
STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



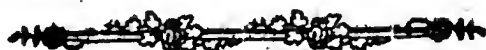
Jg. 5 Bd. 2

1 Bl., 696 Ss., 7 Bll.
Mit 2 Portr. u. 7 (1 gefalt.) Kupfertaf.




MECKLENB. LAN
Ausgeschieden
SCHWERIN

Historisches Portefeuille



Zur Kenntniß
der
gegenwärtigen und vergangenen Zeit.



F. F.

Fünften Jahrgangs zweyter Band.
1786.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.


MECKLENB. LANDESBIBLIOTHEK
SCHW

Historisches Portefeuille.

Zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit.

Siebentes Stück, Julius 1786.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin, Hamburg.

Von diesem Portefeuille wird monatlich ein Stück von 7 bis 8 Bogen erscheinen. Jedes Stück wird mit einem Kupferstich eines Regenten, Prinzen, oder Kriegshelden, Staatsmannes, Gelehrten rc. rc. geziert seyn. Auch Landkarten zur Erläuterung der jetzigen Geschichte, soll das Portefeuille liefern, so oft es nöthig und thunlich ist. Landkarten und Plane, die sich entweder durch Neuheit, oder durch Wahl, Zusammenstellung und Brauchbarkeit, zur Uebersicht und Beurtheilung jetziger merkwürdiger Begebenheiten oder Entdeckungen empfehlen werden.

Das halbe Jahr, welches immer einen Band ausmachen wird, kostet 2 Thlr. oder das Stück 8 Gr.

Wir werden dafür sorgen: daß das Portefeuille mit Ende jedes Monats in den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands sey. Vorzügliche Niederlagen davon sind: in der Orellschen Buchhandlung in Zürch; in den Buchhandlungen der Herrn Rudolph Gräffer in Wien; Johann Ludewig Brönner in Frankfurt am Mayn; Johann Samuel Heinsius, in Leipzig; in Dresden in der Walterschen Hofbuchhandlung; in Halle beym Herrn Kriegsrath und Postdirector Madeweis; in Berlin bey Herrn Arnold Wever, Buchhändler; in der Heroldschen Buchhandlung in Hamburg; in Riga bey Herrn Hartknoch und für Preussen beym Herrn Postsecretär Reichel in Königsberg.

Die etwanige Beyträge bitten wir, unter der Aufschrift: „Ans historische Portefeuille“ versiegelt an die Weversche Buchhandlung in Berlin, an die Straußische in Frankfurt an der Oder, und an die Heroldsche in Hamburg zu senden.

Anzeige wegen des Monuments, welches dem Hochseel. Herzog Leopold von Braunschweig zu Frankfurth an der Oder errichtet wird.

Da mit dem Königl. Hofbildhauer Herr Meyer zu Berlin, wegen Verfertigung des Monuments ein schriftlicher Contract vollzogen worden, so hat derselbe mit der würklichen Arbeit auch bereits den Anfang gemacht. Diejenigen Freunde und Beförderer guter und edler Handlungen, welche sich mit Einsammlung der Beiträge beschäftiget haben, werden nunmehro ersucht, die zu diesem Behuf eingehobene Gelder nebst Listen, unter der ihnen bekannten Addresse einzusenden. Sollten sich bis Michaelis a. c. noch einige Menschenfreunde finden, welche diese gemeinnützige Unternehmung durch Geldbeiträge befördern wollten; so bittet man solche bis dahin noch anzunehmen, so wie auch diejenigen, denen es zur Theilnehmung an Gelegenheit mangelt, sich der Addresse hieher, an den Herrn Professor Meyer, Herrn Professor Madihn, Herrn Lieutenant von Lettow, Herrn Zoll-Inspector Seidel, Herrn Prediger M. Herrmann, und an die Alterleute der hiesigen Kaufmannschaft Herr Otto und Herr Schwaneberger jun. sicher bedienen können.

Wenn die Witterung des künftigen Frühjahres den Wassertransport erlaubt, so wird das Monument den 27. April 1787, als am zweiten Gedächtnißtage der unglücklichen Begebenheit, auf eben der Stelle, wo der Herzog sein edles Leben verlohren hat, aufgerichtet werden. Frankfurth an der Oder den 16. May 1786.

Innhalt des siebenten Stücks.

Kupferstich.



PETRUS
Herzog in Liefland zu Curland und Semigallien
gebohren 15 Febr 1724

Nach der Medaille von Leberecht *zum histor. Portefeuille 1786*

Historisches

Portefeuille.

Auf das Jahr 1786, siebentes Stück; Monat Julius.

I.

Ist das Kaiserl. und Reichs-Kammergericht verbunden, gerichtliche Acten und Berathschlagungsprotocolle, auf Kaiserlichen Befehl an den Reichshofrath auszuliefern?

Unter den allerneuesten Staatsbegebenheiten dieses Jahres, war ohnstreitig, in Rücksicht Reichsständischer Gerechtsame, und der Deutschen Justizverfassung folgende von großer Erheblichkeit:

„Se. Majestät der Kayser haben die Acten in der „Lüttichischen Sache, vom Reichs-Kammergericht „würklich noch abgefordert, welches in Gemäßheit „einer Mehrheit der Stimmen hierinn auch Folge „leistete. Die Höfe von Berlin und Hannover ha„ben dieses Zumuthen hoch aufgenommen, und des-

„halb lebhafte Rescripte an ihre Procuratoren zu „Wetzlar, Herrn von Zwierlein und Hofmann „erlassen, die sie dem Kammergericht vorlesen mu„sten. Auch haben in Regensburg die Gesanden „dieser Höfe, dieserwegen Rescripte erhalten, die „sich über deren Inhalt mit den Gesandschaften „dererjenigen Höfe, die in das neue weitaussehende „System eingegangen sind, unterredeten.“

Schon seit einigen Jahren ist diese Staatsstreitigkeit entstanden; die öffentlichen Blätter aber, haben von selbiger, nur mit wenigen Worten (nach ihrer Absicht) Nachricht gegeben. Sowohl in dieser Betrachtung, als auch zur richtigern Beurtheilung dieses wichtigen Gegenstandes, will ich deren Geschichte zwar kurz aber überall lauter und klar erzählen *).

In

*) *Examen litis inter Baronem de Weichs ab una et Barones de Collenbach atque Dominum Cardinalem de Bernis, ejusque Nepotem de Pierre de Bernis ab altera parte in duobus supremis Imperii tribunalibus puncto praepositurae in Hansinue agitatae. Annexis Fundaminibus recursus ad Senatum Comitiorum S. R. Imp. et adj. sub N. 1. usque XLIII. 1780. fol.* Der Verf ist der Geh. Rath und Kammergerichts Procurator von Zwierlein; ich habe nicht dasjenige Exemplar, welches in Regensburg mit Weglassung verschiedener Paragraphen, an die Gesandschaften ausgetheilet wurde; sondern das ächte vor mir. Ein Abdruck hiervon stehet auch beym Reuß in der Deductions- und Urkundensammlung. Ulm 1785. S. 1.

In dem Dorfe des Bisthums Lüttich Hannsinne, ist eine einzige weltgeistliche Pfründe, welche zwar Probstey genennt wird, aber, da selbige nur aus einem einzigen Canonicus bestehet, weder als eine Cathedral= noch auch als eine Collegiatkirche *) betrachtet werden kann. Selbige wurde in den ältesten Zeiten, von einem Edelmann, zur Ehre des H. Georg gestiftet, und immer von weltlichen besessen.

Im April 1777 wurde diese Probstey erlediget, und der Bischof von Lüttich, vergab selbige an Maximilian, Freyherrn von Weichs. Die Erledigung dieser Präpositur war in einem der Monate erfolgt, in welchem, nach dem klaren Inhalt der Aschaffenburger Concordate, die Vergebung der eröfneten Pfründen, den Bischöfen in ihren Diöcesen zukömmt. Es war also diese Vergebung in aller Betrachtung gesetzmäßig, und der Freyherr von Weichs nahm ohne alle Schwierigkeit von selbiger Besitz. Nach kurzer Zeit machte der Kardinal von Bernis, als Abt von St. Medard in Frankreich, auf diese Vergebung Ansprüche, und ertheilte diese Pfründe seinem Nepoten dem von Bernis. Dieser unerwartete Anspruch bewog den Herrn von Weichs, sich einen Befehl **) wegen Behauptung des Besitzes, beym Officialatgericht

*) Cathedralkirche ist wo ein Bischof residirt. Eine Collegiatkirche aber muß wenigstens ein Collegium von drey Canonicis haben.

**) d. i. *Mandatum Manutenentiae.*

gericht zu Lüttich auszuwürken; So wie alle diejenigen, welche an diese Pfründe rechtliche Ansprüche zu haben glaubten, vorladen zu lassen. Hier erschien der Herr von Bernis, und es entstund zwischen ihm, und dem Herrn von Weichs über den Besitz eine rechtliche Streitigkeit, welche noch gegenwärtig beym Officialatgericht unentschieden schwebt. Unterdessen wurde Herr von Weichs während des Processes beym Besitz geschützt, alle übrigen Prätendenten aber, da sich, außer dem Herrn von Bernis, keiner zur bestimmten Zeit gemeldet, mit ihren Anforderungen ausgeschlossen. Während dieses Vorfalls zu Lüttich, hatte der Canonicus zu Aachen, Freyherr von Collenbach, beym Pabste eine Provisionsbulle auf diese Pfründe gesucht, und am 22sten Junius 1777 erhalten. Der Pabst ernennte ferner den Canonicus Antoine zum Vollzieher seiner Bulle, welcher ohne alle vorhergegangene Untersuchung, und ohne Vorladung der Herren von Weichs und Bernis, dem von Collenbach die streitige Pfründe zuerkannte. Nunmehr wendete sich Herr von Weichs an das Reichs-Kammergericht. Selbiges bestätigte ihn am 23sten Febr. 1778 im Besitz, erklärte die Handlung des Canonicus Antoine für gesetzwidrig, und verwies die Entscheidung der Hauptsache *) an das Lüttichsche Officialat.

Hiermit wurde die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts **) in diesem Fall gegründet. Nichts destoweniger

*) d. i. im petitorio.

**) d. i. die kammergerichtliche Litis Pendenz.

weniger wendete sich der Freyherr von Collenbach an den Reichshofrath, welcher in einem sehr merkwürdigen Spruche (Conclusum) unter dem 9ten September 1779 wider den Herrn von Weichs erkannte:

„daß diese Streitigkeit allein der Kayserlichen „Entscheidung überlassen werden müsse: und „weder bey den Landesherrlichen Lüttichischen „Gerichten, noch auch bey dem Reichs-Kammergericht habe angebracht werden können, „als welchen beyden über diesen Fall, keine „Gerichtsbarkeit zukomme.“

Der Freyherr von Weichs überreichte hierauf dem Kammergericht am 23sten October 1778 eine Vorstellung: selbiges vertheidigte damals seine Gerechtsame, und gab wider den von Collenbach 1779 und 1780 verschiedene Befehle, forderte den Reichsfiscal auf, und verurtheilte den von Collenbach, unter Bedrohung einer noch härtern Strafe, in die Summe von zehn Mark löthigen Goldes. Der Reichshofrath behauptete mit gleicher Standhaftigkeit, den einmal bekanntgemachten Spruch, verwarf am 24sten Febr. 1780, in einem neuen Reichshofraths-Schluß, die Vorstellung (Intervention) des Fürst Bischofs zu Lüttich, so wie die Einwendungen des Freyherrn von Weichs gegen die Gerichtsstelle (Exceptiones fori) und forderte zulezt den Reichsfiscal wider leztern auf.

Mittlerweile hatte sich der Kardinal von Bernis und der von Bernis an den Reichshofrath gewendet, worauf am 24sten Februar und 9ten September 1779, nachtheilige Erkenntnisse, wider den von Weichs erfolgt waren. Dieser wurde hierdurch bewogen, um einen kammergerichtlichen Befehl *) zu bitten, diese Streitigkeit nicht an den Reichshofrath zu ziehen, welcher auch am 24sten Januar 1780 gegeben wurde.

Durch dieses Verfahren des Reichshofraths blieb dem Fürst-Bischof von Lüttich keine andere rechtliche Hülfe übrig, als am 19ten Januar 1780 den Recurs an den gesammten Reichstag zu nehmen **).

Da bey diesem Fall Landesherrliche Gerechtsame eingeschränkt werden solten: die Gränzen aber der Gerichtsbarkeit, beyder höchsten Reichsgerichte, nur von der gesetzgebenden Macht bestimmt werden können; so war diese Streitsache, allerdings eines Recurses vollkommen fähig.

Hiermit wurde jedoch die Streitigkeit zwischen beyden höchsten Reichsgerichten, noch nicht geendiget; vielmehr forderte der Reichshofrath die hierüber verhan-

*) *Mandatum de non trahendo causam ad forum judicii aulici.*

**) *S. R. Imperii comitia generalia querelae legati Leodiensis delatae adversus judicata consilii imperialis aulici in caussa Baronis de Weichs ab una — contra Baronem de Collenbach atque Bernisium ab altera parte*, u. s. w. *Leodii* 1780. beym Reuß a. a. O. S. 2.

handelten Protocolle vom Kammergericht ab; das sich anfangs widersezte, allein zulezt mit geringer und gewiß nicht ruhmvoller Standhaftigkeit nachgab. — So die wahre Darstellung dieser Staatsstreitigkeit, über welche eine genaue Aufklärung folgender drey Fragen:

I. Welches ist das wahre Verhältniß beyder höchsten Reichsgerichte gegen einander?

II. Kann der Reichshofrath allein in Streitigkeiten, die Concordate betreffend, vermöge des Kaiserlichen Schutzrechts entscheiden, und gehören also selbige weder für die Gerichte Deutscher Reichsstände, noch auch für das Reichs-Kammergericht?

III. Ist das Reichs-Kammergericht verpflichtet, Proceßacten auf Kaiserlichen Befehl abzuliefern?

völliges Licht verbreiten, und dem Leser das Urtheil von selbst darbieten wird.

I. Welches ist u. s. w.

Die Gerichtsbarkeit über die Reichsstände verwalteten in den ältern und mittlern Zeiten in Gegenwart, und unter dem Beystand einiger dazu berufenen Fürsten und Herren, die Kayser selbst. Dies war das sogenannte Fürstenrecht. Unerhebliche Fälle, so wie Streitigkeiten Deutscher mittelbarer Unterthanen, waren der Gerichtsbarkeit und lezten Ent-

schreibung des Pfalzgrafen und seiner Schöppen unterworfen. Selten waren die Kayser in diesem Gericht gegenwärtig. Diese Justizverfassung Deutschlands blieb bis auf das Jahr 1235. Zu diesem Zeitpunct verordnete Kayser Friedrich der zweyte einen Hofrichter, welcher so, wie ehemals der Pfalzgraf, die nicht erheblichen Fälle der Reichsstände, so wie Streitigkeiten der Deutschen Unterthanen entscheiden solte. „Wir setzen, daß unser Hof habe einen Hofrichter, der „soll allen Leuten richten, die ihm klagen von allen Leu„ten, ohne von Fürsten und andern hohen Leuten, wo „es gehet an ihren Leib und an ihre Ehre, an ihre „Rechte, an ihr Erbe, an ihr Lehn, das wollen wir sel„ber richten *).“ Dieses Hofgericht wird auch bisweilen Kammergericht genennt, und daher ist der Irrthum der Staatsrechtslehrer entstanden, welche 1415 das dritte Deutsche Reichsgericht, unter dem Namen Kammergericht, entdecken wollen **). Die zwey höchsten Gerichtshöfe, das Fürstenrecht und das Hofgericht, wurden an denjenigen Orten gehalten, wo der Kayser sein Hoflager hielt, die Beysitzer aber willkührlich erwählt. Rudolf der erste bestätigte zu Nürn-

*) Neue und vollständige Sammlung der Reichsabschiede, Theil I. Kayser Friedrich des zweyten Reichsabschied zu Maynz, a. 1235. c. XXIV. nach der Senckenbergischen Handschrift. S. 25.

**) Gerstlacher *Corpus Juris Germanici publici*, Theil I. S. 244.

Nürnberg 1281 *) diese Justizverfassung. So blieb selbige unter seinen Nachfolgern bis auf Carl den vierten. Kayser Carl hatte die Regierungskunst zu Paris erlernt, und wolte nach dem Beyspiel des Königes von Frankreich, Deutschland von Prag aus regieren. Bey allen seinen Verdiensten, als Gesetzgeber der goldnen Bulle, um Deutschlands Reichsverfassung, und der scharfsinnigen Apologie eines Pelzel **) ohnerachtet, ist hier der Zeitpunct, zu welchem die Gerechtigkeit ganz unterdrückt wurde, das Fürstenrecht aber und Hofgericht in die gröste Verwirrung geriethen. Denn ersteres wurde nicht mehr in verschiedenen Provinzen Deutschlands gehalten, sondern einige Deutsche Fürsten musten sich nach dem Kayserlichen Willen, Häuser in Prag erbauen lassen, um immer gegenwärtig zu seyn, wenn er in Reichsgerichts- oder Staatssachen von Haus aus erkennen wolte. Bey ihrer Abwesenheit wählte er sogar, wie mehrere Urkunden zeigen, Böhmische Herren zu Beysitzern. Das Hofgericht aber gieng fast gänzlich ein, indem Carl wünschte alle streitige Gegenstände, dem Fürstenrecht zu unterwerfen. Hierüber wurden die Deutschen Patrioten, welche das Vorrecht, nur in ihrem Vaterlande vor Gericht zu stehen, als unzertrennbar von der Nationalfreyheit betrachteten,

 äußerst

*) Sammlung der Reichsabschiede, a. a. O. S. 27.

**) Kayser Carl der vierte, König in Böhmen, 2. Theile, Prag 1780 und 1781. 8vo.

„Gewalt, und nicht Vollkommenheit kayser„licher Gewalts.“

„Seine Gnade fördere keine Sache an sich, „henge keine an, nehme auch keine abe.“ „Seine Gnade lasse solch Gericht besitzen im „Reiche, in einer treffentlichen Statt, dem „Reiche und allen Fürsten am gelegensten, „wie man sich darüber vereint, und daß es „da bleibe.“ N.

Die Fortsetzung im künftigen Stücke.

II.

Authentische Nachrichten vom St. Petersburgischen Handel, im Jahr 1785 *).

Tabelle über den Betrag, der aus dem St. Petersburgschen Hafen im Jahr 1785 ausgeführten, und aus der Fremde eingeführten Waaren; nach der Schätzung und dem angegebenen Werth.

Namen der Nationen.	Werth der Waaren. Ausfuhr.		Einfuhr.	
	Rubel,	Kop.	Rubel,	Kop.
Von Rußischen Unterthanen	2556307	59½	6077938	97½
Engeländern	9035846	39	2365909	14½
Holländern	184196	33	275902	32

Von

*) Aus einer Französischen ungedruckten Tabelle übersetzt, für die wir bürgen können.

Namen der Nationen.	Werth der Waaren. Ausfuhr.		Einfuhr.	
	Rubel,	Kop.	Rubel,	Kop.
Von Lübeckern	72122	78¼	88451	57½
Dänen	541976	48¾	241511	19¾
Spaniern	166248	90¾	80822	50
Portugiesen	121935	33	129479	10
Rostockern	—	—	32499	50
Franzosen	328526	18¾	42811	43
Italienern	278295	4¼	84521	40
Hamburgern	113861	10¾	174093	80
Sachsen	—	—	11482	50
Preussen	1005	53¼	20150	30
Schweizern	2662	93½	4670	40
Danzigern	1501	84	2282	60
Kaiserl. Königl. Unterthanen	1344	27	80287	80
Schweden	45688	25½	42550	70
Amerikanern	1380	—	1279	50
Von Kaufleuten und Reisenden verschiedener Nationen	14840	52½	136075	21½
Von Schifskapitainen	30166	55	141065	85
Summe in Rub.	13497645	36¾	10033785	80¼

Die

Die Einnahme des Zolls

	Thaler Alberts. Pud.	Pfund.	Sol.
Im Jahr 1785	200	2	22
Noch ist eingekommen im Jahr 1785 an Einnahmen, die in der vorstehenden Summe nicht mit berechnet sind;			
Zur Unterhaltung der Schulen	—	—	—
Für Waaren die auszuführen verboten sind, und confiscirt wurden	—	—	—

Vergleichung der allgemeinen Zolleinnahme vom

Die Einnahme war vom Jahr 1780 bis 1786	—	—	—
Von 1774 bis 1780, nur	—	—	—
Also kam in den lezten sechs Jahren mehr ein:	—	—	—
Die Pachtsumme, welche die Herren Schemekin u. Kompagnie vor diesem, der Krone für die Einkünfte in sechs guten Jahren gaben, war:	—	—	—
Und die so eben angegebene Einnahme in den lezten 6 Jahren, war:	—	—	—
Folglich hat die Krone in diesen sechs Jahren mehr eingenommen:	—	—	—

und der übrigen Abgaben.

Werth der Landesmünze. Rubel,	Kop.	Thaler Alberts. Rubel,	Kop.	Ueberhaupt. Rubel,	Kop.
2934533	78¼	140165	1	3082698	79¼
—	—	—	—	50533	84
—	—	—	—	1500	37½

Jahr 1780 bis 1786, mit der von 1774 bis 1780.

—	—	—	—	16799682	46
—	—	—	—	11097896	28¾
—	—	—	—	5701786	17¼
—	—	—	—	9103438	8
—	—	—	—	16799682	46
—	—	—	—	7696244	38

Nachricht

Nachricht, wie viel Gold und Silber in das Russ. Reich durch den Hafen von St. Petersburg eingeführt; sowohl in Barren, als in fremder Münze.

	Anzahl.	Gewicht. Pud.	Pf.	Sol.	Betrag. Rub.	Kop.
An Gold.						
In Barren	1	—	12	—	3600	—
In Dukaten	130	—	1	20	355	—
An Silber.						
In Thalern Alberts	45500	77	7	61	61655	—
Ausländische Münzen, Thaler	342	—	18	—	450	—
Summe					66060	—

Liste der Schiffe, die im Jahr 1785 im Hafen zu Kronstadt ankerten.

Russen	44
Engeländer	349
Dänen	63
Franzosen *)	4
Preussen	30
Schweden	50
Spanier	9
Portugiesen	11
Amerikaner	7
Holländer	30
Lübecker	35
Rostocker	29
Danziger	6
Hamburger	7
Kaiserliche	1
Oldenburger	1
Bremer	3

Rußische Schiffe.

Mit Waaren	40
Mit Ballast	4

Fremde Schiffe.

Mit Waaren	391
Mit Ballast	241
Leer	3

Von

*) Welch erstaunender Unterschied gegen Engeland!

Von diesen angekommenen Schiffen, seegelten wieder aus:

Russen = = =	26
Fremde = = = =	624
Fremde, die verkauft wurden an Russen	2

Im Jahr 1784 überwinterten in diesem Hafen:

Russen = = = =	21
Fremde = = = =	19
An neuen Schiffen bauten die Russen hier	5
Ueberhaupt, Schiffe:	697

und zwar Rußische =	54
Fremde =	643

Im Jahr 1785 überwinterten:

Russen = = =	19	
Fremde = = =	14	
		33

Und vom Jahr 1784 waren Russen hier geblieben 10

Die Lastenzahl, der im Jahr 1785 angekommenen und ausgelaufenen sämmtlichen Schiffe, betrug:

der eingelaufenen $58,205\frac{1}{2}$ Last:
der abgegangenen $58,298\frac{3}{4}$ —

III.

Nachrichten von dem Leben und den Thaten des letzten Englischen Generalgouverneurs in Bengalen, Warren Hastings, nebst Anzeige der Artikel in der wider ihn angestellten Klage *).

Warren Hastings stammt aus einer ansehnlichen Familie in der Grafschaft Worcester, wo seine Vorfahren ein beträchtliches Vermögen besaßen. Er ward 1730 geboren, und die Erziehung, welche er in der Schule von Westminster unter Dr. Nichols genoß, zeichnete ihn zeitig als einen jungen Menschen von großem und originellen Verstand aus. Nachdem er diese Pflanzschule mit dem Ruhme eines der besten Lehrlinge verlassen hatte, ward er 1750 als Schreiber im Dienste der Ostindischen Compagnie bey dem Departement von Bengalen angesezt. Alles was ihm zu seinem künftigen Glücke beförderlich seyn konnte, forschte er aus, und betrieb es mit solchem Eifer, daß er wenig seines gleichen hatte. Die Persische und Hindostanische Sprachen erlernte er in so weit vollkommen, daß er sich den Eingebornen verständlich machen

*) Aus dem Political Magazine for April 1786.

machen konnte. Er soll auch der erste Engländer seyn, welcher dies schwierige Unternehmen zu einem gewissen Grade von Genauigkeit ausgeführt hat. Dadurch bahnte er sich den Weg zu seinem nachfolgenden Glück, und erleichterte sich die Mittel zu seinen nachmaligen Unternehmungen. Sein Fleiß fand hinlängliche Belohnung in dem Zutrauen der Eingebornen, welche ihm die Gemeinschaft der Sprache erwarb, und in den vielen wichtigen Gelegenheiten, wo er ihnen und sich selbst Dienste leisten konnte. Wegen dieser Eigenschaften, wählte ihn der Rath der Präsidentschaft von Calcutta, um ihn dem Herrn Watt zu Moorshedabad, welcher daselbst der vorzüglichste Englische Agent war, als Gehülfe zuzugesellen. Zugleich vertrat er die Stelle des Capellans. Den 20sten Junius 1756 zur Zeit, als Drake Gouverneur war, nahm Surajah Dowlah Calcutta weg, und warf Holwell nebst den übrigen Brittischen Einwohnern in die schwarze Höle, in welcher von 146 Menschen nur 23 der Gefahr zu ersticken entgingen. Um dem Tyrannen nicht in die Hände zu fallen, verließ Hastings seinen Posten zu Moorshedabad und begab sich mit mehrern Engländern unter den Schutz der Holländischen Flagge zu Chinsurah. Während dem grösten Theil der Unruhen, welchen Bengalen nach der Eroberung von Calcutta lange ausgesezt war, weil Surajah Dowlah gern alle Engeländer aus dem Lande vertreiben wollte, blieb Hastings bey den Holländern, ward vertraut mit ihnen, und hatte daher in der Folge man-

che Gelegenheit ihnen beträchtliche Dienste zu leisten. Der Oberst Clive und Admiral Watson erhielten 1756 im October Befehl von Madraß, Calcutta wieder zu erobern. Dies große und schwere Unternehmen führten sie bald aus; und hierauf wurde den 12ten Februar 1757 der Friede mit Surajah Dowlah geschlossen. In diesem erhielt die Compagnie manchen neuen Vortheil zugesichert. Ruhe und Einigkeit herrschten aber nur eine kurze Zeit, bis die Nachricht von dem Kriege der Engländer mit Frankreich in Indien ankam. Alsdann entdeckte sich bald die verstellte Freundschaft von Surajah Dowlah, welcher den Franzosen nicht allein mit Geld und Menschen beystand, sondern auch sehr darüber aufgebracht schien, als wir den Franzosen Chandernagore wegnahmen. Nun sah der Oberst Clive ein, daß den Engländern nichts als der Gebrauch von Gewalt übrig blieb, um ihre Besitzungen zu behaupten; und hierzu hielt er eine Revolution für nöthig. Mit Bewilligung des Raths ließ er sich also in eine Unterhandlung mit Meer Jaffier, einem von den vornehmsten Männern im Dienste des Nabob ein, in der Absicht ihn auf Bedingungen, welche der Compagnie vortheilhaft waren, zum Subah zu machen. Diese Verhandlung ward dem damaligem Residenten an des Nabobs Hofe, Herrn Watts anvertraut; und das große Unternehmen ward vollkommen durch den großen Sieg über die Armee des Nabob in der Schlacht bey Plassey den 26sten Junius 1757 zu Ende gebracht. Einig Tage nach-

nachher, da Surajah Dowlah versuchte aus Moorshedabad nach Patna mit seiner Favorit-Beyschläferin und dem ersten seiner Eunuchen zu entfliehen, ward er in Raja Mahal ergriffen und nach seinem Pallast zurück gebracht, wo er in der folgenden Nacht auf Befehl von Meerum, des Sohns von Meer Jaffier, getödtet ward.

Gegen das Ende des Jahrs 1758 wählte der Rath Herrn Hastings an die Stelle des Herrn Scrafton zum Residenten am Hofe des regierenden Nabob Meer Jaffier, wo er seine Talente noch mehr zum Vortheile der Compagnie und zu seinem eigenen Ruhme zeigte und anwendete. Im Jahr 1760 kam Vansittart an die Stelle des Obersten Clive, mit welchem Hastings bald wegen der Aehnlichkeit ihres beyderley Charakters und Gesinnungen eine vertraute Freundschaft errichtete. Im folgendem October fand man wegen der vielen Mordthaten, Unterdrückungen und Plackereyen des Nabobs für nöthig ihn abzusetzen. Das Misvergnügen über seine Regierung war allgemein, und alle Klassen und Ordnungen von Menschen in dem Lande verabscheueten seine Person und seine Grundsätze. Die Revolution ward also leicht geendiget, und Coßim Aller Cawn, nachdem er die Tochter des Nabobs geheyrathet hatte, den 22sten desselben Monats auf den Musund gesezt. Bey dieser Gelegenhet zeichneten sich Hastings und Lushington durch ihre Dienste aus. Kaum hatte der neue Nabob seine Re-

gierung angetreten, so entstand im Rath eine mächtige Partey wider ihn. Auch das geringste, was er unternahm, um seine Unterthanen wider Gewalt und Raubsucht zu schützen, wußte man in die schrecklichsten Verbrechen zu verwandeln. Gegenseitige Anklagen vermehrten täglich die Verbitterung auf beyden Seiten, und es scheint, daß die Engländer damals einen Bruch wünschten. Bey dieser unglücklichen Lage der Sachen, gingen Summer, Playdell und Smith nach England, und in ihre Stelle rückten in den Rath Hastings, Johnstone und Hay. Diese Aenderung hatte auf das Betragen des Raths weiter keinen Einfluß; als daß die Flamme, welche schon vorher ausbrechen wollte, dadurch verstärkt ward. Der Präsident und Hastings suchten stets alles zu bemänteln, und die bisherigen Mishelligkeiten zu vermeiden, welche dem Interesse der Compagnie eben so nachtheilig waren, als dem Nabob. In der Absicht die alten Streitigkeiten beyzulegen, entschloß sich Vansittart selbst zum Nabob zu gehen, und weil er wußte, daß Hastings in großer Achtung bey ihm stand, so bat er diesen ihn bey dieser wichtigen Unternehmung zu begleiten. Der Rath gab darzu seine Einwilligung, und so gingen beyde den 20sten October 1762 nach Mongheer, wo der Nabob sich damals aufhielt. Nach einigen vorläufigen Gegenerklärungen kam endlich ein Vergleich zu Stande, welcher alle Rechte und Ansprüche der Compagnie sowohl als des Nabob zu sichern, und alle mögliche Gelegenheit und Ursache zu

Streitigkeiten für die Zukunft zu entfernen schien. Diesen Vertrag verwarfen die übrigen Mitglieder des Raths, Amyat, Watts, Marriot, Hay, Johnstone, Cartier, Ellis, Billers, Batson, Major Carnac und Adams als schändlich, und den Privilegien der Compagnie sowohl, als der Ehre der ganzen Nation nachtheilig. Vansittart und Hastings bemüheten sich die Nothwendigkeit und Schicklichkeit der Maasregeln, welche sie ergriffen, zu beweisen, aber umsonst; der Partheygeist war nun zu hoch gestiegen, und das Schicksal des Nabobs unwiederruflich beschlossen und entschieden. Seine eigne Hastigkeit und das Ungestüm seiner Bedienten trugen ebenfalls zu seinem Ruin bey.

Mit dem Anfange des Julius 1763 fing man von beyden Seiten zu Patna mit Feindseligkeiten an. Amyat, welcher eben von seiner Gesandschaft an des Nabobs Hofe zu Moorshedabad mit einem Freypasse nach Calcutta zurück gehn wollte, ward unterwegens angegriffen und mit einigen andern Engländern ermordet. Vier Monate nachher, als die Lage des Nabobs schon ganz verzweifelt war, ward Ellis, Hay, Lushington nebst funfzig andern Gentlemens in Diensten der Compagnie und ohngefähr hundert Privatleuten, welche in seine Hände gefallen waren, auf seinen Befehl zu Patna auf die grausamste Art ermordet. Dies grausame und verrätherische Betragen des Nabobs erbitterte seine vorigen Freunde so sehr als seine Feinde gegen ihn, welche nun über sein Unglück

frohlockten. Eben damit wußte man nun auch das Betragen derjenigen Rathsglieder zu beschönigen, welche vom Anfange ihrer Regierung dem Nabob zuwider waren, und im Gegentheil die Unterstützung, welche der Nabob immer durch von Vansittart und Hastings genossen hatte, verdächtig zu machen. Dem ungeachtet wollten diese, welche sich der reinsten und besten Absichten zum Vortheile der Compagnie bey ihren vorigen Handlungen bewußt waren, niemals mit in den Vorschlag stimmen, den alten Nabob Meer Jaffier wieder einzusetzen. Jedoch sobald der Rath seinen Entschluß gefaßt hatte, so bewiesen beyde ihren Eifer für das Glück der Englischen Waffen so thätig, als wären sie die abgesagtesten Feinde von Coßim Aller Cawn gewesen. Wirklich ward auch der neue Nabob vertrieben, und im October 1763 Meer Jaffier an seine Stelle gesezt.

Von diesem Zeitpunkte bis zu dem Ende des Jahrs 1765, wo Hastings nach England zurück kehrte, ist nichts merkwürdiges vorgefallen, woran Hastings Theil genommen hätte. Das ganze Vermögen, welches er nach England mit zurück brachte, betrug 6000 Pf. St. *), ein unbezweifelter Beweis von seinem Betragen

*) Andere geben 15,000 Pf. an; doch alle stimmen darinne überein, daß es eine ganz unbeträchtliche Summe war, in Vergleichung mit den ungeheuern Reichthümern, welche Personen aus weit niedrigern Stationen zurück gebracht haben.

tragen und Charakter, den er ungeachtet der vielen und vortheilhaften Gelegenheiten Schätze zu sammeln, standhaft behauptet hat. Mit diesem mäßigen Vermögen lebte er zu Hause beynahe fünf Jahr, aber am Ende war dieses kleine Kapital fast erschöpft, und Hastings fand sich nun in einer ziemlichen Verlegenheit. Seine Freunde suchten daher in Oxford eine neue Professorstelle für die Orientalische Litteratur, welche Hastings mit einem Gehalt von 300 oder 400 Pfund annehmen sollte. Man wollte ihm einen Indianer als Unterlehrer für die Persische und Arabische Sprache zugesellen, und Hastings wollte selbst auch Unterricht geben. Dieser Vorschlag ward genehmiget, und sollte schon ins Werk gerichtet werden, als die Direktoren der Compagnie ihm eine Stelle im Rathe zu Madras antrugen. Diese nahm Hastings ohne Bedenken an, und kam 1771 zu Madras an. Er fand diese Präsidentschaft in der größten Verwirrung und Noth, welche eine fürchterliche Theurung und Hunger fast in allen Englischen Besitzungen, vorzüglich aber in Bengalen verursachte. Er wendete also zuerst seine ganze Aufmerksamkeit mit den übrigen Gliedern des Raths darauf, diesem Uebel abzuhelfen.

Cartier war eben damals Gouverneur in Bengalen, ein Mann von einem gutem Charakter, dem aber die nöthige Entschlossenheit und der Muth, den der Posten erfordert, fehlte. Er sowohl als die Mitglieder seines Raths gestatteten mancherley Misbräuche

Silber zu machen, just zu der Zeit, da die Einbringung des Stangensilbers aus Europa verhindert ward. Ungeachtet aller dieser mislichen Umstände, wußte Hastings in alle Departements Geist und Leben zu hauchen, und durch eine Folge von Maasregeln und Einrichtungen, welche er in einer Zeit von zwey Jahren ausführte, rettete er nicht allein die Compagnie von ihrem nahen Untergange, sondern erweiterte ihre Macht und Ansehen gar sehr, und sicherte ihr einen Schatz für die Bedürfnisse des Staats.

Der erste wichtige Vorfall, welcher hier erwähnt zu werden verdient, ist der Uebergang des Moguls zu den Maratten, welcher im Junius 1771 sich aus dem Schutze der Engländer zu Allahabad begab. Hastings, welcher die Maratten und ihre ganze Verfassung genau kannte, sagte gleich voraus, daß die Maratten sich nun vom Mogol würden die Provinzen Corah und Allahabad abtreten lassen. Diese Nachbaren würden den Englischen Besitzungen sehr gefährlich werden. Um dieses zu verhindern ließ Hastings sich in ein Bündniß mit Sujah Dowlah, dem Nabob von Oude ein, dessen Lage eben so zweydeutig war, als die der Engländer, und dem daher eben so viel daran gelegen war, daß die Macht der Maratten eingeschränkt würde. Im Jahre 1773 griffen die Maratten seine Besitzungen an, wurden aber von den Truppen der Engländer, welche sich mit der Armee des Nabob vereiniget hatten, zurück geschlagen. Diesen Angrif und

die Flucht des Moguls erklärten die Engländer für einen förmlichen Bruch des mit Lord Clive geschlossenen Traktats, nahmen Corah und Allahabad weg, und den folgenden September überließen sie vermittelst eines zu Benares geschlossenen Traktats diese Provinzen dem Nabob für 50 Laks Rupien. Dieser Traktat enthielt noch die Clausel, daß künftig der Nabob monatlich 2 Laks 10,000 Rupien, statt der vormaligen 30,000 Rupien, bezahlen sollte für die Englische Brigade, welche man zu seinem Dienste hielt. Noch vorher hatten die Engländer mit den Rohillas sich verbunden, und versprochen, sie gegen die Verwüstungen der Maratten zu schützen, wenn diese, wie man glaubte, versuchen sollten, durch Rohilcund, welches gegen Nordost an Oude gränzt, in das Land des Nabobs zu fallen. Die Rohillas hingegen versprachen für diesen Schutz am Ende des Feldzugs 40 Laks Rupien zu bezahen.

Sie erhielten auch zur Zeit der Noth diesen Beystand treulich von den Engländern. Allein diese Treue sahen sie als eine Ermunterung und Gelegenheit zur Verrätherey an. Erst weigerten sie sich die 40 Laks Rupien zu bezahlen; und dann gingen sie ganz offenbar auf die Seite der Maratten über. Um ihre Niederträchtigkeit zu bestrafen, half Hastings dem Nabob ihr Land erobern, und für diesen Dienst sollte die Compagnie 50 Laks Rupien erhalten. Der Rohillakrieg fing im Jahre 1774 an, und in sieben Monaten

war ihr ganzes Land in Englischer Gewalt. Hastings machte den Rohillas ganz anständige Friedensbedingungen, obgleich das Glück der Englischen Waffen und ihre vorige Treulosigkeit eine härtere Behandlung rechtfertigen konnten. Den folgenden October kamen die Richter aus England an, und der neue Obergerichtshof ward errichtet; zugleich kamen auch General Clavering, Oberst Monson und Francis an, welche zusammen mit Hastings und Barwell das neue Gouvernement ausmachten. Hastings, als er sah, daß die Gewalt des neuen Gouvernements durch die Instruktion der Direktoren sehr eingeschränkt ward, hatte erst Lust den Dienst aufzugeben; aber die Heftigkeit, mit welcher die Majorität im Rathe, wider ihn handelte, bestimmte ihn zu bleiben. Man suchte alle Handlungen von Hastings zu verkleinern und zu verunstalten; man beschreib den Direktoren die Provinzen so, als befänden sie sich in den kläglichsten Umständen; und als wenn die Eingebornen über Unterdrückung und Tyranney klagten und seufzten. Der Rohillakrieg ward als eine der Nation schimpfliche und der Compagnie nachtheilige Unternehmung verschrien. Und doch haben die Direktoren dem Hrn. Hastings über sein Betragen in diesem Kriege den lautesten Beyfall und wärmsten Dank bezeugt. Die Streitigkeiten, welche Hastings mit General Clavering, Oberst Monson und Herrn Francis von ihrer Ankunft an hatte, dauerten bis 1777, wo der Gouverneur durch den Tod von zweyen dieser Mitglieder die Majorität im Rathe bekam. Aus die-

dieser Periode verdienen folgende Umstände als die merkwürdigsten und hauptsächlichsten bemerkt zu werden. Man beschuldigte H. Hastings der abscheulichsten Raubsucht und Bedrückungen, und stellte sogar einen Eingebornen Namens Nundcomar als Kläger auf. Nach der genauesten Untersuchung aller Artikel fand man, daß die ganze Anklage eine Erfindung von einem Manne sey, der wegen seiner Ränke und Niederträchtigkeit längst berüchtiget war. Hastings war auch über diese grundlose Anklage so aufgebracht, daß er die Versammlung des Raths aufhob, als er nach der Majorität den Nundcomar vorfoderte, um die Wahrheit dieser besondern Affaire näher zu untersuchen. Zu diesem Verfahren hatte er als Gouverneur kein Recht; die Direktoren gaben ihm daher auch einen Verweis darüber, daß er seine Gewalt zu weit erstreckt hatte. Noch verdient der Vertrag angeführt zu werden, welchen Hastings 1775 im Februar mit Asoph Ul Dowlah schloß, und durch welchen die Compagnie das Eigenthum des Landes Benares erhielt, nebst einer Revenue von 24 Laks Rupien. *) Die lezte wichtige Einrichtung, welche Hastings noch vor dem Tode des General Clavering machte, bestand in einer

Ver-

*) Den Gehalt und Werth der Rupien haben wir Jahrg. 1784, 12tes Stück S. 739 weitläuftig erklärt. Doch wollen wir zur Bequemlichkeit mancher Leser, hier kurz anführen: daß die Rupie gegen 16 Groschen gut Geld, und 1 Lak, 100,000 Rupien ist.

Vermehrung des Militair-Etats durch 3 Regimenter Cavallerie, 3 Compagnien Artillerie, und 9 Bataillons Sipoys. Dieses ansehnliche Corps kostete der Compagnie nichts; denn weil es bestimmt war die Länder des Nabobs zu beschützen, so mußte er eine bestimmte Summe zu dessen Unterhaltung hergeben. General Clavering und Hr. Francis waren zwar gar sehr wider diesen Plan; aber er hat doch offenbar der Compagnie vielfachen Nutzen geschaft. Man hat den verderblichen Marattenkrieg Hr. Hastings zur Last gelegt, und alle seine Unternehmen während seines Gouvernement von 12 Jahren in Indien und England verschiedentlich getadelt; doch die erste Anklage ist zu verwickelt, und die übrigen Unternehmungen und Handlungen, welche man getadelt hat, lassen sich hier unmöglich alle genau angeben. Herr Francis beharrte, ungeachtet seine beyden Collegen gestorben waren, immer noch auf seiner Widersetzlichkeit gegen Hastings; bis ihn seine mißlichen Gesundheitsumstände nach Hause zurück rusten. Vor seiner Abreise machte er noch mit dem Generalgouverneur durch einen Zweykampf einige gegenseitige Beschuldigungen ab; und so endigte sich die Mishelligkeit über die Angelegenheiten der Regierung, welche zwischen beyden sechs Jahre lang gedauert, und beyde Theile sehr gegen einander aufgebracht hatte. Die meisten Handlungen, welche man jezt Herrn Hastings als Verbrechen anrechnet, gehören in die Zeit nach dieser Periode.

Die

Die Bedürfnisse der Compagnie während des Krieges, welcher fast in allen Theilen ihrer Besitzungen wütete, die drückende Schuldenlast, und der Mangel an Einkünften konnten vielleicht nur allein in der Art ersezt und befriediget werden, wie Hastings gethan hat. Einige Politiker meynen, daß ein so unermeßlicher Gegenstand und Zweck, auch jede andere Maasregeln, durch welche man ihn erreicht hätte, hinlänglich rechtfertigen können. Auch seine Feinde müssen doch zugestehen, daß man die jetzige allgemeine Ruhe, welche man so oft für unmöglich hielt, allein seiner Geschicklichkeit und Klugheit zu danken habe.

IV.

Nachrichten von den Reisen des Engländers James Bruce *).

Aus European Magaz. for April 1786. S. 252.

Es ist zu bedauern, daß das Publikum noch nicht die merkwürdigen Nachrichten erhalten hat, welche ein Mann von so vorzüglichen Talenten, als Bruce seyn soll, ihm von dem Innern von Afrika, insonderheit

*) Diesen Aufsatz schreibt man dem Engländer Daines Barrington zu.

heit von Abyßinien, worinne er sich so lange aufgehalten hat, zu geben, vor allen andern Reisenden geschickt und im Stande ist. Aber es ist sehr zu befürchten, daß die Hofnung zu der Mittheilung dieser Nachrichten noch ziemlich entfernt sey, und vielleicht nicht eher als nach dem Tode des Herrn Bruce, erfüllt werden möchte, welcher bey seiner Konstitution und Gesundheit sobald noch nicht eintreffen wird. Dennoch hat ein neuer Reisender, der Baron Tott zu verstehen gegeben, Herr Bruce sey nie an die Quellen des Nils gekommen, weil der Bediente, welcher mit Herrn Bruce in Abyßinien war, zu ihm in Kairo sagte, er sey nie mit seinem Herrn an einem solchen Orte gewesen. So lange man diesen und andern nachtheiligen Ausstreuungen und Gerüchten wider Herrn Bruce nicht widerspricht, ist nicht zu hoffen, daß die Bekanntmachung seiner Nachrichten, wenn eher sie auch Statt finden mag, je den Glauben und Beyfall finden wird, den sie gewiß, wie ich überzeugt bin, verdient. Ich habe mir neulich die Mittel verschaft, dieses üble Gerücht, so wie auch einige andre Einwendungen, welche man wider die Glaubwürdigkeit von Bruces Nachrichten gemacht hat, zu widerlegen, und glaube diese Berichtigungen dem Publikum sobald als möglich vorlegen zu müssen. Ich muß vorher bemerken, daß ob ich gleich die Ehre habe, Herrn Bruce zu kennen, unsre Bekanntschaft doch nicht sehr vertraut ist, und ich seit mehrern Jahren ihn nicht wieder gesehen habe. Ueberdies habe ich ihm von meinem

nem Vorhaben nicht das geringste merken lassen, sonst würde seine Vertheidigung, wenn er anders derglei- chen bedarf, genauer und nachdrücklicher ausgefallen seyn.

James Bruce, Esq. aus Kinnaird, ist ein Gentleman von ansehnlicher Familie und Vermögen; im Jahre 1763 ward er Konsul zu Algier, wo er bis 1765 gewesen ist. Im Junius 1764 suchte er bey dem Staatssekretair des südlichen Departements die Erlaubniß, wegzureisen, um einige Alterthümer in der Nachbarschaft von Tunis zu zeichnen. Der Brief ist vom 4ten Junius 1764, welchen ich in der Kanzley des Lord Sidney nachgesehen habe. In dem letzten Schreiben aus Algier an denselben Sekretair vom 29ten December 1764 bezieht Herr Bruce sich auf eine andre Erlaubniß zu Reisen, welche er gesucht hatte, um einige Theile des innern Afrika zu besuchen. Deutlicher erklärt er sich darinne nicht. Aber man glaubt, daß er damals ziemlich weit südwärts von Algier gereiset sey, und da die vortreflichen Zeichnungen von den Ueberbleibseln Römischer Architektur gemacht habe, welche viele nach seiner Rückkunft in England gesehen haben. Vor seiner Abreise nach Algier bekannte er einigen seiner Freunde, daß er hauptsächlich darum das Konsulat angenommen habe, um zu dergleichen Absichten kleine Reisen von Algier aus machen zu können. Wie lange er sich in Afrika aufgehalten, habe ich nicht ausfinden können. Als er aber nachher Palmyra besuchen wollte, litt er an der

Küste von Tunis Schifbruch, und ward von den Einwohnern rein ausgeplündert. Bey diesem Unfalle war für ihn der Verlust seiner Instrumente, die einem wissenschaftlichen Reisenden so nöthig sind, ohne Zweifel am empfindlichsten; und ob er gleich nachher einige davon wieder erhielt, so mußte er doch andre, insonderheit einen Quadranten ganz entbehren. Doch ersezte er auch endlich diesen Verlust durch einen aus Frankreich erhaltenen Quadranten. Bey dieser Gelegenheit verehrte Ludwig der funfzehnte dem Herrn Bruce einen eisernen Quadranten, dessen Radius vier Fuß hatte, weil Herr Bruce vermuthlich der Königlichen Akademie der Wissenschaften vorgestellt hatte, wie nöthig ihm bey seinem Aufenthalte in Abyßinien ein dergleichen Instrument seyn werde. Herr Bruce brachte auch diesen beschwerlichen Reisegefärten mit nach Europa zurück, und soll ihn mit einer Aufschrift des folgenden Inhalts der Universität zu Glasgow geschenkt haben: Mit diesem vom Könige von Frankreich, Ludwig dem funfzehnten, geschenkten Instrument, ist Bruce bis an die Quellen des Nils gegangen, und hat er es auf den Schultern eines Fußgängers über die Gebürge von Abyßinien tragen lassen. Diese Nachricht habe ich von dem großen Künstler Nairne erhalten. Noch will ich anmerken, daß Herr Bruce diesen Quadranten auf eine Insel in dem See von Dombra bringen ließ, als man einen Anfall von den Gellas, den beständigen Feinden der Abyßinier fürchtete, welcher sich auch mit der Plünderung von

Gondar

Gondar endigte. Der erwähnte See liegt nahe bey Gondar.

Wohin Herr Bruce nach erlittenem Schifbruche sich eigentlich gewendet habe, kann ich nicht mit Zuverläßigkeit sagen; aber den 28sten Januar 1768 befand er sich in einem Französischen Hause zu Aleppo, auf welchem Wege er vermuthlich von Palmyra zurück gekommen war. Wo und wenn er die Französischen Instrumente erhalten habe, ist nicht bekannt; aber weil er stets Lust hatte Abyßinien zu besuchen, so gab er dem Herrn W. Russel Kommißion zu einem Teleskop von Bird oder Short, zu einer Sekundenuhr, und zu den neuesten und vollständigsten astronomischen Tabellen. Alles dieses sollte an Herrn Fremeaux in London, und von diesem weiter nach Alexandrien vor dem Monat August geschickt werden. Der Brief an Russel ist vom 11ten Februar 1768.

Den 29sten März 1768 war Herr Bruce zu Sidon auf der Küste von Syrien, und schrieb an Herrn Russel noch um folgende Instrumente, ein Teleskop von zwölf Fuß, welches man in Stücke von drey Fuß zerlegen konnte, mit Schrauben, zwey Thermometer und zwey tragbare Barometer. Herr Bruce meldete überdies dem Herrn Russel, daß er in ein Land ginge, aus welchem wenige Reisende zurück gekommen wären, und bat, Herr Russel oder seine gelehrten Freunde, möchten ihm ihre Fragen und Aufträge zuschicken, er stünde gänzlich zu ihren Diensten. Er sezte hinzu,

daß wenn er nicht in Abyßinien eingelassen werden sollte, so wolle er doch sein möglichstes auf der östlichen Küste des rothen Meers zum Besten der Wissenschaften thun. Herr Russel hielt sich eben, als er diesen Brief erhielt, wegen eines Anfalls von Podagra in Bath auf, und konnte daher seinen gelehrten Freunden das Anerbieten des Herrn Bruce nicht zeitig genug bekannt machen, um ihre Aufträge nach Alexandrien zu übermachen, wo Herr Bruce im August 1768 eintreffen wollte.

Weil Herr Bruce bestellt hatte, daß seine Instrumente im Anfang des August 1768 zu Alexandrien seyn sollten, so ist es wahrscheinlich, daß er um diese Zeit nach Kairo kam. Von hier aus ging er nach Abyßinien über Jedda, Mazava und Arquico. Die Portugiesen kamen auf demselben Wege zuerst nach Abyssinien. Zu Jedda traf Herr Bruce mit einigen Engländern zusammen, welche aus Ostindien zurück kamen. Darunter war auch Herr Newland, welcher die Charte von dem rothen Mere herausgegeben hat. Dieser brauchte die Beobachtungen des Herrn Bruce um die Lage dieses Hafens zu bestimmen. Diese Nachricht habe ich von dem berühmten Geographen Dalrymple.

Herr Bruce muß sich nicht lange zu Jedda aufgehalten haben, weil er die Küste auf der Morgenseite bis Mocha herunter untersucht, und bey dieser Gelegenheit viel seltne Fische des rothen Meers gezeichnet haben soll. Er muß also gegen das Ende von 1768 nach

nach Abyßinien gegangen seyn, oder im Anfange von 1769, weil er den 15ten Januar dieses Jahrs in diesem Lande eine Beobachtung gemacht hat. Bey dieser gefährlichen Unternehmung begleitete ihn ein Griechischer Bediente, Namens Michael, und ein Italienischer Maler, welcher ihm vermuthlich bey den vielen Artikeln, welche eine Darstellung verdienten, Beystand leistete, und vor Bruces Rückkehr nach Kairo im Jahre 1773 an einem Bauchfluß starb.

Herr Bruce muß zu der Zeit mehr Menschen zu seiner Bedienung gehabt haben; denn seine Instrumente, sein Apparatus zum Zeichnen und Malen, und andre Nothwendigkeiten konnten wegen ihres Gewichts und Größe nicht so leicht von einem Orte zum andern gebracht werden, und vielleicht waren darzu Lastthiere erforderlich. Er führte z. B. so viel schwarzen Bleystift mit sich, daß er noch dem Herrn Antes zu Kairo verschiedene schenken konnte. Hierzu kamen noch mancherley Arzneyen, welche ihn in den Stand setzten, an den Einwohnern Kuren zu verrichten, welchen er wahrscheinlich nachher seine gute Aufnahme zu danken hatte. Doch alle diese Partikularitäten will ich der eignen Erzählung des Herrn Bruce überlassen, und nur anführen, daß er eine ansehnliche Menge von Beobachtungen, über die Eklipsen der Jupiterstrabanten, die Lage der Oerter zu bestimmen, angestellt hat, von welchen 31 durch den Königlichen Astronom untersucht und nachgerechnet worden sind. Die erste

davon ward den 10ten Jan. 1769, und die lezte den 5ten Oct. 1772 gemacht, vom 30 bis 38 Graden westlicher Länge von Greenwich und vom 12 bis 28 Grad nördlicher Breite. Ich brauche kaum zu sagen, daß diese Beobachtungen, welche eine so große Strecke von beynahe ganz unbekannten Ländern in sich fassen, eine große Erweiterung der Geographie beweisen, um desto mehr, weil die Portugiesen, welche Abyßinien zuerst besuchten, weder Länge noch Breite von irgend einem Platze in diesem Reiche angeben, und Poncet allein die Breite von Sennar und Giesum nach der Beobachtung des Paters Benevent angezeigt hat.

Als Herr Bruce die lezte Beobachtung den 5ten October 1772 machte, war er wahrscheinlich auf dem Rückwege nach Kairo durch Nubien und Oberegypten, daselbst kam er den 15ten Januar 1773, nach einer mehr als vierjährigen Abwesenheit an, und brachte seinen Griechischen Bedienten Michael mit zurück. In Kairo hielt er sich vier Monate auf, wo er mit Herrn Antes täglich umging. Der Inhalt also von einem der Briefe des Herrn Antes wird hinreichend seyn, sowohl den Baron Tott als andre, welche gegen Herrn Bruces erwartete Erzählung Mistrauen und Unglaubigkeit geäußert haben, zu widerlegen. Herr Antes stammt von Deutschen Eltern, welche in den hintern Niederlassungen von Pensylvanien Land besaßen. Weil er frühzeitig Anlage zur Mechanik zeigte, brachte man ihn nach Europa, wo er sich in der Uhrmacherkunst,

die

die er ohne Anweisung gelernt hatte, sehr hervor that. Weil er zu der Gemeinde der Mährischen Brüder gehörte, so wünschte er als Mißionair gebraucht zu werden, vorzüglich bey der Mißion zu Kairo, welche immer eine Gelegenheit suchte, die Abyßinier in der Religion zu unterrichten. Dr. Hoker, ein Arzt und Prediger bey derselben Gemeinde machte denselben Versuch vor einigen Jahren, litt auf dem rothen Meere Schifbruch, und mußte nach Kairo zurück kehren. Diese Nachrichten habe ich von Herrn Latrobe erhalten, so wie mehrere andere, ingleichen den Brief seines Schwagers, des Herrn Antes, von welchem ich hernach einen Auszug geben will. Herr Bruce hatte Kairo bereits funfzehn Monate zuvor verlassen, als Herr Antes ankam; und also nahm ihre Bekanntschaft und Umgang erst nach Bruces Rückkunft 1773 ihren Anfang. Nach diesen vorläufigen Bemerkungen will ich nun die Nachrichten hersetzen, welche ich aus dem Briefe des Herrn Antes gezogen habe.

„Daß Bruce Kairo 1768 verließ, und von da „über Jedda, Mazava und Arquico nach Abyßinien „ging."

„Daß 1771 ein Grieche von Gondar in Abyßi„nien kam, mit einem Wechsel von Herrn Bruce an „einen Französischen Handelsmann in Kairo, mit „Namen Rose, von etlichen hundert Deutschen Kro„nen, welche sogleich ausgezahlt wurden. Bey die„sem Wechsel war ein Brief von Herrn Bruce; und

„dieses das erstemal, daß man von ihm nach seiner „Abreise von Kairo im Jahre 1768 Nachricht erhielt „und etwas erfuhr."

„Daß nach seiner Rückkunft zu Kairo im Jahre „1773 Herr Antes einen jungen Armenier, Namens „Paolo, mit seinem Vater bey Herrn Pini, einem „Italienischen Handelsmann zu Kairo sah, wo sie „mit Herrn Bruce Abyßinisch sprachen, und sehr er„freut zu seyn schienen, ihn wieder zu treffen." (Zwar sprach Antes selbst nicht die Abyßinische Sprache, hörte aber von Paolo, welcher lange zu Gondar, der vermeynten Hauptstadt, gewesen war, daß sie sich in dieser Sprache unterhalten hätten).

„Daß Herr Bruce durch Nubien und Oberegyp„ten nach Kairo zurück kam; welches die Francis„kanermönche bezeugen können, welche sich zu Isne, „nahe bey Asynwan, der äußersten Gränzstadt von „Oberegypten, aufhalten."

Daß während Herrn Bruces Aufenthalt in Kairo, welcher vier Monat dauerte, kein Tag verging, wo sie einander nicht sahen; wodurch Herr Antes genug Gelegenheit bekam, sich nach Abyßinien zu erkundigen, als an welchen Nachrichten ihm wegen der vorher angeführten Ursache viel gelegen war.

Daß Herr Antes oft mit Michael, Herrn Bruces Griechischen Bedienten, sich unterhielt, welcher nach seiner Versicherung gar keine lebhafte Einbildungskraft hatte, und überall mit den von seinem Herrn erwähn=

erwähnten Umständen übereinstimmte, vorzüglich in der Erzählung von ihrer Reise an die Quellen des Nils, welche Baron Tott nach einer mit demselben Bedienten gehabten Unterredung bezweifelt.

Herr Antes sezt hinzu, daß Baron Tott nur wenige Tage sich in Kairo aufhielt, und wegen seines kurzen Aufenthalts in dem Lande, natürlicher Weise manche falsche Nachricht von Egypten geben mußte. Herr Antes im Gegentheil hat mehrere Jahre lang fast täglich sich mit Michael, auch oft von den Quellen des Nils, unterhalten.

Endlich, daß nach Herrn Bruces Abreise von Kairo Herr Antes mit andern gesprochen hat, welche Herrn Bruce in Abyßinien gekannt hatten, und erzählten, daß er da Maalim Jakube, oder Herr Jakob (James) genannt worden sey. Man muß nämlich wissen, daß zwischen Kairo und Abyßinien eine gewisse Gemeinschaft Statt findet, weil der Patriarch der Kopten zu Kairo sich aufhält, von welchem der Erzbischof von Abyßinien die Konsekration erhält. Die Kopten sollen ein Zweig der Morgenländischen Kirche seyn, welche die Taufe und Beschneidung zugleich hat. Ihr Patriarch führt allemal den Namen Marcus; der gegenwärtige heißt Marcus der 107te.

Nach diesen ausgemachten Thatsachen, wird kein Vernünftiger mehr zweifeln, daß Herr Bruce nicht allein in Abyßinien gewesen, sondern sich auch daselbst lange aufgehalten habe. Doch ist es merkwürdig, daß die

die Jesuiten eben dieselben Zweifel wider Poncet hegten, welcher beynahe eben so lange daselbst gewesen war, als Herr Bruce. Poncet war ein Laye, und vielleicht wollten die Jesuiten keine andre Nachricht anerkennen, als die vom Pater Benevent, seinem Reisegefährten, welcher in Abyßinien starb, herrührte.

Vielleicht aber werden die Zweifler dessen ungeachtet, ob man ihnen gleich diese Ausflucht benommen hat, auf ihrem Unglauben in Rücksicht mancher andern Umstände bestehen. Auch diese Zweifel, wenigstens zwey Haupteinwürfe, welche man schon oft vorgebracht hat, will ich suchen zu beantworten.

Der erste Einwurf beruht auf dem Glauben und dem Ansehen der alten klaßischen Schriftsteller, denen die Quellen des Nils unbekannt geblieben, ob sie gleich so große Neugierde und Lust hätten sie zu entdecken. Aber wie viele Dinge haben neuere Reisende ausgeführt, worzu die Alten nicht fähig waren, und wovon der Grund theils in dem Mangel am Unternehmungsgeist, wenigstens in Reisen, in ihrer Unbekanntschaft mit fremden Sprachen, und endlich darinne, daß sie in entfernten Ländern sich keinen Kredit zu verschaffen wußten, zu suchen ist. Herr Bruce hätte nicht so lange in Abyßinien verweilen können, hätte er nicht von Gondar auf einen Handelsmanns zu Kairo einen Wechsel ziehen können. Doch die größte Schwierigkeit bis zu den Quellen des Nils vorzudringen, liegt in dem wilden Zustande von Abyßinien, wenn der

Reisende nicht durch eine gute Empfehlung sich weis den Eingang ins Land zu eröffnen. Poncet wußte sich durch die Arzneykunst diesen Eingang und Aufnahme zu verschaffen; und auch Herr Bruce, wie es scheint. Was mußte er mit dem prächtigen scientifischen Apparatus auf die Einwohner eines solchen Landes, wie Abyßinien, für einen Eindruck machen! Hat man einmal den Eingang gewonnen, so scheinen alle Hindernisse gehoben zu seyn, wie man aus Lobo's Erzählung von derselben Entdeckung, wie auch aus der Nachricht des Poncet sieht, welcher durch eine Krankheit verhindert ward, den Ort selbst zu besuchen; aber eine weitläuftige Beschreibung davon nach der Erzählung eines Abyßinier, welcher daselbst oft gewesen war, geliefert hat. Poncet hatte überdies vom Kaiser Erlaubniß zu dieser Reise erhalten, welcher nach seiner Versicherung nicht so lang ist. Der Kaiser soll auch nahe bey den Quellen einen Pallast haben.

Auch Ludolph beschreibt die Quellen nach Gregory, einem gebornen Abyßinier. Vater Payz war der erste, welcher sie besuchte, 1622. Sein Bericht davon soll sich im Archiv des Kollegio de propaganda zu Rom befinden. Dr. Shaw führt überdies gewisse Papiere von Lippi an, (welcher die Französische Gesandschaft nach Abyßinien 1704 begleitete,) welche sich in der botanischen Bibliothek zu Oxford befinden sollen.

Wenn man aber daran zweifelt, ob Herr Bruce alle Quellen des Nils besucht und gesehen habe, so antworte

niemand deswegen an seiner Glaubwürdigkeit gezweifelt. Die natürliche Ursache und der Fortgang des so gemeinen Mistrauens gegen Reisende scheint folgende zu seyn. Wenn er aus einem entfernten und wenig bekannten Lande zurück kommt, so will jedermann gern seine Erzählung hören. Dieser wählt also die auffallendesten Punkte, und vorzüglich die Gebräuche, welche am meisten von den unsrigen abweichen. Einige Zuhörer, welche an der Erzählung zweifeln, legen ihm Fragen vor, welche ihr Mistrauen verrathen. Der Reisende wird dadurch aufgebracht, giebt dem einen eine verdrüßliche, dem andern eine spöttische Antwort; und davon suchen nachher die Ausfrager zu seinem Nachtheil Gebrauch zu machen. —— Ich habe Mühe gehabt diese Fakta zusammen zu suchen, und mich bemühet, sie durch einige Bemerkungen eindringlicher zu machen, welche mir vorzüglich das Verlangen eingab, Herrn Bruce's Nachrichten von Abyßinien zu sehen. Er ist keiner von den gemeinen Reisenden; und seine Nachricht kann nicht flüchtig seyn, weil er sich daselbst so lange aufgehalten hat.

Daß er große Talente hat, seine Leser zu unterrichten, erhellet aus seiner Abhandlung über die Thebanische Harfe, welche Dr. Burney in dem ersten Band seiner Geschichte der Musik eingerückt hat, und worinn er Herrn Bruce mehrere Abyßinische Instrumente anführt. Ueberdem sagt man, daß Herr Bruce eine große Fertigkeit in den gelehrten Sprachen, und

Geschick-

Geschicklichkeit im Zeichnen besitze, und vielleicht hat nie ein Reisender einen so großen scientifischen Apparat von Instrumenten mit sich geführt. Ich füge hinzu, daß Herr Bruces Muth und Unternehmen nicht so leicht einen Nachfolger finden wird.

Ich würde es für eine große Belohnung meiner Mühe achten, wenn ich mit zu der frühern Bekanntmachung einer so interessanten Erzählung von einem fast unbekannten Lande etwas beygetragen hätte. Dieses war meine einzige Absicht bey dem, was ich hier gesagt habe. Ich brauche mich deswegen bey niemand zu entschuldigen, als bey Herrn Bruce allein, welcher mir vielleicht keinen Dank für eine Vertheidigung wissen möchte, die er in so vielen Rücksichten weit besser hätte führen können. Aber eine Vertheidigung von ihm selbst würde doch nie die Ungläubigen und Zweifler vollkommen überzeugen; weil sie ganz auf seinen eignen Versicherungen beruhen muß, und vielleicht in ganz Europa niemand ist, welcher Abyssinien gesehen hat.

Wenn ein Reisender eine bereits von andern besuchte Gegend beschreibt, so ist er Widersprüchen ausgesezt, und kann leicht durch eine genaue Untersuchung derer, welche ebenfalls Augenzeugen, wie er, waren, überführt werden. Aber wo ist der Reisende, welcher sich den Gefahren aussezte, die Herrn Bruce während seines vierjährigen Aufenthalts in einem barbarischen Lande überall umgeben mußten? Endlich hatte

Baron von Stains nie anders als mit einer Begeisterung, die dieser würdige Mann durch seine Arbeitsamkeit, Gelehrsamkeit, Weltkenntnis, Güte des Herzens und unbestechliche Rechtschaffenheit verdiente. Diesem vortreflichen Mann hat Thoms seine Ausbildung zum Staatsmann vorzüglich zu danken, nicht allein durch seine Vorlesungen, die er ihm über die politische Geschichte, Moral, u. s. w. las, sondern noch mehr durch sein Beispiel und seinen Umgang. Thoms nutzte die im Braunschweigischen Gesandtschafts-Archiv befindliche Sammlung der Reichstags-Verhandlungen, von mehr als 50 Bänden in Folio zu einer Schrift, welche er 1720 zu Halle unter dem Titel: **Compendieuse Beschreibung eines Reichstags**, ohne seinen Namen heraus gab, und wovon hernach mehrere Editionen erschienen sind. Er verfertigte auch verschiedene Deductionen, z. B. über die Ausdehnung des Churfürstenthums Hannover auf das Wolfenbüttelische Haus &c. Thoms konnte der Begierde, nunmehr auf dem Schauplatz der Welt unter seinem eigenen Namen aufzutreten, nicht länger widerstehen, und seine lebhafte Einbildungskraft ließ ihn nicht lange auf Mittel sinnen, sein Vorhaben auszuführen. Der König von England, Georg, befand sich damals in Hannover. Dieser hatte ihn 1707, da er durch Gießen reisete, um das Kommando der Armee am Rhein zu übernehmen, als Kind gesehen, und ihm gesagt, er solle was lernen, so wolle er für ihn sorgen. Thoms hofte, der König würde sich seiner

erinnern.

erinnern. Er gieng im Julii 1719 nach Hannover ab. Der König nahm ihn gnädig auf, und hieß ihn sich an seinen Premierminister Baron von Bernsdorf in London zu wenden. Ehe er sich demselben zeigte, machte er zuvor eine Reise nach Hamburg, Lübeck, durchs Baltische Meer nach Holstein und zurück nach Hannover. Erst im November reisete er von da ab, machte einen Umweg durch die vornehmsten Städte Hollands, und traf, nachdem er einen heftigen Sturm zur See ausgehalten hatte, den 2ten December zu London ein. Der König ernannte ihn zu seinem ersten Secretär bei der Deutschen Kanzlei. Sein Glück wollte es, daß er bald nach seiner Ankunft in England einen ansehnlichen Gewinn machte. Das Spiel mit Actien nach dem Südmeer war damals eine herrschende Sucht in England, an der fast jeder am Hof Theil nahm. Auch Thoms legte 400 Pf. Sterling auf diese Art an; dadurch aber, daß er zu rechter Zeit damit losschlug, entgieng er nicht nur dem Verlust, den andre dabei erlitten, sondern gewann 400 Procent. 1720 begleitete er den König nach Hannover, und besuchte auf dieser Reise zugleich sein Vaterland. Eine Art von Triumph erhielt er bey dieser Gelegenheit über seinen ehemaligen Lehrer Mikelius. Dieser hatte sich wegen seiner unruhigen Lebhaftigkeit nie viel von ihm versprochen, und ihn gewöhnlich nur seinen Phantasten genennt. Nun stieß ihm derselbe in Frankfurt auf, als er mit seiner Karosse durch die Stadt fuhr. Er nöthigte ihn einzusteigen, brachte ihn in einem

Aufzug, der auf den Seinigen sehr abstach, in sein Gasthaus, und bewirthete ihn prächtig. Er kehrte mit dem König nach London zurück. Hierauf machte er eine Reise durch England, und besah die vornehmsten Häfen dieses Reichs. Den 1sten September gieng er mit einem Königl. Auftrag nach Paris. Thoms, dessen unternehmender Geist hiermit nicht beschäftigt genug war, gab sich unter der Hand Mühe, die damals projectirte Union der Deutschen Häuser gegen Oesterreich zu Stand zu bringen. Bei seiner Zurückkunft nach London erhielt er von den Deutschen Evangelischen Ständen zu Regensburg den Auftrag, unter seiner Direction eine Generalcollecte in allen Protestantischen Ländern Europens zu veranstalten, um einen Fonds zu erhalten, von dessen Zinsen die Proseliten und die von den Katholischen Fürsten unterdrückte Protestanten unterstützt werden könnten. Man wollte mit dieser Collecte in England den Anfang machen, Holland, Preussen und die Nordischen Reiche wollten nachfolgen.

Die Herzogin von Kendal, der Erzbischof von Canterbury und der Staatskanzler unterstützten diesen Vorschlag; selbst der König war demselben Anfangs nicht abgeneigt. Allein Milord Carteret und der Staatssecretär stellten dagegen vor: Es würde hierdurch vieles Geld aus England gezogen, um die Protestantischen Unterthanen Katholischer Fürsten zu bereichern; diese könnten dem Druck ihrer Regenten gar leicht entgehen, wenn sie, wie bisher nach den Engli-

schen

schen Kolonien in Westindien wanderten, wodurch der Krone mehr Vortheil gebracht würde, als durch eine das Reich entnervende Collecte. Diese Gründe stimmten den König um, und das ganze Project scheiterte. Indessen waren die Bischöfe Englands mit seinem Betragen so zufrieden, daß sie ihn zum Mitglied der Gesellschaft de propaganda fide Christiana ernennten, so wie er auch ein Mitglied der Londner Königl. Gesellschaft wurde. Inzwischen hatten die Englischen Minister den Liebling des Königs und den Gönner Thoms, Baron von Bernsdorf, aus dem Ministerium verdrängt. Der König sah sich genöthigt, ihn als Geheimenrathspräsident nach Hannover zu versetzen. Thoms war bestimmt mit nach Hannover zu gehen, allein er befürchtete hier auf immer als Subaltern dienen zu müssen, und da ihm inzwischen Baron von Stain Hoffnung zur Gesandtenstelle des Braunschweig-Wolfenbüttelischen Hofs zu London gemacht hatte, so bat er um seinen Abschied und um Erlaubnis, die erwähnte Stelle annehmen zu dürfen. Im August 1725 begleitete er den König nach Deutschland, um zu Wolfenbüttel seinen neuen Posten förmlich zu übernehmen.

Weil ihm aber der angebotene Gehalt nicht annehmlich schien, gieng er mißmüthig nach Frankfurt am Mayn. Allein er hatte noch in dem nämlichen Jahr Gelegenheit, sich bei dem Herzog, dadurch, daß er ihm eine Abschrift von dem in Hannover abgeschlossenen Vertrag verschafte, noch ehe er ratificirt war,

so zu empfehlen, daß er ihm in einem eigenhändigen Brief die Ministerstelle am Englischen Hof unter sehr guten Bedingungen antrug.

Ein Hauptzweck seiner Sendung war eine Subsidienforderung von 35000 Pfund Sterling, die der Herzog an England und Holland hatte. Er gieng deswegen zuvor nach Haag, und wurde erst den 26sten Februar 1726 dem König vorgestellt. Er kam in eine kritische Lage. Beide Höfe waren mit einander gespannt, weil Braunschweig sich weigerte an England ein Korps von 12000 Mann zur Bedeckung der Hannöverischen Lande in Subsidien zu überlassen, ja sich vielmehr mit Oesterreich in Subsidientracten einließ. Der König war hierüber so aufgebracht, daß er sich vornahm, Braunschweig wegzunehmen, allein der Tod übereilte ihn vor der Ausführung seines Vorhabens. Er starb den 27sten Junii 1727 zu Osnabrück auf dem Wege nach Hannover. Thoms hatte bereits sein Gepäck zu Schif bringen lassen, und war im Begrif abzureisen, als die Nachricht von diesem Todesfall nach London kam, sogleich änderte er seine Maasregeln darnach ab, und machte noch den nämlichen Abend Cour bei dem neuen König. Er wußte seinen Hof dahin zu bringen, daß er die Unterhandlungen mit dem K. K. Hof abbrach, und einen Subsidientractat mit Georg II. schloß. Der Herzog sandte zwar zur Beendigung dieses Geschäfts einen außerordentlichen Gesandten, in der Person des Grafen Dehn, nach London,

London, allein Thoms brachte in der That die ganze Sache mit dem kranken Lord Townshend von dessen Bette in Richtigkeit, da derselbe in dieser Verfassung mit einem unbekannten Manne nicht conferiren wollte. Thoms erhielt vom König mit Genehmigung seines Hofs ein Geschenk von 1000 Pfund Sterling. Graf Dehn hingegen 10,000 Pfund. Durch die Einleitung Thoms gestand der König dem Herzog den Titel eines Durchlauchtigen zu. Im Jahr 1728 kam Graf Dehn abermals mit Aufträgen seines Fürsten nach London, allein die Ambassade schlug diesmal nicht so zu seinem Vortheil aus. Es geschahen gegen ihn sowohl als gegen Thoms Denunciationen beim Herzog, letzterer wurde an Hof citirt, um Erläuterung darüber zu geben. Der Ausgang der Sache war, daß Graf Dehn mit 1000 Gulden Pension seinen Abschied erhielt, Thoms aber im November 1730 als außerordentlicher Gesandter des Herzogs nach London zurück kam.

Damals hatte Thoms den glänzendsten Zeitpunct seines gesandtschaftlichen Lebens; er erhielt wöchentlich verschiedene Audienzen beim König und der Königin, und war fast vor allen andern Gesandten distinguirt. Nur zu bald endigte sich dieser angenehme Zeitpunct. Sein Herzog starb im May 1731, und dessen Nachfolger, welcher mit der Krone England in keinem guten Vernehmen stand, bestätigte ihn nicht in seinem Posten. Ungern verließ er das ihm so werthe London, und kehrte im August d. J. nach Deutschland

zurück, mit dem festen Vorsatz London nicht zum letztenmal gesehen zu haben. Seine geschäftige Einbildungskraft konnte es ihm nicht lange an einer Aussicht hierzu fehlen lassen. Er hielte sich eine Zeitlang zu Köln auf, und wußte es dahin zu bringen, daß er würklich zum Gesandten nach England bestimmt war. Da es sich indessen doch wieder zerschlug, gieng er nach Cassel, wo sein Freund Stain damals in Diensten des Königs von Schweden sich befand. Den 29ten Februar 1732 besuchte er den Sachsen-Gothaischen Hof zu Altenburg. Er erhielt bei dem kranken Herzog Audienz, und that ihm (ohne von jemand Auftrag dazu zu haben) Vorschläge zu einer Verbindung zwischen dem Prinzen von Wallis und einer seiner Prinzeßinnen. Dem Herzog war der Vorschlag sehr angenehm; er ernannte ihn zum außerordentlichen Gesandten am Englischen Hof. Zwar starb der Herzog bald darauf, allein sein Nachfolger bestätigte Thoms in seinem Posten, und er gieng im April 1732 nach England ab. Der Zweck seiner Sendung war nicht allein ganz unvorbereitet, sondern hatte auch Schwierigkeiten, die man nicht vorher sehen konnte. Unter andern war eine Verbindung des Prinzen von Wallis mit der Schwester des Königs von Dänemark im Werk, welche sich vielleicht blos durch die Ungeschicklichkeit des Dänischen Gesandten zerschlug. Thoms war so glücklich den Hof auf die Gothaische Prinzeßinnen aufmerksam zu machen. Der König sah sie 1735 auf seiner Reise durch Deutschland, und

den 8ten May 1736 kam die Verbindung des Prinzen von Wallis mit der zweiten Gothaischen Prinzeßin (die älteste war inzwischen vermählt) zu Stand. Allein Thoms wäre beinahe um die Ehre gebracht worden, dieses Geschäft ganz beendigt zu haben. Er erhielt seine Zurückberufung, ehe der Baron von Ussel mit der Prinzeßin nach London kam. Der Englische Minister Hattorf, sein erklärter Feind, wie Thoms glaubte, hatte dieses bei dem Gothaischen Hof so einzuleiten gewußt. Die Feindseligkeit dieses Mannes rührte eigentlich daher: Thoms hatte es beim Englischen Hof dahin gebracht, daß sein Freund, Baron von Stain, ins Englische Ministerium gezogen werden sollte, Hattorf, der dadurch an seinem bisherigen Einfluß zu verlieren fürchtete, gab sich alle Mühe es zu hintertreiben; er war auch so glücklich durchzudringen, allein gegen Thoms behielt er einen ewigen Groll im Herzen. Indessen begegnete Thoms diesem unangenehmen Streich auf eine feine Art. Er blieb unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit in London, und machte sich dem Baron von Ussel durch seine, während des langen Aufenthalts am Englischen Hof erlangte Lokal- und Personalkenntnis so nützlich und nothwendig, daß ihm der Herzog auf dessen Antrag ein Geschenk von 8000 fl. machte. Damals behauptete man öffentlich, Thoms sey bei Gelegenheit dieser Verbindung in England naturalisirt worden, allein er selbst erwähnt dessen in dem über seine Lebensgeschichte hinterlassenen Aufsatz mit keinem Wort. Jezt, da

da er das Geschäft beendigt sah, das der eigentliche Zweck seiner Sendung war, nahm er seinen Abschied bei dem Herzog von Gotha. Er erhielt von dem König von Preussen einen Orden und den Character eines Geheimenraths. Wodurch er sich diesem sonderbaren König so sehr empfohlen hat, ist unbekannt, und muß man es dahin gestellt seyn lassen, ob die Sache gegründet ist, daß mancher Schottländer und Irländer von Riesenlänge durch seine Vermittelung in Preussische Dienste getreten sey; freilich hätte er sich hierdurch mehr als durch irgend etwas bei König Friedrich Wilhelm empfehlen können.

Im Jahr 1730 gieng er von London nach Paris. Er ließ sich dem Kardinal Fleury vorstellen, fand aber (durch Hattorfs Vorbereitung, wie er glaubte) eine sehr kalte Aufnahme, und setzte mißmüthig seine Reise nach Italien fort. Diesmal lag wohl bei dieser unangenehmen Ereignis nicht blos Hattorfs Privathaß zu Grunde. Thoms kam mehrmals mit dem Siegelbewahrer Chauvelin zusammen, welcher nicht ganz ohne Grund im Verdacht war, als suche er den von Fleury projectirten Frieden zu hindern, und der Spanischen Krone dem Englischen Interesse entgegenstehende Vortheile zuzuwenden; er mußte wenigstens diese Beschuldigungen im künftigen Jahr mit der Königlichen Ungnade und Verweisung von Hof büsen. Thoms konnte also dem Verdacht, als hege er gleiche Gesinnungen, nicht wohl entgehen. Er hatte aus der Schweiz dem König von Preussen Nachricht von der Begegnung des Französischen Hofs gegeben, und dieser glaubte ihn dadurch wieder aufzurichten, daß er ihn zum außerordentlichen Gesandten bei der Republik Venedig machte. Da aber hier

hier ohnehin schon ein Preußischer Resident war, und der Senat Anstand machte, ihn unter jenem Character anzunehmen, indem sie dadurch in die Nothwendigkeit versetzt würden, Botschafter vom nämlichen Rang an dem Preußischen Hof zu halten, so sandte er dem König das Patent zurück, und blieb blos während des Carnevals in Venedig. Er gieng von da nach Ravenna, und hielt sich einige Wochen bei dem Kardinal Alberoni auf, der, nachdem er auf dem Schauplatz der Welt eine so grose Rolle gespielt hatte, als päbstlicher Legat in der erwähnten Stadt eine sehr wohlthätige Rolle spielte. Die Einwohner beteten ihn an, und der von ihm angelegte Kanal und die prächtige Brücke über denselben werden in der Chronik dieser Stadt sein Andenken eben sowohl erhalten, als seine übrigen Handlungen in den Jahrbüchern Europens. Thoms, der immer gegen den Vortheil des Kaiserlichen Hofs gearbeitet hatte, fand bei dem Kardinal gleiche Gesinnungen. Derselbe war bey einer scheinbaren Ruhe und unter der scheinbaren Ungnade des Spanischen Hofs noch immer beschäftigt, dessen Interesse aufs möglichste befördern. Auf seinen Rath beschloß Thoms in Zukunft sich zu keinem Grosen mehr zum Dienst zu widmen, sondern sein Leben in philosophischer Ruhe zu enden; er verließ daher noch in eben dem Jahr die Preußische Dienste, und gieng nach einem kurzen Aufenthalt zu Rom nach Neapel. Der Spanische Prinz Don Carlos, der dieses Reich seit einigen Jahren besaß, hatte eine solche Begierde zu reformiren, und eine solche Bereitwilligkeit auffallenden Projecten und neuen Vorschlägen Gehör zu geben, daß es einem so unternehmenden Mann, wie Thoms, dessen Freund noch überdem Alberoni war, ohnmöglich fehlen konnte, sich zu empfehlen. Er ward von dem König zum Groshofmeister ernennt, und in den Grafenstand erhoben. Unter andern neuen Einrichtungen

Thoms aber weigerte sich und drohte, mit den übrigen Gesandten gemeine Sache zu machen. Der Staatssecretär kam hierüber in solche Hize, daß er ausrief: das ist in meinem Leben der erste fremde Minister, der mir eine Sache abschlägt, die ich mir zur Gefälligkeit von ihm ausbitte. Der König selbst ließ dem Grafen Thoms rathen, den Staatssecretär nicht zu beleidigen, allein Thoms ließ dem König sagen, daß er seiner Ehre wegen nicht nachgeben könne; er sey aber bereit die Sache gerichtlich untersuchen zu lassen. Dies geschah, man fand die Forderung unrichtig, und der Secretär ward auf freien Fuß gestellt. Nun bezahlte Thoms nicht nur die Schuld aus seiner eigenen Tasche, sondern erbot sich auch gegen Lord Townshend den Secretär zu dimittiren. Der Lord aber umarmte den Grafen, gestand, daß er übel unterrichtet gewesen sey, und der Graf Recht gehabt habe, wurde auch seitdem des Grafen beständiger Freund. Sein ungeduldiges Temperament riß ihn von Wissenschaft zu Wissenschaft, ohne ihm immer Zeit zu lassen, sie mit gehöriger Gründlichkeit zu studiren. Er verstand sieben Sprachen, und hatte außer der Rechtsgelehrsamkeit und den damit zusammen hängenden Wissenschaften sehr gute Kenntnisse in der Medicin. Er hatte auf Universitäten allen anatomischen Demonstrationen beigewohnt, und die Aerzte: Hensing, Hert, Boerhave und Cockborn zur Erweiterung seiner medicinischen Kenntnisse genuzt. Er glaubte hierdurch seiner Gesundheit, welche vor dem 25sten Jahr seines Alters sehr schwach war, aufgeholfen zu haben, und hielt seine Sammlung von Recepten sehr werth. In Kunstsachen besaß er einen äußerst gebildeten Geschmack. Er stand mit allen Antiquarien Italiens und den Gelehrten in diesem Fache in Briefwechsel, und die enthusiastische Liebe zur Kunst verließ ihn nicht bis an sein Ende. Seine Sammlung war in kleinen Bronzen, Kameen und tief geschnittenen Steinen, so

wie

wie in den herrlichst erhaltenen und seltenen Griechischen und Römischen Münzen sehr reich. Ein Französischer Brief von ihm über eine von seinen Smyrnaischen Münzen ist nebst einem von Herrn von Boze über eben diesen Gegenstand im Haag gedruckt worden. Er hinterließ überdem ein zum Druck fertiges Französisches Manuscript von noch nie bekannt gemachten Alterthümern, und eine Sammlung von ohngefähr funfzehn von verschiedenen Künstlern verfertigten Kupferplatten in Folio, worauf man die kostbarsten Stücke seiner Sammlung abgebildet findet, die aber wahrscheinlich nie ausgegeben worden sind.

VI.

Authentische Nachricht von den Mühseligkeiten und der Entwischung des Englischen Prätendenten, Prinzen Karl Eduard, im Jahre 1746 *).

Prinz Karl Eduard, der es gewagt hatte, durch Spanische Unterstützung nach Schottland zu seegeln, wo er viele Anhänger hatte, ward nach der Schlacht bey Culloden nach dem sogenannten langen Eylande gebracht, wo er sich eine Zeitlang verbarg.

Da

*) Aus dem Englischen des Europ. Magazine Octob. 1785 übersetzt.

Da man aber Nachricht von seinem Aufenthalte erhalten hatte, und eine Menge Truppen absendete, ihn aufzusuchen, so ward es für ihn schlechterdings nothwendig, selbige Gegend unverzüglich zu verlassen. Miß Flora Macdonald, ein zu der Zeit noch junges Mädchen, erbot sich, von denjenigen Gesinnungen, welche sie für heilige Grundsätze der Treue gegen ihren rechtmäßigen Herrn hielte, beseelet, ihn in einem offenen Boote nach Sky zu begleiten, ob gleich die Küste, welche sie verlassen wollten, durch Schiffe bewachet war. Er zog Weiberkleider an, und ward für ihr Kammermädchen, unter dem Namen der Betty Bourke, eines Irländischen Mädchens, ausgegeben. Sie entkamen unentdeckt, ob gleich verschiedene Schüsse geschahen, um sie zum Beylegen zu zwingen, und landeten zu Mugstot, dem Sitze des Sir Alexander Macdonald. Sir Alexander befand sich damals im Fort Augustus, bey dem Herzoge von Cumberland; seine Gemahlin aber war zu Hause. Prinz Karl begab sich auf eine Höhe bey dem Hause. Flora Macdonald machte der Lady Margareta ihre Aufwartung, und gab ihr Nachricht von der Unternehmung, in welche sie sich eingelassen hatte. Diese Lady, deren thätige Wohlwollenheit stets durch große Talente unterstützt ward, zeigte eine vollkommene Gegenwart des Geistes, und fertige Erfindungskraft. Sie machte sogleich die Einrichtung, daß Prinz Carl zum alten Rasay gebracht werden sollte, welcher sich gleichfalls mit einigen auserlesenen Freunden versteckt hielt.

Dieser

Dieser Plan ward sogleich dem Kingsburgh bekannt gemacht, welcher nach der Höhe abgefertiget ward, um dem Wanderer Nachricht davon zu geben, und ihm Erfrischungen zu bringen. Als Kingsburgh sich ihm näherte, sprang er auf, und gieng mit einem großen knotigten Knüttel in der Hand auf ihn loß, und zeigte sich bereit, ihn zu Boden zu schlagen, bis er zu ihm sagte: „Ich bin Macdonald von Kingsburgh, und bin gekommen, Ew. Hoheit zu dienen. Der Wanderer antwortete: Es ist gut; und war mit dem Plane zufrieden.“

Flora Macdonald speisete zu Mittage bey Lady Margareta, welche auch einen Officier von der Armee zur Tafel hatte, der mit einer Parthey Soldaten daselbst lag, um auf den Prinzen Karl Achtung zu geben, im Falle er seine Zuflucht zur Insel Sky nehmen würde. Sie machte sich hernach, wenn sie bey guter Laune war, mit diesem Herrn oft darüber lustig, das sie ihn so gut hintergangen hatte.

Nach Tische begaben sich Flora Macdonald zu Pferde und ihr angebliches Mädchen und Kingsburgh, mit einem Bedienten, welcher etwas Leinengeräthe trug, sämmtlich zu Fuße nach dem Hause dieses Herrn. Unterweges kamen sie an einen kleinen Bach, über welchen ihr Weg gieng. Der Wanderer, welcher sein angenommenes Geschlecht vergaß, nahm seine Kleider, damit sie nicht naß werden möchten, viel zu hoch auf. Kingsburgh erinnerte ihn daran, mit dem

Zusatze, daß er dadurch entdeckt werden könnte. Er sagte, daß er in Zukunft vorsichtiger seyn wollte. Er hielt redlich Wort; denn bey dem Durchgange durch den nächsten Bach, nahm er seine Kleider gar nicht auf, sondern ließ sie im Wasser schleppen.

Der Prinz betrug sich überhaupt sehr ungeschickt in seiner weiblichen Kleidung: denn er hatte eine ansehnliche Größe, und machte so große Schritte, daß einige Weiber, welchen sie begegneten, berichteten, sie hätten, ein sehr großes Weibsbild gesehen, welches wie ein Mann in Weiberkleidern ausgesehen hätte, und, wie sie sich ausdrückten, vielleicht der Prinz wäre, welchen man so eifrig aufsuchte.

Zu Kingsburgh ward er auf das freundschaftlichste aufgenommen, war bey der Abendmahlzeit sehr munter, und zechte nach derselben mit seinem würdigen Wirthe aufs vertraulichste. Da er in langer Zeit nicht aus den Kleidern gewesen war: so war ihm ein gutes Bette ungemein willkommen, und er schlief sehr sanft bis am folgenden Tage um ein Uhr.

Die Tochter des Hauses sagte mir: sie wäre Vormittags in ihres Vaters Zimmer gegangen, welcher gleichfalls noch im Bette gelegen, und hätte ihre Besorgniß gegen ihn geäußert, daß eine Parthey Soldaten sie überfallen möchte, und daß sein Gast und er am besten thäten, nicht zu lange da zu bleiben. Ihr Vater sagte: „der arme Mann mag nach den ausgestandenen Beschwerlichkeiten ausruhen; ich für meinen

meinen Theil frage nichts darnach, ob sie mir diesen alten grauen Kopf zehn oder eilf Jahr früher nehmen, als ich natürlicher Weise sterben würde." Er habe sich darauf in seine Decke gewickelt, und sey wieder fest eingeschlafen.

An demselben Tage, Nachmittags machte sich der Wanderer, noch immer in derselben Kleidung, auf den Weg nach Portree mit Flora Macdonald und einem Bedienten. Seine Schuhe waren sehr schlecht, Kingsburg versah ihn also mit einem Paare neuer, nahm die alten zu sich, und sagte: „Ich will sie getreulich bewahren, bis Sie ruhig und sicher in St. James sind. Ich will mir alsdann durch Herumschwingung derselben einen Zutritt zu Ihnen verschaffen, um Sie daran zu erinnern, daß Sie unter meinem Dache eine Abendmahlzeit genossen und geschlafen haben." — Er lächelte, und sagte: „Halten sie ihr Wort!" Kingsburgh hob die Schuhe auf, so lange er lebte, und nach seinem Tode kaufte ein eifriger Jakobitischgesinnter sie um zwanzig Guineen an sich.

Die alte Frau Macdonald nahm, nachdem ihr Gast ihr Haus verlassen hatte, die Bettücher, worinn er gelegen war, faltete sie sorgfältig zusammen, und gebot ihrer Tochter, daß man sie nicht waschen sollte, sondern wenn sie gestorben wäre, solle man ihren Leichnam in dieselben, als in ein Grabtuch einwickeln. Ihr Wille ward auf das gewissenhafteste erfüllet.

er wollten, da sie bereits öffentlich Theil daran genommen hätten, sich dieser Unternehmung unterziehen. Allein der junge Rasay betheuerte mit einem Eide, daß er mit Gefahr seines Lebens und Vermögens mitgehen wollte. — „Nun denn, in Gottes Namen, sagte Malcolm, so laßt uns gehen.“ Allein nun wollten die beyden Schifsleute nicht aus der Stelle, bis man ihnen von ihrer Bestimmung Nachricht gegeben hätte, und M' Kenzie erklärte, er wollte keinen Fuß eher rühren, bis er wüßte, wohin sie giengen. Man nahm hierauf beyden einen Eid ab, daß sie die Sache geheim halten wollten, und als man sie ihnen bekannt gemacht hatte, waren beyde bereitwillig, sogleich ohne Zeitverlust in See zu gehen.

Dieß geschah alles, ehe der Wanderer sich nach Portree begab. Malcolm, M' Leod und M' Friar wurden abgefertiget, sich nach ihm umzusehen. Er erschien gar bald, und gieng in das Wirthshaus. Hier empfing ihn Donald Roy, den er zu Mugstot gesehen hatte, und gab ihm von demjenigen, was verabredet worden, Nachricht. Er wollte gerne eine Guinee gegen Silbergeld verwechseln, aber der Hauswirth hatte nur dreyzehn Schillinge. Er war im Begriffe, dieselben für seine Guinee anzunehmen, allein Donald Roy gab ihm sehr weislich zu verstehen, dieß würde verrathen, daß er irgend ein vornehmer Mann wäre; er unterließ es also. Er schlich sich aus dem Hause, und verließ seine schöne Beschützerin, die er nach der Zeit nie wieder sah; und Malcom Macleod

ward ihm von Donald Roy als ein Kapitain seiner Armee vorgestellt. Der junge Rasay und Doctor Macleod hatten mit ängstlicher Ungeduld im Boote gewartet. Als er ankam, meldete man ihm ihre Namen. Er wollte die gewöhnlichen Ehrfurchtsbezeigungen nicht gestatten, sondern umarmte sie, wie seines gleichen.

Donald Roy blieb in Sky, damit er bey der Hand wäre, um Nachrichten einzuziehen, und sie zu warnen, wenn etwann seine Flucht nach Rasay von den Truppen entdeckt würde; und Prinz Karl ward darauf in der Nacht in einem Boote nach gedachter Insel gebracht. Während der Fahrt schlief er ein wenig, und sie landeten ungefähr bey Tages Anbruch. Es sezte einige Schwierigkeit, ihm eine Wohnung zu verschaffen, da beynahe alle Häuser auf der Insel von den Soldaten waren in Brand gesteckt worden. Sie begaben sich in eine kleine Hütte, die von einigen Schäfern vor kurzem war erbauet worden, und nachdem sie dieselbe, so gut als möglich eingerichtet hatten, und für den Fremden ein Bett von Heide zurecht gemacht hatten, zündeten sie ein Feuer an, und nahmen Theil an einigen Lebensmitteln, die man ihm von Kingsburgh mitgesendet hatte. Man bemerkte, daß er weder Weizenbrod noch Brandtewein genießen wollte, so lange noch Haberbrod und Whisky (ein gewisses Getränk) vorräthig war; denn diese, sagte er, sind meines Vaterlandes Brod und Getränke.“ — Dieß war den Hochländern ungemein angenehm.

Der junge Rasay, der einzige von der Gesellschaft, welcher sich ohne Gefahr sehen lassen konnte, gieng aus, um ihnen einige frische Lebensmittel zu holen; allein ob er sich gleich unter seinen eigenen Kühen, Schaafen und Ziegen befand: so konnte er es doch nicht, aus Furcht eine Entdeckung zu veranlassen, wagen, einige davon zu nehmen, sondern mußte sich verstohlner Weise damit versehen. Er fieng also ein Böcklein, und brachte es zur Hütte, wo es getödtet und zugerichtet ward, und eine Mahlzeit gab, die ihnen sehr gut schmeckte. Der unglückliche Wanderer, dessen Gesundheit nunmehr durch Hunger, Beschwerlichkeiten und Wachen sehr gelitten hatte, schlief sehr lange, schien aber oft im Schlafe unruhig zu seyn. Malcolm sagte mir, sein Schlaf wäre oft unterbrochen worden, und er hätte in verschiedenen Sprachen, in der Französischen, Italienischen und Englischen mit sich selbst geredet. Ich muß gleichwohl bekennen, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß mein würdiger Freund Malcolm den Unterschied zwischen dem Französischen und Italienischen wohl nicht genau wußte. Einer seiner Ausdrücke im Englischen war: O God! poor Scotland! (O Gott! armes Schottland!)

Während der Zeit, da sie in der Hütte waren, wurden die beyden Schifsleute, M' Kenzie und M' Fryar als Schildwachen auf verschiedenen Anhöhen ausgestellt, und eines Tages eräugete sich ein Vorfall, welcher nicht übergangen werden muß. Es gieng ein Mann in der Insel herum, und verkaufte Toback. Niemand

Niemand kannte ihn und man hatte ihn im Verdacht, daß er ein Kundschafter wäre. M' Kenzie kam in großer Eile zur Hütte, und sagte, daß der verdächtige Mann sich derselben näherte. Die drey Herren, der junge Rasay, Doctor Macleod und Malkolm hielten darauf einen Kriegsrath über ihn, und waren einmüthig der Meynung, daß man ihm sogleich das Leben nehmen müßte. Prinz Karl nahm auf einmal ein ernsthaftes, ja gar ein strenges Ansehen an, und sagte: „Gott verhüte es, daß wir jemanden, welcher unschuldig seyn kann, das Leben rauben sollten, so lange wir das unsrige erhalten können." Die Herren blieben gleichwohl bey ihrer Entschließung, da er eben so standhaft bey der gelindern Meynung beharrte. John M' Kenzie, welcher vor der Thüre der Hütte saß, und Wache hielt, hörte die Berathschlagung an, und sagte in Ersischer Sprache: „Ja wohl, er muß erschossen werden. Sie sind der König, aber wir sind das Parlement, und wollen thun, was uns gut deucht." — Prinz Karl, welcher die Herren lächeln sah, fragte, was der Mann gesagt hätte? Man sagte es ihm in Englischer Sprache, worauf er die Anmerkung machte, daß es ein sauberer Geselle wäre, und der gefährlichen Lage, in welcher er sich befand, ungeachtet, laut und herzlich lachte.

Glücklicher Weise ward der Unbekannte nicht gewahr, daß Leute in der Hütte waren; wenigstens näherte er sich derselben nicht, sondern gieng bey derselben vorüber, ohne etwas von der Gefahr, in welcher

er

er sich befand, zu wissen. Nach der Hand entdeckte man, daß er zur Hochländischen Armee gehöret hatte, und selbst in Gefahr war. Wäre er zu ihnen gekommen, so waren sie entschlossen ihn beyseite zu schaffen; „denn wir konnten ihn nicht, sagte Malcolm zu mir, bey uns behalten, und durften es auch nicht wagen, ihn gehen zu lassen. In solchen Umständen würde ich meinen Bruder erschossen haben, wenn ich mich nicht auf ihn hätte verlassen können."

Ihre Unterredung fiel nun auf die Zeitumstände, und der Wanderer sagte, das Leben, welches er seit einiger Zeit geführet hätte, wäre in der That sehr beschwerlich; allein er wollte lieber zehn Jahre lang dergleichen Leben führen, als seinen Feinden in die Hände fallen. Die Herren fragten ihn, was wohl seine Feinde, seiner Meynung nach, mit ihm vornehmen würden, wenn er so unglücklich wäre, ihnen in die Hände zu gerathen? Der Prinz antwortete: er glaubte nicht, daß sie es wagen würden, ihm öffentlich das Leben zu nehmen, er befürchtete aber, daß sie ihn heimlich durch Gift oder Meuchelmord aus dem Wege räumen möchten. Er erkundigte sich besonders nach der Wunde, die der Doctor Macleod in der Schlacht bey Culloden durch eine Kugel bekommen hatte, die in die eine Schulter eindrang und queer nach der andern hingieng. Der Doctor hatte zufälliger Weise noch denselben Rock an, den er damals trug. Er erwähnte, daß ihm selbst bey Culloden

den das Pferd unter dem Leibe wäre erschossen worden; das die Kugel das Pferd ungefähr zwey Zoll von seinem Kniee getroffen, und es so unbändig gemacht hätte, daß er es gegen ein anderes hätte umtauschen müssen. Er machte einige Anmerkungen über das Betragen bey dem unglücklichen Vorfalle zu Culloden, sezte jedoch hinzu, es wäre vielleicht unüberlegt, daß er dieß thäte. — Ich bin jezt überzeugt, daß sein Verdacht ungegründet war; denn ich habe mich weitläuftig über diese Sache mit meinem würdigen und einsichtsvollen Freunde, Herrn Andrew Lumisden, unterredet. Dieser war zweyter Sekretar unter dem Prinzen Karl, und nachmals erster Sekretär seines Vaters in Rom, der, wie er mich versicherte, mit den Fähigkeiten sowohl, als mit der Ehrlichkeit der Generale, welche die Hochländische Armee bey selbiger Gelegenheit kommandirten, völlig zufrieden war. Herr Lumisden hat eine sehr genaue und klaßische Beschreibung der drey Schlachten in den Jahren 1745 und 1746 geliefert. — Als das Gespräch auf die verschiedenen Hochländischen Korps fiel, wünschten die Herren, welche zugegen waren, seine Meynung darüber zu vernehmen, welche die besten Soldaten wären? Er sagte, er wäre kein Freund von Vergleichungen zwischen diesen Korps; sie wären alle vortreflich.

Er sagte seinen Führern, er hielte es nicht für rathsam lange an einem Orte zu bleiben; und erwarte ein Französisches Schiff, welches nach Lochbroom zu

den

den Mackenzies kommen würde, ihn abzuholen. Man that ihm darauf den Vorschlag, ihn in einem von Malcolms Böten nach Lochbroom zu bringen, ob gleich die Entfernung funfzehn Seemeilen an der Küste hin, betrug. Allein er glaubte, dieß würde zu gefährlich seyn, und bat, daß sie auf alle Weise vorher Nachricht zu bekommen suchen möchten. Der junge Rasay schrieb darauf an seinen Freund, Herrn M' Kenzie von Applecroß, bekam aber zur Antwort, daß sich daselbst kein Französisches Schif hätte sehen lassen.

Man beschloß daher wieder zurück nach Sky zu gehen, welches denn auch geschah. Sie landeten zu Strath, wo sie in einem Kuhhause schliefen, welches dem Herrn Niccolson von Scorbrück gehörte. Die See war sehr unruhig, und das Boot nahm viel Wasser ein. Der Wanderer, welcher eines solchen Fahrzeuges nicht gewohnt war, fragte, ob Gefahr dabey wäre. Als man ihm mit Nein! antwortete, sang er ein Ersisches Lied mit großer Munterkeit. Er hatte nun die Ersische Sprache schon ziemlich erlernet.

Der junge Rasay ward nun nach dem Orte hingeschickt, wo sich Donald Roy aufhielt, um alle Nachricht, die möglich war, zu bekommen; und der Wanderer trug dem Doctor Macleod sehr dringend auf, an einem gewissen Orte, in einer Entfernung von etwan sieben Meilen ein Boot in Bereitschaft zu halten, wobey er hinzusezte, er hätte die Absicht, sich desselben zu einer Sache von großer Wichtigkeit zu bedienen.

nen. Er gab darauf dem Doctor ein Futteral, worinn ein silberner Löffel, Messer und Gabel befindlich waren, mit den Worten: „heben sie mir dieß auf, bis ich sie wieder sehe;“ welches, nach des Doctors Meynung, in zween Tagen geschehen würde. Allein alle diese Befehle waren nur ein bloßer Vorwand; denn er hatte einen Plan im Kopfe, hielt es aber weislich für das sicherste, seine Geheimnisse, nur so viel Personen, als schlechterdings nöthig, anzuvertrauen.

Der Beschluß im nächsten Stück.

VII.

Von dem, dem bey Friedrichshall in den Laufgraben den 11ten December 1718 erschossenen König von Schweden, Karl XII, von den Dänen an diesem Orte errichteten, aber nachher wieder zerstörten, nachtheiligen großen Monument.

Aus einem Originalschreiben eines Dänischen Kavaliers, Friedrich Wilhelm von Hertzberg, d. d. Kopenhagen den 18ten Jul. 1723. Ein ungedruckter Aufsatz mit einigen Anmerkungen mitgetheilt von dem Geh. Legationsrath und Residenten, Hrn. D. Oelrichs zu Berlin.

Dieser Dänische Kavalier, welcher 1734 Landvogt und Amtmann auf der Königl. Dänischen Insel Femern gewesen, aber 1741 abgedankt und eine jährliche

jährliche Pension erhalten hat *), muß ein geschickter und auf Merkwürdigkeiten curieuser Mann gewesen seyn. Dies läßt sich aus diesem seinem vermuthlich an einen in Diensten des nachhero regierenden Markgrafen Georg Friedrich Karl zu Bayreuth gestandenen Kavalier, abgelassenen, von dort hieher gekommenen Schreiben, nicht undeutlich erkennen, da es nicht nur verschiedene zur Dänischen Geschichte nicht unerhebliche Nachrichten, sondern auch in einer besondern Beylage das oben gedachte 1723 errichtete merkwürdige Monument mittheilet; welches meines Wissens noch nirgends, weder so ganz vollständig, noch so accurat **), noch die Seite mit der Dänischen Inschrift verdeutscht, als hier geschehen ist, bekannt gemacht worden, auch jezt nicht mehr in dieser Art von einem Augenzeugen erwartet werden kann, da es durch den nachherigen König Christian VI. schon längst, der Schwedischen Nation zu gefallen, wiederum gänzlich zernichtet worden. Nun will ich beydes folgen lassen und mit einigen Anmerkungen begleiten:

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr und Freund!

Ew. Hochwohlgebohren lezteres vom 3ten dieses habe alsobald zu beantworten nicht unterlassen wollen. Und gebe Nachricht, daß man nun bereits angefangen, vor der Königin glücklichen Entbindung öffentlich zu bitten, wenn nun der Kronpr. Hoheit, wie alle wohlgesinnte hoffen und wünschen, nicht lange zurückbleiben

bleiben werden; so läuft die Königliche Familie nicht Gefahr auszusterben; und es dürfte sodann wohl das hießige Schloß zu enge werden, weilen ohnedem wenig Gelaß und Kommodität darinnen ist. Sonsten stehet hier noch alles wohl, und unsere Sachen annoch auf dem alten Fuß, und wird wohl nicht anders seyn können, als daß wir dieses Jahr, wie angefangen, also auch hier beschließen. In Etats- und publiquen Affairen, paßiret dermalen wenig. Man hatte Ursache sich vor einiger Zeit vor denen Russen ein wenig zu fürchten, und deswegen lag die Flotte seegelfertig, nun aber scheinet dieses wieder zu verschwinden. Der gefangene und gewesene Schwedische Generalmajor Coyet ***) sizt noch im Castel, sein Proceß ist ihm von der Commißion schon vor guter Zeit gemacht, aber der König hat denselben noch nicht confirmirt. Dieser Coyet ist ein Enkel von Petro Julio Coyet, der einst von Schwedischer Seiten den fatalen Rodschildischen Frieden machen helfen, oder doch die nach solchem Frieden annoch überbliebenen Streitigkeiten reguliren und abthun müssen. Er ist sonst ein gelehrter und curieuser Mann, und hatte eine schöne und rare Bibliothek in Schonen auf seinem Gute; als aber die Dänen nach Schonen kamen, nahmen sie ihm seine Bibliothek, deswegen er hieher gekommen solche wieder zu erhalten, wozu man ihm auch anfänglich Hofnung gemacht, und seine Prätension vor billig erkannt hat. Allein die Bibliothek war distrahirt und in Privathänden, hielt deswegen schwer, sie

D. i.

JM JetzJgen Jahre Des heJLs Jst Von eJner
kUgeL hJer ersChossen (1718)
und
hat Jhm selbst den Tod, den Seinigen die Flucht,
so Er Uns zugedacht,
befördert,
der Schweden kriegerische König
C A R L der Z W O E L F T E.
welcher
nach einem wiederhohlten vergeblichen Angriff
auf diese und des Königreichs Festung
so er Vor zwey Jahren nJCht sonDer bLUtJge
nJeDerLage Der seJnJgen eroberte, (1716)
dennoch von seinen und seiner Vorfahren Fußtapfen
unabgeschreckt,
bestürmete,
durch göttliche Schickung hier gefallen,
und hat
der belagerten unerschrockenen Tapferkeit
einen eigenen und ewigen
Sieg
hinterlassen.
worauf Jn frJst Von zweyen Jahren Der erwUnsChte
frJDe hergesteLLet worDen Jst, (1720)
welcher
dem besiegten Feinde abgezwungen und dem siegenden
Vaterlande erworben
unter der glückseligen Regierung
des UEBERWJNDERS und FRJDEN-
STJFTERS,
des unüberwindlichen Königs zu Dännemark und
Norwegen
FRJDERJCH des VJERTEN
Dessen HELFER der HERR!

An

An der andern Seite der Pyramide stehen Dänische Verse, welche ich also verdeutschet:

„Es muß der zwölfte Karl vom deutschen Boden weichen,
„Gab seiner Stadt Stralsund gezwungen gute Nacht,
„Und kam dagegen an in diesen Nordschen Reichen
„Vor unserm Friedrichshall, der Anschlag war gemacht
„In dieser Grenzen Thor und Festung einzudringen,
„Die Kunst ward nicht gespart, viel Mühe angewandt;
„Die Ordnung der Natur gedachte man zu zwingen
„Zu vorgesetztem Zweck; doch kam es nicht zu Stand,
„Indem ein schlechter Ball von oben her geflogen
„Des Königs Auge schoß. Er fiel an diesem Ort;
„Der Schwedische Monarch ward also überwogen.
„So ging ein jeder heim, die Schweden waren fort. NB.

NB. Dasjenige, was unterstrichen (ist hier mit Schwabacher Schrift gedruckt), stehet nicht expressis verbis im Dänischen, ich habe etwas müssen hinzusetzen, um den Sinn der Dänischen Verse auszudrücken.

Auf der dritten Seite:
Das Wapen des Königreichs Norwegen.

Auf der vierten Seite:
Das Wapen der Stadt Friedrichshall.

Anmerkungen.

*) So ist er im Genealogisch. Archivar. vom 1734sten J. a. d. 741 S. und in des Gauheschen Adelslex. 2ten Th. a. d. 420 Sp. ausgeführt. Ein mehreres habe ich noch zur Zeit von ihm nicht erfahren können. Ob und wie

dieser von Herzberg zur Pommerschen Geschichte gehöre, ist auch noch nicht bekannt.

**) Man sehe z. B. Köhlers Münzbelustig. XIV. Th. a. d. 215 S. wo er nur die Lateinische Inschrift von der einen Seite hat, von den übrigen drey Seiten aber nichts sagt, und diese Inschrift selbst nicht einmal nach dem Original gehörig gesetzt, geliefert worden. Wie es denn auch irrig ist, daß man, nach des Herrn Magist. und charakterisirten Prof. Theol. Extraord. und Pfarrers zu Spydeberg in Norwegen, Jak. Nik. Wilse, Anzeige in seinen Beobachtungen auf einigen Reisen in Dänemark und Norwegen, 5ten Absch. (in der Bernoullischen Sammlung kurzer Reisebeschreibungen 11ten B. a. d. 90 S.) in des von Motraye Reisen 2ten B. eine Beschreibung dieses schönen Monuments zusammt dessen Inschriften antreffe; immaßen weder in denen Originalausgaben vom 1723 und 1727sten J. in 2 Bänden in Fol., noch in der 1732 in einem Bande in Fol. erschienenen Beschreibung seiner anderweitigen Reisen, noch in dem allhier 1783 in 8vo herausgekommenen Auszug aus den ersteren Reisen ein Wort davon stehet.

***) In des Schwedischen Adels Wapenbuche. Stockh. 1764. Fol. kommt unter den Freyh. 1706. 1719 ein Wilh. Jul. Coyet und unter den Adelichen ein Peter Jul. und Frid. Coyet 1649. 1650 vor. In Zachariä Nachricht von der Raths- und Stadtschule zu Alten-Stettin, wird a. d. 72 S. eines im J. 1649 dort gewesenen Statthalters, Baron von Cajen, gedacht, der vielleicht der hier genannte gefangen gewesene Schwedische Generalmajor von Coyet, oder ein anderer dieses Namens ist; da ich ein adeliches Geschlecht von Cajen, weder in diesem Wapenbuche, noch anderswo finde.

****) Da

***) Da hier die Inschrift auf der folgenden Seite dieses Monuments aus dem Dänischen in Deutscher Sprache gegeben worden; so habe ich denenjenigen zu gefallen, welche das Lateinische Original dieser Seite nicht verstehen möchten, solches gleichfalls ins Deutsche übersezt, auch mit Beybehaltung der Chronostichen, allhier beyfügen wollen.

VIII.

Nachricht von den Inschriften auf die bisher unbekannt gewesenen fünf Särge, welche sich in dem Gräflich-Dohnaschen Gewölbe in der Stadt-Pfarrkirche zu Cüstrin befinden *). Aufgesezt vor dem lezteren Bombardement den 2ten Junii 1756. Mitgetheilt von dem Geheimen Legationsrath und Residenten zu Berlin, Herrn Doct. Oelrichs.

Num. 1.

Der Hochwohlgebohrne Herr Herr Christian Albrecht Burggraf und Graf zu Dohna, Freyherr

*) Diese Gruft ist, wie mir berichtet worden, mit einem Gewölbe eines Pfeilers gedachter Kirche verbunden, auch dies an demselben bemerkt, die Gruft selbst aber ver-

herr auf Schlackenfels und Fischbach auf Schlobacken *) und Carwinden, Schlodien, Gorckersdorff und Henseln Erbherr. Seiner Churfürstlichen Durchlauchtigkeit zu Brandenburg Geheimder-Rath, Stadthalter des Fürstenthums Halberstadt, General Feld-Zeugmeister, Gouverneur und Oberhauptmann der Veste Cüstrin, und der angehörigen Fortereße, Obrister über 2 Regimenter zu Fuß, Neumärckischer Regierungs-Rath und Hauptmann zu Gröningen ist gebohren in Custrin den 15 November 1621. und gestorben zu Gartz den 14ten December 1677.

Num. 2.

vermauert gewesen. Durch die Einäscherung der Kirche war sie vollends gänzlich vergessen worden. Bey dem abermaligen Bau derselben stieß man zufälliger Weise auf dieses Gewölbe, forschete weiter nach, und entdeckte zwar diese prächtigen Särge, bekümmerte sich aber nicht weiter darum, und ließ es gleich wieder zumauern. Daher auch Ehrhardt im Alten und Neuen Küstrin, Glogau 1769. 4. wo er a. d. 138 S. des unglücklichen Brandes dieser Kirche 1758, und der durch die Bomben zugleich verwüsteten vornehmen Todtengrüfte daselbst erwehnet, nichts hievon zu sagen weis, noch mir bisher bekannt geworden, daß diese Inschriften schon sonst irgendwo gedruckt wären. Der ehemalige Neu-Märksche, längst verstorbene Kriegesrath von Werner, der ein geschickter Mann und fleißiger Sammler zur Preußischen und Märkischen Geschichte war, hatte sie besessen, und, weil er ein Preusse gewesen, solche vielleicht von der Hochgräflichen Familie selbst erhalten.

*) So war es geschrieben, soll aber wohl *Schlobitten* heißen.

Num. 2.

Die Hochwohlgebohrne Frau Sophia Theodora vermählte Burggräfin und Gräfin zu Dohna geb. Gräfin von Holland Brederode Wittwe. Ist gebohren den 15ten Martii 1620. Gestorben Anno 1678 den 23sten Sept. Ihres Alters 58 Jahr 6 Monath und etliche Tage.

Num. 3.

Fräulein Ursula Anna Burggräfin und Gräfin zu Dohna MDCLXXVIII. den 14 May gestorben. Ihres Alters 23 Jahr.

Num. 4.

Carl Aemilius Burggraf und Graf zu Dohna, Seiner Churfürstl. Durchlauchten zu Brandenburg gewesener Obrister zu Fuß, ist Anno 1658 den 10ten Septembr. gebohren, Anno 1685 ist ihm durch Aussterben des männlichen Stammes der Grafen von Holland Brederode vermittelst seiner Frau-Mutter, so aus demselben entsprossen worden, die Souveraine Herrschaft von Vianen Ameyden zusamt der Erbburggrafschaft von Utrecht zugefallen. Anno 1686 den 3 Jul: in der Belagerung vor Ofen ist Er von einer Musqueten-Kugel in die Brust getroffen, dadurch er ständlich seinem Schöpfer den Geist aufgeopfert.

Num. 5.

Diedrich Burggraf und Graf zu Dohna, Seiner Churfürstl. Durchlauchten zu Brandenburg gewesener Obrist des Leib-Regiments Dragoner ist Anno 1650

 im

im Decembr: gebohren und Anno 1686 den 17ten Julii 14 Tage nach seinem Bruder in der Belagerung von Ofen auf der Breche in währendem Sturm schwerlich am Haupte verwundet, wodurch Er etliche Stunden hernach im Gebeth und Anrufung Gottes seinem Seeligmacher die Seele aufgeopfert.

IX.
Versuch einer Chronik in Nuce.
Dießmal von Magdeburg.

	Vor unsrer Zeitrechnung wohnten an dieser Gegend der Elbe Semnonen die edelsten der Sueven. Nach der großen Völkerwanderung, Sachsen, Nordthüringer, Wenden und Sclaven.	Vel. Pater. Strabo. Tacitus. Helmold. Uphaupt.
805	sezte Carl der Große den Hatto nach Magadaburg, um die Sclavische Völker in Ordnung zu halten, und Niederlage der Waaren und Wasser hier zu besorgen.	Cap. Car. M.
937	ward das erste Tournier hier gehalten, auf welchem 974 Ritter ihre Helme aufstellten und drey Monat hier blieben.	Rüpner.

940

940	ertheilte Otto I. der Stadt das Privilegium Gesezze zu geben, und Marktrecht.	Goldast. Werdenh.
968	ward das Erz- und Primatsstift vom Pabst bestätigt.	Sagitt.
1210	Der jezzige Dohm angefangen, 1363 eingeweihet.	idem.
1304	santen die Magdeburgischen Schöppen ihr in Pohlen und Schlesien angenommenes Recht nach Görlitz, wo es noch unter der Schöppen Siegel liegt.	Schott.
	Nachdem Magdeburg in der 2ten Hälfte der mittlern Zeit, so wie deren Erzbischöfe eine große Rolle gespielt, ward die Stadt wegen Beytritt zum Schmalkaldischen Bund	
1547	in die Acht erklärt, verlor dadurch alle Güter, und mußte überdem die Gnade des Kaisers und ihre Privilegia mit großen Summen wieder erkaufen.	Walters Singul.
1550	vom 4ten Oct. bis 17ten Nov. 1551 ward sie belagert.	Merkel.
1613	brannten 314 Häuser ab.	
1619	rebellirten die Bürger, und der Rath mußte zu dieser Kipper- und Wipperzeit Thaler münzen lassen, die ihm 12 Rthlr. kosteten.	Walter.

1629 ward die Stadt bloquirt, 1630 mit Hülfe der Hanseestädte der Rath eingeschränkt.

1631 den 10ten May mit Sturm eingenommen und blieb wüste bis 1638.

1645 im Westph. Frieden dem Hause Brandenburg zugetheilt.

1654 auf dem Reichstag vor eine Landstadt erklärt.

1666 huldigte sie, Anno 1680 kam Churfürst Friedrich Wilhelm zu Besitz. | Gengenbach.

1680 der Bau der Citadelle angefangen.

1720 die Festung sehr erweitert.

1724 der Bau der Häuser mit Nachdruck bewürkt.

Sie hatte vor der Achtserklärung 40000 Einwohner. Anno 1631 blieben 1400 Bürger übrig und 140 Häuser stehen, jetzt

in der Altstadt	2000 Häus.	18867 Seel.
Neumarkt	250 —	1581 —
Thurmschanz	96 —	641 —
Neustadt	679 —	3814 —
Sudenburg	260 —	1366 —
		26269 —

Preußi-

Preußische Gouverneurs.

1666 Herzog August von Holstein. 1666.
Ernst Gottl. von Börstel. † 1681.
1711 Fürst Leopold von Anhalt-Dessau. † 1747.
1747 Fürst Leop. Max. von Anhalt-Dessau. † 1751.
1751 Generallieutenant von Bonin. † 1755.
1755 Herzog Ferdinand von Braunschweig.
1766 Generallieutenant von Saldern. † 1785.
1785 Generallieutenant Freyherr von Lengefeld.

Kommendanten.

1666 Obrist Schmid von Schmidseck.
1687 Gen. Lieut. Hans Heinr. von Borstel. † 1711.
1711 Gen. Major von Stille. † 1728.
1728 Gen. Major von Becheweur. † 1731.
1731 Gen. Lieut. von der Golz. † 1739.
1739 Gen. Lieut. von Grävenitz. † 1747.
1747 Gen. Lieut. v. Bonin. † 1755 als Gouverneur.
1756 Gen. Lieut. von Borck, verabschiedet 1759.
1759 Obrist von Reichmann. † 1782.
1782 Gen. Major von Hülsem.

Gerichte der Städte Magdeburg, Neustadt und Sudenburg.

Militairgerichte.

1 Gouvernementsgerichte haben die Realjurisdiction über die Werke, die Kasamatten, der Fürstenstraße, das Gouvernements- und Kommendantenhaus, ein Haus neben dem Gouvernement und

Aus officiellen Tabellen.

Tabellarische Nachweisung von den Manufakturen in Berlin im Jahr 1785.

	Sind jetzo in Arbeit.		Haben jährlich an Werth.			An Zuthaten u. Materialien sind verbraucht.		Summa=
	Ouvriers.		Fabricirt.	debitiret.				
				Im Lande.	Außer Landes.	Einländische.	Ausländische.	
			Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.	
Totalabschluß sämmtlicher Fabriken und Manufakturen.								
I. Seiden = Wollen= Leinen= und Baumwollenfabriken.	Stühle 6574	Ouvr. 6994	4557381	3365498	1090308	1101695	1347086	
II. Sämmtliche andere Manufakturen.	—	3582	2205863	1528512	512770	350127	1153560	
Summa	6574	10576	6763244	4894010	1603078	1451822	2500646	
Anno 1784 waren	6178	9896	6416185	4590013	1420330	1416912	2434462	
ist also pro 1785	396 Plus.	680 Plus.	347059 Plus.	303997 Plus.	182748 Plus.	34910 Plus.	66184 Plus.	

Summarischer Extract derer vom 1sten Advent 1784 bis 1785 besage nachstehender Liste in der Residenz Berlin vom Civil- und Militairstande vertrauten, gebornen und verstorbenen Personen:

I. Vertrauet	vom Civilstande	865 Paar.
	Militairstande	137 —
in Anno 1785	Sum.	1002 —
	1784 —	963 —
		39 Paar Plus.
II. Geboren	vom Civilstande	3452 Personen.
	Militairstande	1587 —
Anno 1785	Sum.	5039 —
	1784 —	4612 —
		427 Pers. Plus.
III. Gestorben	vom Civilstande	3520 Personen.
	Militairstande	1489 —
Anno 1785	Sum.	5009 —
	1784 —	5019 —
		10 Pers. Minus.

Sind also überhaupt 30 Personen mehr geboren als gestorben vom 1ten Advent 1784 bis 1785.

XI.

Nachricht von einem neuen Kirchenbuche der Amerikaner in Neuengland *).

Von dem neuen Kirchenbuche, welches die Amerikanischen Staaten in Neuengland haben drucken lassen, unter dem Titel: A Book of Common Prayer for the use of the first Episcopal Church established in America: können wir dem Leser folgende Nachricht aus einem Englischen Berichte mittheilen. Voran geht eine Vorrede, welche bemerkt, daß man schon lange in England über das daselbst gewöhnliche Kirchenbuch geklagt habe, weil es so manche Dinge enthalte, welche den Catholicismus begünstigen. Da nun die Amerikanischen Staaten von Grosbritannien getrennt seyen, so hätten sie die Gelegenheit genuzt eine andre Form von öffentlichem Gottesdienst bekannt zu machen, die frey von allen den Vorwürfen sey, welche die angesehensten Englischen Theologen so oft schon entfernt zu sehen gewünscht hatten. Man bezeugt deswegen dem Herrn Lindsey und andern Theologen, deren Vorschläge man befolgt hat, seine Verbindlichkeit.

Was

*) Aus dem Engl. des Polit. Magaz. for May 1786.

Was dieses Buch am meisten auszeichnet, sind ohngefähr folgende Punkte. Alle Gebete haben das Gepräge der Unitarier, und Christus der Heiland u. Erlöser der Welt wird nur als der Sohn Gottes und der Mittler genennt. Die Litaney ist folglich auch sehr abgekürzt, und der jezt regierenden Macht, und ihrer Regierungsform, statt des Königs und des Parlaments, angepaßt. Der Christtag heißt der Geburtstag Christi; die Aschermittwoch ist sehr abgekürzt, und Segen und Verwünschungen überall ganz ausgelassen.

Das Formular der Trauung ist kürzer gemacht, und das Wort unterthänig seyn, von der Frau, ist weggelassen. Das Vater Unser gleicht dem von Hrn. Lindsey; und in dem Glauben ist nach, niedergefahren zur Hölle, alles ausgelassen. Bey der Taufe soll das Kind nur drey oder mehr Bürgen aus der Verwandschaft oder Bekanntschaft der Familie, aber keine Pathen haben; auch fällt das Zeichen mit dem Kreuze dabey weg.

Das Gloria Patri ist ausgelassen, und an dessen Stelle einige andre Lobgesänge eingeführt. In den Psalmen sind einige Stellen kursiv gedruckt, welche bey öffentlichen Gottesdienste ausgelassen werden können, weil sie nach dem Urtheile des Herausgebers von gemeinen Lesern, theils gar nicht, theils falsch verstanden werden können. Noch finden sich mehrere Abänderungen, vorzüglich da, wo das christliche System von der Genugthuung und Aussöhnung erwähnt

wird, und bey der Anbetung und Verehrung der zweyten Person in der Dreyeinigkeit. Das Athanasische Glaubensbekenntniß sammt der Absolution ist ausgefallen.

XII.
Abriß der Begebenheiten.

Frankreich.

Da der König den Fortgang der Arbeiten am Hafen zu Cherbourg zu sehen wünschte, so beschloß derselbe eine Reise dahin zu thun, und trat sie auch den 20sten Junius an; blieb über Nacht an dem Tage zu Harcourt, und traf den folgenden Tag zu Cherbourg ein. Um den König mit einem Manöuvre zur See zu unterhalten, hatten verschiedene Schiffe aus andern Häfen hieher seegeln müssen. Der König begab sich am 23sten früh an Bord des Linienschiffes der Patriot, welches der Chef d'Eskadre von Rion kommandirte; er befahl hierauf, daß der Generallieutenants=Pavillon aufgepflanzt ward, wodurch denn Herr von Rion diese Würde erhielt. Die Flotte machte hierauf einige Evolutionen und seegelte nachher einzeln beim König vorüber, alsdenn wurde einer der großen Kasten in die See gelassen. Er hatte unten 144 Fuß und oben 60 im Durchmesser, und 90 große Tonnen, die zusammen 2 Millionen 160,000 Pfund Gewicht trugen, hielten diese Maschine über dem Wasser, die, so bald sie auf dem Grunde ist, mit großen schweren Steinen angefüllt wird, wozu fast immer zwey Monat Zeit erfordert werden. — Der Französische

zösische Hof hat seit einiger Zeit von dem Einfluß, den er immer auf die Türkischen Angelegenheiten hatte, verlohren; und der Grosvezier schlug dem Französischen Minister das Gesuch ab, auf Französischen Fahrzeugen Korn aus Polen über das Schwarze Meer zu holen.

Spanien.

Der König von Spanien, hat dem ehemaligen Sächsisch Churfürstl. Gesanten zu Madrit, dem Herrn Grafen von Gersdorf, zum Zeichen seiner Achtung für ihn und Zufriedenheit mit demselben, durch seinen ersten Staatssecretair ein sehr verbindliches Schreiben, und sein Portrait, reich mit Brillanten besezt, zugesant, welches ehrenvolle Geschenk dieser vortrefliche Kavalier in jedem Betracht verdient. Der Graf von Redern, wird nächstens nach Madrit wieder als Churfürstl. Gesanter abgehen. — Zur bessern Aufsicht und Einrichtung bey der Armee hat der König zwei Generalinspektoren ernannt, welche die neuen Verordnungen wegen der Infanterie in Ausübung bringen sollen. Es herrschen bei dieser Armee auserordentliche Misbräuche, und die Soldaten werden sehr schlecht unterhalten. — Zu Meriko sind im vorigen Jahre 600,000 Piaster in Gold und 18 Millionen in Silber ausgemünzt worden. — Frankreich giebt sich Mühe das gute Vernehmen zwischen Madrit und Neapel wieder herzustellen, eine Folge davon soll die Verabschiedung von acht Räthen aus verschiedenen Departements seyn, von denen man entdeckt hatte, daß sie mit dem Minister d'Akton zu Neapel in Verbindung wären. Nach einer neuen Verordnung des Königs, sollen die zu Gefangenschaften und öffentlichen Arbeiten Verurtheilte, so groß auch immer ihr Verbrechen sey, nie über zehn Jahre ihre Strafe auszustehen haben. — Zu der Niederkunft der Infantin Donna Mariana, Gemalin des Don Gabriel, hatte der König bereits, wie es allezeit gewöhnlich ist, schon unterm

15ten May, die Staatsminister, die auswärtigen Bothschafter, und die Grands von Spanien, welche sich am Hofe befinden, nach dem Königl. Schlosse einladen lassen; auch hat derselbe von dem Kapitel zu Tortosa in Katalonien, durch eine Gesandschaft, den Gürtel unserer lieben Frauen, sich ausbitten lassen. Dieser heilige Gürtel hat die besondere Kraft, den Gebährenden Leichterung zu verschaffen. — Da dieses Jahr in manchen Provinzen doch noch eine Seidenernte und besonders in Valenzia eine reichliche zu erwarten ist, so ist der Preis der Seide wieder gefallen.

Portugall.

Der Tod des Königs (am 25sten May) hat auf acht Tage alle öffentliche Tribunale, Gerichtshöfe und Handlungsmagazine, ja sogar das Kornmagazin auf drey Tage, geschlossen. Den 27sten Abends ward die Leiche in der Patriarchalkirche, mit vielem Pomp beigesezt. Die Mönche hatten an dem verstorbenen Könige einen großen Beschützer, und der Päbstliche Nuntius stand bei demselben in ungemeinem Ansehen. — In Goa sind Unruhen, welche für die dasigen Portugiesischen Besitzungen von Folgen seyn können. Es herrschen selbst Meutereien unter den Truppen, die sich durch einige strenge Bestrafungen nur noch vermehrt haben.

Vereinigte Niederlande.

Die Provinz Seeland zeichnet sich durch eine vorzügliche Liebe für den Herrn Erbstatthalter aus. Der Prinz machte in der Mitte des vorigen Monats eine Reise dahin, und kam mit seiner Gemahlin und Familie den 18ten zu Middelburg an; wo derselbe mit Kanonenschüssen und dem freudigsten Zuruf von unzähligen Menschen, deren viele mit orangefarbenen Bändern gezieret waren, empfangen wurde. Den folgenden Tag wurde der Prinz von einer Staatskommission in die Versammlung der Staaten eingeführt, und als erster

Edler von dem Rathspensionair im Namen der Staaten komplimentirt. Unter verschiedenen Lustbarkeiten, die zur Ehre des Prinzen angestellt wurden, ließ man auch ein Schif von dem Werft der Ostind. Kompagnie ablaufen, wobei die ganze Statthalterische Familie aufs prächtigste bewirthet wurde.

Die Grenzstreitigkeiten mit dem Kaiserlichen Territorium sind endlich beigelegt, und von dieser Seite der Republik die Ruhe versichert worden. Die Stadt Dalhem mit ihrem Gebiet wurde am 10ten Junius den Kaiserlichen, und den 12ten das Land Valkenburg den Abgeordneten der Republik übergeben. Auch haben endlich die Engeländer die Holländischen Forts auf den Küsten von Guinea, doch in sehr schlechtem Zustande zurück gegeben.

Im Haag ist das Mistrauen so groß, daß die Militairwachen Befehl haben, nicht zuzugeben: daß drey Personen im Gesicht einer Schildwache stehen bleiben und sich unterreden; und wenn Menschen in größerer Anzahl erscheinen und zusammen gehen, solches sogleich höhern Orts anzuzeigen. Den im Haag befindlichen beurlaubten Soldaten wurden die Seitengewehre abgenommen und ihnen der Befehl vorgelesen: „Bei Spießruthen Strafe sich nach dem Zapfenstreich nicht auf der Straße finden zu lassen, die Befehle der hohen Obrigkeit, so wie die des Prinzen Erbstatthalters zu befolgen, keine Komplotte und Aufläufe zu befördern, und einen weißen Quast auf dem Huth zu tragen.“ — Unter solchen bedenklichen Umständen wünscht der General Sandoz, das Kommando im Haag zurückgeben zu können, und bat bei den Generalstaaten um Urlaub zu einer Reise, nach seinem Vaterlande der Schweiz. Allein es ward ihm abgeschlagen, und der General muß vor der Hand diesen, jezt wirklich gefährlichen Posten noch behalten. Verschiedene Glieder des Amsterdamer Magistrats haben, durch ihren Pensionair, der Versamlung der

Staaten von Holland, vorschlagen lassen: dem Herrn Erbstatthalter das Kommando der Haager Garnison so wieder zu geben, wie seine Vorfahren und er selbst dasselbe gehabt und ausgeübt haben. Eilf Glieder des Magistrats, so wie die Stadt Delft, deren Pensionair ein Bruder des berüchtigten Komplotmachers Gyzelar aus Dordrecht ist, sind entgegengesezter Meinung. Daß der Erbstatthalter dem ohnerachtet im Haag und in Amsterdam noch sehr viele Freunde hat, beweiset das Tragen der Orangefarbe, ob es gleich scharf verboten worden, diese Farbe öffentlich an seinem Leibe zu tragen: die Staaten haben sogar dieses Verbot erneuern müssen.

Grosbritannien.

Der bisherige Kaiserliche Gesante zu London, Graf von Kageneck, verließ im vorigen Monat diesen Posten; sein Nachfolger ist der gelehrte Graf von Reviczky, der einige Zeit den Gesantschaftsposten in Berlin bekleidete, und sich durch die Ausgabe seiner Persischen Fragmente und des Petron's, auch in der gelehrten Welt berühmt gemacht hat. Der langwierige Proceß, zwischen Herr Fox und dem Oberamtmann von Westmünster, wegen der Parlamentswahl, ist endlich entschieden, und Herrn Fox eine Entschädigung von 2000 Pfund Sterling, die ihm der Oberamtmann, wegen verursachter Kosten bezahlen soll, zuerkannt worden. — Der Antrag am Kaiserlichen Hofe, wegen eines Kommerztraktats, ist nicht angenommen worden, da das Kaiserliche Ministerium von den 60 Procent Impost nicht abgehen will. Nicht viel glücklicher sind die Unterhandlungen Engelands mit Frankreich und Rußland, wo auch noch nichts, so wie mit Nordamerika, zu Stande gekommen ist. — Die Weinverkäufer in London sind mit der lezten Bill, (s. das vorige Stück S. 765) äuserst unzufrieden, und haben dem Parlament vorgestellt: daß die

Frei-

Freiheiten, welche dasselbe den Accisebedienten dadurch einräume, den Rechten Brittischer Unterthanen entgegen wäre. Allein die Bill ist zum Gesetz gemacht worden: wofür die Weinhändler aus Glasgow in Schottland, durch den Lord Advokaten des Reichs dem Parlament eine Danksagungsakte haben überreichen lassen. Denn, sagen sie: die Londner Weinverkäufer wären eigentlich Weinfabrikanten, und thäten ihren großen Weinlagern reiner Weine dadurch merklichen Schaden. — Vermöge der neulich im Oberhause vom König bestätigten Bill, werden nun alle Vierteljahre 250,000 Pfund Sterling von der Nationalschuld abbezahlt, wozu der Minister, wie seine Gegner es auslegen, zwey Millionen auf Exchequerscheine geborgt hat. — Die Ostindische Kompagnie wird einen halbjährigen Dividend zu vier Procent austheilen, wozu sie die nöthigen Gelder aufgenommen hat. Die Kompagnie hat indessen Kontrakte auf große Lieferungen von Salpeter mit der Krone gemacht, die ihr einigermaßen aufhelfen werden. — Die Debatten im Parlament wegen Herrn Hastings sind weitläuftig und ermüdend. In Ansehung des Rohillakrieges wurde derselbe im Ganzen los gesprochen; allein wegen der zu Benares ausgeübten Grausamkeiten entschied die Mehrheit der Stimmen, daß er wegen hoher Verbrechen angeklagt werden müsse. — Um einen von den Grundsätzen hier anzuzeigen, nach welchen die Engeländer in Indien herrschen, und die auch ungescheut im Parlement vorgebracht und als Entschuldigung gebraucht werden, wollen wir aus der langen Vertheidigung des Herrn Hastings folgendes anführen. Hastings wird angeklagt, daß er zu Benares den Cheit Sing, einen Indischen Prinzen und Freund der Kompagnie, weil dieser nicht die widerrechtlich verlangten Summen, für Hastings aufbringen konnte, mit Truppen überfallen, verjagt und ganz ausgeplündert habe. Hierauf gesteht Hastings, daß er keine Klage gegen den Prinzen aufzubrin-

zubringen gewußt, wie er dahin marschirt sey. Allein, seine Maxime sey Despotismus gewesen; „daß er als Souverain, der die Kompagnie mit ihrer Souverainität vorstelle, alle Gewalt besitze, und die ihr Unterworfenen auf kein Recht Anspruch zu machen hätten.“ Durch den Tod des Tippo Saip, werden in Indien wieder wichtige Veränderungen entstehen, wobei die Kompagnie nicht unthätig bleiben wird. — Da es in Grosbritannien und Amerika viele Einwohner und auch Grose giebt, die sich zu der sogenannten Bischöflichen Kirche bekennen, und glauben: daß ihre Prediger und Geistlichen nicht gehörig eingeweihet sind, wenn ihnen nicht ein Bischof die Hand aufgelegt und den heiligen Geist mitgetheilt hat, — so haben die Nordamerikaner, wie wir schon erzählt haben, sich in Engeland einen Geistlichen zum Bischof weihen lassen, damit die Predigtamtskandidaten nicht nöthig hätten auf einer langen und gefährlichen Seereise sich den heiligen Geist erst aus Engeland zu holen *). Hierüber machten die andern Bischöfe, welche von der Einweihung keinen Vortheil gehabt hatten, denen zwei Bischöfen, welche den Amerikaner eingeweihet hatten, (doch gewiß nicht auf Anstiften des heiligen Geistes, der da saget: diene deinem Bruder mit der Gabe die du empfangen hast) in öffentlichen Blättern viele Vorwürfe, und es wurde ein ordentlicher Streit darüber vor dem Publikum geführt: ob auch der Amerikaner rechtmäßig ordinirt sey? Diesen heiligen Streit hat das profane Parlament durch eine Bill endlich beigelegt. Vermöge dieser durchgegangenen Bill, werden die Englischen Bischöfe berechtiget, Bischöfe für fremde Länder zu weihen. — Uns scheint die ganze Lehre von der Mitthei-

*) Welche Vorurtheile unter Menschen, die so sehr wider die Lehren des Pabstthums eifern, und alles Papistische im höchsten Grade hassen.

theilung des heiligen Geistes die abscheulichste Beleidigung der Majestät Gottes zu seyn. Ein sündiger Mensch, oft sündiger, als einer im Sprengel, kann, wenn er will, dem Geiste des Allmächtigen befehlen, in den oder jenen zu fahren; kan wollen, oder welches hier einerlei ist, dem Allmächtigen gebieten: durch unmittelbaren Ausfluß seiner Kraft zu erleuchten, nur diesen Menschen, der dafür bezahlt hat, sonst keinen andern. — Diese Lehre ist zugleich eine sehr schädliche Quelle des allerunschicklichsten Stolzes, des Priesterstolzes. Denn, was sind wir arme profane Erdensöhne gegen ein Wesen, das dem Geiste des Allerhöchsten gebieten kan. — Am 28sten Junius traten die drei jüngsten Prinzen des Königs ihre Reise von Gravesand nach Stade an, und kamen daselbst schon am 1sten Julius um 9½ Uhr an, welches eine sehr schnelle und glückliche Reise ist. Sie gehen weiter nach Göttingen, um sich daselbst einige Zeit aufzuhalten.

In der Westmünster Abtei ist im Junius wieder eine große Musik, wobei 712 Instrumente gebraucht wurden, mit der grösten Harmonie aufgeführt worden. — Die Schauspielerin, Miß Abingdon, erhält für vierzehn Abende, die sie auf Dallys Theater spielen wird, 3000 Reichsthaler. Dieß sezt ein Publikum voraus, das seine Schauspieler zu schäzen und zu belohnen weiß. — In London werden schon Luftbälle zu Lustreisen vermiethet: freilich im Anfange noch etwas theuer. Am 2ten Junius erschien unvermuthet über London ein solches Fahrzeug, in dessen Gallerie sich drei Personen befanden, die sich einige Zeit über der Stadt aufhielten, und dann mit einem kleinen Südwinde sich entfernten. Man erfuhr nachher: daß Sir Richard Vernon, mit zweien Officieren sich diesen Luftwagen für 500 Pfund Sterl. von einem gewissen Lokwood gemiethet hatte. Sie kamen an selbigem Abend in Kent herab, kauften sich einige Lebensmittel und giengen wieder in die Höhe. — Die Berechnung eines Parlamentgliedes

gliedes bewies, daß wegen des hohen Zolles auf Steinkohlen, und der daher entstehenden Theurung, der in dem kalten Schottland so nöthigen Feuerung, in zwölf Jahren 30,000 Einwohner aus dem nördlichen Schottland ausgewandert wären; und daß jezt wieder 600 derselben im Begrif wären, ihr Vaterland zu verlassen.

Nordamerika.

Der Kongres hat mit den angrenzenden Wilden durch zu ihnen gesante Kommissarien Friede schließen lassen; die nunmehr in Begleitung einiger Häupter dieser Nationen, zurück gekommen sind. Die Nordamerikaner werden also jezt, wenigstens auf einige Zeit, ihre Felder in Ruhe bauen können. Es wird wieder neues Papiergeld gemacht, wodurch die Staaten dem Mangel an klingender Münze abhelfen wollen. Es wird aber Mühe kosten, dieses Papier in Umlauf zu bringen, weil es sehr schwer zu versilbern ist. — Viele Anhänger der Krone hatten in Engeland ihre Güter, die sie in Nordamerika verlassen hatten, und welche der Kongres nachher einzog, sehr hoch angeschlagen, und eine verhältnißmäßige Entschädigung verlangt. Das Parlament hat daher einige Abgeordnete nach Nordamerika abgesant, um diese Angaben zu untersuchen. — Da der Kongres den einzelnen Staaten Vorstellung gethan hat, daß er nothwendig von allen bevollmächtiget seyn müßte, wenn derselbe für alle Staaten gemeinschaftliche Maasregeln zu nehmen hätte, so haben die Staaten von Delaware demselben die Erlaubnis auf funfzehn Jahre gegeben, in Ansehung der Handlung und Schiffahrt Einrichtungen zu treffen. Die übrigen Staaten sind diesem Beispiele gefolgt: nur Neujork noch nicht. Man siehet hieraus, was der Kongreß für eine ohnmächtige Versamlung ist, und welche Anarchie und Unordnung noch überall herrscht. Jeder Fremde, er sey von welcher Religion er wolle,

wolle, kan sich bekantermaßen in diesen Staaten niederlassen, allein eine neuere Verordnung schließt die Jüdische Nation hiervon aus, welches für diesen Freistaat eben nicht nützlich ist, da diese Nation durch ihre Betriebsamkeit bei Anlegung von Fabriken, und durch ihre Anhänglichkeit und Bekantschaft unter einander, wodurch sich leicht die nöthigen Fonds anschaffen lassen, einem handelnden Staat sehr nützlich werden kan. Ihr Wucher ꝛc. — den üben Getaufte eben so aus.

Rußland.

Die Kaiserin sucht ihre weitläuftigen Staaten, und besonders die Krim, immer mehr zu bevölkern. In der Mitte des May, gingen auf zwei Schiffen von Lübeck gegen drittehalb hundert Menschen in See, um nach Rußland und von da weiter nach der Krim geführt zu werden. Treue, deutsche Kolonisten sind auch vorzüglich geschickt, die dasigen Gegenden *anzubauen*, und denn hat auch die Krone an ihnen Einwohner und Unterthanen, auf die sie sich verlassen kan; denn die Tataren sind und bleiben gewiß noch lange Zeit Feinde der Russen. Doch, wehe auch den Deutschen und fremden Kolonisten, wenn ein Krieg ausbrechen und Türken einst auf dieser Halbinsel aussteigen solten. — Die während der Charwoche nach der Ukraine gesante Ukase, laut welcher die daselbst befindlichen Rußischen Klöster und Kommunitäten, bis auf drey Häuser aufgehoben, und ihre Güter mit den Kaiserlichen Domainen vereinigt werden sollen, bringt der Krone eine Menge Güter und leibeigene Bauern ein. — Die Armee wird mit sieben Jägerkorps jedes von vier Bataillonen zu 1000 Mann vermehrt. Dieß macht einen Zuwachs von 28,000 Mann regulärer Truppen; auch wird in der Ukraine eine neue Brigade Grenadiere errichtet, wozu die Kaiserin einen Bezirk, der 200,000 Bauern zählt, angewiesen hat. Nächstens wird eine Rußische Flotte von Kronstadt aus-

seegeln,

seegeln, um sich zur See zu üben. Die von der Kaiserin zu Erbauung neuer und Verbesserung alter Wege niedergesetzte Kommißion ist in voller Thätigkeit. Der erste Gegenstand ihrer Beschäftigung ist der Weg zwischen Petersburg und Moskau. Die Kaiserin hat dazu vier Millionen Rubel bewilliget, und die auf gegenwärtiges Jahr fallende Summe schon baar auszahlen lassen. In vier Jahren soll dieser Weg von 100 Deutschen Meilen von Grund aus gebauet und fertig seyn.

Oesterreich.

In Wien werden strenge Rechtssprüche zur Ausübung gebracht. In kurzer Zeit hat der bei der Garde stehende Obristlieutenant von Szekuly eine schmachvolle Strafe ausgestanden, (weil er die Kasse des Korps sehr betrogen hatte,) und nachher kreuzweise geschlossen nach Ungarn abgeführt, um auf der Donau Schiffe gegen den Strom zu ziehen, welches eine äusserst saure Arbeit ist. Als ihm sein Urtheil im Gardesaal vorgelesen wurde, war er in Paradeuniform. Diese wurde ihm mit den Militairzeichen vom Leibe gerissen, sein Säbel zerbrochen, und er aus dem Gardesaal gestossen, und der Polizeiwache übergeben. Zu eben der Beschäftigung wird der Graf Poztazky, für den selbst eine Rußisch-Kaiserliche Vorbitte, aber zu spät einlief, nach Ungarn abgeführt werden. Er war Kammerherr, und hatte sich mit Verfertigung falscher Banknoten abgegeben. Für dieß Verbrechen, das eigentlich Todesstrafe nach sich ziehen soll, mußte der Graf auf der Schandbühne stehen, nachher wurden ihm die Haare abgeschnitten, die gewöhnliche Züchtlingskleidung angezogen und zum Straßenkehren, so lange bis ein Transport nach Ungarn gehet, abgeführt; welches denn seine Arbeit seit der Zeit ist. Ein Pflegungsverwalter wurde wegen einer Veruntreuung von 3000 Gulden, nach gehaltenem Kriegsrecht auf vier Jahr zum Gassenkehren dem Civile übergeben. In

Anse-

Ansehung des Almosengebens an diese Züchtlinge, ist ein ausserordentlich scharfes Verbot, das empfindliche Leibesstrafe unnachsichtlich drohet, bekant gemacht worden. — Bedauernswürdige Menschen, die sich selbst entleiben, werden hier noch nach alter Weise, vom Schinder zum Fenster hinunter geworfen, und auf seinem Karren nach dem Schindanger geschleift. —

Nach dem lezten Brande im Junius zu Wien, wo die Schindeldächer viel zur Ausbreitung der Flamme beitrugen, ist ein Kaiserlicher Befehl ergangen, künftig nur mit Ziegelsteinen zu decken. Auch hat der Kaiser befohlen: daß alle baufällige Häuser der Stadt und Vorstadt neu gebauet werden sollen. Allein den Eigenthümern wird zu solchem Bau nichts geschenkt; sie erhalten keine Baugelder aus der Kaiserlichen Kasse. Bei Unvermögenden ist der Stadtmagistrat angewiesen den Bau zu übernehmen, und die Bezahlung aus den Einkünften der Häuser wieder nach und nach zu ziehen. Einigen im Brande Verunglückten ist Geld auf 10 Jahr, ohne Zinsen, vorgeschossen worden. — Den nicht unirten Griechen ist in Wien die Erlaubniß ertheilt worden, die Jakoberkirche zu kaufen; doch muß sie so eingerichtet werden, daß sie gleich den Bethäusern der Protestanten, nichts äuserliches von einer Kirche behalte. — Auf die Einfuhr von gestrickten weißen oder gefärbten baumwollenen Strümpfen und Mützen, ist unterm 1sten Junius ein Zoll von achtzig Gulden für den Centner gelegt worden, der vom 1sten Julius an gehoben werden soll. — In der Oesterreichischen Lombardei sind die bisher noch gewöhnlichen Festtage, bei einer Strafe von zehn Scudi für die Religionskasse verboten worden. —

Am 17ten Junius traf der Kaiser, in Begleitung des Generals Browne, auf seiner Reise, zu Grätz ein; am 20sten ging derselbe nach Mahrburg, und den 22sten beobachtete er die Kriegsübungen der bei Pettau versammelten Truppen,

und setzte darauf seine Reise nach Croatien fort. Der Kaiser reiset eben nicht mit großem Gefolge, auf jeder Station werden nur 48 Pferde erfordert.

Türkey.

Da die Waffen der Pforte wider den rebellischen Pascha von Skutari, der bekantermaßen im vorigen Jahr die blutige Scene im Venetianischen Dalmazien spielte, nicht glücklich gewesen sind. So hat sie auch hier ein klüger und sicherer Mittel, ihre Schwäche zu decken, ergriffen, und den Schwerdträger des Grosveziers mit einem völligen Pardon an ihn abgesant. Er hat hierauf seine Truppen abgedankt, und beweiset sich sehr freundschaftlich gegen die Unterthanen der Republik, mit welcher er den Kornhandel wieder hergestellt hat. — In Konstantinopel will man Spuren der Pest bemerkt haben, weswegen auch die fremden Gesanten die Stadt verlassen, und sich aufs Land begeben haben. — Die Gegenvorstellungen, welche die Wallachischen Bojaren wider die Ernennung des neuen Hospodar, bei der Pforte thaten, haben nichts gefruchtet. Dieser Günstling des Kapitain Pascha, der ein Grieche ist und einst dessen Sklave war, hat bereits seinen Einzug zu Buchareſt gehalten, wo ihn die Großen des Landes feierlich haben einholen müssen. — Der Kapitain-Pascha ist zur großen Unruhe der Republik Venedig, noch immer im Archipel. Die Verbindung der Republik mit den beiden Kaiserhöfen empfindet die Pforte sehr übel, und war Ursache, daß der Divan den Einfall des bekanten Pascha von Skutari in die Grenzen der Republik, nicht gehörig bestrafte.

Italien.

Da die Flotte der Venetianer wider den Bey von Tunis und seine Küsten nicht viel ausgerichtet hat, sondern im May nach Maltha gesegelt ist, so macht Tunis nunmehr noch frechere Forderungen an die Republik, die am Ende doch größtentheils

stentheils werden eingestanden werden müssen. Die Artillerie des Bey, that die beste Wirkung wider die christliche Flotte, wurde aber auch von lauter Französischen und einigen Englischen Artilleristen und Ingenieuren bedient.

Die Gährungen zwischen dem Madriter und Neapolitanischen Hofe hat zu Neapel viel Unheil hervorgebracht. Verschiedene Staatsbediente wurden, nachdem man ihre Briefe hatte auffangen lassen, ins Gefängnis geworfen und nach den Festungen gebracht. Der Seeminister Ritter d'Acton, ist beim König noch immer in großen Gnaden, und hatte kürzlich die Ehre den König nach dem Hafen Castelmare zu begleiten, wo er eine Corvette vom Stapel laufen ließ.

Der König von Sardinien hat nach einer Verordnung vom 30sten May befohlen, daß jedes Provinzialregiment mit 150 Mann vermehrt werden soll, welches eine Vermehrung von 3600 Mann beträgt; und da auch zu gleicher Zeit noch zwey neue Korps errichtet werden, so wird die Königl. Armee an Provinzialtruppen 32 Bataillonen stark.

Deutschland.

Auf die Vorstellungen des Rußisch-Kaiserlichen Ministerii, wegen Danzig, hat das Königlich-Preußische Ministerium dem auserordentlichen Gesanten am Berliner Hofe, Hrn. Fürsten von Dolgorucky folgende Antwort überreichen lassen.

„Der König glaubte sich schmeicheln zu können, daß die Stadt Danzig sich am Ende mit den beträchtlichen Aufopferungen und den nicht weniger wichtigen Vortheilen, welche Preußischer Seits nicht nur in der Convention vom 22sten Februar 1785, sondern auch in dem unter dem 15ten September desselben Jahres dem Herrn Fürsten von Dolgorucky übergebenen Memoire gemacht und zugestanden sind, begnügen, und endlich einmal ihren fernern Foderungen ein Ziel

setzen, dagegen aber anfangen würde, nurerwähnte Convention in Ausübung zu bringen, und derselben wirklich zu genießen, wie es immer nur von ihr abgehangen hat. Se. Majestät haben also aus dem neuen Memoire, welches der Herr Fürst von Dolgorucky, außerordentlicher Gesandter Ihro Majestät der Kaiserin aller Reussen, Höchstdero Ministerio im Anfang des Aprils übergeben hat, so wie aus dem beygefügten Schreiben des Herrn Vicekanzlers Grafen von Ostermann, vom 14ten März, ungern ersehen müssen, wie Ihro Kaiserliche Majestät zwar die in gedachtem Memoire vom 15ten September der Stadt Danzig neuerdings zugestandene Vortheile angenommen, aber zugleich gut gefunden haben, nochmals darauf anzutragen, daß dem Magistrat von Danzig erlaubt werden möchte, auf seinem Zollamte bey dem Blockhause von den Preußischen Unterthanen nicht nur ein Aequivalent der Zölle von Neufahrwasser, sondern auch derer zu Fordan zu erheben, und wie Höchstdieselben glauben, ein vollkommenes Gleichgewicht in Absicht des Handels und der Zölle zwischen den Preussen und Danzigern dadurch zu bewirken, wenn das Aequivalent, welches für die Fordanschen Zölle an dem Danziger Blockhause zu entrichten wären, auf acht Procent, nach Abzug der zwey Procent von dem Neufahrwasser-Zolle, festgesetzt würde.

Der König wünscht allemal aufrichtig, in Allem, was nur möglich ist, sich auf die respectable Verwendung Ihro Majestät der Kaiserin von Rußland willfährig zu zeigen, und er glaubt von der Wahrheit dieser seiner Gesinnung bereits nicht zweydeutige Beweise während des ganzen Laufs dieser von der Stadt so unnöthig erregten Streitigkeit gegeben zu haben; aber Seine Majestät können bey der jetzigen Gelegenheit sich schlechterdings nicht auf eine völlig ungegründete Foderung einlassen, wovon der gänzliche Untergang des Handels

dels Ihrer Westpreußischen Unterthanen eine unausbleibliche Folge seyn würde; Höchstdieselben können schlechterdings nicht über dasjenige hinausgehen, was Sie in dem Memoire vom 15ten September 1785 bereits der Stadt Danzig bewilligt haben, Sie werden sich vielmehr hieran unabänderlich halten.

Der Preußische Hof glaubt in diesem Memoire schon zum Voraus hinlänglich allen denjenigen Gründen begegnet zu haben, durch welche man in der neuen Note des Herrn Fürsten von Dolgorucky die darin enthaltenen Anträge hat unterstützen wollen. Man will also hier nicht den ganzen Inhalt oftenwähnten Memoir's wiederholen, sondern sich nur auf dasselbe, und vornehmlich dessen dritten Artikel beziehen. Ein kurzer Auszug des Wesentlichen in demselben wird indeß zeigen, wie die in der leztern Note vorgeschlagene Modification nicht statt finden könne, ohne auf eine ganz auffallende Art *nicht nur* die Rechte und das Interesse des Königs und seiner Unterthanen, sondern auch die Convention vom 22sten Februar zu untergraben, welche die Stadt Danzig bey dieser Gelegenheit mit Unrecht für sich anführt.

Es ist weltbekannt und genug erwiesen, daß die Stadt Danzig niemals ein ausschließliches Recht auf den Polnischen Handel, und auf die Schiffahrt der Weichsel, weder durch Verträge und Privilegien, noch durch einen gesetzmäßigen und auf gehörigen Gründen beruhenden Besitz, gehabt habe, daß dagegen der König und seine Unterthanen durch den rechtmäßigen Besitz des Hafens und des größten Theils der Weichsel, wo nicht mehr, doch wenigstens eben so viel Recht auf die unbeschränkte Schiffahrt auf diesem Strom und den Polnischen Handel haben, als die Danziger, und daß, wenn man diesen die freye Paßirung des Preußischen Gebiets zugesteht, man diesseits nach dem Recht der Reciprocität ein

Gleiches in Absicht des Danziger Gebiets verlangen könne, welches diese Stadt nur aus Chikane seit etlichen Jahren den Preußischen Unterthanen streitig gemacht, und dem Könige die bekannte Streitigkeit erregt hat.

Seine Majestät haben, um Ihro Majestät der Kaiserin ihre möglichste Achtung für Ihre Verwendung und für die Protection, welche sie der Stadt Danzig bewilligen wollen, zu beweisen, zu dem am 22sten Februar v. J. geschlossenen Vergleich die Hände geboten, so lästig und nachtheilig auch derselbe für Ihre Unterthanen ist. Sie haben darin, ohne im Mindesten dazu verpflichtet zu seyn, den Ausfuhrhandel von Polen durch Neufahrwasser, der bekanntermaaßen so wichtig ist, und den Einfuhrhandel bey weitem übersteigt, ganz aufgeopfert, und ihn ausschließlich der Stadt Danzig überlassen. Nur an dem Einfuhrhandel durch diese Mündung der Weichsel haben Sie Ihren Unterthanen die Concurrenz vorbehalten, mehr zur Versorgung von Preussen, als wegen des Polnischen Handels, der für die Preußischen Unterthanen neben den Einwohnern einer so reichen und so vortheilhaft gelegenen Stadt, wie Danzig, unmöglich ist. Um indeß auch in diesem Polnischen Einfuhrhandel den Danzigern das Uebergewicht zu sichern, haben Seine Majestät in dem vierten Artikel der Convention vom 22sten Februar eingewilligt, daß der Danziger Magistrat neben seinem Blockhause ein Zollamt errichten könne, um von den Waaren und Effecten, welche die Preußischen Unterthanen durch Neufahrwasser einführen, solche Zölle und Transito-Abgaben zu erheben, welche nur die Preußischen nicht übersteigen. Man darf nur ohne Vorurtheil und Partheylichkeit den vierten Artikel der Convention lesen, um sich zu überzeugen, daß nur die Frage gewesen sey, dem Magistrat zu Danzig ein Aequivalent für die Abgaben zu bewilligen, welche der König in

in Neufahrwasser erhält. Diese allein sind in der Convention genannt, aber keiner der Contrahenten hat nur die entfernteste Absicht gehabt, dieses Aequivalent auf alle übrige Zölle, welche der König in seinen Staaten hat, und die vielleicht niemal ein Danziger Schif paßiren kann, und besonders auch nicht auf den zu Fordan auszudehnen, der seit undenklichen Zeiten entfernt von Danzig existirt, den der König durch die Abtretung des ehemaligen Polnischen Preussens erworben hat, und der ihm durch einen mit der Republik Polen verglichenen Handelstarif bestätigt ist, der endlich bloß von den Polen erhoben wird, und nur auf eine sehr indirecte Art die Danziger treffen kann. Weder in der Convention, noch in dem ganzen Laufe der Negotiation, ist der Zoll von Fordan genannt worden, welches doch bey einer so sonderbaren Ausdehnung durchaus nothwendig gewesen wäre, da der König gewiß nie in dieselbe gewilligt haben würde. Will man sie jezt durch Erklärung und Folgerung aus dem behaupteten Gleichgewichte des Handels der Preussen und Danziger herausbringen, so erwartet der König von der Gerechtigkeit und Freundschaft Ihro Majestät der Kaiserin von Rußland, daß Sie ihr Recht, die deutlichen Artikel der Convention zu guarantiren, nicht in das Recht, sie allein zu erklären, verwandeln, und diese Erklärung nur immer und allein zum Vortheil der Stadt Danzig einrichten werden wollen. Seine Majestät glauben sich vielmehr, als Hauptcontrahent der Convention berechtigt, die Erklärung eines streitigen Artikels der Convention mit der Stadt Danzig allein zu übernehmen, und derselben lieber ganz zu entsagen, wenn die Partheyen sich nicht deshalb vergleichen können.

Die aus der Handelsbalanz abgeleitete Induction beruhet überdem im Grunde nur auf Sätzen, die man ohne Beweis angenommen hat, und würde weit über den Geist und

Zweck der Convention hinausführen. Die Stadt Danzig hat schon durch das ausnehmend wichtige Monopol des Polnischen Ausfuhrhandels die Balanz für sich; ihre Lage, und die Reichthümer ihrer Einwohner versichern sie ihr auch im Einfuhrhandel. Man kann auch durch die Preußischen Zolllisten beweisen, und sich deshalb selbst auf das Zeugniß des Danziger Magistrats berufen, daß die Preußischen Unterthanen während des ganzen Laufs dieser Streitigkeiten, durchaus keine Waaren nach Polen eingeführt haben; daß ihre Lage und ihr geringes Vermögen ihnen dieß schlechterdings untersage, und daß ihr kleiner Handel sich lediglich auf das Innere von Preussen eingeschränkt hat, und immer einschränken werde. Wenn unter dem Vorwande, das Gleichgewicht zwischen der großen Stadt Danzig und den armen Einwohnern der benachbarten kleinen Preußischen Flecken zu erhalten, die leztern dem Danziger Magistrat nicht nur das Aequivalent von dem Zolle zu Neufahrwasser, sondern auch von dem zu Fordan bezahlen sollen, so würden sie in der That bey dem Danziger Blockhause Abgaben entrichten müssen, von einem Handel, den sie über Fordan nach Polen zwar führen können, aber bisher nicht geführt haben, und vielleicht nie führen werden, und diese Abgaben würden in der That nur den innern Handel von Preussen, und die Waaren, womit dieses Reich von seinen eignen Einwohnern versorgt wird, treffen. Es kömmt hier nicht sowohl auf die Frage an, ob die Danziger sich nicht der Handelsbalanz, welche sie durch das Aequivalent der Fordaner Zölle erhalten müßten, bedienen würden, um sich auch des innern Handels von Preussen ganz zu bemächtigen, an dem sie durch einen unmöglich zu hindernden Schleichhandel nur zu vielen Antheil haben. Die wesentlichste und leicht zu beantwortende Frage ist vielmehr diese: Ob nicht der Magistrat zu Danzig, wenn er das Aequivalent des Fordaner Zolls sich bezahlen

lieſse,

ließe, demselben ohne alles Recht und Nothwendigkeit von dem innern Preußischen Handel heben, und durch diese doppelte Abgabe es den Preußischen Unterthanen ganz unmöglich machen würde, den Handel ihres eignen Landes zu führen, und diese gezwungen seyn würden, sich mit ihren Bedürfnissen aus der Ferne von Elbingen her zu versorgen, oder sie von den Danzigern für einen willkührlichen Preiß zu kaufen? Dies würde ein zu großes Opfer seyn, als daß der König es seinen Unterthanen auflegen möchte, welche er schon den Polnischen Ausfuhrhandel hat aufopfern lassen, ohne dazu im Mindesten verbunden zu seyn, und lediglich aus Mäßigung und Achtung für das Verlangen Ihro Majestät der Kaiserin von Rußland. Die Convention vom 22sten Februar 1785 enthält auch nicht einen einzigen reellen Vortheil für die Preußischen Unterthanen, da ihnen blos eine sehr eingeschränkte Paßirung des Danziger Gebiets zugestanden ist, zu welcher sie schon nach dem Recht der Reciprocität hinlänglich authorisirt sind. Will man sie jezt zwingen, diese ihnen schon von selbst gebührende jezt anerkante Freyheit der Durchfahrt, durch den gänzlichen Verlust des Polnischen Handels, und selbst implicite des Handels mit ihrem eignen Lande, der eine ganz nothwendige Folge des doppelten Zolls am Blockhause seyn würde, zu erkaufen; so würde es den dießeitigen Unterthanen weit zuträglicher seyn, sich vor jezt der Paßirung des Danziger Gebiets ganz zu enthalten; Jeder Theil träte dann in seine ursprüngliche Rechte zurück, und die Convention würde als nicht geschlossen angesehen.

Die Stadt Danzig mag bey dieser Alternative wählen, was sie für sich am zuträglichsten hält, entweder der Convention zu entsagen, und Alles wieder auf den vorigen Fuß zu setzen, oder bey der Convention zu bleiben, und am Blockhause nur das Aequivalent der Abgaben von Neufahrwasser,

zufolge der von dort eingegangenen Briefe, wird demselben in Kurzem ein anderes Schif, der Fürst Potemkin, auf Rechnung des neuen Bankier Tepper zu Cherson folgen. Man siehet also, daß nicht nur die zwischen Polen und dem Schwarzen Meere gelegenen Länder, sondern auch Polen selbst, sich bald durch dieses Meer mit allen jenen Waaren werden versehen können, welche sonst durch die Baltische See über Danzig eingeführt wurden." — Traurige, aber ganz natürliche Aussichten, bey dem sich immer mehr ausbreitenden Handel der Unterthanen der beiden Kaiserhöfe. — Doch wird man wohl dieserwegen, und weil jezt zum Theil und künftig stärker, die Danziger die Verproviantirung Polens mit den Rußischen und Kaiserlichen Unterthanen theilen müssen, und ihr Alleinhandel in dieß ehemals reiche Land aufhört, die Balanz für die Danziger, nicht auf Kosten der Königlich-Preußischen Unterthanen herzustellen suchen? — Wenn Frankreich endlich doch die Erlaubnis von der Pforte erhält, Korn auf eigenen Schiffen, über das Schwarze Meer aus Polen zu holen, wird der Danziger Handel noch mehr fallen.

Zu Ende vorigen Monats hatte der Fürst von Dolgorucky, bisheriger Rußisch-Kaiserlicher Gesante am Berliner Hofe seine Abschieds-, und der angekommene Graf von Romanzow, beim Könige zu Potsdam seine Antritts-Audienz. — Durch ein Königliches Publikandum vom 17ten Junius dieses Jahrs, ist der Verkauf des fremden Salpeters, in den sämmtlichen Königlichen Staaten disseits der Weser verboten worden. Doch ist der Transito-Handel damit, mit der nöthigen Vorsicht, vor der Hand ganz frei gelassen worden. — In Sachen des bekannten schwärmerischen Rathmann des Städtgens Nicolai

in

in Oberschlesien, Joseph Steblitzky, der sich selbst zum Juden beschnitt, und sich den Namen Joseph Abraham gab, auch nach der Zeit die Synagoge der Juden besucht, hat die Königliche Oberlandesregierung zu Brieg, auf den dieserhalb erhaltenen Bericht, und Bitte um Verhaltungsbefehle, zum Bescheid ertheilet: daß eine Untersuchung oder Bestrafung, des Steblitzky unterbleiben könne. Wahre Weisheit — ächte Toleranz! Nur müssen dergleichen Sonderlinge ihre Meinungen nicht laut predigen, niemanden aufdrängen, oder wohl gar anders Denkende, oder bei ihrem alten Glauben bleibende für Ochsen und Mäuler erklären, wie das wohl jezt der Ton unserer Deisten ist. Ein jeder denke und glaube, was er will: allein er lasse auch seinem Bruder eben diese Freiheit. —

Man liest so oft in den Zeitungen wirklich zu starke Lobeserhebungen, wenn hier oder da ein Monarch einige Dukaten ausspendet, ob er gleich Millionen fremden Geldes ex jure convenientiae sich zueignet; und von dem biedern, grosmüthigen Privatmann, dem Herrn Daniel Chodowiecki in Berlin, haben wir noch wenig oder nichts in öffentlichen Blättern gelesen. Dieser edeldenkende Wohlthäter gegen seine leidende Mitmenschen, hat schon 1,705 Reichsthaler an die, durch das vorjährige große Wasser theils ruinirte, theils beschädigte Einwohner in Frankfurt an der Oder, Cüstrin und Schwedt, durch die Prediger austheilen lassen: und diese ansehnliche Summe wird sich noch vermehren, wenn alle Gelder für den verkauften Herzog Leopoldschen Kupferstich eingehen werden.

Der Landgraf von Hessen-Cassell hat alles weitläuftige und Geld fressende Trauern in seinen Ländern verboten.

ten. Mannspersonen ist nur ein Flor um den Arm, und Frauenspersonen ein schwarzes Band auf dem Kopf zu tragen erlaubt, auch ist wegen der Verschwendung bei Beerdigungen in Ansehung der Särge und so weiter, Befehl ergangen. Eine weise, sehr nützliche Verordnung! — Wenn nur dieß Beispiel auf mehrere Länder wirken wolte; und denn noch die Hinterlassenen von den auserordentlich hohen Abgaben, an Kirche, Küster, Glockenzieher (wenn auch die Glocken nicht gezogen werden) und zehn andere Plagegeister, welcher wegen der Hinterlassene oft Schulden machen muß — befreiet blieben. Im May hielt der Landgraf, unweit Kassel, Revüe über ein Korps von 12,000 Mann.

Der Herzog Ludwig von Braunschweig verließ am 20sten Junius Aachen, wo er zwanzig Monat sich aufgehalten, um sich nach Eisenach zu begeben, wo derselbe künftig zu verbleiben gedenkt.

Wegen der Baierschen Nuntiatur hat der Churfürst folgenden Befehl bekannt machen lassen: „Demnach Se. Päbstliche Heiligkeit den Herrn Erzbischof von Athen, Julius Cäsar Zoglio, um an dem hiesigen Churfürstlichen Hoflager als Nuntius ordinarius und Legatus Apostolicus zu residiren, anhero gesant haben; als wird es jedermann zu dem Ende kund gemacht, damit sich die Churfürstlichen Unterthanen und Landeseinwohner in ihren Angelegenheiten, welche vor diesem an die Nuntiaturen zu Wien, Cölln und Lucern gegangen sind, hinführo nicht mehr dorthin, sondern statt deren an die hiesige Päbstliche Nuntiatur zu wenden wissen. München, den 26. May 1786. Churpfalzbaiersche obere Landesregierung." —

Da

Da der seit 1776 zu Cölln gewesene Päbstliche Nuntius, Herr Bellisoni, den 19ten Junius von da ab nach Portugall gegangen ist, und einmal doch das Vorurtheil Appellationen an einen Nuntius in Baiern noch nothwendig macht, so läßt es sich einigermaßen, nach ökonomischen Grundsätzen entschuldigen, daß der Churfürst diesen Gesanten des Pabsts an seinen Hof rief.

Die Universität Kölln hat in der theologischen Fakultät zwei und achtzig Lehrer, die Licentiaten mit gerechnet; juristische Doktoren eilf, und acht und zwanzig Licentiaten; in der medicinischen Fakultät sieben Doktoren und drei Licentiaten, und der Professoren in der philosophischen, sechs.

Schweden.

Die vom Könige dem Reichstage vorgelegten Gegenstände der Berathschlagung betreffen: erstens die Todesstrafe des Kindermordes in die Verwandelung eines immerwährenden Gefängnisses, mit einer jährlichen Stäupung; zweitens, die Theilungen der großen Landgüter. Drittens, zu Errichtung eines Kornmagazins dem Könige eine hinlängliche Summe aus der Bank zu bewilligen; und viertens zu Verbesserung verschiedener Kupferbergwerke im Reich, gegen ein Aequivalent an Kupfer, dem Könige zu erlauben, einen Fond aus der Bank zu ziehen. — Zu Anlegung der Kornmagazine wurden auf sechs Jahre, jährlich 100,000 Reichsthaler aus der Bank zu ziehen, und auch der Antrag wegen der Kupfer-Bergwerke bewilliget. Der durch vier Senatoren von Seiten des Königes dem Reichstage zum Besten der Armee gemachte Vorschlag,

daß

daß jeder Soldat und Reuter wegen Versäumung in der Exercierzeit, eine Entschädigung erhalten möchte, fand bei dem Ritterstande keinen Eingang, obgleich die drei andern Stände, Geistliche, Bürger und Bauern dafür waren.

Der Bauernstand wünscht, sein Lieblingsgetränke sich wie ehemals selbst verfertigen zu dürfen. Er hat daher auf dem Reichstage in Vorschlag gebracht, das zum Regale gemachte Brandweinbrennen, gegen eine Vergütung von dreizehn Schwedischen Tonnen Goldes aufzuheben, und die alte Freiheit herzustellen. Es wird aber schwerlich bewilliget werden, da der König gesonnen ist, den Verkauf des Tobacks und des Kaffee ebenfalls zum Regale zu machen, und diesen Handel ganz auf Preußischen Fuß einzurichten. —



Historisches Portefeuille.

Zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit.

Achtes Stück, August 1786.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin, Hamburg.

Von diesem Portefeuille wird monatlich ein Stück von 7 bis 8 Bogen erscheinen. Jedes Stück wird mit einem Kupferstich eines Regenten, Prinzen, oder Kriegshelden, Staatsmannes Gelehrten rc. rc. geziert seyn. Auch Landkarten zur Erläuterung der jetzigen Geschichte, soll das Portefeuille liefern, so oft es nöthig und thunlich ist. Landkarten und Plane, die sich entweder durch Neuheit, oder durch Wahl, Zusammenstellung und Brauchbarkeit, zur Uebersicht und Beurtheilung jetziger merkwürdiger Begebenheiten oder Entdeckungen empfehlen werden.

Das halbe Jahr, welches immer einen Band ausmachen wird, kostet 2 Thlr. oder das Stück 8 Gr.

Wir werden dafür sorgen: daß das Portefeuille mit Ende jedes Monats in den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands sey. Vorzügliche Niederlagen davon sind: in der Orellschen Buchhandlung in Zürch; in den Buchhandlungen der Herrn Rudolph Gräffer in Wien; Johann Ludewig Brönner in Frankfurt am Mayn; Johann Samuel Heinsius, in Leipzig; in Dresden in der Walterschen Hofbuchhandlung; in Halle beym Herrn Kriegsrath und Postdirector Madeweis; in Berlin bey Herrn Arnold Weyer, Buchhändler; in der Heroldschen Buchhandlung in Hamburg; in Riga bey Herrn Hartknoch und für Preussen beym Herrn Postsecretär Reichel in Königsberg.

Die etwanige Beyträge bitten wir, unter der Aufschrift: „Ans historische Portefeuille" versiegelt an die Weyersche Buchhandlung in Berlin, an die Straußische in Frankfurt an der Oder, und an die Heroldsche in Hamburg zu senden.

In

In der Weverschen Buchhandlung in Berlin, sind in der Leipziger Jubilate-Messe neu herausgekommen, und um beygesetzte Preise zu haben:

Damms, C. T. Einleitung in die Götterlehre und Fabelgeschichte, neue völlig umgearbeitete und mit 16 neuen Kupfern vermehrte Auflage, 8. 10 Gr.

Heynatz, J. F. Handbuch, 5r und letzter Theil, welcher eine kleine Encyclopädie für Ungelehrte enthält, von J. F. Müller, mit Kupfern, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Fünf und zwanzig auserlesene Gellertsche Fabeln, mit fünf und zwanzig Kupfern nach Rodenscher Zeichnung, ein Lesebuch für Kinder, deutsch und französisch, 2te Auflage, gr. 8. 8 Gr.

Quartalschrift, neue, zum Unterricht und zur Unterhaltung, aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen 1786, 2 und 3tes Stück, gr. 8. 20 Gr.

Voltaire's sämmtliche Schriften, 2 und 4ter Band, 8.

— Romane, Erzählungen und Dialogen, 2r B. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— Versuch einer Schilderung der Sitten und des Geistes der Nationen von Karl dem Grossen bis zu Ludewig XIII. Aus dem Französisch. Erster Theil, 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Werke des Philosophen von Sanssouci, 4r B. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Olla Potrida 1786. 1 und 2tes Stück, gr. 8. 20 Gr.

Willenbücher, J. P. Magazin für Jünglinge, oder Sammlung von prosaischen Aufsätzen, Gedichten und kleinen Schauspielen, in verschiedenen Sprachen, 2 Theile, 8. 1 Thl. 8 Gr.

Moritz, K. P. Englische Sprachlehre für die Deutschen, zweyte verbesserte Auflage, gr. 8. 16 Gr.

Cours théorique & pratique de Langue & de Littérature françoise; ouvrage entrepris par Ordre du Roi par J. C. de la Veaux, 9 und 10tes Cahier, gr. 8. 16 Gr.

Magazin des Enfans ou Dialogues entre une sage Gouvernante, par Mad. le Prince de Beaumont, nouvelle Edition avec figures, 8. 1 Thlr.

Magazin pour les jeunes Dames qui entrent dans le Monde: se Marient; leurs devoirs dans cet Etat, & envers leurs Enfans pour servir de suite au Magazin des adolescentes par Mad. le Prince de Beaumont, 4 Vol. avec figur. 8. 1 Thlr.

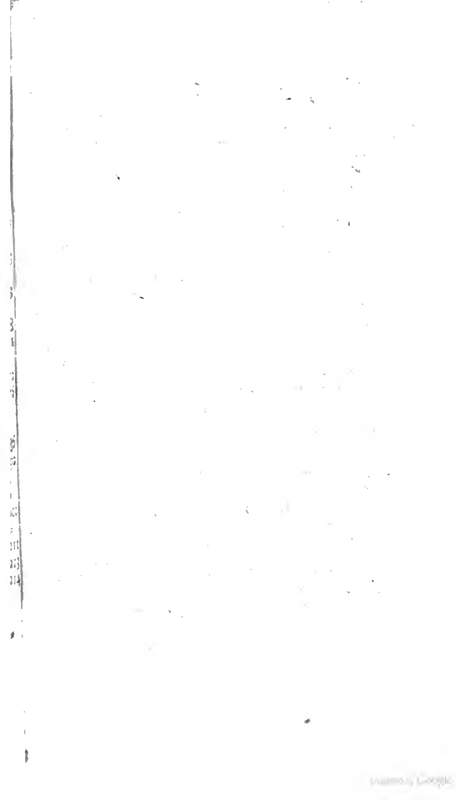
Theodor, oder über die Bildung der Fürstensöhne zu Fürsten, 2 Theile, 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Nelkenbrecher, Taschenbuch eines Banquiers und Kaufmanns, ganz neue umgearbeitete und mit neuen Münztabellen versehene Auflage, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Moritz Anleitung zu einer Prosodie für die Deutschen, 8.

Innhalt des achten Stücks.

Kupferstich.







Fürs historische Portefeuille 1786.

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1786, achtes Stück; Monat August.

I.

Beschluß der Nachricht von der Flucht des Englischen Prätendenten, Prinzen Karl Eduard, im Jahr 1746, aus Schottland.

Der Prinz bat darauf den Malcolm, sich ein wenig mit ihm von dem Hause zu entfernen, worauf er ihm seine Absicht mit den Worten zu erkennen gab: „Ich vertraue mich Ihnen an. Führen Sie mich zu dem Laird von M'Kinnons Lande.“ — Malcolm wandte dagegen ein, es wäre sehr gefährlich, da so viel Partheyen Soldaten in Bewegung wären. Er antwortete: „Man kann jezt nichts ohne Gefahr unternehmen. — Er sagte darauf, daß Malcolm der Herr und er der Bediente seyn müßte; er nahm also den Sack, in welchem sein Leinengeräthe befindlich war, und lud ihn auf seine Schulter; und da er be-

merkte, daß seine Weste mit gesponnenen goldenen Knöpfen, besser als Malcolms Weste wär, so zog er Malcolms Weste an, und gab ihm die seinige, wobey er die Anmerkung machte: es sähe nicht gut aus, daß der Bediente besser, als der Herr gekleidet wäre.

Malcolm war zwar ein trefflicher Fußgänger, fand aber doch, daß Prinz Karl ihn übertraf, welcher ihm sagte, daß er sich aus den Partheyen, die nach ihm auswären, nicht viel machen würde, wenn er nur einen Musketenschuß vor ihnen voraus hätte; daß er sich aber vor Hochländern, die seine Feinde wären, ein wenig fürchtete. Er war des Laufens in Italien auf der Jagd gewohnt worden, und auch noch jezt ein so eifriger Jäger, daß er auf Erblickung einiger Rebhühner, einen Schuß darunter zu thun willens war; allein Malcolm warnte ihn, es zu unterlassen, weil der Schuß von den Schiffen, die an der Küste herum schwärmten, vernommen werden könnte.

Als sie durch Gebirge weiter giengen, und oft einen Umweg nahmen, um alle Häuser zu vermeiden, fragte ich Malcolm, um seine Entschlossenheit auf die Probe zu stellen, was zu thun wäre, wenn sie auf eine Parthey Soldaten stießen? Er antwortete: „Wahrlich, wir müssen uns wehren. — Auf die an Malcolm erlassene Frage, ob er in seiner jetzigen Kleidung würde erkannt werden, welche Malcolm mit ja beantwortete, versezte er: „So will ich mein Gesicht mit Schießpulver schwarz machen.“ — Dieß würde Sie, sagte Malcolm, gleich beym ersten Anblicke verrathen.

rathen. „So muß ich, sagte er, meinen Anzug so nachläßig, als nur möglich ist, einrichten.“ Er nahm darauf seine Perücke ab, band ein Schnupftuch um den Kopf, und sezte seine Nachtmütze darüber, riß die Krause von seinem Hemde, nahm seine Schnallen aus den Schuhen, und ließ sie sich von Malcolm mit Bändern zubinden; Malcolm aber glaubte noch immer, daß man ihn kennen würde. „Ich habe ein so sonderbares Gesicht, sagte er, daß jedermann, der mich ein einzigesmal gesehen hat, mich auch wieder kennt.“

Er wollte der abscheulichen Erzählung, daß man, nachdem der Sieg sich bereits für die von dem Herzoge von Cumberland kommandirte Armee erklärt hat, Leute mit kaltem Blute niedergehauen hätte, keinen Glauben beymessen. Er konnte sichs nicht erlauben, die Meynung zu hegen, daß ein General so barbarisch seyn könnte.

Als sie M' Kinnons Haus bis auf zwo Meilen erreicht hatten, fragte ihn Malcolm, ob er den Laird sehen wollte. „Nein, sagte er, keinesweges. Ich weis, daß M' Kinnon ein so guter und ehrlicher Mann ist, als irgend einer in der Welt, aber er ist jezt zu meiner Absicht nicht geschickt. Sie müssen mich in ein anderes, aber doch in eines feinen Mannes Haus führen.“ — Malcolm beschloß also, daß sie mit einander nach seines Schwagers, des Herrn John M' Kinnons Hause gehen, sich von dannen nach dem festen Lande von Schottland bringen lassen, und

den Macdonald von Scothouse um seinen Beystand ersuchen wollten. Der Wanderer machte anfangs Einwendungen dagegen, weil Scothouse ein Vetter eines Mannes war, der ihm verdächtig schien. Endlich aber war er doch mit Malcolms Entschließung zufrieden.

Als sie schon nahe bey John M' Kinnons Hause waren, begegneten sie einem Manne, Namens Roß, welcher gemeiner Soldat bey der Armee der Hochländer gewesen war. Er heftete seine Augen steif auf den verkleideten Wanderer, und nachdem er ihn erkannt hatte, schlug er die Hände zusammen, und rief aus: „Ach! sind die Umstände nun so beschaffen?" Da Malcolm sah, daß sie entdeckt waren, fragte er: „Was ist nun zu thun?" „Laßt ihn einen Eid thun, daß er verschwiegen seyn will," versezte der Prinz. Malcolm zog hierauf seinen Säbel, und ließ ihn auf der bloßen Klinge einen feyerlichen Eyd ablegen, daß er nicht eher etwas davon sagen wollte, daß er den Wanderer gesehen hätte, bis es öffentlich bekannt gemacht worden, daß er der Gefahr entgangen wäre.

Malcolms Schwester, zu deren Hause sie des Morgens ziemlich früh gelangten, fragte ihn, wer derjenige wäre, den er mit gebracht hätte? Er sagte, es wäre ein gewisser Lewis Caw, von Trieff, der aus einerley Ursache mit ihm ein Flüchtling wäre, und den er als seinen Bedienten angenommen hätte; er wäre aber krank geworden. „Der arme Mann, sagte

sie,

sie, ich bedaure ihn. Und dabey wird mir warm ums Herz, wenn ich einen Mann von seinem Ansehen erblicke." — Ihr Ehegatte hatte sich etwas vom Hause weggebegeben, ward aber alle Augenblick zurück erwartet. Sie sezte ihrem Bruder ein reichliches Hochländisches Frühstück vor. Prinz Carl machte den Bedienten sehr gut, sezte sich ehrerbietig in einiger Entfernung mit abgezogener Mütze. Malcolm sagte darauf zu ihm: „Mr. Caw, ihr habt dieß eben so nöthig, als ich; es ist genug für uns beyde da; es wäre besser, wenn ihr näher kämet, und mit mir Theil daran nähmet." — Er stand also auf, machte eine tiefe Verbeugung, sezte sich mit seinem angeblichen Herrn zu Tische, und ließ sichs herzlich wohl schmecken. Hierauf trat eine alte Frau ins Zimmer, die nach der Weise der alten Gastfreyheit, warmes Wasser brachte, und Malcolms Füße wusch. Er bat sie, daß sie auch die Füße des armen Mannes, welcher ihn begleitete, waschen möchte. Anfangs schien sie aus Stolz nicht geneigt dazu zu seyn, weil sie ihn für geringer, als sich selbst hielt, und sagte in der weitschweifigen Sprache der Hochländer und Irländer mit einiger Wärme: Ich wasche zwar ihres Vaters Sohns Füße, aber warum soll ich auch seines Vaters Sohns Füße waschen? — Sie ließ sich indessen doch bereden, es zu thun.

Sie legten sich darauf zu Bette und schliefen eine Zeitlang; und als Malcolm erwachte, sagte man ihm, daß sein Schwager, Herr John M' Kinnon, schon im

Das sind die besondern Nachrichten, die ich in Beziehung auf die außerordentliche Art, wie Prinz Karl sich verbarg und den Nachstellungen entkam, in den Hebridischen Inseln gesammelt habe. Er war oft in augenscheinlicher Gefahr. Die Truppen spürten ihm nach von dem langen Eylande, queer durch Sky, bis nach Portree, wo sie die Spur verloren.

Hier breche ich ab, — weil ich keine weitere Nachricht von den Mühseligkeiten und Gefahren erhalten habe, die er ausstand, ehe er nach Frankreich entkam. — Könige sowohl als Unterthanen können von dem traurigen Schicksale des Hauses Stuart Mäßigung lernen; damit Könige nicht ihres Throns entsezt und verbannet, und Unterthanen nicht dem Unglücke, welches der Streit über die Thronfolge mit sich führt, ausgesezt seyn mögen.

Ich will die Erzählung von diesem unglücklichen Hause mit Voltairs schönen und rührenden Betrachtungen in seiner allgemeinen Geschichte beschließen. „Möchten doch Privatleute, (sagt dieser glänzende Schriftsteller, wenn er vom Prinzen Karl handelt) wenn sie sich für unglücklich halten, ihre Augen auf diesen Prinzen und seine Vorfahren werfen.“

In einer andern Stelle zieht er die traurige Geschichte dieser Familie überhaupt ins Kurze zusammen. — „Es giebt kein Beyspiel, sagt er, in der Geschichte, von einem so lange Zeit unglücklichen Hause. Der erste der Schottländischen Könige,

welcher

welcher den Namen Jakob führte, ward, nachdem er zehn Jahr in England gefangen gesessen hatte, mit seiner Gemahlin durch seine Unterthanen ermordet. Sein Sohn, Jakob II. ward in einem Treffen gegen die Engländer im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters getödtet. Jakob III. ward durch seine Unterthanen ins Gefängniß geworfen, und hernach von den Aufrührern in einem Treffen getödtet. Jakob IV. blieb in einem Treffen, welches er verlor. Seine Enkelin, Maria Stuart, ward vom Throne verjagt, entfloh nach England, mußte achtzehn Jahr im Gefängnisse schmachten, ward durch Englische Richter zum Tode verdammt, und verlor den Kopf. Karl I. der Maria Enkel, König von Schottland und England, ward von den Schottländern verkauft, von den Engländern zum Tode verurtheilt, und starb auf dem Blutgerüste an einem öffentlichen Orte. Sein Enkel, Jakob VII. und der zweyte dieses Namens in England war aus seinen drey Reichen verjagt, und um das Unglück zu vergrößern, machte man seinem Sohne seine rechtmäßige Geburt streitig. Der Sohn versuchte nur den Thron seiner Väter wieder zu besteigen, um seine Freunde durch des Henkers Schwert hinrichten zu lassen, und wir haben den Prinzen Karl Eduard, vergebens die Tugenden seiner Väter mit dem Muthe seines mütterlichen Großvaters, Johann Sobiesky vereinigen, die unglaublichsten Thaten verrichten und die unglaublichsten Unglücksfälle ausstehen sehen. Wenn etwas diejenigen rechtfertigt, die

II.

Nachricht und Beschreibung von der Elliotschen Denkmünze, nebst einem Kupferstich.

Schreiben des Generals Elliot an den Feldmarschall von Rheden, zu Hannover *)

Ich nehme mir die Freyheit, mich an Ew. Excellenz in einer Angelegenheit zu wenden, woran mir ungemein vieles gelegen.

Se. Majestät haben mir gnädigst erlaubt, durch silberne Schaumünzen der Nachwelt das Andenken eines militärischen Vorfalls zu erhalten, welcher, wie ich glaube, bis jezt ohne Beispiel ist.

Ew. Excellenz werden leicht ermessen, daß ich von der berühmten Brigade der Churfürstlichen Truppen Sr. Majestät reden will, die vor den Augen des ganzen

*) Die Elliotsche Denkmünze, die wir hier unsern Lesern liefern, zeigt auf der Vorseite den Felsen von Gibraltar mit der Umschrift (durch so viel Fährlichkeiten, und unten den 13ten September 1782. Auf der Kehrseite ist ein Lorbeerkranz, mit dem Deutschen Worte Brüderschaft; und im Kranze nebst Elliots Name, die Namen der drey tapfern Generale. Der Stempelschneider heißt Pingo, und es sind nur 1200 Stück in Gold und Silber geschlagen worden.

zen Europa sich so ausnehmend während eines so anhaltenden Zeitraums, und unter solchen Umständen ausgezeichnet hat, welche die Tugend der berühmtesten Helden auf die Probe gesezt haben würden. Ew. Excellenz werden mich nicht fähig glauben, daß ich diese gerechten Lobsprüche bekannt mache, um mir auch nur den geringsten Theil ihres Verdienstes anzumaßen.

Der General kann im Kriege ruhig seyn, der auf den Muth und die Treue solcher Truppen rechnen kann, die mit Eifer, Geduld und Tapferkeit ein regelmäßiges Betragen verbanden, ohngeachtet sie unaufhörlich arbeiten mußten, Krankheiten und Wunden ausgesezt waren, oftmals den Mangel, und nie den Ueberfluß kannten. Ew. Excellenz kennen sie; und ich würde nicht aufhören, wenn ich alles Gute von ihnen sagte, was ich im Herzen von ihnen weis. Da der König mir erlaubt, Ihm, der Königin, dem Prinzen von Wallis, den Prinzen und Prinzeßinnen des Königlichen Hauses eine goldene Medaille zu überreichen, so habe ich nachmalen die silbernen darnach verfertigen lassen, die ohne Zeitverlust nach Hannover kommen werden.

Dürfte ich nun Ew. Excellenz ersuchen, eine derselben anzunehmen, und sowohl dem Herrn Generallieutenant de la Motte, dem Herrn Generalmajor von Sydow, und jedem Officier und Soldaten ohne Ausnahme eine zukommen zu lassen, denen nämlich, die

die in Gibraltar vom Monat Junius 1779, und nachmalen bis zum Abgange der Brigaden, in Gibraltar dienten.

Ich schmeichele mir, sie werden sie als einen Beweis meiner Freundschaft und meiner Dankbarkeit ansehen, die nur mit meinem Leben aufhören sollen. Ich hoffe, man werde eine hinlängliche Anzahl Schaumünzen übersenden, um die Absicht erfüllen zu können: sollten aber wider Vermuthen einige fehlen, so soll auf die erstere Nachricht die völlige Anzahl erfolgen.

Der Herr General von Freytag, mein alter Freund, mit dem ich in dieser Angelegenheit in Briefwechsel gestanden, wird hoffentlich auch eine Medaille nicht ausschlagen, die unter Königlichem Schutze gepräget worden.

Ew. Excellenz werden meine Dreissigkeit verzeihen, wenn ich Sie mit diesen Aufträgen belästige, aber ich habe geglaubt, daß sie nur, wenn sie durch Ihre Hände giengen, die gehörige Würde erhalten könnten.

Ich habe die Ehre u. s. w.

G. A. Elliott.

III. Von

III.

Von Dänemarks Handel, und besonders vom Schleichhandel in manchen Provinzen.

Im fünften Stück des Jahrgangs 1785 sagt der Herr Professor Fabricius pag. 497: Sie — die Deutschen verlegen uns im Gegentheil mit allen möglichen Fabrik- und Manufakturwaaren, Kleidungsstücken, Putz, Band, Eisenwaaren bis auf den sogenannten Nürnberger Tand (dazu mit dem allerschlechtesten) herab und hauptsächlich mit allen verbotenen und Kontrebandwaaren u. s. w.

Ueber eine Nachricht aus Dänemark vom 16ten April 1783 in Absicht des Schleichhandels schreibt der Verfasser der Ephemeriden Band 11. p. 228—60, sind in Europa Flotten und Kriegesheere zerstreuet um den wohlthätigen Verkehr der Nationen zu hemmen, und zu verhüten, daß die gemeinnützige Betriebsamkeit sich ja nicht zu sehr vergrößere. Der Kammerherr und General-Commerceintendant Hennings in seiner vortreflichen Schrift — „Ueber die wahren Quellen des Nationalwohlstandes, Freyheit, Volksmenge, Fleiß u. s. w. Kopenhagen 1785. ist eben dieser Meinung. Ich will mit einigen wenigen

mir

mir bekannten wahren Fällen, weil ich von dem Handel gar nichts verstehe, und bey diesen Geheimnissen völlig ein Profaner bin, wie wenig alle Wachtschiffe, Zölle und Zollbediente, und überhaupt alle gar zu sehr übertriebne Zwangsmittel helfen, zu zeigen mich bemühen.

Ein unachtsamer und in diesen vorsichtigen Künsten ganz und gar nicht eingeweyheter Mann, sollte und müßte für einige 100 Rthlr. Leinwand an einen Freund in Seeland liefern. Er suchte den geschwindesten Weg, die Leinwand gieng von Lübeck nach Kopenhagen. Es wurde auf dem Zoll als Kontrebande angehalten und niedergeleget. Man schrieb ihm, in welch' eine gefährliche Lage er sich gesezt hätte. Der Zoll würde sehr hoch kommen, oder das Leinen würde wohl gar für kontrebande Waare erkläret werden. Einen so großen Schaden zu ertragen, war seinen Geschäften nicht angemessen, und er war gegen funfzig Meilen von der Hauptstadt entfernt. Er wandte sich in der Stadt seines Aufenthalts an einen in dergleichen Geheimnissen mehr Eingeweyheten. Dieser brachte, freylich mit etwas Verlust, die schon halb verlohrne Leinwand nicht allein, erstens funfzig Meilen wieder heraus, sondern er schafte sie ebenfalls wieder an Ort und Stelle, wo sie zuerst hätte hinkommen sollen. Was helfen also Wachtschiffe? Die Profanen leiden. Die Illuminaten verstehen das Ding besser.

In

In dem ersten Bande des politischen Journals p. 430 heißt es: Freylich ist seit 1767 der ehemalige Schleichhandel, die Zolldefraudation, die besonders in Jüttland unglaublich groß war, wovon man einige seltsame Beyspiele anführen könnte, und sehr vieles dem Handel nachtheilige weggeschaft.

Es kann seyn, doch, wenn ich wenige Jahre zurück denke, so muß ich billig zweifeln, daß viel nachtheiliges weggeschaft worden seyn kann. Zum Beyspiel. In einer Grenzstadt von Jüttland ist mir zu einer Zeit von wahrheitsliebenden Einwohnern versichert worden, daß in einem ganzen Jahr nicht mehr als ein Oxhoft rother Wein auf dem Zoll angegeben worden, da doch gewiß unter den damaligen Umständen, da der Stab eines Husarenregiments, dessen Officiere nicht gern Wasser tranken, jede Woche ein Oxhoft und wohl mehr ausgetrunken worden. Wie der Wein in das Thor, ohne angegeben zu werden, kam, gieng, ohne einen Doctor Faust dabey zu gebrauchen, ganz natürlich zu.

Beyläufig erinnere ich mich dieser kleinen Geschichte. Ein junger Officier, der aus eben dieser Stadt nach einer in der Provinz benachbarten Stadt gereiset war, wurde von seinem Kommendanten ersucht, ihm von daher ein paar Anker rothen Wein als wohlfeiler mit zubringen. Es geschieht. Nicht weit von dem Thor erinnert sich der Officier, daß der Wein, wenn er visitirt würde, verlohren wäre, und der Zollbediente erwartet auch wirklich schon

den Wagen. Statt sich aber lange zu bedenken, reicht ihm der entschlossene Officier einen Bancozettel, und sagt: Hier ist mein Attest. Er wird richtig seyn. Schwager fahr zu. Der Zollbediente bücket sich, und der Officier fähret ohne visitirt zu werden, geruhig nach seinem Quartier.

Ich will nun meine eigene Erfahrung anführen. Ich reisete nach Fühnen und mit eben dem Boot auch ein handelnder Bürger aus Hadersleben. Der Mann hatte keinen Koffer, nicht das geringste bey sich. Ich war gezwungen in Assens, wo man, wenn man fremd ist, sehr viel lange Weile zu gewarten hat, den Nachmittag und bis den andern Mittag zu verweilen. Dieser Mann that mir den Vorschlag, seine Freunde, wie er sie nannte, mit ihm zu besuchen. Wir giengen in verschiedene Bürgerhäuser, wurden wohl aufgenommen, und mein Gefährte, nahm in jedem Hause, nach einer kleinen Unterredung mit dem Hauswirth, 10, 20 bis 30 und mehr Rthlr. an Banconoten ein. Wenn ich ihn fragte, so lachte er, und sagte, das müssen sie nicht wissen. Das Ding ist nun so, und kann nicht anders seyn. Und damit reiseten wir des andern Tages weiter, ein jeder seinen Weg. Umsonst werden die Leute in Fühnen einem Bürger aus einer Stadt der Provinz das Geld nicht gegeben haben? Und dergleichen Kaufleute hab' ich mehr als einen kennen lernen.

Doch noch mehr. Ich nehme meine Beweise bloß aus der Erfahrung. Auf dem Harz und bey dem Fichtel-

Fichtelberg, zwischen Bareuth und Böhmen, träget sich der gemeine Mann mit einer Sage, daß die Italiener, welche Hecheln verkaufen, wenn sie ihre Waare abgesezt hätten, ein jeder von gewissen Stellen dieser Gegenden ihren Ränzel theils mit Steinen oder einer gelblichen Erde füllten, und mit dieser Beute wiederum nach ihrem Vaterlande eilten. Eben so kommen mir die halbjährigen oder jährlichen Reisen vieler fremden Kaufleute bis oben nach Jüttland vor. Sie reisen ohne einen Koffer oder Felleisen, oder sonst was bey sich zu haben, nach Jüttland, bleiben vier wohl sechs Wochen in dem Lande, werden auf den Gütern der Proprietairs wohl aufgenommen und bewirthet, und kehren dem Anschein nach eben so ledig wieder zurück. Sich zu belehren reiset der Kaufmann nicht. Weder seltene und noch weniger viele Alterthümer oder sonst bemerkenswürdige Dinge sind in Jüttland zu suchen. Die moralischen Eigenschaften der Menschen untersuchet der Kaufmann nicht, auch nicht die physikalischen eines Landes. Was machen also diese Kaufleute in Jüttland? Das weis ich eben nicht. Ich habe mir daher manchesmal die Fragen gemacht: Warum kann der Handel aus den Provinzen nicht im Reich frey gegeben werden? Sollte dieses Principium nicht unter den Königen Christian V. Friedrich IV. wegen der öftern Streitigkeiten mit den Herzogen und auch mit Hamburg angenommen worden seyn? Sollte dieses Principium aber nicht in der jetzigen Verfassung der Krone eine vortheilhafte Modifica-

dification leiden können? Würde es nicht besser und für das Reich weit vortheilhafter seyn, wenn man den Handel mit den Provinzen gegen eine festgesezte und nicht gar zu drückende Zollordnung oder Accise ganz frey geben würde? Warum mag dieses nicht geschehen können?

Alle diese Fragen kann ich als ein Unerfahrner im Handels- und Kammerwesen nicht beantworten. Wenn sie es werth sind, so überlasse ich sie der Ueberlegung des Herrn Prof. Fabricius. Genug ist mir, daß ich, wie ich hoffe, klar dargethan habe, daß der Schleichhandel in Dänemark seine Kräfte noch nicht sonderlich verlohren habe.

Eben dieses angeführte Journal saget p. 434 l. c. Obgleich Dänemark im Allgemeinen kein Fabrikenland werden zu können scheint, so hat es dennoch so gute und beträchtliche Manufakturen, die von der Natur selbsten begünstiget werden. Herr Sturz war eben dieser Meynung.

Ob Dänemark kein Fabrikenland werden könne? will ich hier nicht untersuchen. Allein verneinen möchte ich es nicht gerne, weil ich das Gegentheil zu behaupten mir zutraue. Ich kenne die versteckten und vielen Patrioten noch ganz unbekannte Hindernisse. Darf man aber alles sagen? Vielleicht findet sich die Zeit, von dieser Materie etwas mehr zu reden. Vorjetzo will ich nur dem Nachdenken des Hrn. Prof. Fabricius diese unbedeutende Gedanken überlassen haben.

Ein

Ein Dänischer Schriftsteller unter dem Namen Eutropius Philadelphus hat vor einigen Jahren in einer ökonomischen Balance über das Königreich Dänemark gezeiget, daß ohngeachtet wir die feinsten Spitzen selbst im Lande haben, überdem noch 12000 Rthlr. für so genannte Brabanter- und Alançonische Spitzen, und (welches wohl zu merken) — noch jährlich für 200000 Thaler für Leinwand aus dem Lande gehen. Und da wir weder für die Armee grobe noch sonst zum Gebrauch genug feine Leinwand, auch wenig Trell haben, so nehme ich ohne mich zu bedenken immer an, daß dieser patriotische Däne den Verlust des baaren Geldes noch viel zu milde berechnet habe.

Allein auch dieses wäre vielleicht noch nicht der größte Verlust für die Provinzen und für das Reich selbsten, sondern ich will eine Quelle eines weit grössern Verlustes, die allem Anschein nach (ob ich schon weis, daß sie angezeigt worden), aus Ursachen vermuthlich nicht bemerket worden, anzeigen.

Verschiedene, und ich darf sagen, nicht wenige Ausländer, nicht allein in den Provinzen, sondern sogar in dem Reiche, wenigstens in Fühnen, wissen sich das Bürgerrecht, unter welchem Vorwand weis ich nicht, besonders in den Grenzstädten, zu verschaffen. Vermöge dieses Rechts bieten sie auf dem Lande allerley Waaren feil, und damit Einwohner der Städte nicht viel von ihrem Hausiren in Erfahrung bringen können, suchen sie ihren Aufenthalt auf denen im Kö-

niglichen meliret liegenden Adelichen Gütern. Haben sie nun einen Streif bis tief in Jüttland hinein gemacht, so ziehen sie sich so lange, bis sie ihre Kasten wieder mit neuer Waare versehen können, in ihre Schlupfwinkel zurück. Diese Leute, deren leider überall, besonders in den Provinzen vom Leinwandshändler bis, wie Herr Prof. Fabricius ganz recht sagt, auf den Verkäufer des verlegenen Nürnberger Tands, die eben die Industrie der Landeseinwohner, weil sie ihre verlegene Waaren weit wohlfeiler verkaufen können, ausserordentlich hindern, angetroffen werden — nehmen die hier im Lande reichlich und schleunig erworbene Mittel nach einigen Jahren mit in ihr Vaterland, schicken wieder jüngere Anverwandte mit eben den Kunstgriffen, verlegene Waare zu Geld zu machen, begabet, in die Provinzen, und wie schon gesagt, selbst in das Reich. Diese Menschenart bleibet eine ewige Pflanzschule solcher Menschen im Lande, welche in demselben wenig Aufwand machen, viele gewiß ganz unnöthige Waaren herein schleppen, keine Familie stiften, desto mehr Geld aber aus den Distrikten, welche sie benutzen können, jährlich nach den Oertern, bis nach Dünckelspiel hin, wo sie wirklich ansäßig sind, da sie bey dem Agio für das schwere Geld ihren Gewinst noch darzu merklich vermehren können, weit nach Deutschland hinein ziehen. Lebendige Beyspiele anzuführen kömmt mir nicht zu, und weil diese Saite übrigens die Polizey der Städte und die Finanz-

wissen-

wissenschaften angehet, so halte ich es für unnöthig mehr darüber zu sagen.

So viel ist aber eine ausgemachte und gar nicht abzuleugnende Wahrheit, daß die Vermischung der verschiedenen Jurisdictionen auch in vielfältigen andern Fällen in manchen Gegenden, wo fast in jedem Dorf drey= wohl viererley verschiedene Unterthanen zwischen den Königlichen wohnen, bey den heilsamsten Verordnungen unbeschreibliche Schwierigkeiten zum offenbaren Schaden derselben veranlasset werden.

Warum aber der Herr Verfasser jenes Aufsatzes unter den Fabriken Dänemarks diejenige Fabrik, welche vielleicht kein Monarch in der ganzen Welt, als der Dänische Monarch, so ohne alle Kosten zum Besten eines großen Strichs Erde, besitzet, ich meyne die vortrefliche Spitzenfabrik im Herzogthum Schleswig vergessen und nicht bemerket hat, weis ich nicht. Ihren Ursprung will ich wenigstens hier bekannt machen.

Sie ist zuerst von einem fremden Kaufmann, Namens Steenbeck, in Tundern angefangen und zwar mit groben Gewebe, dazu er alte Männer, die lange Bärte hatten, und den langen Bart in Bündel steckten und zurück bunden, daß selbiger ihnen nicht hinderlich seyn möchte, hier erstlich herbrachte, die denn allmählich das Frauensvolk zu der Arbeit anführten, und als Mägde vom Lande dazu gemiethet wurden, und wenn selbige unterrichtet waren, so begaben sie sich auf das Land und setzten die Arbeit fort.

Dieses Steenbecks Frau hieß Gehsle, und trieb nach des Mannes Tod die Handlung fort. Sie erwarb sich dabey große Mittel. Wulf Arends heyrathete eine ihrer Töchter, die eine Mutter des sel. Probsts Ahrends war. Etwa um das Jahr 1646 ist die Fabrik in Tundern zuerst aufgerichtet und mit einem geringen Versuche von gemeinen Waaren der Anfang dazu gemacht worden. Das Werk aber hat in kurzer Zeit so einen glücklichen Fortgang gewonnen, daß nicht allein das Frauensvolk in der Stadt und auf dem Lande, besonders aber junge Mädgen sich häufig und mit vielem Fleiß darauf gelegt, sondern auch der Fabrikeurs und damit Handelnden immer mehr geworden. Der Absatz ist sehr groß und gehet gut von statten, und also haben die Kaufleute in der Stadt viel fremdes Geld herein gezogen; wie nicht weniger viele hundert ja tausende (wie noch bis auf den heutigen Tag) ihren Unterhalt verdienet haben und noch verdienen.

Ihrer also zu gedenken hab' ich keinen Umgang nehmen wollen. Ob sie noch vortheilhafter einzurichten? — wäre immer der Mühe werth, darüber nachzudenken, und es dem Publiko zu sagen, habe ich nicht unterlassen können.

IV. Fort-

IV.

Fortsetzung von dem Leben des Englischen Generalgouverneurs W. Hastings.

Aus der Anklage, welche Edward Burke wider Herrn Hastings eingebracht hat, und die eine große Menge von Artikeln und Beschuldigungen enthält, wählen wir den Rohillakrieg, weil Hastings Feinde diesen Artikel für eine unüberwindliche Festung ansehen. Diesen wollen wir vollständig anführen, von den übrigen Artikeln aber nur den Inhalt anzeigen.

Erster Artikel. Daß die Direktoren der Ostindischen Kompagnie überzeugt von der Gefahr und dem Hasse, welche mit der Erweiterung ihrer Eroberungen in Ostindien verbunden sind, und bekannt mit den Unordnungen und Uebelthaten, welche daraus zu entstehen pflegen, wenn man durch Intriguen und Negociationen eine Revolution unter den Fürsten des Landes bewirken will, ihre Bediente in Bengalen ganz positiv und wiederholentlich angewiesen hat, sich auf keine Weise in irgend einen Krieg, als angreifender Theil einzulassen. Daß sie dieses als einen unwandelbaren Grundsatz angenommen und fest gestellt haben, daß man alle Theilnehmung an den politischen Planen und Unternehmungen der Fürsten im Lande vermeiden solle;

solle; daß sie insonderheit befohlen, sich mit einem gewissen Fürsten, Sujah ul Dowla, Nabob von Oude und Vezier des Moguliſchen Reichs, in keinerley Operationen einzulassen, als so weit es die in dem Befehle genau bestimmten Gränzen erlauben. Daß Warren Hastings, Esquire, als damaliger Gouverneur vom Fort William in Bengalen, nebst andern Gliedern des Raths erklärte, daß er die wahre Meinung und Absicht des besagten positiven und wiederholten Befehls deutlich verstanden habe; den Direktoren dieserhalben seinen Beyfall bezeugte, und erklärte, daß er mit Ueberzeugung und Vergnügen diese Grundsätze annehme, und daß er die Gefahr von allen Eroberungsplanen zu wohl einsehe, als daß er sie jemals befolgen, oder die Grenzlinie der Selbstvertheidigung überschreiten werde, außer durch die sichtbarste Nothwendigkeit gedrungen; daß er dem Nabob von Oude die besagten Befehle bekannt machte, wie auch seine Verpflichtung dieselben pünktlich zu befolgen, und den Direktoren förmlich mit einmüthiger Beystimmung des Raths versprach, keine Absicht oder Gegenstand solle ihn verleiten oder nöthigen die politische Grenzlinie zu überschreiten, welche die Direktoren seinen Operationen in Rücksicht des Viziers vorgezeichnet hätten; indem er versicherte, er sehe kaum einen möglichen Nutzen ab, welcher die Gefahr und Kosten, die ein entgegengesetztes Betragen verursachen möchte, vergüten könnte, daß er öfters die nämliche Erklärung oder ähnliche desselben Inhalts wiederholte, besonders

in

in einem Schreiben an den Nabob vom 22sten November 1773 mit den folgenden Worten: Die Befehle meiner Obern, wie ich Ihnen wiederholentlich gemeldet habe, sind bestimmt, daß ich nicht zugeben soll, daß ihre Waffen die beyderseitigen Grenzlinien überschreiten.

Daß der genannte Warren Hastings, im geraden Gegensatze mit dem besagten Befehle, und seinem eigenen Urtheile von ihrer Angemessenheit, und Zwang macht, sein ausdrückliches Versprechen und Angelobung brach, und im September 1773 sich in eine Privatunterhandlung mit dem Nabob von Oude, welcher eben der Gegenstand des besondern Verboths war, einließ, und ihm gegen eine gewisse Summe Geldes, welche er der Kompagnie geben sollte, ein Korps Truppen zu überlassen versprach, in der erklärten Absicht, die Nation der Rohillas gänzlich auszurotten, eine Nation, von welcher die Kompagnie nie eine Beleidigung erhalten oder erhalten zu haben vorgegeben, oder auch nur gefürchtet hat, deren Land im Monat Februar 1773 durch den einmüthigen Schluß des benannten Warren Hastings und seines Raths mit in die Vertheidigungslinie wider die Maraten eingeschlossen ward; von welcher der Nabob nie einen Angrif oder sonst irgend eine Feindseligkeit erfahren zu haben klagte, oder sonst eine bestimmte Ursache des Streits angeben konnte, als daß sie eine gewisse Summe Geldes nicht bezahlte, worüber er mit derselben in Streit war.

Daß,

Daß, gesetzt auch der Nabob habe die Summe Geldes wirklich aus einem Vertrage mit dem Rohillas zu fordern gehabt, die Ostindische Kompagnie oder ihre Repräsentanten bey diesem Vergleiche nicht als Parteien noch als Garants intereßirt, oder sonst auf irgend eine Weise verpflichtet waren, die Beytreibung der Summe mit Gewalt zu übernehmen. Daß vor diesem Vertrage oder Handel, welchen besagter Warren Hastings einging, die besagte Nation auszurotten, er die Gültigkeit des einzigen Vorwandes des Nabobs nicht gehörig untersuchte oder untersuchen ließ; noch den Rohillas von der Forderung des Nabobs Nachricht gab, um ihre Erklärung darüber zu vernehmen; noch einen Vorschlag, Vermittelung oder Gelegenheit zum Vergleich oder Nachgeben darbot, wodurch die unglücklichen Folgen des Krieges vermieden werden konnten; als welches zu thun ihn das Ansehen der Kompagnie, als einer souverainen Macht in Indien, die Ehre und der Karakter, den sie behaupten muß, die Grundsätze der Billigkeit und Menschlichkeit, und endlich die wahre und gemeine Politik, die Macht der Mahometanischen Prinzen wider die Maratten zu vereinigen, verbanden; daß im Gegentheile, statt einer vorläufigen Untersuchung oder Anerbietung seiner guten Dienste, besagter Warren Hastings die Ambition und Grausamkeit des Nabobs von Oude zur Vollendung des unmenschlichen Unternehmens anspornte, indem er ihm meldete, es werde unumgänglich nöthig seyn, bey dem Vorsatze zu beharren und ihn völlig aus-

auszuführen; vorgab, daß er aus Furcht für dem Missfallen der Kompagnie die Ausführung dieses Unternehmens zur Bedingung gemacht habe, unter welchem er ihm seinen Beystand versprochen habe; und versicherte, er könne sich der Misbilligung der Kompagnie nicht aussetzen oder dafür stehen, wenn seine Obern sich in einen fruchtlosen Krieg, oder in Ausgaben zu dessen Führung verwickelt finden sollten. Ein Vorwand, der zur größten Unehre der Kompagnie gereicht, als wenn der zu erwartende Gewinn im Stande war, die Gesellschaft mit der Verletzung ihrer Befehle auszusöhnen. Um nun den Nabob außer Stand zu setzen, zurück zu gehen, so legte er vorsätzlich ihm Schwierigkeiten in den Weg, auf den Fall, daß er dem Kriege ausweichen wollte, und nöthigte ihn selbst die Erlaubniß, die Ausführung dieses ungerechten Unternehmens zu unterlassen, als eine Gunst anzusehen, worzu er erst Verwilligung habe müsse, also handelte er, als wenn die Kompagnie eine Hauptperson in dem Kriege wäre, brauchte zu dem Endzwecke Verstellung und viele niedrige Kunstgriffe, um den Nabob zu verwickeln und zu bestürzen, aber am Ende fand er, wie er in den Bericht gesezt hat, daß er sich selbst auf eine besondere Art verfizt und verwirrt habe.

Daß besagter Vertrag und Bündniß mit einem großen Prinzen wider eine ansehnliche Nation nicht schriftlich durch Entwürfe und Gegenentwürfe ausgeführt ward, noch die Artikel und Bedingungen davon ordent-

ordentlich in einem geschriebenen Instrument von beyden Theilen unterschrieben und besiegelt festgesezt worden; sondern die Negociation sowohl als das Bündniß wider die Rohillas war bloß eine mündliche Verabredung, deren Inhalt und Bedingungen erst in der nachfolgenden Korrespondenz sich zeigten, wo einige Artikel wesentlich verschieden waren von denen, welche die einzeln Partien vorher festgesezt hatten; ein neues, unerhörtes Verfahren, welches zu Misverstand, Untreue und Ausflüchten Gelegenheit giebt, und jede Art von heimlichen bösen Ränken ermuntert und beschüzt. — Daß zu der Zeit, als diese mündliche Verabredung zwischen Warren Hastings und dem Nabob geschah, ein scheinbarer öffentlicher Vertrag zwischen beyden geschlossen ward, worinne nichts von einer dergleichen Verabredung erwähnt wird, oder sich darauf bezieht; zur Entschuldigung dieser Unterlassung, giebt W. Hastings vor, daß die Vervielfältigung der Verträge ihre Wirkung schwäche, und daß man sie dahero bloß bey sehr wichtigen und bleibenden Verbindlichkeiten anwenden müsse, obgleich er vorläufig dem Nabob erklärt hätte, daß alle die vorgeschlagenen Punkte einer großen Ueberlegung bedürften, und der vorläufigen Ratifikation eines förmlichen Vergleichs, bevor er darzu beystimmen könne. — Daß die ganze mündliche Verabredung mit dem Nabob von Oude von W. Hastings allein ohne irgend einen Beystand, Zeugen oder Dollmetscher angefangen und geschlossen worden; obgleich dieser

dieser W. Hastings gesteht, daß er die Hindostanische Sprache unvollkommen sprach, und ob er gleich zu dieser Zeit und an diesem Orte viele vornehme Bedienten der Kompagnie, namentlich den Kommandeur ihrer Truppen, zwey Glieder und den Sekretair des Raths bey sich hatte, welche von dem, was zwischen ihm und dem Nabob vorgegangen war, nicht mehr erfuhren, als er Lust hatte ihnen zu sagen.

Daß Waaren Hastings die Sache zugestanden und die Gründe, warum er die Brittischen Waffen zur Ausrottung der Rohillanation anwenden wollte, selbst folgendergestalt angegeben habe: Der Gewinn von 40 Lak Rupien für die Kompagnie, und so viel baares Geld, welches dadurch in den Umlauf in den erschöpften Provinzen kommt; — daß der Nabob von Oude dadurch Reichthümer erhält, an welchen wir Theil nehmen werden; — daß er, W. Hastings, jederzeit gestehen werde, wie er die wahrscheinliche Erwerbung von Reichthum mit unter die Gründe zähle, die Waffen wider seine Nachbarn zu ergreifen; — daß es der Kompagnie eine große Erleichterung des Militairaufwandes verschaffen, und ihre Truppen in Aktivität und Disciplin erhalten werde; — daß der schwache Zustand der Rohillas eine leichte Eroberung verspreche; und endlich, daß er sich die Verlegenheit der Kompagnie in England und ihre Bedürfnisse in Indien so vorstelle und kenne, daß er jede andre Gelegenheit mit Freude würde ergriffen haben, ihre Trup-

pen

pen zu brauchen, wenn er ihr dabey so viel Kosten und Ausgaben hätte ersparen können.

Daß bey der besagten mündlichen Verabredung zum Angriffe wider die Rohillas, W. Hastings die Gränzen der ihm in der Instruktion des Raths von Fort William ertheilten Macht überschritt, welche ihn blos auf solche Verträge einschränkte, welche mit dem Geiste und Sinn der Befehle der Kompagnie bestehen könnten; welchen Rath er nachher überredete und mit Schwierigkeit dahin brachte, seine Handlungen zu genehmigen.

Daß die besagte Verabredung in der geheimen Zusammenkunft vor dem 10ten Sept. 1773 geschlossen ward, daß aber W. Hastings alles dieses den Direktoren verschwieg, welchen er doch seiner Schuldigkeit gemäß, sobald als möglich davon Nachricht hätte geben müssen, und den 10ten September an die Direktoren über Land schrieb, ihnen von dem öffentlichen Vertrage Nachricht gab, aber von seiner Verabredung wegen des verdungenen Krieges gegen die Rohillas nichts erwähnte.

Daß, um den Inhalt der besagten heimlichen Verabredung desto besser zu verbergen, bis er Mittel finden würde die übrigen Glieder des Raths soweit zu gewinnen, daß sie an seinem Ungehorsame gegen die Befehle Theil nehmen möchten, er in die Bücher des Raths eine Relation von seiner Unterhandlung eintrug, in welcher er vorgab, daß der Nabob eigentlich das erwähnte

wähnte Unternehmen vorgeschlagen habe, und er sehr zufrieden sey, daß der Nabob diesen Plan nicht weiter betriebe; da er doch im Gegentheil wirklich in das besagte Unternehmen gewilliget und seinen Beystand darzu versprochen hatte, (wie er auch nachher zugab) und gestand, daß er diesem zu Folge gehandelt habe.

Daß W. Hastings und sein Rath die wahre Beschaffenheit des Unternehmens sehr wohl einsahen, zu welchem sie die Brittischen Waffen brauchten, so wie auch die schwere Verantwortung, welche er und sie sich dadurch zuzogen, und die persönliche Gefahr, welcher die Glieder des Raths sich aussezten, indem sie eine so ungewöhnliche Maasregel ohne positiven Befehl, auf ihre eigne Verantwortung ergriffen, zu einer Zeit, wo die Augen der ganzen Englischen Nation auf die Affairen der Kompagnie gerichtet, und fast jedermann in England mit Leidenschaft und Vorurtheilen wider das Betragen der Kompagnie und gegen den Karakter ihrer Bedienten erfüllt war; — und dennoch sich in das Unternehmen einließen, welches die Kompagnie und ihre Bedienten so verhaßt gemacht hat, ob sie gleich immer noch sagen, daß sie die Furcht, die Gunst ihrer Obern zu verscherzen, stets vor Augen hätten, und den Tadel der Nation scheueten. Besagter W. Hastings sagt selbst, zu der Zeit als er die Unternehmung vorschlug: „Ich bekenne, daß mir die Umstände der Kompagnie in England, wo sie dem Geschrey des Volks und der Unter-

lassen; und als Oberst Champion dieses Verfahren dem Warren Hastings meldete, so erhielt er für diese Nachricht statt des Befehls dem gegenwärtigen Uebel und ähnlichen in der Zukunft auf die schicklichste und kräftigste Art abzuhelfen, einen Verweis von W. Hastings, welcher behauptete, er habe keine Macht das Betragen des Viziers und dessen Begegnung gegen seine Unterthanen zu untersuchen und zu ändern. Oberst Champion machte weiter keine Vorstellungen, weil er fürchtete, er möchte bereits schon seine Gesinnungen zu frey eröfnet, und dadurch Unwillen erregt haben. — Daß also durch diese Behandlung nicht allein die vornehmsten Familien von den Chefs der Rohillanation entweder vertilget oder vertrieben, ihre Weiber und Kinder ins äußerste Unglück gestürzt worden, sondern auch das Land selbst, das vorher sich von allen andern durch seine ausgebreitete Anbauung, als ein Garten, unterschied, indem man nirgends einen Fleck von wilden Boden antraf, und in dem blühendesten Zustande sich befand, durch diese unmenschliche Art Krieg zu führen, und durch die schlimme Regierung der darauf folgenden Usurpation, in den elendesten Zustand des Verfalls und Entvölkerung, worinne es sich noch befindet, gebracht worden ist.

Daß die Kompagnie, weil sie Ursache hatte zu glauben, daß ihre Bedienten in Indien, um ihr schlechtes Betragen zu verbergen, falsche, verstümmelte und mangelhafte Berichte einschickten, oder dergleichen ganz zurück hielten, in dem Schreiben vom 23sten

März 1770 einen Befehl folgenden Inhalts gab. Der Gouverneur allein soll mit den Landmächten correspondiren; aber alle Schreiben und Briefe müssen, ehe sie abgesendet werden, den übrigen Gliedern der besondern Kommißion mitgetheilt werden, und ihre Beystimmung erhalten; und eben so müssen alle und jede Briefe, welche der Gouverneur erhält, sie enthalten Antworten, oder die Fortsetzung einer Unterhandlung, der besondern Kommißion zu ihrer Nachricht und Beurtheilung vorgelegt werden. — Daß sie die nämlichen Befehle in ihrer Instruktion an ihren Generalgouverneur und Rath vom 30sten März 1774 wiederholt hat; — daß W. Hastings diesen Befehlen seiner Schuldigkeit gemäß, nicht gehorcht, noch je seine Korrespondenz mit dem Herrn Middleton, dem Agenten der Kompagnie am Hofe des Subah von Oude, oder mit dem Obersten Champion, welcher die Truppen der Kompagnie in dem Rohillakriege als Chef kommandirte, der Kommißion kommunicirte; und als nachher, den 25sten October 1775, die Majorität des durch die Parlementsakte 1773 niedergesezten Raths, welche nach der erwähnten Akte für den ganzen Rath galt, verlangte, daß der ihr seine ganze Korrespondenz mit Herrn Middleton und Oberst Champion vorlegen sollte, damit sie ihr künftiges Verfahren in Ansehung dieser dunkeln, verwickelten und kritischen Verhandlung darnach einrichten könnten, so weigerte er sich ausdrücklich und halsstarrig andre Stücke auszuliefern, als ihm gefällig war, und

suchte seine widergesetzliche Verweigerung mit dem allgemeinen Vorwand der Verschwiegenheit und der Gefahr der Mittheilung zu decken, ob man ihn gleich auf den erwähnten Befehl und Instruktion der Direktoren verwies, und der Rath ihm vorstellte, daß sie so gut als er durch einen Eid zur Verschwiegenheit verpflichtet wären. Diese Weigerung den Befehlen der Direktoren, welche ganz speciell und aus wichtigen Gründen der Erfahrung auf Fälle dieser Art gingen, zu gehorsamen, erweckte große Eifersucht und vielen Verdacht wegen der Gründe, aus welchen der Rohillakrieg unternommen worden wäre.

Daß W. Hastings durch die Gründe, welche er für seine Weigerung seinen Kollegen in dem obersten Rathe, seine Korrespondenz mit Herrn Middleton mitzutheilen, anführte, sich eine neue Schuld zuzog, indem er sich eine gefährliche Macht anmaßte, nach Grundsätzen, welche aller Ordnung und Zucht im Dienst zuwider sind, und nur böse Verbindungen und Ungehorsam unter den Bedienten der Kompagnie veranlassen; und darauf bestand, daß Herr Middleton, den die Kompagnie in ihre Dienste genommen, und als ihren öffentlichen Residenten zur Besorgung ihrer Geschäfte am Hofe des Subah von Oude angestellt hatte, und als solchen jährlich besoldete, bloß sein eigner Officialagent gewesen sey, und daß er allein nicht verbunden sey, seine Korrespondenz mit ihm vorzulegen und bekannt zu machen.

Daß die Direktoren, und nachher eine Generalversammlung der Eigenthümer der Ostindischen Kompagnie, einmüthig seine Weigerung, dem obersten Rathe seine Korrespondenz mit Hrn. Middleton vorzulegen, wie aus seinem Betragen in dem Rohillavertrag und Krieg erhellet, misbilligten und verwarfen, ob gleich die leztere vortheilhafte Gesinnungen gegen W. Hastings äußerte, und, ob gleich einen Grund anzugeben, eine große Meinung von seinen Diensten und Treue hegte und bezeugte, und daß dem ungeachtet besagter Warren Hastings, troz dem Urtheile der Direktoren und der Generalversammlung oder Direktion der Ostindischen Kompagnie, wie auch troz allen vorhergegangenen Befehlen der Direktoren, und der durch die Parlementsakte geschehenen Auflage, von dieser Zeit an bis diesen Augenblick niemals seine ganze Korrespondenz dem Generalgouverneur und dessen Rathe, oder den Direktoren mitgetheilt hat.

Der Inhalt der übrigen Klageartikel ist folgender:

2. Betrift die Einziehung der Länder und Vorenthaltung des dem Mogul schuldigen Tributs, von welchem die Kompagnie doch den Titel zu ihren Besizungen in Indien erhalten hatte.

3. Betrift die Beleidigung aller Rechte gegen den Rajah von Benares, einen Bundsgenossen der Kompagnie, und die in seiner Regierung bewirkten Revolutionen, welche sich zu seinem Verderben endigten.

 4. Be-

4. Betrift wiederhohlte Gewaltthätigkeiten, welche an der regierenden Familie von Oude ausgeübt worden.

5. Erzählung der Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen in der Provinz Farricabad, und der Confiskation von sieben und funfzig Besitzungen des Adels in diesem Distrikt.

6. Betrift die von Herrn Hastings bey Vertheilung der Salarien, Kontrakten und Etablissemens in der Provinz Bengal verübten Misbräuche.

7. Betrift Geldsummen, welche Herr Hastings wider das Verboth in der Parlementsakte und die Anweisung der Direktoren, für sich genommen hat.

8. Betrift das böse Vorhaben von des Hrn. Hastings ersten Resignation, und die eilige Aenderung dieses Betragens u. s. w.

V.

Originalschreiben von Oliver Cromwell an William Lenthall, Esq. Sprecher des Parlements.

Sir,

Ich habe von dem Major und Bürgern von Durham, wie auch von einigen Gentlemen der nördlichen Grafschaften erfahren, daß auf ihre Vorstellung an

an das Parlement, daß die Gebäude des vorigen Dechant und Kapitels in der Stadt Durham möchten in ein Kollegium oder gelehrte Schule verwandelt werden, das Parlement die Sache der Kommißion überlassen hat, welche die Hindernisse beym Verkaufe der dem Dechant und Kapitel zugehörigen Ländereyen wegräumen soll, um sie in Ueberlegung zu ziehen, und alsdenn dem Hause davon zu berichten. Auch hat, wie ich ebenfalls höre, die besagte Kommißion die Vorstellung in so ferne gebilliget, daß sie meint, die erwähnten Gebäude würden allerdings ein schicklicher Platz seyn, darinne ein Kollegium oder gelehrte Schule zu errichten; es würde dies auch ein löbliches und frommes Werk, und von großem Nutzen für die nordlichen Provinzen seyn; und hat Sir Arthur diesem Auftrag gemäß, davon dem Hause Bericht abzustatten. Weil nun besagte Bürger und Gentlemen sich an mich gewendet haben, mit der Bitte, ihnen hierinne beyzustehen, und ich gern darzu, als zu einem guten und frommen Werke, das meinige beytragen möchte, so glaube ich ihnen dadurch am besten dienen und ihr Verlangen erfüllen zu können, daß ich ihre Bitte dem Parlement, durch Sie, Sir, als dessen Sprecher empfehle. Es ergeht also meine dienstliche und ernstliche Bitte dahin, das Haus wolle sobald es möglich ist und angeht, sich von der besagten Kommißion über diese Sache Bericht durch Sir Arthur Hesitrige abstatten lassen; daß alsdann das Haus denselben in Erwägung ziehen und hiernne beschließen und thun wolle, was dem gemeinen

Besten dieser armen Distrikte am gemäßesten zu seyn scheinen wird. In der That scheint dieses mir eine Sache von großer Wichtigkeit zu seyn, weil sie unter Gottes Segen viel dazu beytragen kann, Gelehrsamkeit und Gottesfurcht in diesen armen, wilden und unwissenden Gegenden zu verbreiten. Es treffen auch an diesem Orte mehrere Vortheile zusammen, die schickliche und angenehme Lage, die gesunde Luft, und der Ueberfluß an Lebensmitteln, welche alle ihr Verlangen zu begünstigen scheinen. Und außer dem Guten, was ganz offenbar in diesen nordlichen Gegenden dadurch gestiftet werden wird, wer weis, ob nicht die Ausführung dieses Werks, zu dieser Zeit, mit Gottes gegenwärtigen Rathschlüssen übereinstimmen, und unter gehöriger Sorgfalt und Vorsicht bey der Ausführung und Einrichtung, durch Gottes Segen solche glückliche und rühmliche Früchte bringen möchte, welche niemand vorher sehen oder daran denken kann. Ich zweifle nicht an Ihrer Bereitwilligkeit und Eifer, Sir, ein so gutes gemeinsames Werk zu befördern, Bitte wegen dieser meiner Freyheit um Vergebung, und verbleibe Ihr gehorsamer Diener.

Edinburg
den 11ten März 1650.

O. Cromwell.

VI. Sta-

VI.

Statistische Nachrichten von Dänemark.

Verzeichniß über die in den Dänischen Districten sich befindlichen

Provinzen,	Aemter,	Harden,	Handels-städte,	Pfarren.
Stift Seeland	18	35	25	443
Stift Lolland	3	6	7	99
Stift Fühnen	5	14	9	203
Herzogthum Schleswig	13	45	15	274
Stift Ripen	4	26	8	258
Stift Aarhuus	8	30	8	358
Stift Wiborg	2	8	4	109
Stift Aalborg	7	20	7	279
Summa	60	184	88	2023

Provinzen,	Dörfer,	Edelhöfe,	Einzelne Höfe,	Wasser-mühlen.
Stift Seeland	1240	149	643	95
Stift Lolland	383	48	29	17
Stift Fühnen	675	124	103	43
Herzogthum Schleswig	1045	230	324	102
Stift Ripen	1419	118	668	77
Stift Aarhuus	1057	109	212	56
Stift Wiborg	305	33	176	19
Stift Aalborg	881	126	571	98
Summa	7005	932	2726	502

VII. Nach-

VII.

Nachrichten von den Wechselgeschäften der Jesuiten *).

Daß die Jesuiten in allen Theilen der Welt ihre Banken hatten, wäre überflüßig zu erweisen; allein wie ihre Wechsel eingerichtet waren, wissen bis heutigen Tages sehr wenige, auch sogar von jener Klasse der Menschen, welche immer die Geheimnisse der Jesuiten studirten. Wenn sie dieses ergründet hätten, würden sie die Jesuiten zwar in die Enge getrieben, niemals aber ihre gänzliche Aufhebung befördert haben. Allein von diesem ein andermal, und zwar in einer Schrift, welche ich unter dem Titel: „Meine Muthmaßungen, daß es immer Jesuiten geben werde;“ so bald es möglich, will drucken lassen. — Die Wechsel der Jesuiten waren in fünf Klassen eingetheilt; mit der ersten hatte es folgende Beschaffenheit: Ich wollte z. E. aus Wien, in welch immer einen Theil der Welt reisen, dabey aber keine Münzen, oder sonst welche Papiere, so man abermal in einem andern Lande aus- und umwechseln müßte, mit-

*) Diese Nachricht ist aus einem kleinen Buch, das in Wien gedruckt ist, und hier in Niederdeutschland wohl nicht viel dürfte gelesen werden.

mitschleppen; gieng ich in das Profeßhause der Jesuiten, und erlegte, ich will sagen dreißigtausend Gulden dem Provinzprokurator. Dieser gab mir dafür ein weißes Stück Papiers, welches einen Triangel, ein Quadrat, oder welch immer eine Figur, in der Größe eines halben Wienerischen Bankozettels vorstellte: er ermahnte mich aber zugleich, daß ich nirgends dieses Papier anbringen werde, als wo ich sagte, daß ich das Geld erheben wolle, z. E. in Madrit, und daß ich nur die erlegte Summe, wie auch den Ort, das Jahr, den Monat und den Tag, in welchem ich das Geld erlegte, nicht vergessen solle; sonst würde alles verloren seyn. Dies weiße Papier gab ich sodann, wie ich sagte, z. E. zu Madrit im Profeßhause dem Provinzprokurator. Dieser fragte mich, wie viel ich erlegt habe? wie auch, wo? in welchem Jahr, Monat und Tag? Darauf nahm er ein großes Buch, in welchem alle erdenkliche Figuren abgezeichnet waren, legte auf eine mein überbrachtes Papier, welches vollkommen mit seiner Figur eintraf; und sodann zahlte er mir meine dreißigtausend Gulden baar, ohne allen Abbruch, aus; oder, wenn ich weiter reisen wollte, gab er mir ein neues Papier mit den nämlichen Warnungen, die ich in Wien bekommen habe. Kam ich mit so einem Papier nach Indien, oder sonst wohin, wo ich ausländische Waaren kaufen wollte, z. E. Zimmet, Chinarinde, oder auch Perlen, Edelgesteine, u. m. d. so habe ich statt des baaren Geldes, wenn ich wollte, alles dieses um einen sehr leidentlichen Preis durch die

Jesuiten haben können; die mir es aber nicht selbst gaben, sondern mich bey andern gewissen Kaufleuten angewiesen hatten. Derley Papiere hat man in allen Profeßhäusern der Jesuiten erheben können; allein unter Millionen gab es nicht zwey Stücke, welche einander vollkommen gleich wären geschnitten gewesen.— Man fand nach Aufhebung der Jesuiten ganze Küsten mit dergleichen Papierchen angefüllt; allein man glaubte, es wären nur Abschnitze von andern Papieren, und warf selbe in das Feuer. Ja, wenn man es auch gewußt hätte, daß so vieles daran gelegen wäre, so fehlte doch der Schlüssel dazu, wieviel, wohin, zu welcher Zeit, u. s. f. —

Die zweite Klasse ihrer Wechsel war also beschaffen: Ich war z. E. in einem Ort wohnhaft, wo die Oesterreichische Provinz ein Kollegium oder eine Residenz hatte, und ich sollte in Wien tausend Gulden bezahlen; so gieng ich zu dem Rector Collegii, oder Superior Residentiæ, und erlegte ihm die tausend Gulden. Dieser schrieb dem Provinzprokurator folgendermaßen:

Reverende in Christo Pater!

Dignetur Reverentia Vestra ex Cassa Collegii (oder *Residentiæ*) *Domino N. N. solvere Florenos Rhenenses mille; quam ego solutionem pro parte Collegii* (oder *Residentiæ*) *ratam habebo. &c.*

Diesen Brief gab er mir, und ich überschickte ihn meinem Gläubiger; kam nun dieser Dominus N. N.

zu

zu dem Provinzprokurator, so bekam er gegen diese Schrift seine tausend Gulden ohne allem Abbruch.

Die dritte Klasse war ganz sonderbar: wenn man eine Dispensation, oder sonst welches Erlaubniß von dem Pabste aus Rom verlangte, so gieng man in das Profeßhaus, erlegte da die Taxe, und holte zur von dem Provinzprokurator bestimmten Zeit seine Dispensation oder Erlaubniß ab.

Die vierte Klasse bestand in dem, daß diejenigen, welche aus den Päbstlichen Staaten kamen, im Profeßhause für Päbstliche Dukaten reine Kremnitzer erhalten konnten.

Die fünfte Klasse war so beschaffen, wie es bey allen öffentlichen Wechselherren gewöhnlich ist; doch mit kleinerem Interesse. Allein dies geschah nur demjenigen, welcher von einem Jesuiten eine Empfehlung mitbrachte, daß er ein Mann sey, welchem zu trauen wäre. Die Juden hatten hiebey ihren guten Gewinn.

Die erste Klasse hieß Cambium Jesuiticum; die zweite Cambium Provinciale; die dritte Cambium Sacrum; die vierte Cambium Pontificale; die fünfte Cambium Christianum.



VIII. Un-

VIII.

Ungedruckte Anekdoten.

Von der Schlacht bey Crevelt.

Die Franzosen hatten eine beynahe unüberwindliche Stellung. Sie hatten eine sehr starke Artillerie vor sich. Der Angrif mußte durch und queer über eine Menge von holen Wegen geschehen. Sie war mit doppelt aufgeworfenen Verhacken geschützet. Dies alles schreckte den Herzog Ferdinand nicht ab. Der hofnungsvolle einzige Sohn des Marschalls von Belisle, Graf von Gisor, blieb in diesem Treffen.

Von der Aufhebung der Belagerung von Olmütz hieß es: Es war ein Glück für den König. Wäre die Preußische Armee glücklicher gewesen, so würde sie sich auch länger in Mähren haben verweilen müssen, und so hätten die Russen, ehe der König der Churmark zu Hülfe kommen können, dieselbe vollends verwüstet. Hier war die Zeit so zu sagen abgepasset, und es blieb die Aufhebung der Belagerung im Grunde, ein für Preussen glücklicher Zufall.

Von dem General Apraxin schrieb man mir: Die Russen hatten ganz Preussen bis auf Memel verlassen.

Man

Man beschuldigte den General Apraxin, daß sein Abmarsch ohne Ursache geschehen sey. Der Fall des Grafen Bestuchefs stand vielleicht mit dem seinigen in einer genauen Verbindung. Der General wurde zur Verantwortung gefordert, und man weis, daß es bey dieser Nation etwas sehr gebräuchliches ist, einen General für ungehorsam zu erkennen, der nicht gleich alle Länder, die ihm zu erobern befohlen worden, erobern kann. Er wurde, ohngeachtet seiner Vertheidigung, verdammt, und starb auf eine jetzo nur muthmaßliche Art.

In dem Jahre 1758 holte das Salomonische Freybataillon ein berühmtes Geschütz von Nordhausen ab. Es war eine Feldschlange, die in diesem Krieg schon einmal war ausgelöset worden, und zwar mit 6000 Rthlr. Sie schoß zwölf Pfund und war neun Ellen lang. Ihre Aufschrift war:

Lindwurm bin ich genannt
In Nordhaußen gar wohl bekandt
1519.
Endres Pegnitzer goß mich

Die Münzjuden sollen für dieses Geschütz 16000 Rthlr. gebothen haben.

Im Jahr 1758 war Demin mit einer Kompagnie Preussen besezt. Sie erhielt eine Kapitulation mit allen Ehren ausziehen zu können. Die Schweden behiel-

behielten auf ihrer Seite sich das Magazin vor. In demselben waren aber nur sieben Scheffel Roggen.

In der Schrift Abregé de la Theorie militaire wird die Schlacht bey Hochkirchen mit der Schlacht bey Turin verglichen. Auf die Schlacht bey Turin erfolgte der Verlust von ganz Italien. Nach dem Ueberfall bey Hochkirchen war der König von Preussen noch stark und aufmerksam genug, die treflichste Probe von seiner Kenntniß in der Kriegeskunst abzulegen, dem Feldmarschall Grafen von Daun den Marsch nach Schlesien abzugewinnen, und die von dem Oesterreichischen General Harsch belagerte Festung Neisse zu entsetzen. Indessen ist auch nicht zu leugnen, daß der Ueberfall bey Hochkirchen allezeit eine große Unternehmung gewesen, und verdienet das Lob einer mit vieler Klugheit ausgeführten Kriegeslist. In dieser Affaire hielt sich das Regiment Gensd'armes, welches schon in den Schlachten bey Hohenfriedberg, Soor, Collin, Roßbach, Lissa und Zorndorf sehr tapfer gethan, außerordentlich wohl. Es schien, als wollte man nach diesem Ueberfall den König in die Acht erklären, weil sie aber die Folgen nicht hatte, welche sie hätte haben sollen, so blieb es auch dabey.

Zum Anfang des Jahres 1759.

Die Eigenschaften eines Helden werden sehr unsicher gekannt, wenn er wie Alexander beständig glücklich

lich ist. Aber übermüthige Feinde die fünfmal stärker sind von sich abzuhalten, und durch Klugheit das zu ersetzen, was der Anzahl fehlet, und dieses zu einer Zeit, da das Glück ganz zuwider ist, bleibt das glorreiche Kennzeichen eines wahren Helden. Der Krieg hatte nun drittehalb Jahr gedauert, und man war offenbar nicht weiter, ja nicht einmal so weit, als man beym Anfang desselben war. Und man muß den König von Preussen immer als eines der größten Werkzeuge Gottes, eine ganze Welt zu verändern, ansehen. Unläugbar hatten die Feinde von Preussen im vergangenen Jahr viel Glück, doch sorgte, so zu sagen, eine Vorsehung dafür, daß sie ihre Vortheile wenig oder gar nicht zu gebrauchen wußten. Auf den Grund des Tractats vom 19ten April 1758 schließet der König einen neuen Tractat mit Engeland, vermöge dessen er jährlich eine Summe von 670,000 Pfund Sterling ziehet.

Wäre die Schlacht bey Bergen gewonnen worden, so wäre die bey Minden nicht nöthig gewesen, und hätte jenes Blut erspart werden können. Der Schauplatz des Krieges wäre durchaus verändert werden, den Alliirten hatte der Mayn, der Necker, die Wetterau und ganz Franken offen gestanden. Der Prinz Ferdinand mußte aber deswegen den Angrif beschleunigen, weil die Armee des Herzogs, seinen Nachrichten nach, eine Verstärkung von 10,000 Mann erwartete. Indessen war diese Verstärkung auch un-

ter dem Grafen von St. Germain wirklich, ohne daß es der Prinz wußte, angekommen. Außer dem war das Dorf Bergen stark befestiget, und ganz mit Morästen und Sümpfen umgeben, daß man keine Feuermörser nahe genug hinbringen konnte, es anzuzünden, und daher mußte aus Mangel des Geschützes der Angrif mit dem kleinen Gewehr geschehen. Darüber gieng der große Plan verlohren.

Von der Schlacht bey Minden.

Die Französische Armee unter Contades war wieder über 75,000 Mann stark. Der Herzog Ferdinand hatte kaum 50,000. Doch hier zeigete sich die Klugheit eines Feldherrn mit einer ungleich größern Armee einer so großen Menge die Spitze zu bieten. Die leichten Truppen der Alliirten streiften bis vor Wesel, und hätten die Stadt sehr gut überrumpeln können, dafern nur ihr Anführer, der Rittmeister von Scheiben, einige Unterstützung gehabt hätte, oder geschwind genug hätte haben können. Der Verlust der Franzosen belief sich auf 20,000 Mann. Sechzehn Generals waren verwundet oder todt. Fünf mit 182 Stabs- und andern Officiers waren mit 25,000 Gemeinen gefangen. Funfzig Kanonen, zehn Standarten und sechs Fahnen waren erbeutet. Das ganze Lager und alle Bagage war verlohren. Karl der Große soll auf eben diesem Felde, welches die Nachkommen des Wittekinds so groß macht, diesen Fürsten

sten geschlagen haben. Die Deutschen Officiere sagten zu den Französischen: Revange, ihr Herren, für Bergen.

Von dem Treffen bey Kunnersdorf.

Die Avantgarde der Preussen nahm die erste Russische Verschanzung, welche auf einem Berg lag, weg, bemeisterten sich derselben ohne großen Verlust, und eroberten dabey 42 Kanonen. Der Angrif auf die zweyte Verschanzung der Russen gieng eben so glücklich von statten. Die Preussen drangen durch das Dorf Kunnersdorf, und eroberten eine Menge Redouten. Bis sechs Uhr des Abends waren die Russen geschlagen, und so zu sagen in der Flucht. Nur Laudon verhinderte mit frischen Truppen und seiner Reuterey, die in die ungeschlossene Preußische ganz abgemattete Truppen einjagen konnten, daß sie die lezte Verschanzung nicht eroberten. Und doch meynet man, daß wenn die Preussen auf dem dritten eroberten Berg geblieben wären, und sich nur in Ordnung gesezt, so würden die Russen die Nacht über von selbsten ihren Posten verlassen haben. Dem König wurden zwey Pferde unter dem Leibe todt geschossen, Der General Puttkammer blieb, der General von Seydlitz wurde so schwer verwundet, daß er das Kommando nicht behalten konnte. Der General Itzenblitz und der große Dichter Kleist starben an ihren Wunden. Es wurden noch zehn Generals verwundet. Indessen marschirte der König mit der gesunden Mann-

schaft, welche noch aus 35,000 Mann bestanden haben soll, wieder nach Schlesien, und bot den Oesterreichern sogleich wieder die Spitze. Der Rußische Verlust soll sich auf 15,000 Mann erstrecket haben. Die Preussen verlohren aber nebst 20 Fahnen, 160 Kanonen. Der Prinz Heinrich hat die wahren Umstände von der Schlacht bey Kunnersdorf erst nach vier Wochen erfahren, so umzingelt war er von den Feinden, daß auch nicht ein Feldjäger hatte durchkommen können. Und dennoch erhielt er sich.

Von dem Treffen bey Hay.

Die Russen wollten nach Crossen und die Preussen suchten es zu verhindern. Das Preuss. Vordertreffen bestand aus sechs Bataillons Preussen und sie führte der Generallieutenant von Manteufel. Sie nahmen den Russen 40 Kanonen weg. Allein die Russen, von welchen der General Demicow blieb, erreichten durch diese Action ihren Entzweck. Kurz vorher sollen die Russen bey Meseritz eine solche Stellung gehabt haben, daß sie mit leichter Mühe konnten angegriffen und überrumpelt werden. Warum das unterblieben, ist nicht bekannt worden.

Von der Uebergabe Dresdens an die Oesterreicher.

Hätte der Graf von Schmettow gewußt, daß das Korps von Wunsch so nahe wäre, so würde er gar nicht kapitulirt haben, und hätten es die Belagerer

nicht gewußt, so würden sie den Preussen den freyen Abzug auch nicht zugestanden haben. Das Korps von Wunsch kam genau einen Tag zu spät.

Den 4ten April 1760 umringte der Graf von Tottleben den Major Podewils, der ihn selten in Ruhe ließ, mit einigen tausend Mann. Dieser tapfere Officier schlug sich aber durch, und langte an eben dem Tage glücklich in Coslin an.

Den 15ten März 1760 wurde der Generallieutenant von Golze, nicht weit von Troppau, von zwey Regimentern Kavallerie, 2000 Kroaten, 14 Komp. Grenadiers und tausend Husaren angegriffen. Er hatte nicht mehr als das Regiment von Manteufel und eine Esquadron Dragoner von Bareuth bey sich, und dennoch schlug er sich durch.

Den 23sten Jun. früh um zwey Uhr griffen die Oesterreicher Blaßdorferberg, Mummelberg und Leuchtberg auf einmal an. Fünf Bataillon Preussen vertheidigten diese Schanzen mit dem größten Muth. Sie mußten aber endlich der Uebermacht weichen. Der General Fouquet warf sich in die zwey lezten Schanzen. Hier wurde er zweymal verwundet, und kam mit den Generalen Malachowsky und Schenkendorf in die Hände der Feinde, und dennoch schlugen sich noch viele Preussen durch. Hätte sich der General

Fouquet im flachen Felde geschlagen, so hätte ihm nichts ärgers begegnen können. Oft ist es besser einen ganz offenen Posten zu nehmen, als sich in Verschanzungen, besonders, wenn sie zu weitläuftig sind, einzuschließen. Indessen kostete diese Action ohne den geringsten Nutzen daraus zu ziehen, den Oesterreichern so viel Blut, als Collin den Preussen.

Der General von Draskowitz belagerte Glatz. Der General Laudon ließ die Festung bestürmen, und innerhalb drey Stunden war sie, ob sie schon vollkommen haltbar und mit allen Kriegesbedürfnissen vollkommen versehen war, erobert. Man beschuldigte daher den Preußischen Kommendanten, daß er an dem Verlust dieser Festung die größte Schuld gehabt haben müßte.

Bey Dürrenberg, nicht weit von Torgau, kam es im August mit den Reichstruppen zu einer Action, und diese schrieben sich den Sieg zu. Die geschlagenen Preussen hatten 40 Officiers und 1214 Gemeine gefangen, eine Kanone und drey Fahnen erbeutet, und die Sieger hatten nichts.

Der Marsch vom 2ten August von Sachsen nach Schlesien war in aller Absicht ein Meisterstück der Kriegeskunst zu nennen. Die Preussen hatten die große Oesterreichische Armee immer zur Seite, und die Korps der Generale von Lasey, Ried und Beck, theils

theils vor sich, theils hinter sich, und den 15ten August früh um drey Uhr erfochten 16 Bataillons und 30 Esquadrons in zwey Stunden einen herrlichen Sieg über den General Laudon. Der König erbeutete 70 Kanonen, 23 Fahnen. Zwey Generale, 86 Officier und mehr als 5000 Gemeine geriethen in die Kriegesgefangenschaft, der König konnte sich nun mit dem Prinzen Heinrich vereinigen, der Feldmarschall Daun mußte zurück weichen, und Laudon war von den Russen abgeschnitten.

Im Jahr 1762 rückten die Spanier als Feinde in Portugall ein. Der Lord Crawford kam zu Oporto an. Er fragte die Portugiesischen Officiere, wie stark wohl das Spanische Korps, welches vorrückte, wäre? Er bekam zur Antwort, ohngefähr 15,000 Mann. Er fragte weiter, wer den Feind recognoscirt hätte. Die Antwort war, niemand. Der Lord sagte: das müßte gleich geschehen. Diesen Auftrag wollte aber keiner auf sich nehmen. In Erinangelung Englischer Soldaten, nahm er dreyßig Englische Kaufleute, gab ihnen Montur, und ritt mit ihnen aufs recognosciren aus. Er fand die Spanier nicht über 2000 Mann stark, und diese giengen, wie sie die rothen Röcke erblickten, überdem wieder zurück.

Die Eroberung Schweidnitz.

Der General Laudon ließ die Festung Schweidnitz im Sept. 1761 stürmen, früh um fünf Uhr war sie

schon eingenommen, und der General von Zastrow wurde mit der ganzen Garnison zu Gefangenen gemacht. Einige Bataillon Russen gaben bey der Ersteigung und Einnahme dieser Festung einen Beweis von der schönsten Kriegeszucht. Sie streckten ihr Gewehr auf dem Wall und kein Mann gieng aus dem Gliede. Wie schön die Kriegeszucht bey den Russen ist, zeiget auch dieses Beyspiel. Der General Fermor riß einem Gemeinen die Patrontasche bey einer andern Gelegenheit ab und hieng sie einem Lieutenant, der die Plünderung nicht verhindert hatte, mit den Worten um: Ihr seyd wieder Musquetier, weil ihr nicht verdienet, Officier zu seyn.

IX.

Nachrichten von Doctor Moyns und John Metcalfe, zween außerordentlichen blinden Männern.

Doctor Henry Moyns, welcher gelegentlich Vorlesungen über die philosophische Chymie zu Manchester, wie Doctor Saunderson, der berühmte Professor zu Cambridge, las, verlor sein Gesicht in seiner frühesten Kindheit durch die Kinderblattern. Er erinnerte sich gar nicht, daß er je gesehen hätte;

„aber die ersten Spuren des Gedächtnisses, die ich habe, pflegte er zu sagen, bestehen in einigen verwirrten Begriffen von dem Sonnensystem." Er war so glücklich, in einem Lande, wo jede Art von Gelehrsamkeit in Achtung ist, und getrieben wird, gebohren zu seyn, und in einer Familie, die der Gelehrsamkeit gewidmet war, erzogen zu werden.

Er war mit natürlichen Fähigkeiten ausgerüstet, und eifrig in seinem Fleiße; daher er denn in verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit schnelle Fortschritte that, und sich nicht nur mit den Grundsätzen der Mechanik, Musik und Sprachen bekannt machte, sondern auch in die Erforschung tiefsinnigerer Wissenschaften sehr weit eindrang, und eine richtige und allgemeine Kenntniß der Geometrie, Optik, Algebra, Astronomie, Chymie, und kurz mit allen Zweigen der Neutonschen Philosophie zeigte.

Mechanische Uebungen waren die Lieblingsbeschäftigungen seiner Kinderjahre. Er machte sich, da er noch sehr jung war, mit dem Gebrauche scharfer Werkzeuge dermaaßen bekannt, daß er seiner gänzlichen Blindheit ungeachtet, dennoch im Stande war, kleine Windmühlen zu machen; ja er bauete sogar einen Weberstuhl mit eigenen Händen, an welchen man noch die Narben von den Wunden sieht, die er in der Ausführung dieser jugendlichen Arbeiten bekam.

Vermöge einer angenehmen Vertraulichkeit und eines öftern Umgangs, dessen ich mit diesem blinden Manne,

Manne, so lange er sich zu Manchester aufhielt, genoß, hatte ich Gelegenheit zu wiederholten malen, die besondere Art zu bemerken, wie er seine Begriffe geordnet, und seinen Unterricht bekommen hatte. So oft er in eine Gesellschaft geführet ward, bemerkte ich, daß er eine Zeitlang still schwieg. Der Schall gab ihm Anleitung die Größe des Zimmers zu beurtheilen, und die verschiedenen Stimmen lehrten ihn die Anzahl der gegenwärtigen Personen. Er wußte in Rücksicht alles sehr genau zu unterscheiden, und sein Gedächtniß war ihm so getreu, daß er sich selten irrte. Mir ist bekannt, daß er eine Person sogleich wieder erkannte, sobald er sie nur sprechen hörte, obgleich über zwey Jahr verflossen waren, als sie sich zuerst gesprochen hatten. Er wußte die Größe derjenigen, mit welcher er redete, ziemlich genau zu bestimmen, und wußte aus der Art, die in ihrer Unterhaltung herrschte, ihr Temperament und ihre Gemüthsart fast immer richtig anzugeben.

Es ist zu bemerken, daß die Augen dieses Mannes gegen ein sehr starkes Licht nicht ganz unempfindlich waren. Die durch ein Prisma gebrochenen Strahlen brachten, wenn sie lebhaft genug waren, gewisse zu unterscheidende Empfindungen auf denselben hervor. Die rothe Farbe erregte ihm eine unangenehme Empfindung, welche er mit der Berührung einer Säge verglich. So wie die Farben an Stärke abnahmen, so ward auch ihre Rauhigkeit gelinder, bis die

grüne

grüne Farbe eine Empfindung verursachte, die ihm ungemein angenehm war; und die er so beschrieb, daß sie ihm einen demjenigen, wenn er mit der Hand über sanfte, glatte Oberflächen fuhr, ähnlichen Begrif gäbe. Durch glatte Oberflächen, sich schlängelnde Flüsse und sanfte Abhänge drückte er seine Begriffe von der Schönheit aus. Von rauhen Felsen, unregelmäßigen Spitzen, und stürmischen Elementen nahm er seine Ausdrücke her, um Schrecken und Mißfallen zu beschreiben. In demjenigen, was den Umgang angenehm macht, war er vortreflich; er war glücklich in seinen Anspielungen auf Gegenstände des Gesichts, und sprach sehr passend und richtig von der Natur, Zusammensetzung und Schönheit der Farben.

Doctor Moyns war ein auffallendes Beyspiel von der Kraft, welche die menschliche Seele besizt, Hülfsquellen des Vergnügens selbst in den unglücklichsten Umständen zu finden. Ob er gleich „in ewig dauernder Finsterniß“ lebte, und von dem reizenden Anblicke der leblosen und beseelten Natur ausgeschlossen war; ob er gleich wegen der Mittel zu seinem Unterhalte, von einer Unternehmung, die sehr ungewiß war, abhieng; ob er gleich keine andere Unterstützung, als sein Genie hatte, und unter dem gewinnsüchtigen Schutze einer Person stand, deren Redlichkeit verdächtig war — so war doch Doctor Moyns gemeiniglich lustig, und dem Ansehen nach glücklich. Es muß in der That einem gefühlvollen Herzen viel Vergnügen

X.

Recensionen.

Statistisch = topographische Städte = Beschreibungen der Mark Brandenburg, des ersten Theils, erster Band, enthaltend den Ober= Barnimschen Kreis. Verfasset von F. L. J. Fischbach. Berlin und Potsdam 1786. S. 606. gr. 4. kostet 3 Rthlr. 12 Gr. Da nicht eher eine gründliche Geschichte der Preußischen Monarchie erwartet werden kann, bis nicht Bearbeitung mannigfaltiger einzelner Gegenstände voraus gehet: so war Recensent auf dies angekündigte Werk aufmerksam. Stadt = Geschichte kann aus doppeltem Gesichtspunkte abgefasset werden: Entweder sie soll Volks = Geschichte seyn, d. i. mit Darstellung der auffallendsten Begebenheiten, den Zeitgenossen an die Schicksale seiner Vorfahren erinnern, und ihm zugleich den Ort seines Aufenthalts erheblich und angenehm machen; oder sie soll Aufklärung über das ganze der Geschichte verbreiten, und demnach den Kenner, und den Mann in Geschäften nutzbar und lehrreich werden. — Eine Volksgeschichte hat H. F. nicht ausgearbeitet. Denn für das ungelehrte Publikum hat Wahl, Einkleidung und Ausdruck der Begebenheiten nicht hinlänglich anziehenden

Reiz.

Reiz. Für den Kenner ist dieser erste Theil, sowohl mit mannigfaltigen Gegenständen, die ihm nothwendig bekannt seyn müssen, als auch mit Nachrichten überladen, die das Werk zu einer Weitläuftigkeit erheben werden, welche nothwendig den Absatz vermindern, und also abermals, einen an sich erheblichen Beytrag zur Landesgeschichte, vereiteln müssen. Dies ist eben das vorzügliche Talent des Geschichtschreibers, aus der unübersehbaren Menge von Begebenheiten und Thatsachen, die er prüfend lesen und abwiegen muß, dem Leser das Resultat der für ihn erheblichsten Gegenstände darzustellen. — In diesen ersten Band sind noch nicht alle Städte des Ober-Barnimschen Kreises enthalten; und die Städte-Urkunden sollen im zweyten Theile dieses Bandes nachfolgen.

Dieser erste Theil enthält: die Beschreibung von Neustadt-Eberswalde S. 1—374. Oderberg S. 378—412. Strausberg S. 415—516. Biesenthal S. 519—552. Freyenwalde S. 556—606. Da wir von dem Herrn Präsident von der Hagen bereits eine gut geschriebene Geschichte von Neustadt-Eberswalde besitzen, so ist diese Beschreibung mit zu viel Weitläuftigkeit zusammen getragen. Denn sie nimmt 374 Seiten ein; da sie zuverläßig auf wenige Bogen hätte zusammen gedrängt werden können, ohne daß der Kenner auch nur eine Nachricht von Gebrauch, und die nicht schon beym Herrn von Hagen stehet, vermißt hätte. So war es gewiß für ihn hinreichend, wenn er nur auf das Landbuch Kaiser Karl des IV. in die-

ser und jener Stelle zurück gewiesen wurde, ohne daß man die Stellen abzudrucken nöthig hatte. Welche Garnison in Eberswalde seit 1672 gestanden, verlangt wohl niemand mit der Umständlichkeit zu wissen, wie man hier in etlichen Seiten nachlesen kann; eben so wenig die Unterbedienten des Magistrats als Rathsdiener u. s. w. Die Beschreibung der Stadt Strausberg S. 415 bis 516 kömmt fast gänzlich mit jener überein, welche Herr Fischbach in seinen Beyträgen geliefert hat. Selbst S. 454 schreibt Er von dem Rechtsstreit der Stadt mit der Universität Frankfurt, wie in seinen Beyträgen: „Es hat aber diese bis jezt wiederum verzögerte Bezahlung der Urbeede die Universität zu Frankfurt an der Oder mit der Stadt Strausberg in einen Rechtsstreit verwickelt, dessen Entscheidung zu erwarten steht. So viel ist gewiß, daß der Rückstand ansehnlich ist, daß, wenn er bezahlet werden soll, und da die Forderung, nach der Universität Meynung, nicht an den Magistrat, sondern an die Bürgerschaft, davon ein jeder Bürger jährlich 7 Gr. zur Urbeede geben muß, zu machen ist, viele Häuser bis auf 40 und mehrere Thaler entrichten müssen. Nach dem Kämmerey-Etat von $17\frac{83}{89}$ aber kommen an Urbeede 70 Rthlr. 7 Gr. jährlich ein, wovon 66 Rthlr. 16 Gr. jährlich zur Churmärkschen Domainen-Kasse bezahlet werden, und seit langer Zeit dahin bezahlet sind; es wird daher vorgedachter Proceß noch mancherley Aufklärungen bedürfen,

sen, die wahrscheinlich nicht zum Vortheil der klagenden Universität Frankfurt ausfallen möchten, da das Karthäuser-Kloster secularisiret, auch bisher die Urbeede zur landesherrlichen Kasse entrichtet, vereinnahmet und berechnet worden." Ihm ist also unbekannt, daß die Universität in der ersten und zweyten Instanz obgesieget, daß hierauf Magistrat und Stadt nicht weiter zu appelliren für gut befunden, sondern die Vollziehung des lezten Urtheils, nach welchem beyden sowohl die Zahlung der aufgeschwollnen Rester, als der laufenden jährlichen Urbeede zuerkannt ist worden, erwartet hat. Auf Ansuchen der Universität erfolgte auch diese rechtliche Hülfe in einigen Bürgerhäusern 1785. Da aber Stadt und Magistrat beym Generaldirektorium Unvermögen vorstellten; so verwendete sich dieses über ein Auskunftsmittel an das Kammergericht, und von selbigem wurde im December 1785 eine Kommißion erkannt, um ein Objekt der Execution auszumitteln. Die Ausmittelung erfolgte: und die Vorschläge der Kommißion liegen seit einiger Zeit zur lezten Finalisirung dieser so langwierigen Streitsache, beym Kammergerichte.

Wenn man endlich die Beschreibung der Stadt Freyenwalde des Herrn Präsidenten von der Hagen mit der Fischbachischen vergleicht; so wird man wünschen, daß H. F. anstatt selbiger, um sein Werk abzukürzen, sie lieber ganz weggelassen hätte.

N.

Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der Geschichte und Staatsverwaltung der Nordischen Reiche. 1786. S. 578. 8vo. kostet 1 Rthlr. 18 Gr. Eine erhebliche Sammlung, von welcher Recensent zur Aufklärung der Geschichtskunde mehrere Theile wünscht. Dieser breitet sich über Dänemarks Geschichte aus. Zuerst liest man Briefe, König Friedrich des IVten in Deutscher und Französischer Sprache an seine Staatsbeamten, welche über die Nordischen Begebenheiten des gegenwärtigen Jahrhunderts manches Licht verbreiten, außerdem aber auch diesen und jenen Umstand vom Privatleben dieses Monarchen aufklären. Im größten Ansehen stund bey ihm der Großkanzler, Graf von Hollstein, zulezt mußte er dennoch einer Favoritin weichen, blieb aber immer der Königliche Rathgeber. Der König nämlich hatte sich in eine Fräulein von Vieregg verliebt, welche aber nur unter der Bedingung seine Freundin seyn wollte, wenn Er den Grafen von seiner Person entfernte. Sie verlangen viel von mir, sagte ihr der **Monarch, meinen Erzieher, meinen einzigen und besten Freund zu entfernen.** Der König gab ihm das Amt Flensburg, fragte ihn während seiner Abwesenheit in allen wichtigen Sachen um Rath, und rief ihn gleich nach der Fräulein Tode an seine Seite zurück. S. 31 — 102 folgen Verordnungen dieses Königes für die Landeskollegia: von selbigen könnte manches Stück schon abgedruckt seyn. Erheblicher sind die Briefe, das Verhältniß Dänemarks

gegen

gegen Engelland und Frankreich unter diesem König, so wie die Schriften der Königin Anna Sophia von Dänemark, gebohrnen von Reventlow, betreffend; und der Anhang: Windbeutel Müller, ein Muster von Niederträchtigkeit und Frechheit in drey Briefen an den König Friedrich den IVten, ist unterhaltend. Zur neuesten Geschichte lesen wir einige überaus wichtige Staatsakten. Das Thronbesteigungs-Manifest Katharinen der zweyten S. 185 ist oft abgedruckt, allein die Akten über den Aufenthalt der Dänischen Truppen in Mecklenburg, und vorzüglich die Staatsverträge über den Tausch von Hollstein, ganz vollständig und authentisch, sind wichtige Bereicherungen für die Geschichtskunde unserer Zeit. Den Beschluß machen neuere Finanz- und Polizeyverordnungen, bey welchen wir uns um desto weniger aufzuhalten brauchen, da überhaupt diese Sammlung dem Kenner und Liebhaber der neuesten Geschichtskunde, unentbehrlich bleibt.

N.

Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil der vereinigten Niederlande und Engellands von J. G. Büsch, Hamburg 1786. S. 224. 8. kostet 10 Gr. Herr B. ist in der Vorrede mit vielen Reisebeschreibungen, die jetzo so häufig, da es einmal Mode-Ton ist, herauskommen, nicht zufrieden. Es kömmt ihm vor, als wenn die Verfasser, anstatt erhebliche Merkwürdigkeiten aufzuzeichnen, die Leser nur mit sich selbst, mit ihren Besuchen, Privatverbin-

dungen und Bekanntschaften unterhielten: dieß sey eben so erbaulich, als wenn man die Unterredung bey einer Familienmahlzeit für das Publikum wollte abdrucken lassen. Recensent billiget völlig dieses Urtheil, und er glaubt, daß wenn man aus dieser und jener Reisebeschreibung, die Stellen, welche schon in zehn andern stehen, und den neuen Abdruck von Gesetzen u. s. w. herausnehmen wollte, manches voluminöses Werk, vielleicht in einen Band aufgelöset werden könnte. Der Verfasser erzählt seine Reisen in keinem eigentlichen Zusammenhang, sondern es sind gleichsam Rhapsodien, über das, was er in Haag, Rotterdam, Amsterdam, London, Oxfort gesehen, und was ihm auffallendes vorgekommen.

N.

Joh. Christ. Fabricii, der Oekonomie und Kameralwissenschaften Lehrers, Polizey-Schriften. Erster Theil. Kiel, auf Kosten des Verfassers, 1786. 20 Bog. in 8. Die Abhandlungen, welche der Herr Verfasser dem Vaterlande zueignet, handeln: I. Von der Volksvermehrung; II. von der Landwirthschaft; und III. vom Handel. Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß diese Abhandlungen die Frucht funfzehnjähriger Vorlesungen sind, und sie haben auch überall das Gepräge von langer Ueberlegung, reifer Einsicht und richtiger Beurtheilungskraft; dabey ist der Herr Verfasser keiner von unsern Stubengelehrten. Seine Reisen setzen ihn in den Stand Vergleichungen anzustellen, die dem Lehrer

der

der Oekonomie und Kameralwissenschaft so nöthig sind, um alten unnützen Vorurtheilen zu entsagen *). Die Freymüthigkeit, mit welcher der Verf. schreibt, ist auffallend; kaum trift man sie so in Englischen Schriften an. Damit nicht Irrungen entstehen, wenn er blos den Anfangsbuchstaben dieses oder jenes noch lebenden Mannes hinsezte, so schreibt er den Namen ganz aus; und sagt, doch mit Gründen, gerade hin seine Meynung von den getroffenen Anstalten. Man findet hier, in Ansehung des Bauern, fast eben die Ursachen, welche die Volksvermehrung bey diesem Stande hindern, die in den Königlichen Preußischen Staaten eben dieser Vermehrung im Wege stehen. Die meisten Bauern haben zu viel Land, viele sehen ihre entlegenen Felder kaum alle zwey oder drey Jahre, und doch wird es dem Knecht mit der von ihm geschwängerten Magd nicht erlaubt, sich da anzubauen. Das Land muß ungenüzt liegen bleiben; die Frucht dieser Liebe muß vor Hunger und Mangel an Pflege in wenig Jahren umkommen; die Mutter gehet unterdessen betteln, zur großen Plage des arbeitenden Landmannes, der Vater hingegen bestiehlt des Nachts die Fruchtböden; so hat das Dorf und der Staat, statt einer arbeitenden sich vermehrenden Familie, zwey Plagegeister, die dem Landmann, denn sie sind auf allen Dörfern sehr häufig, einen großen Theil seines sauren

*) Seine Kenntnisse zu erweitern, hat der Herr Professor in diesem Frühjahr wieder eine Reise durch Rußland und Schweden angetreten.

Verdienstes entziehen, und ihn wirklich zurück bringen, oder doch zurück halten. Wenn das viele Geld, das an faule Fremdlinge verwandt wird, zum Etablissement solcher Landeskinder angelegt würde, so würde der Staat mehrern Vortheil haben, und die Volksvermehrung ansehnlicher seyn.

C.

XI.

Nachrichten von den verschiedenen Versuchen den Winter in hohen nördlichen Gegenden zuzubringen; in Rücksicht auf die Gesundheit. Von John Aikin M. D.

(Aus den Memoiren der litterarischen und philosophischen Gesellschaft zu Manchester.)

Ich habe aus sichern Quellen, aus Beschreibungen von See- und Landreisen redlicher Männer ohne Vorurtheil, verschiedene Thatsachen gesammelt, die jezt wahrscheinlich vergessen sind, oder unbemerkt liegen, welche mir fähig schienen, einige auffallende und wichtige Beobachtungen, die Erhaltung der Gesundheit in einigen besonderen Umständen betreffend, an die Hand zu geben. Diese nebst einigen allgemeinen Betrachtungen will ich der Bemerkung des Publikums übergeben.

Gegen

Gegen Anfang des vorigen Jahrhunderts wurden verschiedene Entdeckungsreisen in den Nordischen Meeren angestellt; und der Grönländische Wallfischfang ward nach und nach mit Eifer von verschiedenen Europäischen Völkern betrieben. Beydes hat zu verschiedenen Beyspielen, in diesen furchtbaren und verlassenen Ländern von hoher nördlicher Breite zu überwintern, Anlaß gegeben; und der erstaunliche Unterschied des Erfolgs, der diese Unternehmungen begleitete, muß jedem Leser auffallend seyn.

Die erste merkwürdige Nachricht dieser Art, die ich gefunden, betrift die Uebereinstimmung des Kapitän Monck eines Dänen in der Hudsonsbay, in der nördlichen Breite 63° 20'. Er war auf eine Entdeckungsreise mit zweyen mit allen Nothwendigkeiten versehenen Schiffen ausgesandt; das Schifsvolk belief sich auf vier und sechzig Mann, als die Schiffe vom Eise eingeschlossen wurden. Sie landeten darauf und bauten sich Hütten, um hier zu überwintern, welche sie im September (1619) bezogen. Im Anfange ihres Hierseyns gab ihnen die Jagd einen Ueberfluß an wildem Geflügel und andern frischen Mundvorrath. Aber die Kälte wurde plötzlich so heftig, daß sie nichts mehr von außen erwerben konnten, und sie waren gezwungen ihre Zuflucht zu ihrem Schifsvorrath zu nehmen. Die Strenge der Kälte mag man daraus abnehmen, daß sie Eis sahen, das 360 Fuß dick war; und daß ihr Bier, Wein und Brandtwein bis in den Mittelpunkt fror. Das Volk fing

bald an krank zu werden, und ihre Krankheit nahm mit der Kälte zu. Einige wurden von Bauchgrimmen und Durchlauf angegriffen, welches so lange anhielt, bis sie starben. Bey Annäherung des Frühlings waren sie alle im höchsten Grad skorbutisch, und der Mund war ihnen inwendig so scharf und wund, daß sie nichts anders genießen konnten, als in Wasser geweichtes Brod. Am Ende nahm der Brodvorrath gänzlich ab; und die wenige Uebriggebliebenen nährten sich hauptsächlich von einer wilden Beere, die sie unter dem Schnee hervorgruben. Als der Frühling schon mehrere Macht gewonnen hatte, so konnten sie dennoch nichts frisches aus dem Pflanzenreiche auftreiben. Im Junii kroch der Kapitän aus seiner Hütte und fand die ganze Gesellschaft bis auf zwey Mann und ihn gebracht. Dieser traurige Ueberbleibsel von 64 Männern erhielt sich so gut wie er konnte; sie erlangten wieder Kräfte durch eine Wurzel, die sie entdeckten, und durch einiges Wild, das sie auf der Jagd erlegten. Endlich schiften sie sich in ein kleineres Fahrzeug ein und kamen nach unzähligen Gefahren und Trübseligkeiten glücklich in ihr Vaterland zurück.

In derselben ungeheuren Bay, aber viel südlicher, nämlich im 52sten Grade nördlicher Breite, überwinterte Kapitän James, ein Engländer, mit seiner Mannschaft. Sein Aufenthalt war eine mit Holz bewachsene Insel. Aber dennoch war die Kälte äusserst strenge. In der Mitte des Winters konnten sie

nur

nur sehr wenigen frischen Mundvorrath durch die Jagd erwerben, und alle wurden sehr vom Schaarbock angegriffen, ausgenommen der Kapitän, der Steuermann und der Wundarzt. So schwach und krank sie auch waren, so war es doch nothwendig für sie, in der freyen Luft schwer zu arbeiten, ohngeachtet der fürchterlichen Jahreszeit. Denn da sie ihr Schif für so beschädigt hielten, daß es unfähig sey, sie heimzuführen, so unternahmen sie die mühselige Arbeit eine Pinnasse aus dem Holz, das auf der Insel wuchs, zu bauen. Bey Wiederkehr des Frühlings drang das junge Grün viel geschwinder und häufiger hervor, als dort, wo Monck überwinterte; und es ward sehr heiß, ehe sie ihren Wohnplatz verließen. Sie verloren nur zwey Mann von allen zwey und zwanzig.

Im Jahr 1633 machten die Holländer zwey Versuche, Winterwohnungen für ihre nördliche Fischerey zu errichten. Einen in Spitzbergen, den andern auf der Küste von Grönland, in der Breite von 77 oder 78sten Grad. Sieben Seeleute wurden an jedem Platze gelassen. Sie wurden reichlich mit jedem Artikel von Kleidung, Mundvorrath und mit allen Werkzeugen, die man in ihrer Lage für nothwendig und nützlich hielt, versehen. Die Tagebücher beyder Gesellschaften sind noch vorhanden.

Das Grönländische Tagebuch erzählt, daß den 18ten September die Portionen von Brandtwein, die jedem ausgetheilt wurden, ein Ende nahmen. Den

9ten

9ten October fingen sie an, ein beständiges Feuer zu unterhalten, um dabey zu sitzen.

Um diese Zeit bemerkten sie eine beträchtliche Veränderung in ihren Körpern, die vom Schwindel begleitet war. Dann und wann tödteten sie einen Bären; aber ihre gewöhnliche Speise war gesalzen Fleisch. Im März waren sie alle sehr vom Schaarbock angegriffen. Den 16ten April starb der erste Mann; und alle übrigen waren gänzlich unfähig geworden, ein Mann ausgenommen. Dieser arme Unglückliche sezte das Tagebuch bis an den lezten April fort; und endlich wurden sie alle todt gefunden.

Das Tagebuch der in Spitzbergen zurück gelassenen Männer berichtet: daß sie sich vergeblich nach grünen Kräutern, Bären und Füchsen in dieser verlassenen Gegend umsahen. Sie tödteten nur einen einzigen Fuchs, und dies war ihr sämmtliches Wildpret. Der Schaarbock stellte sich schon den 24sten November ein; und der erste Mann starb den 14ten Jenner. Das Tagebuch endigt sich mit dem 26sten Februar; man fand auch sie alle todt.

Nicht lange Zeit nach diesen unglücklichen Versuchen, gab ein Zufall Anlaß zu einer Unternehmung, deren Ausgang so sehr das Gegentheil der vorigen war, daß sie der größten Aufmerksamkeit würdig ist. An derselben Seite von Spitzbergen, zwischen dem 77 und 78sten Grad N. B. wurde durch irgend eine Nachläßigkeit oder Misverständniß die Mannschaft

eines

eines Bootes, das zu einem Grönländischen Schiffe gehörte, und die aus acht Engländern bestand, die man ans Ufer geschickt hatte, Rennthiere zu erlegen, zurück gelassen, und in die traurige Nothwendigkeit gesezt, in dieser fürchterlichen Gegend zu überwintern, unversehen mit irgend einer Nothwendigkeit. Aus ihrer Erzählung, die in einer kunstlosen simpeln Schreibart abgefaßt ist, will ich die wesentlichsten Umstände anführen.

An ihrem Winterungsplatze war glücklicher Weise ein großes festes hölzernes Gebäude zum Gebrauch der Böttcher, die der Fischerey angehörten, errichtet worden. Innerhalb diesem bauten sie ein kleineres, welches sie sehr dicht und warm machten. Hier errichteten sie vier Kammern mit bequemen Betten von Rennthierfellen; und sie unterhielten ein beständiges Feuer, welches acht Monate hindurch nie verlöschte. Sie waren so ziemlich mit Brennholz von einigen alten Tonnen und Booten versehen, welche sie zu dem Ende auseinander nahmen. Ihre Wohnung war also bequem genug, und ihre hauptsächlichste Sorge war jezt, Lebensmittel zu erhalten. Ehe die Kälte eintrat, tödteten sie eine gute Anzahl Rennthiere, davon sie den größten Theil zerschnitten, rösteten und in Tonnen vermachten; und einiges rohe Fleisch für die Sonntagsmahlzeit aufbehielten. Dies muß, wie ich glaube, gefroren gewesen seyn; da es schon scharf zu frieren anfieng, ehe sie in ihrer Wohnung völlig ansäßig wurden. Dieses Wildpret, nebst einigen See-

müssen, vier Leute in einem Boote ausschickte, eine Hütte zu suchen, welche, wie sie wußten, nahe bey dieser Küste errichtet worden. Die Hütte ward entdeckt; aber als die Leute wieder ans Ufer kamen, fanden sie das Meer vom Eise gereinigt, und das Schif war verschwunden; und in der That hörte man auch nie etwas weiteres von ihm. Ich übergehe ihre erste Bekümmerniß und Verzweiflung, wie auch ihre vielen sinnreichen Erfindungen, sich mit den ihnen nothwendigsten Artikeln zu versorgen. Ihre Diät und Nahrungsmittel gehören hauptsächlich für meinen Gegenstand. Nachdem sie ihre Hütte so bequem wie möglich eingerichtet und Holz zur Feuerung am Ufer gesammelt hatten, war ihre hauptsächlichste Sorge, Lebensmittel zu erhalten. Drey Arten von Thieren, welche sie durch mannichfaltige Hülfsmittel fiengen und tödteten, machten alle ihre Speisen aus. Dies waren Rennthiere, weiße Bären und Füchse. Sie aßen das Fleisch mehrentheils roh und ohne Salz; und die Stelle des Brodtes, vertrat andres im Rauch hart getrocknetes Fleisch. Ihr Getränk war im Sommer fließendes Wasser und im Winter geschmolzenes Eis und Schnee. Ihre Präservative vor dem Schaarbock bestanden in rohem gefrornen Fleisch, in Bissen zerschnitten, im warmen Blute frisch getödteter Rennthiere, in Löffelkraut, wenn sie es erhalten konnten, und in vieler Bewegung. Hiedurch blieben drey von ihnen die ganze Zeit ihres hiesigen Aufenthalts hindurch von dieser Krankheit befreyet. Der vierte von

ihnen

ihnen starb, da er sich bis ins sechste Jahr krank hingeschleppt hat. Es steht angemerkt, daß dieser leztere ein Mann von trägem Temperamente war, und seinen Abscheu vor Rennthierblute nicht überwinden konnte. Die drey Uebriggebliebenen wurden glücklicher Weise, nachdem sie sechs Jahre und drey Monate auf dieser grausen verlassenen Insel zugebracht hatten, durch ein Schif gerettet, das durch einen Zufall an die Küste getrieben ward, und kamen wohlbehalten in ihre Heymath an. Sie waren stark und gesund; aber waren durch die Gewohnheit unfähig geworden, Brod zu genießen und Brandtwein oder dergleichen Getränke zu trinken.

Man sollte den Russen um Archangel nachahmen; von denen einige jedes Jahr in Nova Zembla überwintern, ohne je vom Schaarbock angegriffen zu werden. Sie folgen dem Beyspiel der Samojeden und trinken häufig das warme Blut von eben getödteten Rennthieren. Die Jagd dieser Thiere erfordert beständige Bewegung. Niemand bleibt in der Hütte des Tages über, es sey dann, daß das stürmische Wetter oder der zu tiefe Schnee sie hindere, ihre gewöhnliche Leibesübung vorzunehmen.

In einer Französischen handschriftlichen Nachricht von den Inseln zwischen Kamtschatka und Amerika, dessen Verfasser der große Naturkündiger und Geograph, Herr Pallas ist, finde ich erwähnt: „daß die Russen auf ihren Jagdreisen (diese Expedition währt gewöhnlich drey ganze Jahre hindurch) um Unkosten und

Platz in Ansehung vegetabilischer Lebensmittel zu ersparen, ihre halbe Mannschaft aus Eingebohrnen von Kamschatka nehmen, weil diese Leute fähig sind, sich dadurch vor dem Schaarbock zu verwahren, daß sie blos von animalischen Speisen leben und sich alles Salzes enthalten."

Der Schaarbock scheint die gefürchtetste und tödlichste Krankheit, bey allen diesen Versuchen in so sehr kalten Gegenden zu überwintern, zu seyn. Ob die Kälte selbst, oder der durch sie verursachte Mangel an zuträglichen Lebensmitteln, hauptsächlich diese Krankheit erzeuge, ist ein noch nicht klar entschiedener Punkt. Dennoch lassen die erwähnten Nachrichten keinen Zweifel übrig, daß es möglich sey, in den kältesten Ländern und ihren kältesten Jahrszeiten vom Schaarbock befreyet zu bleiben, wenn nur die Diät und Lebensart einer solchen Lage angemessen ist; und dies ohne Hülfe frischer Vegetabilien, oder irgend einer der andern Präservativen, welche in neueren Zeiten vorgeschlagen worden.

Wenn wir obige Begebenheiten vergleichen, muß es uns nothwendig auffallend seyn, daß diejenigen, bey welchen der Schaarbock wüthete, gesalzene Speisen aßen und hitzige Getränke tranken; da hingegen diejenigen, die ihm entgiengen, von frischen animalischen Speisen lebten, oder zum wenigsten ohne Salz lebten und Wasser tranken.

XII. Etat

XII.

Etat der Englischen Besitzungen in Ostindien.

Die Direktores der Ostindischen Kompagnie haben folgende Liste von dem ganzen bürgerlichen und Kriegsetat ihrer Ostindischen Besitzungen erhalten, und dem Parlamente übergeben:

Der bürgerliche Etat von Bengal beträgt	927,945
Der Kriegsetat davon	1,078,510
Der bürgerliche Etat von Madras	104,140
Der Kriegsetat	623,605
Der bürgerliche Etat von Bombay	45,719
Der Kriegsetat	226,495
Beyderley Etat von Benkulen	25,478
Pf. Sterl.	3,031,893

Die Liste ist vom 3ten Februar 1786.

Das Gouvernement von Bengal hat seinen Schatz eröfnet und der Ostindischen Kompagnie eine Anleihe von 180,000 Pf. St. gemacht, gegen Briefe, welche

binnen 365 Tagen bezahlt werden sollen, die currente Rupie zu 2 Schilling 1 Penze gerechnet; doch bleibt der Kompagnie frey gegen Vorausbezahlung der Interessen einen längern Termin zu nehmen, so wie es in dem Antrage bestimmt worden. Auch hat es Neun und eine halbe Lak Rupien das ist 813,000 Pf. St. für das Etablissement Carnatic bestimmt und übersendet, zu Bestreitung seiner Ausgaben.



XIII. Et-

XIII.

Etwas über die Bevölkerung von Irrland.

Die Berechnung und Angabe des Dr. Price kennt man. Den Grund und die Richtigkeit derselben bestreitet jezt ein neuerer Schriftsteller J. Howlett in einem eignen Versuche über Irrlands Bevölkerung. Dieser legt zum Grunde seiner Angabe die jährliche Zählung der Häuser, welche mit besonderer Sorgfalt unter Aufsicht geschehen soll. Diese giebt jezt eine Zahl von 500,000 Häusern. Rechnet man nun fünf Personen auf ein Haus, so beträgt die gegenwärtige Bevölkerung von Irrland zwey und eine halbe Million Menschen. J. Howlett meynt aber, man könne, ohne die Wahrscheinlichkeit zu überschreiten, auf jedes Haus fünf und eine halbe Person rechnen; und dann würde die Bevölkerung auf zwey und drey Viertel Millionen steigen.

XIV.

Abriß der Begebenheiten.

Holland.

Ohnerachtet auch der Grosbritannische Gesante im Haag, im Namen seines Hofes den Generalstaaten eine Note übergeben hat, in welcher unter andern gesagt wird, „daß sich zwar Grosbritannien nicht in die innern Angelegenheiten der Republik mischen wolle, man aber doch in Rücksicht auf das Interesse des Durchl. Hauses Oranien nicht ganz unempfindlich bleiben könte, als welches durch Verwandschaft mit dem Königl. Hause verbunden sey," — so hat doch in der Versamlung der Staaten von Holland die Mehrheit einer einzigen Stimme entschieden, „daß dem Herrn Erbstatthalter das Kommando über die Haager Garnison nicht wiedergegeben wird." Es war nämlich am 27sten Julius in der Versamlung darüber berathschlaget. Die Städte Dordrecht, Harlem, Leiden, Guda, Görichingen, Schiedam, Schoonhoven, Alkmar, Monnikendam und Purmerende, zehn Stimmen, waren gegen Seine Durchlaucht und die Ritterschaft, die Städte Delft, Amsterdam, Rotterdam, Brielle, Horn, Enkhuisen, Edam u. Medenblik, neun Stimmen für den Herrn Erbstatthalter. Also die Stimme eines einzigen

besto-

bestochenen Abgeordneten, bewirkte: daß dem Hause Oranien ein Recht entzogen wird, welches die Prinzen aus demselben, als Erbstatthaltere, beständig ausgeübt haben. Dieß ist nun freilich kein Schritt zu Herstellung der Ruhe in der Republik, in welcher das Haus Oranien doch noch immer sehr viele Freunde hat. Denn man darf nicht glauben, daß die Stimme eines Abgeordneten auch allemal die Stimme des Volks ist. Die Stimmen werden erkauft, und die Hauptkommittenten in den Städten ebenfals durch Geld gewonnen, unterdessen der Bürger und gemeine Mann ganz anders denkt. In der allgemeinen politischen Zeitung für alle Stände, die Herr Magist. Fabri in Halle heraus giebt *), und die sich sehr rühmlich vor manchen andern Zeitungen auszeichnet, ist in der zweiten Hälfte des Monat Julius, ein Schreiben aus Holland abgedruckt, das alle Zeichen der Wahrheit an sich hat. In diesem Schreiben wird von der großen Rebellion der kleinen Stadt Wyk erzählt. Der Verfasser des Schreibens sprach mit einem Schützenbruder über die Lage der Stadt, und dieser sagte ihm ganz treuherzig, „glauben sie gewiß, daß keine zwanzig Menschen in Wyk sind, die das billigen, was geschehen ist; das ganze ist Aufhetzung. Solten die Staaten Militair her schicken, so würde sich kein Bürger rühren, eher würde man den neuen Rathsherrn die Hälse brechen."

*) Diese Zeitung ist auch brochirt in den Buchhandlungen halbjährig für 2 Reichsthaler, halbmonatlich zu haben.

Oesterreich.

Der Kaiser befand sich am 23sten Julius zu Warasdin und den 25sten zu Carlstadt. Der Monarch untersucht überal sorgfältig die Beschaffenheit der Grenzen und die Einrichtung der Militairdistrikte: gegen den 10ten August erwartete man denselben in dem großen Lager bei Pest, wo gegen 38,000 Mann zusammen gezogen sind. Eine von den guten und wichtigen Folgen der Reise des Kaisers nach Ungarn und Siebenbürgen ist auch die, daß die Landstraßen in Stand gesezt werden, und neue angelegt werden müssen. Dieser Mangel an Landstraßen im Innern des Landes ist mit Ursache der wenigen Kommunication der Städte und Dörfer unter einander, und daher ist auch überal wenig Absaz der natürlichen Produkte gegen einander. — Wie frech indessen die Türken sich doch noch immer betragen, zeigt der neue Festungsbau zu Rodgacz, sechs Meilen von Semlin an der Türkischen Grenze. Diese unruhigen Köpfe sehen den neuen Festungsbau mit neidischen Augen an, und unterstunden sich seit zwei Jahren die Arbeiter zu stören. Der Türkische Kaiser entschuldigte sich allemal damit: daß es Räuber wären, die er eben so gern, als der Wiener Hof selbst, aufreiben mögte. Der Kaiser sahe sich also genöthiget, durch ein starkes Kommando von Truppen, den Festungsbau decken zu lassen.

In der so fruchtbaren Bukowina herrscht eine Hungersnoth, die schon gegen 4000 Menschen weggeraft hat. Die Faulheit der dasigen Einwohner und ihre Gewohnheit, nur

für

für heute oder höchstens für dieses Jahr zu sorgen, und Lebensmittel anzuschaffen ist Ursache dieses Elendes; dabei hat die Regierung in diesen Ländern noch nirgends an Vorrathshäuser gedacht, zu welchen man bei Mißjahren seine Zuflucht nehmen könne. Auch in dem Stryer Werbbezirk in Gallizien ist die Hungersnoth so fürchterlich, daß ebenfals einige tausend Menschen vor Hunger gestorben sind; selbst in Podolien reibt der Mangel an Nahrungsmitteln Menschen auf.

Am 27sten Junius früh um sieben Uhr wurde wiederum zu Wien, vor dem Stubenthor eine beträchtliche Partei Kontrebandewaaren öffentlich verbrannt. — Zu Pavia hat der Kaiser ein Generalseminarium errichten lassen, in welchem künftig alle Theologen, weltliche und regulaire Geistliche der Oesterreichischen Lombardei studieren müssen. Hierdurch wird diese alte Universität, die jezt ganz herunter war, wieder in Aufnahme kommen. — Vom 1sten August an, ist zwar die Ausfuhr aus den Oesterreichischen Staaten nach Ungarn völlig frei, allein die Ausfuhr aus Ungarn nach Oesterreich, Böhmen, Mähren ist noch immer manchen Abgaben unterworfen, die erst ebenfals aufgehoben werden müssen, wenn der Handel zwischen den Kaiserlichen Ländern blühen soll.

Rußland.

Die anhaltenden Streifereien der Cubanischen Tartaren wider die unter Rußischem Schuz stehende Völker, haben

den Petersburger Hof bewogen, durch seinen Minister, Herrn von Bulgakow, der Pforte eine neue sehr ernsthafte Erklärung zu übergeben, weil man sicher weis, daß jene Tartaren durch heimliche Emissaire der Pforte unterstützt werden. Auch der Kaiserliche Internuntius, Freyherr von Herbert, hat durch eine Ministerialnote Rußlands Beschwerden noch mehr Gewicht zu geben gesucht. Indessen ist die Antwort der Pforte noch nicht bekant. So viel siehet man wohl aus diesen Unruhen, daß Rußland durch die Besitznehmung der Krim und des Cuban sich einen immerwährenden beschwerlichen Feind zugezogen hat.

Da die Algierer, ein Rußisches Schif, Amor Patriä, von Barcellona mit Wein und Brantewein nach Archangel bestimt, weggenommen und zu Algier aufgebracht haben, so dürfte das zu ernsthaften Maasregeln wider diese Seeräuber Anlas geben. Mit Portugall wird der Rußische Hof nächstens einen Handlungstraktat abschließen; der mit Engeland am 20sten Junius 1766, auf zwanzig Jahre geschlossene und nunmehr zu Ende gegangene Traktat ist noch nicht erneuert. Indessen hat die Kaiserin erklärt, daß vor der Hand die Abgaben auf den alten Fuß genommen werden sollen.

Türkey.

Der Kapitain Pascha befand sich mit seiner Flotte im Anfang des Julius noch im Archipel, wo er nach Türkischer Gewohnheit den Tribut mit vieler Strenge von den Inseln eintreibt. Am 26sten Junius nahmen die gewöhnlichen Fa-

sten

sten der Türken ihren Anfang, und zwar dießmal mit vieler Stille. Einige Tage vorher hatte man den Truppen Sold für zwei Vierteljahre ausgezahlt. Während dieser Fasten ist bei der Pforte alles in Unthätigkeit, und die auswärtigen Minister müssen so lange ihre Unterhandlungen aussetzen. Auser daß der Policeirichter von Konstantinopel und der Lieutenant des Grosveziers ihre Stellen verlohren haben, sind im Divan keine Veränderungen vorgegangen. Da Venedig von der Pforte immer noch keine hinlängliche Genugthuung erhalten kan, und um den Schuz der beyden Kaiserhöfe angehalten hat, so dürfte das am Ende zu einem Bruch mit den Türken Anlaß geben.

Grosbritannien.

Am 11ten Julius wurden die dießmaligen Parlamentssitzungen geendiget. Der König begab sich an dem Tage ins Oberhaus, und nachdem er seine Zustimmung zu verschiedenen Bills gegeben hatte, so beschloß er mit den gewöhnlichen Anreden diese Sitzung. Lord Bathurst prorogirte hierauf im Namen des Königs beide Häuser bis zum 14ten September. Der hauptsächlichste Gegenstand der Unterhaltung des Englischen Publikums ist jezt der Prinz von Wallis und der Etat seiner Einkünfte. Diese beliefen sich bisher auf 64,000 Pfund Sterling. Allein diese Einkünfte waren, für die Ausgaben des Prinzen, bei seinen Liebhabereien mit Pferden — denn er hielt zu Neumarket gegen dreyhundert Pferde, unter denen einige waren, die ihm

1500 bis 2000 Guineen gekostet hatten, und andern Zerstreuungen nicht hinreichend; und er machte also ansehnliche Schulden. Da der Prinz allgemein von der Nation geliebt wird; so glaubte man, das Parlament würde ins Mittel treten, und nicht nur dem Prinzen seine Einkünfte erhöhen, sondern auch seine Schulden bezahlen. Im Parlament war niemand dawider, auch Herr Pitt nicht; jedoch konnte diese Sache nach den Gewohnheiten des Parlaments von niemand in Anregung gebracht werden, sondern es ward dazu eine Bothschaft vom Könige an das Parlament erfordert. Endlich überreichte der Lord Southampton dem Prinzen einen langen Brief vom Könige, in welchem derselbe erklärt: „daß er, der König, entschlossen wäre, weder jezt, noch in Zukunft dem Prinzen von Wallis eine Vermehrung seiner Einkünfte zuzugestehen.“ — Der Prinz faßte hierauf, um seine Schulden zu bezahlen, den grosmüthigen Entschluß, seine Hofhaltung aufzugeben, seine Bauten einzustellen, seine schönen Pferde zu verkaufen, und seine überflüßigen Bediente abzuschaffen. Aus seinen Einkünften sezte er jährlich 40,000 Pfund zu Bezahlung seiner Schulden fest, und was aus den öffentlichen Verkaufungen kommen würde, solte sogleich dazu angewant werden. — Die Englisch-Ostindische Kompagnie läßt für das Jahr 1787 18 Millionen 900,000 Pfund Thee kommen, da nun in Engeland nur gegen acht Millionen Pfund verbraucht werden, so müssen die andern eilf Millionen Pfund außer dem Reich verkauft werden. — Der Kommerztraktat mit Frankreich war gegen Ende des Julius noch nicht unterzeichnet, weil

sich

sich hier und da noch manche Schwierigkeiten äuserten. Mit der Pforte sucht Engeland ebenfals gewisse Einrichtungen wegen der Handlung zu treffen, da die Englische Türkische Handlungskompagnie ziemlich in Verfall gerathen ist. Sie wird indessen doch schwerlich den Französischen Kaufleuten und Manufakturen das Gleichgewicht halten können: da die Französischen Tücher, seidene Zeuge xc. wohlfeiler als die Englischen sind, denn erstere sind leichter, und fallen dabei doch besser ins Auge, als die Englischen Waaren. — Die Admiralität läßt sechs neue Kriegesschiffe von 90 und 74 Kanonen bauen.

Da die Gemüther zu den Absichten des Hofes noch nicht gehörig gestimt sind; — denn Herr Pitt hat die Vereinigung Irelands mit Engeland und die Handlungsvergleiche zwischen beiden Reichen, noch nicht aufgegeben — so hatte der Vicekönig, Herzog von Rutland das Irelandische Parlament wieder aufs neue bis zum 15ten August prorogirt Die sogenanten Whyte Boys ängstigen einige Distrikte wieder heftig, und ermorden die Eigenthümer der Ländereien, die sie in Pacht haben, wenn sich diese nicht mit der Flucht retten, weil sie glauben von ihnen gedrückt zu seyn: wobei denn tausend andere Ausschweifungen begangen werden. Sie rotten sich gegen fünfhundert Mann stark zusammen, und die Kommandanten der Truppen haben Mannschaft gegen sie müssen marschiren lassen.

Frankreich.

Frankreich.

Am 29sten Junius kam der König von seiner Reise nach Cherbourg zu Versailles wiederum an. Die Königin befindet sich von ihrer Entbindung wieder volkommen hergestellt. — Die Todesstrafe auf die Desertion der Truppen, ist nunmehr in Spießruthen, Galeeren und Staubbesen verwandelt worden. Bei dem alten Gesetz der Todesstrafe durfte der Deserteur nur aus der Garnison seyn, so war er fast immer sicher. Kein Mensch hielt einen Deserteur auf, um nicht Schuld an seinem Tode zu seyn; er fand vielmehr in jedem Hause und in jeder Hütte Schutz vor seinen Verfolgern.

Der Kardinal de Rohan hat nun mit den Juwelirern Böhmer und Bassange, wegen der Bezahlung des Halsbandes, die mit den Zinsen 1 Million 900,000 Liver nunmehr beträgt, die Einrichtung getroffen, daß er ihnen die neunjährigen Einkünfte der Abtey St. Vast angewiesen hat. Man rechnet überhaupt die Einkünfte des Kardinals auf 900,000 Liver.

Spanien.

Die Inquisition übt in Spanien doch noch zuweilen ihre Gewalt aus. Ein Französischer Modehändler mußte, nach einem langen Gefängnisse, öffentlich Busse thun, und ward alsdenn verurtheilt, noch vier Monate lang, in den Gefängnissen der Inquisition, die christliche Religion zu lernen. Der König hat Don Galvez, Bruder des Ministers vom

Indischen

Indischen Departement zu seinem Envoye' extraordinaire an den Berliner Hof ernannt. Der dorten stehende Graf von Guemes geht in gleicher Eigenschaft nach Florenz. Die Harmonie mit dem Hofe zu Neapel ist noch nicht völlig hergestellt. Die mancherlei Schleichwege zu Einbringung der Kontrebande haben den König bewogen, zu befehlen: daß künftig alle Wagen, selbst die der Ministers, vornehmsten Personen des Reichs und der fremden Gesanten, ohne Ausnahme, der Durchsicht der Zollbedienten unterworfen seyn sollen.

Portugall.

Die Königin war nach dem Tode des Königs bis zum 8ten Junius nicht öffentlich erschienen, an dem Tage hatten aber die Gesanten und die Staatsminister Erlaubnis ihre Condolenzkomplimente abzulegen. Der Spanische Ambassadeur redete im Namen der übrigen, und die Königin antwortete selbst. Sie hat hierauf befohlen: daß der Erbprinz von Brasilien künftig im Rath ebenfals Sitzung haben solle. Er ist 1761 geboren; und so wie seine Mutter mit ihrem ältern Onkel, dem verstorbenen König Peter vermählt war, so ist dieser junge Prinz mit seiner Tante die 1746 geboren ist, verheirathet.

Schweden.

Nach geendigtem Reichstage trat der König am 26sten Junius seine Reise nach dem Lager in Schonen an; wohin der Kronprinz schon einige Tage vorher abgegangen war: die

zusammen-

zusammengezogenen Truppen bestunden aus fünftausend Mann, die ihre Manöuvre mit vieler Fertigkeit ausführten. Am 11ten Julius war der König mit dem Kronprinzen zu Gothenburg, und am 14ten langte derselbe zu Haga an. Da wir die Rede des Königs bei Eröfnung des Reichstages geliefert haben, so wollen auch das, was der König beim Schluß desselben sagte, hier abdrucken lassen.

Hochgebohrne, Hoch- und Wohledelgebohrne, Ehrwürdige, Würdige, Wohlgelahrte, Ehrbare, Verständige, Wohlgeachtete, ehrsame und discrete Herren und gute Schwedische Männer!

Gleichwie der Nutzen des Reichs und Euer eigenes besseres Wohlseyn die einzigen Ursachen dieser Reichsversammlung, die ich Ich heute beschließe, gewesen sind; so hat auch Mein während diesem Reichstage beobachtetes Betragen Euch zu einem überzeugenden Beweise Meiner reinen Vaterlandsliebe dienen können."

„Denn, wenn eine, in ihrer Art ungegründete Aengstlichkeit, unverdient in Rücksicht auf den, der Euch frey gemacht hat, (und der Euch einzig und allein für Euer eigenes Wohlseyn versammelt hat) wenn diese eingebildete Furcht, sage ich, als ein Irrlicht aufgestiegen, und gedrohet hatte, die Eintracht zu stöhren, welche Ich nun seit vierzehn Jahren auf alle mögliche Weise mit so viel Mühe, ja mit Nachsetzung alles eigenen Interesse zu erhalten gesucht habe, so kann Ich selbige nicht anders als eine Wolke ansehen,

ansehen, welche nach einer großen und angenehmen Stille auffkömmt, die aber eine standhafte Gedult wieder verschwinden sieht; indem die Wahrheit doch immer zuletzt oben bleiben muß, und selbige alsdenn, wenn man sie am meisten zu verdunkeln sucht, desto herrlicher strahlt, und desto glänzender zum Vorschein kömmt."

„Unsere Jahrbücher können das, was Ich gesagt habe, bestätigen. Einer Meiner größten Vorgänger, der König, dessen Namen zu führen Ich die Ehre habe, Gustav Erichson, der Retter seines Vaterlandes, hat unter seiner glorreichen Regierung dieses Schicksal mehr als einmal erfahren müssen; doch sahe er endlich die Wahrheit triumphiren, und sein glanzreicher Name ist noch ein Gegenstand der Bewunderung der Nachkommenschaft, obgleich Eifersucht, besondere Absichten, verkehrter Ehrgeiz, Leichtfertigkeit und Herrsucht sich um die Wette bemüheten, seine ruhmwürdige Regierung zu beflecken, ja, wenn es möglich gewesen wäre, ihm den Scepter zu entreißen, den er den Händen eines Tyrannen entrückt hatte."

„Auch ist die Nachwelt der Richterstuhl, durch welchen Könige beurtheilt werden können. Sie allein ist das Tribunal, auf welches sie sich berufen müssen; sie nur kann unpartheyisch seyn. Denn das Urtheil unserer Zeitgenossen, ihr Tadel oder ihr Lob, ist durchgehends ungegründet. Sie gründen sich auf Vorurtheile; aber das Urtheil der Nachwelt ruhet auf weit sicherern Stützen. Unsere gegenwärtige

Zeit sieht mehrmals einen guten König für schwach, und einen rechtschaffenen König für streng an; sie sieht Toleranz für eine zu große Nachgiebigkeit an, und schildert einen standhaften König als einen ehrsüchtigen König. Aber die Nachwelt thut, ohne Haß und Abgunst, einen weit gerechtern Ausspruch, und sie ist es, die einst über die verschiedenen Uneinigkeiten von diesem Reichstage urtheilen muß, und über die Absicht derer, die auf selbigem das meiste Aufsehen gemacht haben; aber sie ist es auch, die Mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird, die Mir von Meiner musterhaften Nachgiebigkeit, Sanftmuth und von dem Vertrauen Zeugniß geben kann, welches Ich Euch einzuflößen gesucht habe, indem Ich Mich bereitwillig zu allem geneigt bezeigt, was zu Eurer Freyheit und Sicherheit gehört, auch alles von Euch entfernt habe, was nur irgend die Gemüther erhitzen, oder Eure Berathschlagungen stöhren konnte. Denn alles, was Mich insbesondere betrift, opfere Ich aus Liebe für Mein Reich und Unser gemeinschaftliches Vaterland gern und willig auf; und diesen Gesinnungen wandle ich beständig nach, und bin ihnen vom Anfange Meiner Regierung immer gefolgt. Freylich sind diese Fußstapfen oft mit Dornen besäet, auf welchen Mich die Sorge für Eure Wohlfahrt und das Vorbild Meiner großen Vorfahren allein aufrecht zu erhal ten im Stande gewesen sind; aber Ich sehe die Hofnung, die ich hege, als keine geringe Belohnung für alle Meine Bemühungen an, daß Ich nämlich die Mittel, welche Ihr Mir auf Mein Ersuchen in die Hände gegeben habt, dazu werde anwenden können, um Euch gegen die schlim-

men Folgen einer schlechten Erndte sichern zu können, wenn es dem Höchsten gefallen möchte, uns wieder mit solcher Plage heimzusuchen. Denn Ich hege ein fühlbares Herz für Euch, und dies hab Ich schon mehr als einmal bewiesen, und dieses soll auch nimmer von Mir weichen."

„Nun aber steht es bey Euch, dieses gehörig durch Euren Gehorsam und Eure Ehrerbietigkeit gegen die Gesetze und Meine Befehle, und durch Euer Vertrauen gegen Mich zu beantworten, welches ich beydes von Euch verlangen und erwarten kann. Beseelt von diesen Gesinnungen, kehrt wieder zu Euren Wohnungen zurück; sie sind für Euch, für Mich und für die Wohlfahrt des Vaterlandes nützlich und dienlich."

„Ihr übernehmt nun von heute an jeder wieder seinen eigenen Beruf; doch ehe Ihr auseinander geht, will Ich Euch von dieser Stelle wiederum einen neuen Beweis von Meiner Vorsorge für Euch geben."

„Ich erlasse Euch das vierte Jahr der Mir zugestandenen Summen (Bewilligung genannt). Meine durch harte Zeiten gedrückte Unterthanen haben es nöthig, sich in guten Jahren wieder zu erholen; und es ist Mir besonders lieb, daß Ich dazu auf eine so merkliche Weise beytragen kann."

„Der gegenwärtige Reichszustand läßt Mich Ruhe und Frieden hoffen, und verspricht eine lange Reihe von Zeiten,

während welchen keinerley Umstände Eure Zusammenkunft erfordern dürften."

„Da Wir also jezt auf eine lange Zeit von einander scheiden, so wünsch Ich Euch des Allerhöchsten theuren Segen, und daß ein Jeder die Seinen freudig umarmen möge, indem Ich Euch allen zusammen, und jedem insbesondere, mit aller Königlichen Gnade und Gunst zugethan bleibe."

Danzig.

Vom Danziger Handel giebt die Clevische Französische Zeitung folgende sichere Nachrichten: Dasjenige, was in vielen Zeitungen von der Abnahme der Danziger Handlung gesagt wird, ist nicht genau. Diese Handlung ist so, wie sie in dieser Jahreszeit immer gewesen. Es kommt zu Danzig die gewöhnliche Zahl Pohlnischer, mit Korn, Holz und andern Pohlnischen Producten, beladener Fahrzeuge an. Es kommen deren oft mehr an, als man zu Danzig erwartet hat, welches man im Fall eines ferneren Widerspruchs durch genaue Listen verificiren wird. Es sind daselbst schon über funfzig Schiffe, besonders aus Schweden und Dänemark, angekommen, um Korn zu holen, welches ihnen die Danziger Kaufleute ohne Schwierigkeit liefern, da der Magistrat es nicht für nöthig befunden, die Ausfuhr desselben zu verbieten, weil hinlänglicher Kornvorrath aus Pohlen angekommen ist. Die Preußischen Unterthanen führen aus dem letzteren Reiche nichts aus, und führen durch das Neu-

fahrwasser bloß ihre mittelmäßige Nothwendigkeiten für Preussen ein. Sie gehen frey durchs Danziger Territorium, wie die Danziger durchs Preußische Territorium paßiren. Niemand hindert die Stadt Danzig, die Convention vom 22sten Februar 1785 in allen Punkten, und zu ihrem Vortheil in Ausübung zu bringen. Ueberhaupt ist die Handlung dieser Stadt durch die Passage der Preußischen Unterthanen auf ihr Territorium weder mehr noch weniger blühend. Dies ist der einzige Gegenstand und der Ursprung des seit einigen Jahren subsistirenden Streits. Der Zoll zu Fordan, welcher dem Könige durch seine Tractaten mit der Republik Pohlen versichert ist, und der seit Jahrhunderten subsistirt hat, steht in keiner Beziehung mit dem gegenwärtigen Streit, und ist von der Stadt Danzig nur deswegen damit vermischt worden, um die Gegenstände unter einander zu werfen, und zu ihrem Zweck zu gelangen, das Monopolium von Pohlen und Preussen beyzubehalten. Die Handlung von Danzig kann, unabhängig von der Handlung von Cherson, blühend bleiben. Man braucht nur die Karten um Rath zu fragen. Die Weichsel und der Bog führen die Producten der angränzenden Länder von Pohlen nach Danzig und Elbing, und der Nieper führt sie nach Cherson. Es ist natürlich, daß jeder den Weg suchen werde, der ihm der bequemste und vortheilhafteste seyn wird.

Deutschland.

Am 17ten August früh Morgens um drey Uhr starb auf seinem Lustschlosse Sansſouci an einer Brustwassersucht, König

nig Friedrich der zweyte von Preussen, in einem Alter von 74 Jahren 6 Monaten und 22 Tagen. Er war am 24sten Januar 1712 geboren, vermählte sich am 12ten Junius 1733 mit Elisabeth Christine, Ferdinand Albrechts, Herzogs von Braunschweig und Lüneburg, Prinzeßin, und folgte seinem Vater, König Friedrich Wilhelm, am 31sten May 1740 in der Monarchie nach. Die großen Eigenschaften seines Geistes, die während seiner 46jährigen Regierung nicht nur in der Preußischen Monarchie, sondern im ganzen Europäischen System so große Veränderungen hervor gebracht; ist hier nicht der Ort zu schildern. An Land und Leuten vergrößerte sich die Monarchie mit Nieder- und Oberschlesien nebst der Grafschaft Glatz, (Berliner Friede vom 28sten Julius 1742), mit dem Fürstenthum Ostfriesland 1744, mit Pommerellen (Danzig ausgenommen), mit Pohlnisch-Preussen, Westpreussen, (Thoren ausgenommen) und mit dem Netzdistrict, (Warschauer Tractat vom 18ten September 1773), endlich mit einem Antheil der Grafschaft Mansfeld 1779.

Ihm ist in der Regierung Friedrich Wilhelm, geboren am 25sten September 1744, seit den December 1758, zu folge Königl. Befehls, zum Prinz von Preussen ernennt, nachgefolget. Ihm leistete den Eid der Treue die Garnison in Potsdam an demselben Morgen um sechs Uhr, und die Berlinsche Garnison schon um neun Uhr.

Italien.

Italien.

Am 19ten Junius wurde durch die vom Könige von Neapel niedergesetzte Kommißion, die Misbräuche bei den Klöstern zu untersuchen, endlich ein Dekret ausgefertiget; nach welchem die geistlichen Orden im Neapolischen nicht mehr unter der Gerichtsbarkeit ihrer auswärts residirenden Generale stehen, sondern einen Generalvicarius im Reiche selbst haben sollen, der wieder den Bischöfen untergeordnet ist, die aber übrigens nichts mit der Klosterzucht zu thun haben sollen.

Venedig hat bis jezt mit Tunis weder durch seine Flotte noch durch Unterhandlung Friede schließen können; die Feindseligkeiten dauern also hier fort. Auch der Dey zu Algier hat sich sehr übermüthig gegen die Republik bezeigt, und die Geschenke derselben ihrem Abgesanten wieder zurück gegeben. — An der Grenze des Venetianischen Dalmatien haben sich mit den Türken im Junius blutige Auftritte ereignet, wobei gegen 300 Venetianer und 800 Türken geblieben seyn sollen.



Herr

Herr Doctor Küster zu Peina im Stift Hildesheim kündiget einen kernhaften Auszug aus Frid. Hoffmanni Med. rational. systemat. in zwei mäßigen Octavbänden an, der mit Weglassung des unnützen, alles für unsre Zeiten brauchbare, also den ganzen Schatz Hoffmannischer Erfahrung enthalten soll. Man kann auf diesen Auszug für jeden Band mit 8 Gr. pränumeriren, oder für 10 Gr. subcribiren. Der Ladenpreis für jeden Band ist 14 Gr. Man kann sich deswegen an den Verfasser selbst, in Göttingen an Herrn D. Josephi, in Leipzig an Herrn Georg Immanuel Bär, in Halberstadt an Herrn Inspector Bastian, oder auch an die Buchhandlungen und Postämter wenden, welchen der Verfasser für ihre Bemühung alle Vortheile anbietet. Die Pränumeration und Subscription stehen bis zu Ende Novembers d. J. offen: der erste Band wird zu Anfange Decembers d. J. fertig, und werden demselben die Namen der Herren Pränumeranten vorgedruckt.



Historisches Portefeuille.

Zur Kenntniß
der
gegenwärtigen und vergangenen
Zeit.

Neuntes Stück, Septemb. 1786.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.

Von diesem Portefeuille wird monatlich ein Stück von 7 bis 8 Bogen erscheinen. Jedes Stück wird mit einem Kupferstich eines Regenten, Prinzen, oder Kriegshelden, Staatsmannes, Gelehrten rc. rc. geziert seyn. Auch Landkarten zur Erläuterung der jetzigen Geschichte, soll das Portefeuille liefern, so oft es nöthig und thunlich ist. Landkarten und Plane, die sich entweder durch Neuheit, oder durch Wahl, Zusammenstellung und Brauchbarkeit, zur Uebersicht und Beurtheilung jetziger merkwürdiger Begebenheiten oder Entdeckungen empfehlen werden.

Das halbe Jahr, welches immer einen Band ausmachen wird, kostet 2 Thlr. oder das Stück 8 Gr.

Wir werden dafür sorgen: daß das Portefeuille mit Ende jedes Monats in den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands sey. Vorzügliche Niederlagen davon sind: in der Orellschen Buchhandlung in Zürch; in den Buchhandlungen der Herrn Rudolph Gräffer in Wien; Johann Ludewig Brönner in Frankfurt am Mayn; Johann Samuel Heinsius, in Leipzig; in Dresden in der Walterschen Hofbuchhandlung; in Halle beym Herrn Kriegsrath und Postdirector Madeweis; in Berlin bey Herrn Arnold Wever, Buchhändler; in der Heroldschen Buchhandlung in Hamburg; in Riga bey Herrn Hartknoch und für Preussen beym Herrn Postsecretär Reichel in Königsberg.

Die etwanige Beyträge bitten wir, unter der Aufschrift: „Ans historische Portefeuille" versiegelt an die Weversche Buchhandlung in Berlin, an die Straußische in Frankfurt an der Oder, und an die Heroldsche in Hamburg zu senden.

Ja

In der Waltherischen Hofbuchhandlung in Dresden sind nachstehende neue Bücher zu haben:

des Hrn. Grafen von Brühls theatralische Belustigungen, 3r Band, 8. 20 gr.
Instructionen für die sämtl. Dorfrichter und Schöppen, 4. 3 gr.
Krämers, Landwirthschaftliche Belehrungen für alle Gegenden, mit Erläuterungen des Amtsraths Riem, gr. 8. 9 gr.
Lempens Magazin der Bergbaukunde, 2r B. m. K. gr. 8. 16 gr.
Mayers Untersuchung der Liebwerder Sauerbrunnen in Böhmen ohnweit Friedland, 8. 3 gr.
Pelzels Böhmische, Mährische und Schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten, bis auf gegenwärtige Zeit, m. K. gr. 8. Prag.
Pötschens Nachtrag und Fortsetzung seiner chronol. Geschichte der großen Wasserfluthen des Elbstroms rc. gr. 4. 16 gr.
Raue Grundsätze der Artillerie, m. K. 8. 9 gr.
Allerneuestes Königl. Schwed. Reglement für das Fußvolk im Felde, nebst beygefügtem Troß- und Bagage-Reglement, mit Kupfern, 8. 1 Thlr. 8 gr.
Vernezobre akademische Uebungen in der französischen Sprache nach ihren Anfangsgründen und denen Regeln ihrer Wortfügung N. A. 8. 8 gr.
Der gegenwärtige Zustand Oberschlesiens, juristisch, ökonomisch, pädagogisch und statistisch betrachtet, gr. 8. 9 gr.
Cours complet de la Langue françoise par Mr. *Mauvillon*, Tome 3 et 4. contenant les Remarques sur les Germanismes, 8. 1 Thlr. 16 gr.
Dramaturgie ou Observations critiques sur plusieurs pieces de Theatre tant anciens que modernes, par *Lessing*; traduit de l'Allemand par *Junker*. 2 Vol. gr. 8. Paris.
Enumeratio Librorum Pars III; ou Catalogue universel des Livres, françois, italiens et anglois etc. avec deux Tables, l'une des Auteurs et l'autre des Matieres. Tom. 2. gr. 8. 12 gr.
Gerusalemme liberata di *Torquato Tasso*, 8. 1 Thlr. 8 gr.
Pensées morales de *Ciceron*. 8. 6 gr.
Reflexions morales et philosophiques de l'Empereur *Marc - Aurele Antonin*, surnommé le Philosophe, avec quelques Remarques, qui servent à l'Eclaircissement du Texte, 8. 14 gr.
Theatre allemand ou Recueil des meilleurs Pieces dramatiques, qui ont paru en langue allemande; savoir de *Lessing*, *Gebler*, *Weise* &c. par Mrs. *Juncker* et *Liebault*, 4. Volumes, 12. Paris.
Traité sur la Cavallerie, par Mr. le Comte *Drummond* de *Melfort*, Marechal de Camps &c. Nouvelle Edition corrigée, en 2 Vol. avec 62 Estampes. gr. 4. 7 Thlr.

Innhalt des neunten Stücks.

Kupferstiche.


FRIDERICVS LEGISLATOR
SOLVIT
AENIGMA


IAM NON RESVRGET BELLVA CENTICEPS
MDCCLXXXV


FRIDERICVS LEGISLATOR


QVAERE VERITATEM ET LEGEM DOCE
ORDO
IVDI
CIALIS
CODEX
LEGVM
MDCCLXXXV



J. W. Schleuer, x.

Auf das Jahr 1786, neuntes Stück;
Monat September.

I.

Bemerkungen über die Stadt und das Königreich Tunis, wie auch über das Betragen der Franzosen und Engländer bey dem Handel nach dem Mittelländischen Meere und der Levante. Aus dem Englischen des Edward Stanley, vormals Resident zu Tunis.

Tunis, die Hauptstadt des Königreichs mit demselben Namen, liegt auf einer Anhöhe neben einem See mit demselben Namen, hat an vier Englische Meilen im Umfange, und enthält 300,000 Einwohner. Die Gassen sind enge, wie in den meisten heißen Ländern, und dabey, weil sie nicht gepflastert sind, im Winter kothig und im Sommer stäubigt. Die Häuser sind überhaupt niedrig. Die meisten haben einen Vorhof mit Bänken an den Seiten und mit Matten

bedeckt, wo der Herr des Hauses seine Geschäfte verrichtet, und seine Freunde empfängt. Weiter hat sonst niemand Zutritt, außer bey außerordentlichen Gelegenheiten. In den Häusern der Konsuls dient dieser Vorhof statt einer Börse für die Handelsleute, Schifkapitains, Mäklers und dergleichen, welche daselbst zusammen kommen und ihre Geschäfte beendigen. Jenseit dieses Vorhofs ist ein offener Hof mit Marmorsteinen oder glasürten Ziegeln gepflastert, nach dem es das Vermögen des Eigenthümers erlaubt. Dieser ist durch eine starke kattunene oder leinene Decke vor Sonne und Ungewitter beschüzt; die Decke ist an der Wand befestiget, und kann durch Rollen nach Gefallen ausgebreitet und zusammengelegt werden. Hier kommt bey festlichen Vergnügungen die Gesellschaft zusammen; man hält sie daher sehr reinlich und sauber. Wenn das Haus zwey Stockwerk hat, so ist bisweilen ein Kreuzgang auf dem Hofe, und oben darüber eine Gallerie. Die Zimmer gehen der ganzen Länge des Hofes und der Gallerie nach, und haben sehr selten Kommunikation mit einander, weil die Treppen aus dem Vorhofe oder Hofe hinauf gehen. Gewöhnlich sieht man eine ganze Familie in einem Zimmer beysammen wohnen. Bey Leuten vom Stande sind die Wände mit seidenen Tapeten zur Hälfte herunter behangen; diese kann man anhaken und nach Gefallen der Jahreszeit gemäß verändern. Auch haben die Wände Matten, damit man sich mit den Schultern anlegen kann. Das meiste Wasser, welches man

hier braucht, ist Regenwasser. Man bewahrt es in Teichen oder großen Cisternen auf, welche so viel halten, daß eine Familie fünf bis sechs Monate damit auskommen kann. Weil die Dächer auf den Häusern flach sind, mit einer artigen Terrasse, so stopft man beym ersten Anscheine von Regen die Rinnen zu, damit nicht aller Koth und Unflat in die Cisternen laufe; sobald aber das Dach rein abgespült ist, so öfnet man die Zugänge, und läßt das Wasser in den Behälter laufen. Jede Cisterne beynahe hat einen Deckel, welcher von der Basis einer Marmorsäule gemacht ist. Tausende von Säulen werden zu diesem Gebrauche angewendet, das übrige daran zerschlägt man und braucht es nebst andern Steinen zu den Gebäuden. Der Hof von der großen Mosche' von Tunis ist mit vielen schönen Säulen von verschiedenen Ordnungen geziert. Auch sollen viele feine Säulen in der Mosche' stehen; aber die Mohren sind noch abergläubischer als die Türken, und gestatten keinen Christen den Eingang. Tunis ist mit einer Mauer umgeben, die aber zu schwach ist, einem regelmäßigen Angriffe des Feindes zu widerstehen. Die Luft ist gesund, und wird durch die große Menge von wilden Rosmarin, Mastix und andern aromatischen Pflanzen und Bäumen, welche man beym Heizen der Oefen und Bäder braucht, rein erhalten. Die Märkte sind reichlich mit allen Bedürfnissen des Lebens versehen. Rind- und Schöpsenfleisch kostet das Pfund einen Penny; Federvieh hat man in Ueberfluß, vorzüglich Tauben,

die größten und besten, die ich je gesehen habe. Das Volk auf dem Lande ißt viel Brodt; daher ist dieser wesentliche Artikel ungewöhnlich wohlfeil und gut. Das Brodt, welches die Französischen Becker für die Faktorey, die Haushaltung der Konsuls, und für die vornehmern Christen backen, ist das beste und angenehmste, das man vielleicht nirgends so findet. Auf den Marktplätzen verkauft man große Quantitäten von Brodt. Eigne Bediente gehen herum, untersuchen das Gewicht und die Güte des Brodts, und sobald sie einen Tadel daran finden, wird der Verkäufer mit Prügeln bestraft. Der Markt für Korn, Holz, Kohlen u. s. w. hat jeder sein besondres Quartier, wo alles sehr regelmäßig hergeht, und wo aller Handel um neun Uhr morgens während der Sommerhitze aufhört. Es giebt hier eine große Menge und Verschiedenheit von Küchengewächsen und Saladen, welche das Jahr durch auf einander folgen. Melonen und Wassermelonen sind in großem Ueberflusse und wohlfeil zu haben. Alle Arten von Lebensmitteln sind nicht allein sehr gut, sondern auch so mäßig im Preise, daß ein Arbeiter oder Landmann den ganzen Tag über mit Brodt, Fleisch und Zugemüse für drey Pence recht gut auskommen kann. Der Dragoman des Konsuls versicherte mich, daß ihm seine Familie, bestehend aus ihm, seiner Frau, deren Mutter und einem Mädgen, das ganze Jahr durch mit allen Ausgaben nicht höher als 25 Pfund Sterling zu erhalten koste. Ein Buch, welches vormals dem Herrn Laurence, Brittischen

tischen Konsul im Jahr 1722, gehörte, und die Berechnung seiner Ausgaben enthält, giebt die jährlichen Kosten zur Unterhaltung einer Familie von zehn oder zwölf Personen auf 64 Pf. St. an. Aber seit der Zeit ist der Preis der Lebensmittel ansehnlich gestiegen. Die Ausgaben des jetzigen Englischen Konsuls, dessen Familie damals aus vierzehn Personen bestand, belief sich jährlich auf 200 Pf. Sterling.

Der Basar oder Handelsplatz, wo die verschiedenen Handwerker ihren Handel trieben, hat einen grossen Umfang, ist in vier Quartiere getheilt, und oben bedeckt und gegen Sonne und Regen geschützt. Jede Handthierung treibt hier ihren Handel besonders, als Schneider, Schuhmacher und dergleichen. Die Juden, welche das ganze Geldgeschäfte in Händen haben, machen große Assortimente von Waaren für die Stadt und das Land, welche alle sehr grob gearbeitet sind. Sie haben ihren eignen Basar. Ich besuchte ihr Quartier häufig um Medaillen zu kaufen. Denn die meisten Gold- und Silbermünzen kommen in ihre Hände; die Landleute bringen sie zu ihnen, und verkaufen sie nach dem innern Gehalte des Metalls. Man findet viele Münzen in dieser Gegend, besonders im Oktober nach den häufigen Regen; einige davon verdienen die Aufmerksamkeit der Liebhaber. Herr Molinari, zulezt Schwedischer Konsul, hatte eine feine Sammlung von Medaillen und geschnittenen Steinen nach vielen Jahren durch die Familie seiner

Frau zusammen gebracht. Nach seinem Tode soll der König von Schweden sie gekauft haben, wie ich höre.

Die Bewohner dieses Landes sind wahre Ikonoklasten, zerstümmeln und vernichten alle schöne Ueberbleibsel des Alterthums. Wenn sie eine Medaille finden, so ist ihre Art darauf zu spücken, und sie mit mit Sand zu scheuern; dadurch wird gewöhnlich die Figur nebst der Aufschrift abgerieben.

Die Juden sind in großer Menge zu Tunis; man rechnet ihre Anzahl auf dreyßigtausend. Sie haben ihre Synagogen, und haben zwey Alcaids zu ihren Vorstehern, welche aus ihrem Mittel gewählt und von dem Bey bestätiget werden. Es herrscht hier der nämliche Brauch, wie in der Levante, daß nämlich kein Handel ohne ihre Vermittelung geschlossen wird. Sie sind die allgemeinen Mäkler. Dennoch ist der größte Theil von ihnen arm, und wird von den Mohren gemißhandelt, welche sie doch nicht das Herz haben zu beleidigen. Selbst die, welche sich im Wohlstande befinden, machen wenig Aufsehen damit.

Alle Freytage hält man auf dem Basar mit schwarzen Sklaven Markt; darzu dient ein Platz, wie eine Bühne, drey Fuß erhoben, mit Bänken ringsherum, und mit einer Plateforme in der Mitte, wo man die Sklaven auf und nieder gehen läßt, um ihre Gliedmaßen den Käufern zu zeigen. Kein Christ darf hier einen schwarzen Sklaven kaufen. Ich habe darunter manche von beyderley Geschlecht gesehen, welche eine feine

regel-

regelmäßige Gesichtsbildung, ganz verschieden von der Bildung der Guineischen Mohren, hatten. Man bringt sie aus den innern Gegenden von Afrika nach Tunis in Karavanen, welche regelmäßig alle Jahre ankommen; aber von welcher Gegend sie eigentlich kommen, konnte ich nicht erfahren. Ein Handelsmann sagte mir, daß sie fünf Monate auf der Reise wären, Straußfedern, Goldstaub, Sklaven, Gummi und eine Menge von andern Artikeln mitbrächten, die sie kauften und gegen Waaren, die sie bequem mit sich führen können, eintauschten.

Die Bäder für Männer und Weiber sind in grösser Anzahl und immer voll; denn Waschen und Reinigung ist ein wesentlicher Artikel der Mahometanischen Glaubenslehre. Die Kosten des Bades betragen jedesmal den mäßigen Preis von zwey Aspern. Die Juden halten meist die Kofferhäuser; der Koffee, den man braucht, kommt von den Französischen Eylanden; der Preis beträgt einen Asper für die Schaale.

Die Häuser der Europäischen Konsuls liegen alle bey dem östlichen oder Seethore, und sind recht gute Wohnungen. Die Fenduc oder Faktorey der Französischen Nation besteht aus mehrern Handelshäusern, hat ihre eigne Mauer, und wird von einem Konsul oder Vicekonsul verwaltet, den der König besoldet, und der unter der Aufsicht der Kommerzkammer zu Marseille steht. Hierbey bitte ich um Erlaubniß einige wenige Anmerkungen über ihren Handel machen

zu dürfen. Fast in allen Häfen der Mittelländischen See und der Levante, dem ein Schif sich nähern kann, oder wo ein Anschein zum Handel vorhanden ist, hält die Französische Nation einen Konsul oder Vicekonsul. Immer kreuzen Kriegsschiffe, um ihre Kauffarthey-schiffe vor den Seeräubern zu schützen, welche in diesen Meeren sehr häufig sind. Der Konsul hat zu seiner Richtschnur Gesetze, und Kaufleute sowohl als die Schifskapitains stehen unter seiner Aufsicht. Die Abgaben in den Häfen sind mäßig, und fallen daher dem Handel nicht lästig. Der Unterschied zwischen diesem Betragen und dem von den Brittischen Konsuls veranlaßte einen sehr verständigen Mann zu behaupten, die Französischen Konsuls würden geschickt, um den Handel zu schützen, die Englischen aber, um ihn zu unterdrücken. Die Französischen Konsuls und Vicekonsuls erhalten einen hinlänglichen, ihrem Stande und Würde angemessenen Gehalt; dürfen aber unter keinerley Vorwande Handel treiben. Folglich handeln sie desto unpartheyischer gegen die Eingebornen und die Kaufleute. Der Vicekonsul ist gleichsam der Wächter des Konsuls; und sobald dieser sich einen Vorwurf zuzieht, ist es für ihn unvermeidliche Schuldigkeit der Kommerzkammer davon Anzeige zu thun.

Die Engländer thun gerade das Gegentheil. Sie schicken Konsuls mit geringem oder gar ohne Gehalt. Man erlaubt ihnen zu handeln; ihr Amt giebt ihnen Kredit, und sichert ihre Person vor Arrest; sie gerathen

rathen durch Unglücksfälle im Handel oder auch oft durch eigne Ungeschicklichkeit in Verfall und machen Bankrutt. Dies schadet der Würde der Nation und zieht ihr in fremden Ländern Vorwürfe zu. Innerhalb wenig Jahren haben mehrere Konsuls hinter einander Bankrutt gemacht; und weil sie ihren Gläubigern schlechte und schändliche Dividenden gaben, so zeigte man mit Fingern auf sie, und sagte: da geht der bankrutte Englische Konsul. Der Englische Konsul hält seinen Vicekonsul, der nur ein ärmliches Einkommen von kleinen Accidenzien und Sporteln hat. Weil er bey der geringsten Veranlassung von seinem Vorgesezten entlassen werden kann, so kann er keinesweges das für den Konsul seyn, was der Französische Vicekonsul. Als Engländer, der auf die Ehre seines Vaterlandes eifersüchtig ist, wünschte ich diese Angelegenheiten unter einer bessern Ordnung und Verwaltung zu sehen. Denn sonst möchte der kleine Handel auf der Mittelländischen See und in der Levante, welcher uns noch übrig bleibt, bald ganz verlohren gehen. Sonst hatten wir einen großen Antheil bey diesem Handel; jezt aber ist er bis zu einem Schatten geschwunden, und dies bloß durch dessen schlechte Betreibung, wie ich überzeugt bin. Bey meiner Rückkehr nach England fand ich zu meiner Betrübniß dies Kommerzdepartement (Board of trade) aufgehoben; eine Einrichtung, die, wenn sie gut geleitet wird, in einem Lande, wie das unsrige, unumgänglich nöthig ist. Ich glaube, daß wenn sie wieder hergestellt würde,

und geschickte Personen, die mit dem Handel bekannt sind, zu Vorstehern hätte, sie dem Lande große Vortheile bringen würde, vorzüglich jezt, wo sich ganz neue Handlungssysteme bilden, welche den bisherigen Gang der Handlungsgeschäfte nicht allein in Osten, sondern auch in andern Theilen der Welt, sehr abändern werden. Ich füge noch für die Leser, welche Marseille nicht besucht haben, hinzu, daß 800 bis 1000 Schiffe aus diesem Hafen in die Mittelländische See und die Levante auf den Handel auslaufen, und mehrere Reisen in einem Jahre thun. Ich glaube, daß Frankreich bey diesem Handel mehr gewinnt, als bey jedem andern Zweige seiner Handlung. Die Menge von Wollenzeugen, welche von Marseille ausgeführt wird, ist fast unglaublich, und die ganze Levante wird von den Franzosen bekleidet. Ihre Lage giebt ihnen freylich große Vortheile über die Engländer; aber diese haben sie noch besonders erhöhet und vermehrt, durch die Aufmerksamkeit, welche sie auf ihre Artikel verwenden, insonderheit auf die Farben ihrer Zeuge und Tücher, welche von den Türken sehr gesucht werden. Sie bringen nach Tunis Spanische Wolle, Kaffee, Zucker, Spezereyen, Wollen- und Leinenzeuge nebst einer großen Verschiedenheit von andern Waaren; dagegen holen sie Korn, Oel, Wachs, Häute, Seide und andre Artikel, welche im Lande erzeugt werden. Es thut mir wehe, daß ich sagen muß, daß von Algiers bis Alexandrien in Egypten es kein Englisches Handlungshaus von einem gewissen Range giebt. Die

Spanische

Spanische Wolle wird zu Barrets oder kleinen Mützen in Tunis verarbeitet, welches die ganze Levante mit diesem Artikel versorgt. Es ist dieses eine von den vorzüglichsten Stapelwaaren von Tunis; denn die Bettdecken, Hykes, Burnooses und andere Wollenzeuge werden hauptsächlich zu Susa, Sfax und längst der östlichen Küste verfertiget. Es giebt zwar einige Weberstühle für Seide, Sammet u. dergl., aber alle diese Artikel werden in keiner hinlänglichen Menge für die eigne Konsumtion verfertiget; das übrige ersetzen die Franzosen.

Man nimmt an, daß das Königreich Tunis 180 Meilen in der Länge und 250 in der Breite habe. Es hat eine feine gesunde Luft und einen fruchtbaren Boden, welcher mit so loose liegenden Salztheilen geschwängert ist, daß der Bau derselben nur wenig Mühe erfordert, und ein Joch Ochsen in einem Tage einen Acker pflügen kann. Das Land bringt Korn von allen Arten, ausgenommen Haber, im größten Ueberflusse hervor. Nach den ersten Regengüssen, welche gemeiniglich gegen den 10ten Oktober fallen, und mit großer Gewalt acht bis zehn Tage anhalten, säen sie Weizen, und einen Monat später Gerste. Die Erndte fällt in das Ende des May oder den Anfang des Junius. Wenn es im Anfange des Aprils zwey oder drey Tage regnet, so rechnet man auf einen sichern Einschnitt und eine gesegnete Erndte; trift aber der Regen nicht zur gelegnen Zeit ein, welches bisweilen zwey bis drey Jahre hinter einander geschieht, so folgt

eine große Hungersnoth, weil man hier keine Magazine kennt. Die gänzliche Unterwerfung in den Willen Gottes, und das feste Vertrauen auf die Vorsehung, welches die Mahomedaner durchgängig haben, macht, daß sie dergleichen Vorsorge als unnöthig, ja wohl gar als gottlos ansehen.

Gegen die Mitte dieses Jahrhunderts schlug die Erndte in dem benachbarten Königreiche Tripolis fünf oder sechs Jahr hinter einander fehl, weil dieser Spatregen ausgeblieben war; und dadurch geriethen die Einwohner in das größte Elend, und wurden gezwungen in großen Haufen auszuwandern, so daß das Land fast gänzlich entblößt ward. An die 60,000 ließen sich damals im Königreiche Tunis nieder.

Die Luft ist längst der Küste rein und gesund. Die Hitze beginnt gewöhnlich im Anfange des Junius, und dauert bis gegen die Mitte des Septembers. Sie wird durch den beständigen Seewind, welcher von morgens neun Uhr an bis Sonnenuntergang weht, gemäßiget und gedämpft. Der Winter, wenn man es anders so nennen darf, dauert von der Mitte des Decembers bis zum 10ten oder 12ten Januar. Die häufigen Regen, welche alsdann fallen, machen die Luft kalt und rauh. Bisweilen weht im Monat Julius und August der Wind von der Wüsten (Sahara), welcher Wolken von Sand mit sich führt, die die Luft schwärzen und in die verborgensten Winkel dringen. Die Wirkungen dieses brennenden Windes, den

den man mit Recht mit der Gluth, welche aus der Oefnung eines brennenden Ofens schlägt, vergleichen kann, sind gewiß sehr traurig und schrecklich. Das gewöhnliche Mittel, wodurch man sich dargegen zu sichern sucht, ist, daß man Fenster und Thüren verschließt und den Flur mit Wasser und Weineßig besprengt. Ich hatte das Unglück ihn vier Tage lang zu erfahren. Sollte er länger dauern, so müßte die Natur unter dem Elend erliegen. Ich sezte eine Stange harter Pommade an die Luft, welche innerhalb zwey Stunden so weggeschmolzen war, als hätte man sie übers Feuer gehalten.

Dies ist der Sirocco, den Brydone in seiner Reise nach Sicilien und Malta beschreibt. Ich habe ihn in Palermo und an verschiedenen Gegenden von Italien empfunden; aber da war er gar nicht mit dem feurigen Winde von Afrika zu vergleichen, weil er viel von seiner stickenden Hitze beym Uebergang übers Meer verliehrt. Die Araber erkennen seine Ankunft an einem schwefelhaften Geruche, und der Röthe der Luft an der Stelle, woher er kommt. Sie werfen sich gewöhnlich an die Erde nieder, wenn sie merken, daß er ankommt, um sich gegen das erste Anhauchen desselben zu verwahren, welches sie am schädlichsten halten. Sie sagen, die Natur habe die Thiere gelehrt, ihren Kopf ganz nahe an die Erde zu halten, wenn sie seine Ankunft merken; braucht man diese Vorsicht nicht, so kann der Wind tödlich werden; und man hat Beyspiele, daß in einer Karavane viele Menschen davon umgekom-

Hiezu macht der Herausgeber, der Königl. Staats- und Kabinetsminister, Freiherr von Herzberg, die Anmerkung: „Das Dorf Blumenthal ist nicht mehr vorhanden. Es ist aber gewiß, die wüste Dorf- oder Stadtstelle, deren Ruinen man annoch in dem, dem Grafen von Kameke gehörigen Holze der Blumenthal genannt, findet, und welche unter dem Namen der wüsten Stadtstelle Blumenthal bekannt ist. Aus dem Landbuche scheint, daß es nur ein Dorf gewesen, weil es nicht als ein Oppidum bemerkt worden." Beckmann liefert im ersten Theil der historischen Beschreibung der Chur- und Mark-Brandenburg eine Abbildung der Stadtstelle, und sagt dabei, S. 446 — 447: „Im Oberbarnimschen Kreis, unweit Prätzel, einem dem Herrn Hofmarschall von Kameke zuständigen Rittersitz, 4½ Meile von Berlin, 1½ Meile von Wriezen, in dem sogenannten Walde Blumenthal ist ein Nachlaß von Mauerwerk in einem solchen Umfang, daß man noch gewisse Abtheilungen und Straßen, mithin den Ueberrest eines Städtleins wahrnehmen kann. Die südliche Seite hält 190 Rheinländische Ruthen, die nördliche 160 Ruthen, die westliche aber 180 und die östliche etwa 60 Rheinländische Ruthen. Man bemerkt dabei vier Thore, eine Hauptstraße, welche auch noch den Weg nach Strausberg hält und sechs Quergassen; außerdem noch verschiedene Gruben als Ueberreste von Kellern oder Brunnen und vier ummauerte Plätze, welches vermuthlich der Nachlaß von einer Kirche, Rathhause, Schloß,

Kloster

Kloster oder dergleichen seyn mag. Auch liegen innerhalb noch drey runde Hügel, welche man zwar für Begräbnißhügel ausgiebt, aber deswegen nicht wahrscheinlich, weil man nirgends dergleichen Begräbnisse innerhalb einer Stadt antrift. Es wäre denn, daß solche Hügel erst nach der Zerstörung wären aufgeworfen worden; in welchem Fall die Stadt ziemlich alt dürfte gewesen seyn. Anno 1689, im März, hat der um die Märkische Geschichte verdiente Bürgermeister aus Kremmen, Herr Grüvel, diese Gegend auch besehen, und damals die Mauern, welche aus lauter Feldsteinen bestanden, noch eines Mannes hoch über der Erde befunden. Nach seiner Ausmessung mit Schritten hat die nördliche Seite an der Straße 650 Schritte, die südliche hinterwärts 750, die Breite etwa 350 Schritte gehalten. Den Ort selbst nennen die benachbarten Einwohner **Blumenthal**, und soll der Wald davon den Namen haben. Jetziger Zeit ist alles mit starken Bäumen bewachsen und der Rest von Steinen hat sich sehr gemindert. Es scheint also allerdings ein Städtchen gewesen zu seyn, welches zwar in einer angenehmen Gegend gelegen, aber sowohl wegen des Gebüsches, als wegen Mangel des Wassers die Bequemlichkeiten nicht mag gehabt haben, welche sich sonst bei Städten finden: weshalb sie nach und nach den Ort verlassen und etwa Wriezen oder Strausberg haben helfen mit anbauen. Kann auch seyn, daß Krieg, Brand, oder Pest hier gewüthet und den Ort verwüstet, nach welchem man sich

wegen obbemeldter Dürftigkeiten nicht eben weiter gesehnet."

Ich reiste im Jul. des Jahres 1783, auf einer Reise von Berlin nach Freienwalde, ausdrücklich nach der Stadtstelle, und erinnere mich dieses Umwegs noch mit großem Vergnügen, ob ich gleich gern gestehe, daß zu meinem damaligen Vergnügen Umstände mehr als die Steine beigetragen haben. Der Anblick von Ruinen hat überall Reiz für mich, der Blumenthal ist ein dichter, aus Fichten, Eichen, Birken und Haselstauden bestehender Wald, sein Dunkel, verbunden mit der Vorstellung seiner Größe (er hält 12,000 Morgen und ist nach der Grimnitzer Heide, die 22,000 Morgen enthält, der größte Wald in der Mark Brandenburg), erweckt Schauder und die Gegend der Stadtstelle gleicht einer wahren Einöde. Ueberdies mußte ich, kurz vor dem Eintritt in den Wald ein heftiges Donnerwetter aushalten, aus welchem ein so starker Regenguß in die Bäume stürzte, wobei ein so heftiger Sturmwind wüthete, daß ich das Geprassel von Blitzen, die ich vor mir sich hinabschlängeln sah, kaum in dem Getöse zu unterscheiden vermochte. Meine Einbildungskraft war schon hier hochgespannt, und nun kam ich in den abgekühlten träufelnden finstern Wald, durch den von der Seite her die Donnerschläge, mit unzähligen Wiederhallen noch immer über mir hinrollten. Ein Heer von Vögeln umsang mich und eröfnete mein Herz der Empfindung noch mehr. Abends um sechs Uhr gieng

ich

ich von der dortigen Heidereuterei mit einem alten Mann nach der Stadtstelle, der Donner rollte fern, eine Art von dämmernder Feuchtigkeit fing an sich zu verbreiten, mein Begleiter erzählte mir auf dem Wege von Geistern, die auf der Stadtstelle erschienen, und von einem großen Schatz, der unter dem dortigen Markstein verborgen läge. Er hielt mich sogar für einen Schatzgräber, und als ich ihm diesen Irrthum benahm, für einen von den Mönchen, welche alle Jahre nach der Stadtstelle kommen, und untersuchen sollen, ob der Schatz noch unversehrt sey? Alles das machte mir die Besichtigung der Ruinen ungemein interessant.

Der Abriß zeigt, dünkt mich, daß Blumenthal ein Städtchen gewesen ist, und daß es im Landbuch nicht oppidum heißt, hindert nicht, es für ein Städtchen zu halten, da in dem Verzeichniß von mehrern Städten blos der Name ohne den Beisatz oppidum angetroffen wird. Wer ungefähr das Alter einer Eiche nach ihrer Stärke zu schätzen vermag, der könnte etwa die Zeit des Untergangs von Blumenthal bestimmen; denn ich habe nicht nur innerhalb der Mauern, sondern in den festen Steinreihen selbst Eichen, die drey Ellen im Durchmesser halten, gefunden. Hätten auch die innerhalb der Mauern stehenden dicken Eichen, schon vor der Zerstörung des Orts, als Zierden öffentlicher Plätze, da gestanden, was aber unwahrscheinlich ist, so müssen doch die Eichen, die gleichsam aus der Mauer herausgewachsen sind,

 in

in dieser, erst nach der Zerstörung, ihr Daseyn erhalten haben. Ich gebrauchte eine volle Stunde, um alles Mauerwerk zu besichtigen, und fand es mit der Zeichnung im Beckmann ziemlich übereinstimmend. Die höchste Höhe ist 1½ Fuß. Meines Erachtens sind an Blumenthals gänzlichem Untergang, es mag nun durch kriegerische Verwüstung, oder auf andre Weise ein Ende genommen haben, die Armseligkeit und Dürre der benachbarten Gegend Schuld, denen ich auch die Ursache vom Aufhören eines am Postwege von Strausberg nach Prötzel ehemals gelegenen Dorfes zuschreibe. Mein Begleiter sagte mir: man hätte vor einiger Zeit auf der Stadtstelle allerley Geräthschaften und auch Kaffeetrommeln ausgegraben; der Finder der leztern muß aber wohl hier so gesehen haben, wie der Erzähler sah, der mir auf dem Markstein Abbildungen von Händen und Füßen zeigte, zu deren Entdeckung mein Auge zu schwach war. Dieser Markstein ist die größte Seltenheit für die Einwohner im Blumenthal, und da er sehr versteckt liegt, so bildet sich der viel ein, der ihn aufzufinden weis. Er ist ein längliches Viereck und hält neun Fuß in der Diagonallinie. Nah um ihn her erblickt man viele Spuren von Bemühungen nach Schätzen. Ein wirklicher Schatz ist hier der vortrefliche Wald, in welchem eine Menge Theer geschweelt, eine Menge Bauholz für Hamburg gefällt, und so viel von Faßbänden verfertigt wird, daß der Ertrag der leztern allein sich jährlich auf 2000 Rthlr. belaufen soll.

Mörschel.

III. Neue

III.

Neue und umständliche Nachricht von dem Tode des Kapitain Cooks *).

Einige Einwohner von Uwhyie hatten in der Nacht den großen Kutter der Discovery weggestohlen, welcher an dem einen Ankerwächter angebunden war. Sie waren dabey so stille zu Werke gegangen, daß wir ihn nicht eher vermißten, als den Morgen Sonntags, den 14ten Februar. Kapitain Clerk ging sogleich zum Kapitain Cook um ihm den Zufall zu berichten, und kehrte mit dem Befehle zurück, daß der Launch und der kleine Kutter unter dem Kommando des zweyten Lieutenants fortgehen und sich vor die östliche Spitze der Bay legen sollten, um alle Kähne der Indianer, welche auslaufen wollten, aufzufangen, und auch, wenn es nöthig seyn sollte, auf sie zu feuern. Zur nämlichen Zeit ward der dritte Lieutenant von der Resolution mit dem Launch und dem kleinem Kutter

*) Uebersetzt aus dem neuerlich erschienenen Werke des Wundarztes auf der Discovery: A narrative of the Death of Captain James Cook; to which are added some Particulars concerning his Life and Character, and Observations respecting the Introduction of the venereal Disease into the Sandwich Islands, by David Samwell. London 1786. in 4o.

in der nämlichen Absicht nach der westlichen Spitze der Bay abgeschickt, und der Meister oder Schiffer mußte mit dem großen Kutter einen Doppelkahn verfolgen, der bereits unter Segel war und aus dem Hafen eilte. Er erreichte bald den Kahn, und indem er einige Flinten abfeuern ließ, trieb er ihn auf den Strand, und die Indianer verließen ihn. Es traf sich eben, daß dieses der Kahn des Omea, welcher den Titel eines Orono hatte, war. Er selbst war am Boorde, und es wäre für uns sehr glücklich gewesen, wenn unsere Leute sich seiner Person auf dem Schiffe versichert hätten; denn man hielt sie so heilig, als die des Königs. Mittlerweile rüstete sich Kapitain Cook selbst an das Land nach der Stadt Kavaroah zu gehen, um die Person des Kariopu in Sicherheit zu bringen, ehe er Zeit erhielt sich auf eine Insel zu entfernen, wo wir ihn nicht erreichen und bekommen möchten. Dies schien das einzige und wirksamste Mittel zu seyn, welches man bey dieser Gelegenheit wählen konnte, um das Boot wieder zu erhalten. Der Kapitain hatte bey ähnlichen Fällen immer die nämlichen Maasregeln gewählt, und immer noch die besten Wirkungen davon gesehen; und schwerlich wird man ein andres Mittel angeben können, wodurch er bey diesen Umständen seine Absicht erreicht haben würde. Wir hatten Ursache zu vermuthen, daß bey dem ersten Lärmen der König mit seinen Leuten schon entwichen sey; in diesem Falle war Cooks Absicht sich wenigstens der großen Kähne zu bemächtigen, welche

man an das Ufer gezogen hatte. Er ging gegen sieben Uhr vom Schiffe weg, von einem Lieutenant, Serjanten, Korporal von den Seetruppen, und sieben Gemeinen begleitet; der übrige Haufe der Pinnasse war ebenfalls bewafnet, und unter Kommando des Herrn Roberts. Als sie nach dem Ufer zuruderten, befahl Kapitain Cook dem Launch seinen Posten an der westlichen Spitze der Bay zu verlassen, um bey seinem eignen Boote zu bleiben. Dieser Umstand verdient bemerkt zu werden; denn er zeigt deutlich, daß Cook gar keinen Widerstand von den Eingebornen befürchtete, oder nicht daran dachte, die nöthigen Vorkehrungen zu seiner und seiner Leute Sicherheit zu machen. Ich getraue mir auch zu behaupten, daß bey dem Anscheine der Umstände, wie sie damals waren, auch niemand außer ihm dachte, daß dergleichen Vorkehrungen durchaus nöthig wären. So wenig zeigte sich bey dieser Gelegenheit in seinem Betragen Uebereilung oder allzu große Dreistigkeit! Er landete mit den Seetruppen bey dem obern Ende der Stadt Kavaroah. Die Indianer versammelten sich sogleich, wie gewöhnlich, um ihn her, und bezeugten ihm ihre gewohnte Ehrfurcht, indem sie sich vor ihm niederwarfen. Nirgends sahe man Zeichen von Feindseligkeiten oder großen Lermen unter ihnen. Kapitain Cook schien aber dennoch dem äußern Anscheine nicht zu trauen, sondern war immer darauf bedacht, seine Truppen von dem großen Haufen abgesondert zu stellen. Erst fragte er nach des Königs Söhnen, welche ihm

sehr ergeben und gewöhnlich seine Gesellschafter auf dem Schiffe waren. Nachdem man Boten nach ihnen geschickt hatte, kamen sie bald an, und sagten ihm, daß ihr Vater in einem nicht weit davon entfernten Hause schliefe. Cook ging mit dahin und nahm seine Truppen mit. Auf seinem Wege dahin warfen alle die Indianer, die er antraf, sich vor ihm nieder, und schienen noch durchaus die vorige Ehrfurcht für ihn zu haben. Ihn begleiteten einige Vornehme von den Indianern, darunter Kanynah und sein Bruder Kuhowruah. Diese hielten das Volk in Ordnung, wie gewöhnlich, und weil sie von der Ursache, warum er an das Land gekommen war, nichts wußten, so fragten sie ihn öfters, ob er Schweine oder andre Lebensmittel bedürfe. Er antwortete ihnen, Nein, er wolle nur den König sprechen. Wie er an das Haus kam, befahl er einigen Indianern hinein zu gehen, und Kariopu zu sagen, daß er außen warte, um ihn zu sprechen. Diese kamen zwey= oder dreymal heraus, und statt einer Antwort vom König, brachten sie ihm einige Stücken rothes Tuch, woraus Cook muthmaßete, daß der König nicht darinne sey. Er ließ also den Lieutenant von seinen Truppen hinein gehen. Dieser fand den alten Mann, wie er eben aus dem Schlafe erwachte und über die Bothschaft ganz sichtbar erstaunte, doch kam er ohne weiteres Bedenken heraus. Kapitain Cook nahm ihn bey der Hand, und bat ihn freundschaftlich mit ihm an Boord zu gehen, welches jener ganz bereitwillig versprach. So weit ging alles

gut,

gut, und die Eingebornen schienen ganz ruhig und nichtsweniger als Feindseligkeiten von unsrer Seite zu befürchten. Hierüber drückte Kapitain Cook selbst sein Befremden aus, und sagte, daß weil die Einwohner dieser Stadt keinen Antheil an dem Diebstahl zu haben schienen, so wolle er ihnen weiter kein Leides thun, aber den König müsse er mit an den Boord haben. Kariopu saß vor seiner Thüre von einer grossen Menge Menschen umgeben, unter welchen Kanynah und sein Bruder sehr eifrig die Ordnung zu erhalten suchten. Aber in kurzer Zeit bemerkte man, daß die Indianer mit langen Spießen, Keulen, Dolchen und dicken Matten, welche sie wie einen Harnisch anlegen, sich rüsteten. Dies feindliche Ansehen nahm zu und ward immer lermender, als zwey Männer in einem Kahne von der entgegengesezten Seite der Bay ankamen, und die Nachricht brachten, daß einer ihrer Anführer, Namens Karimu, von einem Boote der Discovery getödtet worden sey, indem sie queer durch die Bay gefahren wären. Dieselbe Nachricht hatten sie auch jedem Schiffe überbracht. Nach dieser Erzählung zogen sich die Weiber, welche am Ufer bey ihrem Frühstück saßen, und mit unsern Leuten in den Böten vertraulich sprachen, zurück, und ein dumpfes Gemurmel verbreitete sich durch den ganzen Haufen. Ein alter Priester kam zu Kapitain Cook mit einer Kokusnuß in der Hand, welche er ihm als ein Geschenk darbot, und dabey zugleich sehr laut sang. Man sagte ihm oft, er solle still seyn, aber umsonst,

und man konnte ihn so wenig als sein Gelärme los werden. Es schien, als wenn er die Absicht hätte, die Aufmerksamkeit unsrer Leute von seinen Landsleuten abzuwenden, die immer aufrührischer wurden und überall sich bewafneten. Kapitain Cook sahe sich von einer großen Menge umringt, und hielt seine Lage nun für gefährlicher. Daher befahl er dem Lieutenant der Truppen mit seiner kleinen Mannschaft nach der Wasserseite zu marschiren, wo die Böte in einer geringen Entfernung vom Ufer lagen. Die Indianer machten ihnen willig Platz und ließen sie zwischen den Reihen ruhig durchgehen. Die Entfernung mochte ohngefähr 50 bis 60 Ruthen betragen, so weit sie zu gehen hatten. Kapitain Cook folgte ihnen, und hielt Kariopu an der Hand, der ihm willig nachfolgte. Ihn begleitete sein Weib, zwey Söhne und verschiedene Anführer. Der alte lärmende Priester kam auch hinter her. Krowa, der jüngste Sohn des Königs, ging geradenwegs in die Pinnasse, und erwartete hier seinen Vater. Aber eben als dieser auf der Wasserseite ankam, warf seine Gattin ihre Arme um seinen Hals, und zwang ihn so unter dem Beystande zweyer Anführer sich neben einem doppelten Canoe niederzusetzen. Kapitain Cook verwieß ihnen dieses und zankte mit ihnen, aber umsonst; sie wollten nicht zugeben, daß der König weiter ging, und sagten ihm, er würde getödtet werden, wenn er auf dem Schiffe wäre. Kariopu, dessen Betragen gänzlich von fremdem Willen abzu-

hangen

hangen schien, senkte seinen Kopf nieder und schien sehr bekümmert zu seyn.

Indem der König in dieser Lage sich befand, bemerkten wir in der Nähe einen uns wohl bekannten Anführer, Namens Coho, mit einem Dolche, den er zum Theil unter dem Mantel versteckt hielt, vermuthlich in der Absicht den Kapitain Cook oder den Lieutenant zu erstechen. Dieser leztere rieth Feuer auf ihn zu geben, aber Cook wollte es nicht zugeben. Coho drang immer näher zu ihnen, und zwang den Officier ihn mit dem Gewehr zu schlagen, und so wich er zurück. Ein andrer Indianer faßte die Muskete des Serjanten, und suchte sie ihm aus den Händen zu winden, ward aber von dem Lieutenant daran verhindert, welcher auf ihn schoß. Kapitain Cook, wie er sahe, daß der Aufruhr immer zunahm, und daß die Indianer immer dreister und entschlossener wurden, so merkte er, daß wenn er den König mit Gewalt fortführen wollte, er dieses nicht würde thun können, ohne das Leben von einigen seiner Leute aufzuopfern. Er stand daher eine Weile stille, und war eben im Begriffe Befehl zu geben, daß seine Leute sich wieder einschiffen sollten, als ein Indianer einen Stein nach ihm warf, dem er mit einem kleinen Schusse aus dem einem Laufe seiner Doppelflinte antwortete. Der Indianer, welcher eine dicke Matte vor sich hatte, nahm wenig oder keinen Schaden; er schwung seinen Spieß und drohte ihn nach Kapitain

Cook

Cook zu werfen; dieser wollte ihn dennoch nicht um das Leben bringen, und anstatt mit einer Kugel auf ihn zu feuern, schlug er ihn mit seiner Muskete zu Boden. Er verwieß den vordersten in dem Haufen ihr ungestümes Betragen sehr ernstlich; gab alle Hofnung, den König an den Boord zu bekommen, auf, und dachte nur noch darauf sich zu decken, und seiner geringen Mannschaft, welche von einigen Tausenden von Menschen gedrängt ward, die Rückkehr in das Schif zu sichern. Krowa, des Königs Sohn, welcher auf der Pinnasse war, und über das erste feuern erschrocken war, ward auf sein Begehren wieder an das Ufer gesezt; denn eben damals dachte Herr Roberts, welcher die Pinnasse kommandirte, nichts weniger, als daß Kapitain Cook in Gefahr sey; sonst würde er den Prinz bey sich behalten haben, um die Indianer dadurch in Furcht zu setzen und im Zaume zu halten. Ein Mann hinter einem Doppelkahn war im Begriffe seinen Spieß nach Kapitain Cook zu werfen; dieser mußte daher zu seiner Vertheidigung Feuer geben; aber er traf einen andern darneben, welcher sich eben so aufrührisch bezeigte. Der Serjant, welcher bemerkt hatte, daß der rechte Mann nicht getroffen worden, erhielt Befehl auf ihn zu feuern und erlegte ihn. Jezt war nun das Ungestüm der Indianer etwas unterdrückt; sie zogen sich in einen Haufen zurück, und schienen unentschlossen; aber als die hintersten sie antrieben, kehrten sie zum Angriffe zurück, und schmissen mit Steinen unter die Truppen, welche ohne auf Befehl zu warten, diesen

sen Angrif mit einem allgemeinen Musketenfeuer erwiederten, dem auch augenblicklich das Feuer von den Böten folgte. Hierüber bezeugte Kapitain Cook, wie man hörte, sein Erstaunen; er winkte den Leuten auf den Böten mit der Hand, und rufte ihnen zu, sie sollten aufhören zu feuern, und näher kommen um die Truppen einzunehmen. Herr Roberts brachte sogleich seine Pinnasse so nahe an das Ufer als er konnte, obgleich immer Steine wie Hagel auf das Schifsvolk herab fielen; aber Herr John Williamson, der Lieutenant, welcher die Launch kommandirte, anstatt näher zu kommen, um dem Kapitain beyzustehen, zog sich weiter zurück, in dem Augenblicke, wo alles auf zeitigen und thätigen Beystand der Menschen in den Böten ankam. Nach seiner Aussage hatte er das Signal unrecht verstanden. Dem sey nun aber wie ihm wolle; dieser Umstand scheint mir in dieser unglücklichen Lage den Ausschlag gegeben, und dem Kapitain jeden Ausweg sein Leben zu retten, abgeschnitten zu haben. Nun beruhte also die Rettung der Truppen ganz allein auf der Pinnasse, welche so voll gedrängt war, daß die Leute darauf in dem Gedränge und Lärmen ihre Feuerwaffen nicht brauchen, oder sonst dem Kapitain irgend eine andere Hülfe leisten konnten. Dieser mußte also, wie es scheint, in dem entscheidendsten Augenblicke, den Beystand der beyden Boote entbehren, weil sich die Launch entfernt hatte. Denn ob man gleich auf diesem Boote in der Entfernung, wohin man sich gezogen hatte, ein beständiges

ständiges Feuer wider den Haufen der Indianer unterhielt, so mußte doch die fatale Unordnung und Verwirrung, welche auf die Entfernung des Launch erfolgte, die volle Wirkung verhindert haben, welche sonst die schleunige Mitwirkung der beyden Böte nach Cooks Absicht zu seiner und seiner Leute Rettung würde gethan haben. Nun mußte Kapitain Cook zu den Böten allein seine Zuflucht nehmen. Denn so wie die Truppen gefeuert hatten, fielen die Indianer über sie her und trieben sie in das Wasser, wo vier davon getödtet wurden. Der Lieutenant ward verwundet, entkam aber glücklich, und ward von der Pinnasse aufgenommen. Kapitain Cook war nur noch allein am Felsen zurück geblieben. Man sahe ihn, daß er nach der Pinnasse zuging, die linke Hand hinten gegen den Kopf hielt, um ihn wider die Steine zu verwahren, und seine Muskete unter dem andern Arme trug. Man bemerkte einen Indianer, der ihm folgte, aber nur schüchtern und vorsichtig; denn er blieb ein- oder zweymal stehen, als wenn er unentschlossen wäre. Endlich ging er unversehens auf ihn los, gab ihm mit einer großen Keule oder einem Pfahle einen Schlag hinten auf den Kopf, und lief eilends zurück. Der Schlag schien den Kapitain betäubt zu haben; er taumelte einige Schritte, und dann fiel er auf die Hand und das eine Knie, und ließ seine Muskete fallen. Als er aufstand, und ehe er noch auf die Füße kommen konnte, stach ihn ein andrer Indianer mit einem Dolche hinten in den Hals. Da fiel er in das Wasser,

wo

wo eine Menge Indianer über ihn her fielen, und ihn im Wasser zu unterdrücken suchten; er aber strebte mit großer Kraft noch gegen sie, hielt den Kopf in die Höhe und blickte nach der Pinnasse, gleichsam um Hülfe zu rufen. Obgleich das Boot nur fünf bis sechs Ruthen weit von ihm entfernt war, so scheint es ihm doch wegen der Verwirrung unter dem Haufen nicht möglich gewesen zu seyn, ihn zu retten. Die Indianer tauchten ihn wieder unter, aber in einem tiefern Wasser; aber er brachte seinen Kopf zum zweytenmal wieder in die Höhe, und weil er durch den Kampf fast ganz erschöpft war, so wendete er sich nach dem Felsen, um sich an demselben zu stützen. In diesem Augenblicke gab ein Wilder ihm mit einer Keule einen Streich, und nun sahe man ihn nicht mehr lebendig. Sie zogen ihn leblos auf die Felsen, und schienen da sich das grausame Vergnügen zu machen, alle Arten von Unmenschlichkeiten an dem Leichname zu verüben; denn einer riß dem andern immer den Dolch aus der Hand, um das grausame Vergnügen zu genießen, das Opfer ihrer unmenschlichen Wuth zu durchbohren.



IV. Re-

IV.

Relation von dem Treffen bei Dutlingen 1643 *).

Gnädigster Herr 2c. 2c.

Ich bin vor meine Person den 20sten dieses, das mir untergebne Volk aber, wegen Mattigkeit, den dritten Tag hernach, bei deroselben Kurbayrischen Armade ankommen. Vor meiner Ankunft haben besagte Feinds-Armaden die Stadt Rodtweil per Accord erobert, selbigen aber, ob es gleich genug versichert gewesen, nicht gehalten, sondern es ist die Garnison bei ihrem Auszug, wider Versprechen, spolirt und viel Landsknecht und Reuter bei ihnen Dienst zu nehmen, gezwungen worden. Wie das gemeine Gespräch geht, hätte der Commendant sich wol länger wehren können, auf welchen Fall die Feinds-Armaden, wie zwar ohne das erfolgt, ohne Schwerdtstreich totaliter wären ruinirt worden. Nach Eroberung obgemeldter Stadt Rothweil, hat der Feind sich gegen die Donau zu gewendet, das Städtlein Duttlingen besezt, und daherum die Armada aus einander gelegt. Wir aber sind mit der Reichs-Armada, auch conjungirten Kaiserlichen auch Ihro Durchlaucht von Lottringen

*) Aus einer ungedruckten Original-Urkunde.

Lottringen den 23sten zu Simmern, so unter Dutlingen an der Donau gelegen, ankommen, da wir vernommen, daß der Feind, wie gemeldt, sich verlegt, also uns resolvirt, die Bagage zurück zu schicken, und auf den Feind anzugehen, mit der Intention, solchen entweder in den Quartieren zu überraschen, oder da dieses nicht geschehen könnte, Gelegenheit zu suchen, mit ihm zu schlagen. Es ist aber, als wir nach Meßkirchen kommen, Nacht worden, das mir untergebne Volk auch länger, als ich vermeint ausblieben. Wessentwegen man die Armada, obgleich eine mächtige Kälte und Schnee gewesen, die Länge an einen Wald herunter gestellt, und bis zu Ankunft erwehnter, mir untergebner Völker, auch des Tags daselbst geblieben, darnach sind wir durch lauter Wald, bis in ein Dorf Neukirch genant, welches noch zwei Stund von Dutlingen, nur eine halbe Stund aber von des Rosen Quartier gewesen, fortgegangen, daselbsten die Armada gestellet, unterdessen wir sehr viel teutscher Landsknecht vom Feind gefangen bekommen, welche uns berichtet, daß ihre meiste Armada auf Order zu fouragiren, auch der Rosa selbst sie zu bedecken ausziehe, und daß alle Generals, und andre hohe Offiziers, die Quartier auszutheilen, in dem Hauptquartier zusammen, daselbst auch bei denen Stücken ganz keine Wacht wäre, worauf wir uns resolviret recta auf ihr Hauptquartier und ihren Platz der Armee zu gehen, welches, Gott seis gedankt, also glücklich und geschwind, hergegangen, als sich niemands einbilden

mag, sonderlich die den Ort gesehen, denn allernächst ober dem Städtlein Dutlingen, ist ein Schloß auf einem Berg, und der Stadt so nahe gelegen, daß mit einer Musketen darüber zu schiesen, zwischen selbigem Schloß und der Stadt bei einem kleinen Kirchlein, seind ihr Stück und Munition auf dem Kirchhof gestanden, gleich hinter dem Schloß ist ein enges Feld, etwa eines Musketen Schusses weit, dahin ein schmales Thal, welches überall, ohne wenig Feld und Wiesen, mit Wald umgeben, hinter dem gehen zwei enge striche, so dazu mit Bäumen verfallen, gleichwol hat alles Volk und auch die Stück diesen Weg herunter gemust, wie es denn länger als 2 Stund gewehret, ehe denn die Avantgarde und die Reuterei herunterkommen, und ist vorgedachtes Schloß so nahe gewesen, daß man das Geschrei der Pferde, wenn es eben nicht so stark geschneit, hat hören können, welches in Wahrheit vor ein Wunder Gottes zu achten, eine so grose Zeit, und so nahe dem Feind, mit so viel Volks, welches ohne Murmur und Getös nicht geführt werden kan, unvermerkt stehen und gehen können. Wie man nun die ganze Avantgarde in dem Thal gehabt, auch die erste Suadron zu Fus zu erscheinen angefangen, hat man sich, weilen es drei Uhr Nachmittags gewesen, lange nicht aufhalten dörfen, sondern in Gottes Namen die Vortruppen von der Cavallerie, welche der General Jean de Werth geführt, der gegebnen Ordonanz gemäs avanciren lassen, die dann in voller Courir aus dem Loch hervorgeeilet, und auf die Stück

los-

losgangen, die Wacht, so dabei gewesen, niedergemacht, erwehnte Stück neben dem Posto auf dem Berg gewonnen, und manuteniret, auch auf jenseit durch die Donau gegangen, und die Herrn Generals infestirt, bis man mit den Regimentern auf dem Fus nachkommen, und gleichfalls einen Steinwurff von der Stadt die Avantgarde übergeführt, und da unsre Leut nicht mit des Feinds Stücken geschossen, wäre kein Mensch von ihnen advertiret, sondern alles in den Quartieren ertappt worden, wie dann auch wenig den Schwarzwald sollen erreicht haben, wo die Nacht nicht sobald kommen wäre, durch ebigst angedeutet Schiessen aber hat der Rose den Alarm gemerkt, und ist gleich eilends davon gangen, die Franzosen zu Fus haben sich neben 10 Regimentern zu Pferd von denen Weimarischen alle in ein klein Städtlein Meringen, anderthalb Stund von Dutlingen gelegen, gesteckt, von dar die Reuter auch zeitig durchgangen, jedoch von dem Obersten Spork verfolgt, etliche deren geschlagen, acht Standarten und alle Bagage mit 800 Pferden abgenommen, da es auch seine Pferde vermocht, alles wäre zu Schanden gemacht worden, das Fusvolk, so sieben Französische Regimenter und bei fünf und zwanzig hundert Mann stark gewesen, hat der Stück erwartet, hernach wie ihm Generals als Gefangne sich ergeben, wobei 400 vornehme Cavalliers, und unter andern des Marki von Vitri beide Söhne sich befunden. Dem General Rosa hat der Hr. General-Wachtmeister Merci 300 Reuter nachgeschickt, welche

ihm alle Bagage und viel Fusvolk abgejagt, ihn aber nicht ereilen können, alle übrige hohe und niedre Offiziere, die ganze Artillerie, alles Fusvolk, nebst meistens der Fähnlein und Bagage, auch ein guter Theil von der Reuterei ist im Stich geblieben, der Ueberrest in solcher Furcht zerstreuet, daß sie nirgends warten dürfen, vermein auch, es werden deren ein Theil die Schwarzwälder Bauern fertig machen. Sie die Franzosen wundern sich, daß wir recht mitten in ihre Armadam uns wagen dürfen, wollen es noch nicht glauben, daß es also gangen, vermeinen es seye nur ein Traum. Es ist ihres Propositi in Wahrheit zu lachen, und der armen Franzosen sich zu erbarmen, halte dafür, da ezliche von denen gemeinen Soldaten wieder hinein kommen, werden sie das Teutschland so beschreiben, daß in vielen Jahren keiner herausbegehren wird. Wir stehen jezo vor Rodtweil, darin, was von Fusvolk dasselbe erlangen können, sich ohne Brod und Munition hineingesteckt, ist nun eine Confusion, wie es an ihrer Gegenwehr wohl zu sehen; hoffen also dasselbe mit der Hülff Gottes ehist wiederumb vom Feind zu entledigen. Datum vor Rodtweil den 28sten November 1642.

Hazfeld.

Verzeich-

Verzeichnüs, was zu Dutlingen vberkommen worden:

2 Regimenter.
General Lieut. Ranzaw.
Oehm.
Montoisit Veld Marschall.
Schönbeck General Wachtmeist.
Mousoron Veld Marschall.

Zu Nähringen ist vberkommen worden:

Marquis de Vitri Veld Marschall.
7 Regimenter.
Sporck ruinirt 6 Regimenter.
8 Standart. vnd 2 Heerbauck. erobert.
16 Stück, 1 Mortier, alle Artiglerie vnd Pagage.

Von den Königl. Regimentern.

25 Capitain Lieutenants vnd alle Officier gefangen.
27 Fendlein erobert.
2 halbe Carthaunen vf ihren Wägen.
2 darzu gehörige Lavetten.
1 Sängerin }
2 Schlangen } Mit ihren Lavetten.
4 kurtze Falconen }
1 Böller.
32 Straßwagen.
20 Kugelwagen.
13 Karn.

In Summa was von Fahnen vnd gefangenen mehr bekommen, ist noch nicht zu wissen, wie dann noch diese Nacht 800 Pagagepferd bekommen worden.

Nahmen der Gefangenen so Viel in eil beschehen können, ausser den Generalspersonen.

Vom Regt. de la Roine.
5 Capitain.
1 Lieutn.
4 Cornet.
3 vornehme Cavaglier.
2 Trompeter.

Schottischen Regt.
1 Obr. L.
1 Majour.
1 Lieutn.
5 Sergeanten.

Kolhanß. Regt.
Der Obrist.
1 Majour.
1 Hofmeister.

Regt. Knud.
1 Obr. L.
1 Majour.
2 Lieutenant.

Regt. de Foleuille.
1 Capitain.
2 Lieutn.

Obrist Nothaft Regt.
1 Obr. L.
11 vornehme Cavaglier.
1 Trompeter.

Vom Leib Regt.
3 Capitain.
4 Lieutn.
3 Cornet.
1 Fenderich.
8 Sergeanten.

Regt. zu Fuß der Königin.
1 Obr. L.
2 Capit.
2 Lieutn.
1 Majour.
2 Fendrich.
1 Sergeant.

Regt. de Foularton.
1 Lieutn.

Regt. de Guiche.
1 Capitain.

Noch der Obr. Klueg, 1 Schottländischer Obrister. Ein Croaten Rittmeister von dem Trunkmüllerischen Regiment, hat ein ganz Regiment zu Pferde geschlagen, vnd 8 Standarten erobert. Genbrian ist tod, von dem schuß vor Rodweiler. Rosa ist durchgangen.

V. Nach-

V.

Nachricht von einigen Merkwürdigkeiten in den Sitten der Nordamerikaner von den sechs vereinigten Nationen. Aus einem Aufsatze des neuesten Bandes von den Philosoph. Transactions 76 B. gezogen.

Verschiedene Reisende und Geschichtschreiber haben vorgegeben, daß die Eingebornen von Amerika sich von dem männlichen Geschlechte der übrigen Menschenarten durch ein sehr auszeichnendes Kennzeichen, den Mangel des Barts, unterscheiden. Nur allein die Eskimaux hat man von dieser allgemeinen Beobachtung ausgeschlossen, und daraus ableiten wollen, daß sie einen ganz andern Ursprung als die übrigen Nationen von Amerika, haben. Ferner hat man daraus schließen wollen, daß die Natur und die Bildung dieser Nationen von Amerika unvollkommener und schwächer sey, als bey dem übrigen Menschengeschlechte. Hierzu nahm man noch die Beobachtungen, welche man an der ganzen übrigen thierischen Schöpfung in Amerika gemacht haben wollte, und behauptete, daß auch eben so alle Thierarten, welche man ganz irrig für einerley mit den Europäischen und den Thierarten der übrigen Welttheile hielt, von schwächerer Natur und

ganz ausgeartet seyen. Dem Verfasser des Englischen Aufsatzes kommt es sonderbar vor, daß die Schriftsteller, welche den Ursprung der Eskimaux sowohl als der übrigen Nationen von Amerika aus der alten Welt ableiten, uns nicht erklärt haben, wie es komme, daß die erstere Nation ihren Bart behalten, die übrigen aber abgelegt und verloren haben? Er läugnet dargegen, daß die Sage von den Nordamerikanern, unter welchen er sich zu Niagara zehn Jahr lang aufgehalten habe, wahr sey, und vermuthet dasselbe von den übrigen Nationen von Amerika. Die Veranlassung zu dem ungegründeten Gerüchte hätte die Gewohnheit gegeben, welche alle Nordamerikanische Nationen haben, den Bart bey seinem ersten Keimen mit einem Instrumente auszureißen. Wenn sie dieses einige Zeit unterlassen, so sehe man an ihrem Kinn und im Gesichte Barthaare hervorsprossen. Ja sogar gebe es einige Indianer, die sich den Bart wachsen lassen; und endlich sehe man verschiedene Indianer von der Nation der Mohoks, Delawaren und anderer unter den Weißen leben, die sich den Bart ordentlich scheeren oder ausreißen. Hernach bringt er zu mehrerer Bestätigung dieser Sätze von den Indianern der sechs vereinigten Nationen die schriftlichen Zeugnisse des Obersten John Buttler, Englischen Agenten zu Niagara, und des Indianers Thayendanega von der Nation der Mohoks, der 1775 in England war, und seit der Zeit unter dem Namen des Kapitain Joseph Brant bekannt ist, bey. Die Einwendung,

dung, die er vorher sah, daß man sagt, die Vermischung mit den Europäern sey Ursache, daß bey einigen Indianern sich eine Spur von Bart zeige, widerlegt der Verfasser durch die Verhältniß und Anzahl der Nationen, bey welchen diese Ursache und die Vermischung der Stämme Statt finden könnte, gegen die, wo sie sich gar nicht denken läßt. Er bedachte also nicht, daß wenn man den Hrn. Büffon und Paw auch wirklich einige unbärtige Nationen und eine Ausartung gewisser Thierarten in einigen Ländern von Amerika zugiebt, dadurch ihre Schlüsse noch ganz und gar nicht bestärkt werden. Denn eben so sind in Sibirien Pferde, Ochsen und einige andre Thierarten ausgeartet; welche nach dem kalten Kamtschatka versezt viel größer, stärker und schöner im Wuchs fallen. Eben so zeugt das nämliche Land die kleinen unbärtigen Tungusen und Buräten; aber deswegen kann man noch nicht sagen, daß die ganze thierische Schöpfung in Sibirien geschwächt und ausgeartet sey. (Pallas Novae Species Quadrup. S. 134). Doch auch von den Einwohnern von Südamerika hat Molina schon das Gegentheil von der gemeinen Erzählung bewiesen. Freylich mögen einige nur einzelne Barthaare haben, wie die Samojeden und Chinesen. Gomara hat es bemerkungswerth gefunden, daß der Kaiser Montezuma nur sechs Haare im Barte hatte. Hierauf folgt im Englischen Original eine Nachricht von einigen Merkwürdigkeiten in der Natur und in den Sitten der Nordamerikanischen Wilden aus der

Six=Nation, welche sich auf die Berichte von Buttler und Brant gründet, und die wir hier ganz einrücken.

Jede Nation ist in drey und mehr Zünfte oder Stämme vertheilt, von welchen die vorzüglichsten heißen der Schildkrötenstamm, der Wolfstamm, und der Bärstamm. Jeder Stamm hat zwey, drey oder mehrere Anführer, welche Sachem heißen. Diese Würde ist erblich, aber sie wird nur durch die weibliche Linie fortgepflanzt; zum Beyspiel, es stirbt ein Sachem, so folgt ihm einer von seiner Schwester Söhnen, oder einer von dessen Brüdern in der Würde nach. Unter diesen giebt keinem die Nähe der Verwandschaft, oder die Erstgeburt einen Vorzug; sondern der Sachem erwählt bey seinen Lebzeiten einen davon, dem er mehr Fähigkeiten als den übrigen zutrauet. Bey dieser Wahl zieht er gemeiniglich, doch nicht immer, die Hauptmänner des Stamms zu Rathe. Wenn es sich trift, daß der Nachfolger noch ein Kind ist, so verrichtet einer von seinen Freunden so lange die Geschäfte, bis er das gehörige Alter erreicht hat.

Jede Stelle eines Sachem hat ihren eignen Namen, welcher niemals verändert, sondern von allen Nachfolgern angenommen wird, auch ändert sich die Rangordnung eines jeden von diesen Namen oder Titeln niemals ab. Jedoch kann ein Sachem durch Geschicklichkeit und Thätigkeit eine größere Gewalt und Einfluß auf die Nation erlangen, als die, welche

welche den Rang vor ihm haben. Aber dieß dauert nur so lange er lebt, und hört mit seinem Tode auf.

Jeder Stamm hat einen oder zwey vorzügliche Krieger oder Helden, deren Würde erblich ist, und einen eignen Namen hat.

Dies sind die einzigen bestimmten und bleibenden Zeichen und Titel, wodurch sich die Glieder der Nation unterscheiden. Denn obgleich sonst ein Indianer durch vorzügliche Talente, als Rathgeber oder Krieger, Einfluß und Ansehen beym Volke erlangen kann, so steht es doch nicht in seiner Gewalt, dieses Ansehen auf seine Nachkommen oder Familie zu bringen und fortzupflanzen.

Die Indianer haben auch ihre großen Männer und Weiber, deren Meinung und Gutachten sie besonders suchen und befolgen. Auch dieß ist ein erblicher Vorzug der Familie. Diese wohnen den Berathschlagungen mit den Sachems nicht bey, sondern halten für sich eigne.

Ist Krieg beschlossen worden, so überlassen die Sachems und großen Männer überhaupt die Anordnung und Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten den Helden, es sey denn, daß es sich treffe, daß ein Sachem zugleich Anführer im Kriege wäre.

Freundschaften scheint man in der Absicht errichtet zu haben, um dadurch die Vereinigung der verschiedenen Nationen zu einem Bunde zu verstärken;

die

die größte Stärke der sechs vereinigten Nationen besteht also in den sogenannten Freunden. Jeder Indianer hat also durchgängig einen oder mehr Freunde in jeder Nation. Außerdem, daß diese Freunde ihre ganze Lebenszeit hindurch genau mit einander verbunden, und sich gegenseitig ergeben sind, so muß auch im Falle, daß einer davon getödtet wird, der überlebende ihn ersetzen, und seiner Familie entweder einen Hirnschedel, Gefangenen oder einen Leibgürtel bestehend aus einigen Tausenden von Wampums darbringen. Diese Ceremonie muß jeder Freund des Verstorbenen verrichten.

Die Absicht bey Errichtung solcher Kriegespartheyen oder Freundschaften ist also überhaupt diese, daß man einen Schedel oder Gefangenen stellen muß, um den Freund oder Verwandten des Indianers, welcher das Haupt von der Partey ist, zu ersetzen. Ein Indianer, welcher einen Freund oder Verwandten zu ersetzen wünscht, bietet seinen Bekannten einen Leibgürtel dar, und so viele als Lust haben ihm zu folgen, nehmen den Gürtel an, und gehören alsdenn zu seiner Partey. Nachher ist es ganz gleichgültig, ob er mit auf die Expedition geht, oder zu Hause bleibt; (denn oft trift es sich, daß er noch ein Kind ist) man sieht ihn dennoch als das Haupt der Partey an. Der Gürtel, den er seiner Partey anbot, wird mit dem Schedel oder Gefangenen, woran er befestiget ist, zurück gegeben, und so damit den Freunden der

Person,

Person, welche ersezt werden soll, überliefert. Oft geschieht es, daß eine solche Kriegespartey mehr Schedel oder Gefangene von der Expedition zurück bringt, als die eigentliche Absicht der Verbindung erfordert. In diesem Falle giebt sie bisweilen einen überzähligen Schedel oder Gefangenen einer andern Partey ab, welche sie auf dem Wege zur Expedition antreffen. Hierauf kehrt diese leztere bisweilen zurück, ohne im den Krieg gegangen zu seyn, und hat die Absicht ihres Feldzuges erreicht.

VI.

Noch etwas wegen der Medaille über die Coccejische Justizreform 1748.

Mitgetheilt vom Geh. Legationsrath und Residenten Herrn D. Oelrichs.

Bey der Gelegenheit, da der Herr Verleger zu diesem Stück des histor. Portef. die von mir vorlängst in des 4ten Jahrg. 1785, 9ten St. ausführlich beschriebenen zwey Preismedaillen für die besten Erinnerungen über den jezt herauskommenden Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preuss. Staaten, im Kupferstich nachliefert, und ich damals von

von gedachter Cocceiischen, ebendas. a. d. 378 S. u. folg. erklärten Medaille gesagt, daß sie noch nirgends in Kupfer gestochen sey; so muß ich dies jezt zurück nehmen, da ich nachher gefunden, daß sie sich in des berühmten Herrn Geh. Rath Formey Histoire de l'Academie royale des Sciences & belles lettres, à Berlin 1754. 4. *), bey andern von dieser Akademie damaligen Präsidenten von Maupertuis inventirten Medaillen a. d. 2ten Taf. Fig. V. in Kupfer gestochen befindet, wo man sie nicht suchen sollte. Wenn aber die Zeichnung dazu, auch so, als der Kupferstich zeigt, gewesen ist, so kann die Medaille das nicht ausdrücken, was sie vorstellen soll. Denn die Wage ist falsch, woran der eine Wagebalken offenbar zu kurz ist. Vielleicht ist aber dies mit Fleiß also angegeben worden, um dadurch anzudeuten, daß die Justizwage vormals ganz unrichtig gewesen sey, und einer Ausgleichung der Wageschalen nöthig gehabt habe. Es konnte ja aber doch eine beständige Gleichheit derselben durch das einmalige Niederdrücken der

einen

*) Es sind, welches sehr wenigen bekannt seyn wird, zwey Ausgaben von dieser *Histoire* gleich hinter einander durch einen Zufall gemacht worden: die erste aber hat man auf Befehl des Präsidenten, weil sie nicht nach seinem Sinn gewesen, und von ihm verschiedenes darinn nicht berührt worden, so fort kaßiren müssen, so daß nur sehr wenige Exemplare davon ins Publikum gekommen sind: welche Ausgabe auch die gedachten Kupferstiche nicht hatte.

einen Schale nicht bewürket werden, wenn der Wagebalken unrichtig ist; sondern es hätte allenfalls nach dieser Art Allegorie die Themis in der andern Hand eine gleiche Wageschale durch den verbesserten Balken haben sollen. Die Inventionen zu dieser Medaille und den übrigen dort mitgetheilten Kriegesmedaillen sind überhaupt für eine Akademie der Wissenschaften, oder derselben Präsidenten, nur etwas sehr mittelmäßiges.

VII.

Nachricht von den, über die zweite Abtheilung des Entwurfs eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten, eingegangenen Preisschriften.

Ueber die zweyte Abtheilung von dem Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten, welcher im vorigen Jahre ans Licht getreten, ist eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Schriften und Abhandlungen eingelaufen. Da aber die Verfasser derselben beynahe durchgehends nur einen oder etliche einzelne Titel des Werks zum Gegenstand ihrer Arbeit gewählt haben, so ist, nach dem Vorbehalt, welchen man sich auf diesen Fall in der Vorerinnerung vom 20sten März 1785 gemacht hatte, beschlos-

beschlossen worden, für diesmal, statt eines größern und kleinern, drey kleinere Preise zu ertheilen.

Den ersten dieser Preise hat die Abhandlung erhalten, welche die Ueberschrift führt:

Quotiens dubia interpretatio libertatis est, secundum libertatem respondendum erit. L. 20 ff. de R. I.

Sie beschäftigt sich mit dem ersten, zweyten und vierten Titel der zweyten Abtheilung. Die Bemerkungen über den ersten Titel zeichnen sich durch Gründlichkeit und Scharfsinn ganz vorzüglich aus. Auch über den zweyten Titel sind sehr viele wichtige und nützliche Beyträge geliefert worden; obgleich einige der gemachten Erinnerungen nur daher, weil die hiesigen Landesverfassungen dem Urheber der Schrift nicht vollkommen bekannt gewesen, entstanden zu seyn scheinen.

Bey Eröfnung des versiegelten Zettels hat sich gefunden, daß diese Schrift den Churfürstlich-Sächsischen Appellationsrath Herrn von Globig zu Dresden zum Verfasser habe.

Den zweyten Preis hat die Schrift mit dem Motto:

Inglorius dum utilis

erhalten. Sie liefert zwar sehr gute einzle Bemerkungen zu allen Titeln; es ist aber unverkennbar, daß der Verfasser der Materie vom Bauernstande den meisten Fleiß und die vorzüglichste Aufmerksamkeit

gewidmet

gewidmet habe. Seine Erinnerungen und Vorschläge über diese Materie sind zahlreich, scharfsinnig und praktisch wichtig. Zwar scheint er nicht immer daran gedacht zu haben, daß nicht gänzliche Aufhebung oder Umschmelzung, sondern nur Verbesserung, Berichtigung und Ergänzung der bisherigen Rechte die Absicht des neuen Gesetzbuchs seyn soll. Daher gründen sich auch viele seiner Vorschläge auf die angenommene Hypothese von Aufhebung der Erbunterthänigkeit, oder Glebae adscriptionis, die er sehr sorgfältig von der Dienstpflichtigkeit, als einer Folge des Besitzes unterthäniger Stellen, unterscheidet. Inzwischen ist doch auch diese Hypothese mit Gründen, welche viel Aufmerksamkeit verdienen, unterstüzt, und die gewöhnlichen Einwendungen dagegen sind mit großem Scharfsinn beantwortet.

Nach dem beygelegten Zettel ist Herr **Eggers**, Professor der Kameralwissenschaften zu Kopenhagen, Verfasser dieser schätzbaren Abhandlung.

Die Schrift, welche den dritten Preis erhalten hat, führt das Motto:

Legum copia justitiae inopia.

Der Verfasser hat sich zwar ebenfalls mit der ganzen Abtheilung beschäftigt, und über die Materien von Gesellschaften überhaupt, vom Bauernstande und von Wechseln viele praktisch-nützliche Bemerkungen geliefert. Vornehmlich aber zeichnen sich die Beyträge zum Kirchenrecht, besonders zum Fünften bis eilften

ten Abschnitt desselben durch ihre Gründlichkeit und Vollständigkeit vortheilhaft aus, und haben die Zuerkennung des Preises für diese Abhandlung hauptsächlich bestimmt. Der Verfasser derselben ist der Herr Regierungssekretair Gundelach zu Cassel.

Auch unter den übrigen Preisschriften haben verschiedene eine besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Diejenige, welche die Ueberschrift führt;

Ut enim quisque maxime virtute et sapientia sic munitus est etc.

ist von dem Herrn Consistorialrath Brüggemann und Herrn Professor Hecker zu Stettin gemeinschaftlich abgefaßt worden. Sie enthält nicht nur einen Nachtrag brauchbarer Bemerkungen zum ersten Theile, sondern auch eine gute Anzahl erheblicher Bestimmungen und Zusätze bey den Titeln vom geistlichen Stande und von Schulen und Universitäten. Zwey andre Abhandlungen, eine mit dem Motto:

Non potest illud separari, aut et erit bonum, aut nec magnum,

und die andere:

Foederis aequas dicamus leges,

liefern in einer fruchtbaren Kürze scharfsinnige und gründliche Erinnerungen und Zusätze über den Titel von Gesellschaften. Jene hat den Herrn Oberamtmann Röslin zu Gochsheim im Würtembergschen, so wie diese den Herrn Regierungsadvokaten Schneider in Darmstadt zu Verfassern.

Eine

Eine Abhandlung, die mit einem Deutschen Motto aus der Uebersetzung des Ferguson bezeichnet ist, enthält scharfsinnige und gründlich durchgedachte Bemerkungen über die vier ersten Abschnitte des dritten Titels vom Bürgerstande. Nach dem beygelegten Zettel rührt solche von dem Herrn Hofrath Fenderlin zu Grüssau in Schlesien her.

Den Verfassern vorstehender vier Abhandlungen sind Silberabdrücke der Preismedaillen, zum öffentlichen Beweise der Achtung und des Danks für ihre Bemühungen zugestellt worden.

Außerdem haben auch noch andre würdige Männer in- und außerhalb Landes Beyträge geliefert, die nur blos durch den Willen ihrer Verfasser, welche sie unter ihrem eigenen Namen einsendeten, von der Mitwerbung um den Preis ausgeschlossen worden. Der Churfürstlich-Sächsische Appellationsrath Herr von Lindenau, und der Marggräflich-Brandenburg-Anspachsche Justizrath Herr Cella, verdienen hier besonders eine rühmliche und dankbare Erwähnung.

Von den Königlichen Landes-Justizcollegiis, welche schon durch ein Rescript vom 6ten May 1784 dazu aufgefordert wurden, haben verschiedene dieser Aufforderung durch Einsendung wichtiger und praktischer Bemerkungen, die das Resultat des Nachdenkens, der Prüfung und der Beobachtung ihrer würdigen Mitglieder enthalten, in Ansehung der beyden ersten Theile ein Genüge geleistet. Besonders haben sich dabey das Kammergericht und die Glogauische

Oberamtsregierung, durch die Gründlichkeit, Vollständigkeit und Freymüthigkeit ihrer Erinnerungen und Vorschläge rühmlich ausgezeichnet.

Die dritte Abtheilung des Entwurfs, in welcher das Personenrecht geschlossen wird, ist in der lezten Ostermesse erschienen. Da in selbiger das Vormundschafts- und das Criminalrecht abgehandelt werden — Materien, deren die eine der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, so wie die eine derjenigen Klasse darinn, welche des Schutzes und der Vorsorge des Staats am meisten bedarf, so äußerst wichtig sind, — so darf man einer beträchtlichen Anzahl gemeinnütziger Beyträge mit vorzüglichem Rechte entgegen sehen. Nur wünscht man, daß diejenigen, welche sich zur nähern Prüfung der Criminalgesetze entschließen, zuvor die Note pag. 220 in genauere Erwegung ziehen, und den darinn deutlich angegebenen speciellen Plan, wie die zur peinlichen Legislation gehörende Materien zwischen dem allgemeinen Gesetzbuch, und der zugleich eine nähere Instruktion für den Richter enthaltenden Prozeßordnung vertheilt werden sollen, nicht aus den Augen verlieren möchten. Die Preisschriften über diese Abtheilung werden bis zum lezten May des künftigen Jahres angenommen.

Berlin den 12ten August 1786.

VIII. An-

VIII.

Anmerkungen über den verschiedenen Erfolg einiger Versuche, den Winter in sehr nördlich gelegenen Ländern zuzubringen, in Rücksicht auf die Gesundheit.

Supplement zum Political Magaz. 1786. p. 545.

Unter den Seefahrern ist es bekannt genug, daß frische thierische Lebensmittel scorbutischen Personen sehr dienlich sind; allein sie haben keine Gelegenheit Versuche zu machen, ob der bloße Gebrauch derselben dem Schaarbock vorbeugen würde. Eben so wenig können wir aus ihrer Erfahrung lernen, ob irgend eine andere Art das Fleisch der Thiere aufzubehalten, außer dem Einsalzen, es in einem solchen Zustande erhalten kann, daß es ein gesundes Nahrungsmittel bleibt. Allein die Erzählung der acht Engländer entscheidet allem Ansehen nach, diese beyden wichtigen Punkte; denn ihr ganzer Vorrath bestand in thierischen Lebensmitteln, und der größte Theil bestand in Fleisch, welches einige Monate vorher ward getödtet, und entweder durch die Kälte der Himmelsgegend allein, oder durchs Kochen vor der Fäulniß war geschützet worden. Es ist auch augenscheinlich, daß die Seefahrer von Kamtschatka, die

während einer so langen Reise von ungesalzenem thierischen Nahrungsmittel leben, es entweder durchs Räuchern, durch die Kälte, oder durch ein anderes ähnliches Mittel verwahren, oder sich desselben in einem faulenden Zustande bedienen müssen. Vor dem lezten scheinen sie freylich, den Nachrichten zufolge, die wir von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln dieser Völkerschaften haben, ganz und gar keinen Abscheu zu haben, ob es uns gleich schwer fallen möchte, zu begreifen, wie der Körper bey schlechterdings verfaulten Speisen gesund bleiben kann. Auch die Lappländer, welche gänzlich von thierischen Nahrungsmitteln ohne Salz leben, müssen andere Arten kennen, dieselben auf eine ansehnliche Zeit aufzubewahren, und es scheint auch in der That in Rußland und andern nördlichen Ländern der beständige Gebrauch der Einwohner zu seyn, ihre Speisen frieren zu lassen, um sie zum Wintervorrath aufzubewahren.

Diese Thatsachen führen zu der Untersuchung der Frage, ob gesalzene Speisen wegen des vielen Salzes, welches sie enthalten, schädlich sind, oder bloß, weil das Salz den Saft des Fleisches nicht in einem solchen Zustande erhalten kann, daß er die gehörige Nahrung giebt? Die lezte Meynung ist, wie ich glaube, von den meisten angenommen; allein ich bekenne, daß ich nicht umhin kann, zu glauben, daß selbst Seesalz, wenn man es in großer Menge geneußt, dem Körper schädlich seyn muß. Die septische Qualität des Sal-

zes,

zes, wenn es in geringem Verhältnisse mit thierischen Materien vermischt wird, (und die Säfte eines lebendigen Thiers können es nur in geringem Verhältnisse annehmen) ist durch die wohlbekannten Versuche des Sir John Pringle erwiesen. Allein außerdem kann es auch durch die scharfe und zernagende Eigenschaft, womit es die flüßigen Theile impregniren kann, schädlich seyn. Jedermann räumt es ein, daß viel Salz und gesalzene Speisen in solchen Krankheiten, die gemeiniglich scorbutisch genannt werden, sehr schädlich sind; denn obgleich diese in mancher Rücksicht vom wahren Seeschaarbock verschieden sind; so sind sie doch dieser Krankheit in manchen Hauptsymptomen, als der Müdigkeit, den blauen Flecken, dem schwammichten Zahnfleische, und dem Hange zu Blutflüssen ähnlich. Und einige von den Symptomen des Seeschaarbocks scheinen eine salzigte und nicht eine bloß faulende Schärfe anzuzeigen; zum Beyspiele, das Auseinandergehen ehemals gebrochener Knochen, in welchem Falle die knochenartige Materie des Callus durch die in dem animalischen Fluido enthaltenen Salztheilchen vermuthlich aufgelöset wird. An der andern Seite scheint es eine Thatsache zu seyn, daß verschiedene der Nordischen Nationen, deren Nahrungsmittel sehr gefault sind, (wie vorhin schon in Rücksicht auf die Einwohner von Kamtschatka angezeiget worden) sich dennoch vor dem Schaarbock verwahren können; woraus denn folgt, daß faule Lebensmittel ihn nicht nothwendig verursachen.

 Ueber-

Ueberhaupt kann ich bey aufmerksamer Untersuchung der Thatsachen, welche angeführt worden sind, wovon einige von ziemlich weitläuftigem Umfange, nicht umhin die Meynung anzunehmen, „daß der Gebrauch des Seesalzes die vornehmste Ursache des Schaarbocks ist, und daß eine völlige Enthaltung von demselben eines der wichtigsten Mittel ist, dieser Krankheit vorzubeugen.“

Ein ansehnlicher Artikel der Nahrungsmittel der acht Engländer war ihnen vermuthlich, obgleich die Noth allein sie zum Gebrauche desselben veranlasset haben kann, ungemein dienlich, den Krankheiten vorzubeugen, welchen sie wegen der Umstände, worinn sie sich befanden, am meisten ausgesezt waren. Dieß waren die Wallfisch-Greven, welche, ob sie gleich des größten Theils ihrer Fettigkeit beraubt waren, gleichwohl noch keinen geringen Theil davon enthalten mußten. Alle Reisende kommen darinn überein, daß die Samojeden, Esquimaux, Grönländer und andere Einwohner der Polar-Länder, von dem Fette und Thran der Fische und Seethiere bey ihren Speisen starken Gebrauch machen, und in der That ohne selbige nicht wohl zurecht kommen können. Es ist vielleicht nicht leicht zu erklären, wie diese Substanzen eigentlich wirken; da aber der Gebrauch derselben ohne Zweifel eine Anhäufung ähnlicher Theile im Körper würken würde, und da wir finden, daß alle Thiere, die bestimmt sind, die strenge Kälte der Polar-

gegen-

gegenden auszuhalten, reichlich damit versehen sind: so können wir daraus schliessen, daß sie eine besondere Kraft besitzen, den Wirkungen der Kälte zu widerstehen.

Was das warme Blut der Rennthiere betrift, welches die Rußischen Matrosen für so heilsam gehalten haben, und dessen Gebrauch an mehrern Orten bestätiget wird, so muß, wenn es eine besondere Kraft, dem Schaarbock vorzubeugen, außer derjenigen von den Säften besitzt, die durchs Kochen oder durch die Verdauung aus dem Fleische der Thiere herausgezogen werden, dieselbe vermuthlich in einigen unähnlichen Theilen, die von den vegetabilischen Nahrungsmitteln des Thiers herkommen, und noch immer viel von der vegetabilischen Natur behalten, ihren Sitz haben. Es ist bekannt genug, daß der Dauungssaft nicht sogleich seine besondern Eigenschaften verliert, noch sich so, daß man ihn nicht unterscheiden kann, mit dem Blute vermischt; und daß die Milch, diese Absonderung, die am geschwindesten und im Ueberflusse vom Blute abgeschieden wird, viel Eigenschaften gemeiniglich mit vegetabilischen Substanzen besizt. Was aber ihr anderes Präservativ, nämlich „die Verschluckung roher, gefrorner Speisen“ betrift, so weis ich keine Ursache von irgend heilsamen Wirkungen anzugeben, die daraus entstehen können, ausgenommen als von einem Nahrungsmittel, welches leicht zu verdauen ist, da die Kraft der Kälte die Substanzen zart und weich macht.

Ich komme nun auf den nächsten wichtigen Artikel, auf das Getränke. Es erscheinet, daß in allen unglücklichen Beyspielen weinartige und spirituöse Liqueurs, und vermuthlich in ansehnlicher Menge gebraucht worden sind. So wird in einem der Tagebücher bemerkt, daß jedem Manne von der Mitte des Septembers an eine Portion Branntewein zugestanden worden ist. Schriftsteller, die über den Schaarbock geschrieben haben, betrachten eine Portion dieses Getränks fast einmüthig, als eine nützliche Zugabe zu den Nahrungsmitteln solcher Personen, die den Ursachen dieser Krankheit ausgesezt sind; und ihrer Einsicht und Erfahrung gebührt gewiß Achtung; da ich aber überzeugt bin, daß die Kunst dem menschlichen Geschlechte nie ein schädlicheres Geschenk machte, als die Erfindung, spirituöse Liqueurs zu distilliren, und daß sie selten oder niemals ein nothwendiger aber fast immer ein schädlicher Artikel unter den Nahrungsmitteln gesunder Leute sind; so kann ich die Bestätigung, die diese Meynung durch die Ausgänge dieser Erzählungen bekommt, nicht anders, als mit besonderer Zufriedenheit betrachten.

Wir hätten bloß durchs Raisonnement natürlicher Weise schon denselben Schluß machen können. Ein großer Grad der Kälte macht die Fibern steif; und vermehrt durch Zurücktreibung des Bluts und der nervichten Principien von der Oberfläche des Körpers die Lebenskraft der innerlichen Organen. Daher zieht sich das Herz stärker zusammen, und die Wärme

und Muscular-Action des Magens wird vermehret. In diesen Umständen scheinen reizende und anziehende Mittel auf keine Weise anzurathen zu seyn; sondern vielmehr Dinge von entgegengesezter Art. Durch Erfahrung und Versuche wissen wir, daß man Dinge, die potentialiter und metaphorisch heiß sind, wirklicher Kälte entgegen setzen kann. Man hat hingegen gefunden, daß den Wirkungen übermäßiger Hitze am stärksten durch warme und scharfe Substanzen, dergleichen die würzhaften und aromatischen Vegetabilien sind, die in heißen Himmelsgegenden im Ueberflusse wachsen, und deren man sich so häufig bey den Speisen der Einwohner bedient, widerstanden wird; da sanfte ölichte animalische Dinge zum Gebrauche kalter Länder vielmehr bestimmt zu seyn scheinen. Geistige Getränke können als antiseptische Mittel freylich da nützlich seyn, wo man nothwendig von verdorbenem verfaulten Fleische leben muß; allein sie können auf diese Weise nicht wirken, ohne zugleich die Speise härter und unverdaulicher zu machen, und folglich die Quantität der Nahrung, die man davon bekommt, zu mindern. Die bald vergehende und aufsteigende Hitze, die durch spirituöse Liqueurs verursacht wird, ist, wie ich glaube, ein sehr betrügliches Zeichen ihrer guten Wirkungen, da immer eine entgegengesezte Beschaffenheit in stärkern Grade darauf erfolgt, und sie das wahre Principium der Lebenskraft vielmehr verzehren und erschöpfen, als nähren und stärken. Eine andere äußerst schädliche Wirkung dieser Liqueurs, ist die

die Unthätigkeit und Betäubung, welche sie verursachen, da die Menschen dadurch unbesorgt für ihre eigene Erhaltung und unwillig werden, diejenigen Kräfte anzustrengen, die in solchen Umständen, als in den vorhergehenden Erzählungen beschrieben sind, besonders nothwendig werden. Und dieß führt mich zur Erwägung eines dritten wichtigen Punkts, der Leibesübung.

Der Nutzen ordentlicher und starker Leibesübungen für Leute, die den Ursachen, welche den Schaarbock veranlassen, ausgesezt sind, wird durch die Erfahrung völlig bestätiget. Kapitain Cook scheint den merkwürdigen glücklichen Erfolg der Bemühung seine Mannschaft gesund zu erhalten, mehr der großen Aufmerksamkeit auf diesen Punkt, als irgend einem andern Umstande zuzuschreiben. Diese Meynung wird durch die Berichte, welche wir vor uns haben, sehr bestärkt. Kapitain Monks Mannschaft, welche mit ihren Schiffen in Sicherheit überwinterten, hatten nicht viel Gelegenheit zur Arbeit. Die beyden Gesellschafter Holländer scheinen in ihrem traurigen Aufenthalte sonst wenig oder nichts gethan zu haben, als daß sie Brantewein tranken, und vor dem Feuer Toback rauchten. Dagegen waren des Kapitain James Leute mit der mühsamen Arbeit, ihre Pinnasse zu bauen, hinlänglich beschäftiget, womit sie ihres schwachen und kränklichen Zustandes ungeachtet, beynahe fertig waren, ehe sie das Werk unnöthig befanden. Von den drey Russen am östlichen Spitzbergen, welche

che übrig blieben, wird ausdrücklich gemeldet, daß sie sich zum Präservativ viel Bewegung gemacht haben; wie auch, dem Rathe Müller zufolge, diejenigen thun, die in Nova Zembla überwintern. Hier entsteht indessen eine Schwierigkeit, diese nämlich: daß wir wissen, daß die Einwohner der nördlichsten Länder die Gewohnheit haben, ihre langen Winternächte fast gänzlich unter der Erde zuzubringen, in welcher Rücksicht sie den Thieren ihres Landes nachzuahmen scheinen, welche während des Winters erstarrt in ihren Löchern und Höhlen liegen. Aus dem Tagebuche der acht Engländer möchte ich auch schließen, daß sie während des größten Theils der Zeit, da die Sonne unsichtbar war, unthätig waren. Allein man muß bemerken, daß in diesen Fällen dasjenige, was ich als die mächtigste Ursache des Schaarbocks betrachte, nämlich der Gebrauch gesalzener Speisen, nicht vorhanden war, weswegen denn auch keine so kräftige Präservative nöthig waren. Ferner hatten die Engländer nur einen sehr geringen Vorrath an Lebensmitteln von jeder Art, wodurch ohne Zweifel die Nothwendigkeit starker Leibesübung sehr vermindert ward. Gleicherweise nehmen die Thiere, welche den Winter über schlafen, gar keine Lebensmittel zu sich, und eine ununterbrochene Ruhe kann ihnen also nicht schädlich seyn.

Die Leibesübung ist vermuthlich sowohl deswegen dienlich, weil sie sowohl die Entledigung von unnützen

nützen und verdorbenen Theilen durch die Abführung befördert, als weil sie die thierische Hitze vermehrt. In so ferne die Kälte selbst als eine Ursache der Krankheit angesehen werden kann, in so ferne wird man den Wirkungen derselben gerade entgegen arbeiten, wenn man die innerliche oder äußerliche Hitze vermehrt. Und dieß führt zu der Betrachtung der übrigen Mittel, sich gegen die übermäßige Strenge der Winterluft in diesen Gegenden zu schützen und dieselbe zu mäßigen.

Aus den Tagebüchern jener Unglücklichen in diesen Versuchen erhellet, daß sie von der Kälte sehr viel ausstehen mußten. Ihr Brandstoff war in kurzer Zeit zu ihrem Gebrauche nicht mehr hinreichend, und ihre täglich zunehmende Schwäche hinderte sie, mehr zu suchen oder ihr Feuer gehörig zu unterhalten. Hingegen hatten die Engländer und Russen ihre Hütten nicht allein sehr dauerhaft und fest gemacht, sondern sich auch mit hinlänglichem Brandstoff versehen. Diejenigen Völker, welche die Polarländer beständig bewohnen, leben in ihren unterirdischen Wohnungen in einer wirklich warmen Atmosphäre, und werden, wenn sie sich in die freye Luft wagen, durch eine undurchdringliche Bedeckung geschützt. Auch diejenigen Thiere, welche im Winter schlafen, werden immer in wohl verwahrten Hölen oder tiefen Löchern, in sich zusammen gerollt, und oft in großer Anzahl bey einander gefunden,

so daß sie einen beträchtlichen Grad der Wärme behalten. Es ist fast gar keinem Zweifel unterworfen, daß unter den verschiedenen Arten, Hitze zu verschaffen, warme Kleidung und die wechselseitige Berührung thierischer Körper am zuträglichsten ist, da sie im gleichsten Grade bleibt, und keinen solchen Zufluß kalter Luft verursacht, wie durch das Brennen eines künstlichen Feuers verursacht wird; und der Nutzen unterirdischer Wohnungen wird dadurch erwiesen, weil es eine bekannte Sache ist, daß die Temperatur der Luft in einer gewissen Tiefe unter der Oberfläche nicht verändert wird.

Dieß sind die wesentlichsten Anmerkungen, die mir eingefallen sind, als ich über die merkwürdigen oben erzählten Geschichten und Thatsachen nachdachte: und es würde schmeichelhaft für mich seyn, wenn sie behülflich wären, solche Regeln und Vorsichtsmittel ausfindig zu machen, wodurch der Erfolg künftiger Versuche von dergleichen Art weniger ungewiß würde.



IX. Au-

IX.

Authentische Nachricht vom Religionsfond in Mähren, und dem Oesterreichischen Antheile Schlesiens.

Unter die manchen nöthigen und vortreflichen Anstalten, womit Joseph seit seiner Alleinregierung seine Völker beglückte, gehört vorzüglich die: daß er für einen bessern Religionsunterricht derselben sorgte. Bei der Einziehung der Klöster wurden überall, wo es nöthig war, Kirchen gebaut und Pfarrer angesezt, und diese aus den eingezogenen Klostereinkünften bezahlt. Die Pfarrer erhalten 400 Gulden, die Localcaplane 300, und die Kooperatoren 200 Gulden. Die Kaiserl. Königl. vereinigte Kameral- und Ständische Buchhalterei zu Brünn hat nun auf einer weitläuftigen Tabelle (die hier ganz abzudrucken uns der Raum fehlt) genau jede einzelne Kirche u. s. w. in jedem Kreise abdrucken lassen, wovon wir hier nur die summarische Wiederholung mittheilen. Hieraus ersiehet man, wie viel der Religionsfond aus den ihm zuflies-

zufließenden Einkünften nur bloß auf die Erhaltung dieser Seelsorger zu verwenden hat *).

Es werden also hievon nicht nur die Besoldungen dieser Geistlichkeit bestritten, sondern auch alle von Sr. Majestät neu zu erbauen anbefohlene Kirchen und Wohnungen für selbige, wo deren keine vorhanden, und solche von den Ortsobrigkeiten nicht errichtet werden, hergestellet, und eingerichtet.

Die Geistlichen selbst betreffend, werden die meisten aus jenen gewählet, die entweder aus den ganz eingezogenen Stiftern ausgetreten, und zur Seelsorge fähig sind, oder in den zusammengezogenen, oder noch nicht aufgehobenen Klöstern hiezu tauglich befunden werden. Ehe sie aber angestellet werden können, müssen alle von dem Konsistorium, dem sie unterstehen, in den vorgeschriebenen Wissenschaften geprüfet, von selben als tüchtige Seelsorger erkennt worden seyn.

Das Amt ihrer Seelsorge darf sich über eine Stunde Wegs nicht erstrecken, und die Gemeinden, die sonst weiter davon entlegen waren, sind nun den nächsten Seelsorgern, die nicht so weit von ihnen entfernet sind, zugetheilt worden.

Und

*) Die Zinsen von mehr als einer und einer halben Million.

Und um dieses Werk in einer immerwährenden Dauer zu erhalten, gieng die höchste Obsorge noch weiter dahin, daß nebst den Priesterhäusern aus eben der Erträgniß das General-Seminarium für die drey Diöcesen mit einem fast unglaublichen, und doch nur nöthigen Aufwand aus dem vormaligen Stift Hradischer Gebäude nächst Olmütz zu Stande gebracht wurde, wo eine Menge junge Geistlichen, oder Alumnen mit allen Lebensnothdürften versehen, und zu ihrem künftigen Hirtenamte durch mannigfaltigen, ihrem Berufe angemessenen Unterricht ausgebildet werden; und so erhalten auch die emeritirten Seelsorger ihren lebenslänglichen Unterhalt, wodurch sich zugleich die Nothwendigkeit der Titulorum Mensae für die Zukunft behebet. Ferner sind aus eben diesem Fond die zur Seelsorge nicht geeigeneten Geistlichen und Religiosen von den aufgehobenen und reducirten Stiftern und Klöstern, und welche sich sonst bloß von Sammlungen erhielten, auf Zeitlebens dotiret, und dadurch in Ansehung der leztern, die dem Landmann so beschwerliche Sammlung eingestellet worden; andere noch mehrere hieraus fließende Zahlungen zu geschweigen.

Benennung

Benennung der Kreise	Sind bereits besetzet worden, mit einem Pfarrer	Lokalkaplan	Kooperator	genießen aus dem Religionsfond jährlich der Pfarrer	Lokalkaplan	Kooperator
				fl.	fl.	fl.
Summarische Wiederholung von bereits angestellten Seelsorgern und deren Gehülfen.						
Ollmützer Kr.	9	25	20	3600	7500	4000
Prerauer —	7	28	5	2400	8400	1000
Brünner —	12	26	17	4600	7500	3400
Znaimer —	1	15	7	400	4500	1400
Iglauer —	11	26	4	4400	7500	800
Hradischer —	2	5	10	800	1500	2000
Jägerndorfer	3	16	7	800	4800	1400
Teschner —	6	6	2	2400	1800	400
Summa	51	147	72	19400	43500	14400
					77300	

Pr. K. K. vereinigte Kameral- und Ständische Buchhalterey.

Brünn den 9ten Novemb. 1785.

Martin Horn, Kameral-Oberbuchhalter.
Johann Stawik, Vicebuchhalt.
Johann Nep. Koch, Ingroßist.

X.

Kurze Nachricht vom Tode Friedrichs des Einzigen.

Daß die unsterbliche Seele, Friedrich des Großen, Friedrich des Einzigen, den 17ten Aug. Morgens gegen halb drei Uhr die sterbliche Hülle verließ, haben wir im vorigen Stück schon angezeigt. Noch den 15. Aug. hatte er alle seine Königl. Arbeiten mit jener Gegenwart des Geistes, mit jener Thätigkeit betrieben, die den großen Mann immer bezeichneten. Jedermann staunte über die heitere Ruhe, mit welcher er dem herannahenden Tode entgegen sah. Am nämlichen Tage ertheilte er dem Generallieutenant von Rohdich die Disposition zu einem Manöuver mit einer vollkommen richtigen und zweckmäßigen Anwendung auf das Terrän: eine Disposition, die des Siegers bei Mollwitz würdig war. Den 16ten August ward auch dieses Manöuver von der Potsdammer Garnison exekutirt. Unterdessen erscholl die Nachricht: daß sich die Gesundheit des Königs merklich verschlimmere. Diese traurige Nachricht wurde immer mehr und mehr bestätigt, und Abends um 7 Uhr verbreitete sich das Gerücht: daß der König die Nacht nicht überleben würde. — Wer ihn lieb hatte, wer seine

seine Größe fühlte; — schlich sich aus der lärmenden Gesellschaft in sein einsames Zimmer, weinte bittere Thränen über den nahen Verlust des großen Mannes, und erwartete mit klopfendem Herzen die traurige Post von seinem Tode. Morgens nach drei Uhr wurden die Thore geschlossen, — und dies war das Signal der allgemeinen Trauer. In jedem Auge standen Thränen; jeder drückte dem andern die Hand, und keiner konnte sprechen. Niemals hat man mit mehr Wahrheit gesagt: Dolor sine voce erravit.

Gegen acht Uhr versammelte sich die Garnison, um dem Könige Friedrich Wilhelm den Eid der Treue abzulegen. Man kann sich keine feierlichere Scene denken, als wenn man die Cohorten aufmarschirt sah, die unter Friedrichs Anführung so vielen Schlachten beigewohnt, so manchen schweren Sieg erfochten hatten. Nachdem die Bataillone einen Kreis geschlossen hatten, trat Herr Feldprobst Kletschke in den Kreis, erinnerte die tapfern Preussen an den unsterblichen Ruhm, den sie unter ihrem nun verewigten König bei Mollwitz, Czaslau, Hohenfriedberg, Prag, Rosbach, Leuthen, Liegnitz, Torgau erfochten haben, und ermahnte sie zu gleicher Aufopferung ihres Lebens, wenn Friedrich Wilhelm an Ihre Spitze treten, und sie gegen die Feinde des Staates, gegen die Feinde des Deutschen Bundes anzuführen einst gezwungen würde. Den edlen alten Grenadieren rollten die Thränen über die Wangen; sie benezten manche nar-

benvolle Brust. Im jungen Krieger wurde eben dieser Heldengeist entflammt, und alles schwur den feierlichen Eid: dem Könige Friedrich Wilhelm treu zu seyn, ihn zu lieben, und für ihn zu gehen in den Tod!

Gegen eilf Uhr bekamen die Officiere Befehl, nach Sans-Souci zu kommen, und die Parole zu empfangen.

Nachdem dem entseelten Leichnam die Uniform angelegt worden war; erhielt jederman die Erlaubnis, in das Trauerzimmer zu treten. Jeder näherte sich mit heiliger Ehrfurcht der Hülle des großen Mannes, heftete einen scharfen Blick auf die große, vom Todeskrampf nicht entstellte Gesichtsbildung, die auch jezt noch die Weisheit ihres ehmaligen Bewohners ausdrückte.

Abends gegen acht Uhr wurde die Königliche Leiche von zwölf Unterofficieren des ersten Bataillons Garde in den Sarg gelegt, und auf einem achtspännigen Leichenwagen von Sans-Souci nach dem Königlichen Schloß in der Stadt gebracht. Der Zug ging von Sans-Souci zum Brandenburger Thor herein, wo sich die Officiere anschlossen, die von Liebe und Ehrfurcht getrieben, sich hier versammelt hatten, und dem Leichenwagen mit zu Boden gesenkten Blicken folgten.

In der Nacht vom 17ten bis zum 18ten August wurde die Leiche des hochseligen Königs von vier Obersten

Obersten bewacht, und am 18ten Abend in der Garnisonkirche neben der Asche Königs Friedrich Wilhelms still beigesezt, bis die nöthigen Anstalten zu einer feierlichen Beerdigung vollendet seyn werden.

Dies ist Friederichs Ende. Er übergiebt in die Hände seines Nachfolgers eine Armee von 200,000 Mann; einen unermeßlichen Schatz mit Kriegs- und Mundbedürfnissen reichlich angefüllter Magazine; mit einem Wort: einen Staat, der im Senat von Europa die erhabenste und ruhmvolleste Rolle spielt, einen Staat, der Deutschlands Rechte, Deutschlands Freiheiten schüzet, einen Staat, der von seinen Nachbarn geehrt und gefürchtet wird.

Lebte und starb je ein König, wie Friedrich der Einzige! —



XI.

Recensionen.

Patriotisches Archiv für Deutschland vierter Band. Frankfurt und Leipzig 1786. S. 554. 8vo. kostet 1 Rthlr. 8 Gr.

Freymüthigkeit herrscht auch in diesem Bande; dieses vorzügliche Verdienst der Moserischen Schriften.

Nicht alle Stücke sind zwar gleich erheblich, aber doch der Durchlesung immer werth. Lehrreich und für Aufklärung der Geschichtskunde sind: Lebensbeschreibung Pfalzgrafen Philippa S. 1 — 52. Sein eigner Bruder, Pfalzgraf Otto Heinrich, entwarf diese Biographie, und ein Zeitgenosse J. C. Oefelin, von dem aber alle Lebensumstände dunkel, fügte Noten und Commentar bey. Diese Schrift fand sich in einem Archiv. Der P. Johannis in Zweybrücken schrieb sie ab, und seine Handschrift erhielt Herr von M. Eben so brauchbar ist die nach Originalien und glaubwürdigen Handschriften abgefaßte Erziehungsgeschichte, Pfalzgraf Friedrich des IVten, unter den Churfürsten S. 211 — 344. Wir übergehen diejenigen Stücke, welche aus andern Schriftstellern zusammen getragen sind. Bey der letzten Rubrik: Cabinets-Stücke S. 461 bis zum Schluß stößt Recensent auf manche auffallende und mit ächtem Deutschen Freyheitssinn gesagte Wahrheit, z. B. Reichs-Justiz-Hospital:

„Unter so vielen frommen Wünschen für die in- und äus-„sern Gebrechen der alten Mutter Germania verdiente „die redlichste Beherzigung ein patriotischer Vorschlag ei-

„nes

„nes Reichs-Justiz-Hospitals, worinnen arme mit einem „mächtigen und trotzigen Gegner ringende Kläger, unentgeldlich, beherberget, und genährt würden. Zu dem „ersten Beytrag von ein paarmal hundert tausend Gulden „sollte billig der neue Fürst von Palm vom Kaiser und „Reichs wegen verurtheilt werden. Man kann ohne Thrä„nen der Wehmuth nicht lesen, wie dieser kleine Despot „seinen Oberamtsrath Kramer, einen treuen und von „dem Compromißrichter und zuletzt ihm, Fürst Palm „selbst, als unbehalten anerkannten Mann erst auf Asia„tisch mißhandelt, und denn vor dem Kaiserl. Reichshof„rath in einen Proceß verwickelt, in welchem Kramer, „nach aufgezehrtem Vermögen, sich ins Armenrecht schwö„ren, und die vom Reichshofrath zum Lebensunterhalt „zuerkannte monatliche 50 Gulden mit Execution von die„sem Mann, der auf seine Phantasien und Eitelkeiten „schon Millionen verschwendet hat, heraus pressen mußte. „Kramer ward von der allereinfachsten Sache von der „Welt durch die Kunst der Chicane sechs ganzer Jahr „von 1776—82 herum gezogen, und würde, nach allem „menschlichen Ansehen, an lauter Justiz und Conclusis „zuletzt erstickt seyn, wenn nicht der Bischof von Frey„singen sich des verfolgten und verlassenen Mannes an„und ihn in seine Dienste genommen, den Fürst von Palm „aber zu einer Entschädigung von 5000 Gulden vermit„telst eines dem Kramer zur vollen Rechtfertigung, dem „Fürsten aber zur schlechten Ehre gereichenden Vergleichs, „vermocht hätte, wovon dem gekränkten und mißhandelten „Mann, nach Abzug der Deutschen und Lateinischen „Apotheker, wenig genug übrig geblieben seyn wird.“ —

N.

Historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des Deutschen Reichs, vom G. Justizrath Pütter, erster Theil bis 1558. Göttingen 1786. S. 460. 8vo. kostet 1 Rthlr. 4 Gr.

Die Veranlassung zu diesem Buch gab die Königin von Großbritannien! In der That war es nicht leicht, einen Plan zu wählen, der so ganz mit dem Wunsch einer Prinzeßin übereinstimmte, bey Welcher man die Kenntnisse der Deutschen Rechtsgelehrsamkeit nicht voraussetzen kann. Ohne diese ist es nicht wohl möglich, Deutschlands Staatsverfassung in ältern und neuern Zeiten lichtvoll zu übersehen. Der berühmte Herr Verfasser, dem das Deutsche Staatsrecht so viele Aufklärung verdankt, hat seine ältern Werke zum Grunde gelegt, nur mit dem Unterschied, daß auch die, seit der Herausgabe jener Lehrbücher der Reichshistorie, herausgekommenen Schriftsteller, z. B. ein Spittler häufig am Rath gefragt worden sind. Es ist übrigens in diesem Lehrbuch nicht sowohl Geschichte, als vielmehr Staatsverfassung des Deutschen Reichs, nach gewissen Zeitpunkten vorgetragen worden. Viele Rücksicht hat der Herr Verfasser auf die geistliche Verfassung, so wie auf die Grundsätze der Erbfolge in den erlauchten Häusern Deutschlands genommen. Auszüge aus Büchern dieser Art, würden, wenn sie den Zusammenhang nicht verlieren sollen, in eine lästige Weitläufigkeit ansarten. N.

Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung Karl Ludwig Churfürst von der Pfalz. Genf 1786. Text S. 296. Beylagen S. 142. kostet 1 Rthlr. 16 Gr.

Diese Biographie verdient sowohl wegen Gründlichkeit und mancher Entdeckung neuer bisher unbekannter historischen Umstände, als auch wegen eines dem Gegenstand angemessenen Vortrags allen Beyfall des Kenners. Karl Ludwig

wig erfuhr in seiner Jugend ungünstige Schicksale, eine Folge von der von seinem Vater angenommenen Böhmischen Königswürde. Er mußte die väterlichen Staaten verlassen, und wurde in Holland, vorzüglich auf der hohen Schule zu Leiden erzogen. Dieser Aufenthalt hatte auf. nachmalige theologische Streitigkeiten sichtbaren Einfluß. Von seiner zartesten Jugend an, war der Churfürst aus den väterlichen Landen abwesend gewesen; bey seiner Zurückkunft nach dem Westphälischen Frieden fand er fast überall Wüsteneyen, und für ihn blieb die Beschreibung alter Minister, die diese Lände in ihren schönsten Anlagen gekannt, äußerst schmerzhaft! Der Einzug in diese Lande war sehr einfach, allein desto rührender. In der armseligen Gestalt, worinn der tausendfältige Jammer, seine Unterthanen im dreyßigjährigen Krieg versetzet, kamen sie ihm, so viel Hunger, und Schwerd noch übrig gelassen hatte, mit Freudenthränen entgegen. Heidelberg war ein ordnungsloser Haufen übrig gebliebener Ruinen, Mannheim war in noch armseligern Umständen, und die übrigen Städte des Landes, die vor dem Kriege 800 — 1000 begüterte Bürger zähleten, waren nun von Volk, Nahrung und Wohlstand so entblößt, daß in den meisten kaum noch funfzig bis hundert arme Familien ihr kümmerliches Leben fortzuschleppen im Stande waren. Die wohlgelegensten Flecken und Dörfer, waren theils abgebrannt, und in ihrem Schutte begraben, theils bestunden sie aus elenden Hütten, deren dürftige Bewohner durch die häufigen Religionsveränderungen, wozu sie gezwungen wurden, moralischen Sinnes beraubet, und an die wilde Kriegsart gewöhnet, mehr vom Raube, als ihrer Hände Arbeit lebten. Die Weinberge, der fürnehmste Nahrungszweig des Landes, lagen verwüstet, die Felder ungebauet, und mit Gesträuchen überwachsen, weil ihre Eigenthümer theils in ganzen Familien erloschen, theils in fremde Länder

der gezogen, theils zu arm waren sich die nöthigen Werkzeuge zum Feldbau anzuschaffen. Dieß war der Anblick, den Karl Ludwig vor Augen hatte, als er sein verheertes Churfürstenthum in Besitz nahm. Aber eben hier zeigte sich die Geistesgröße und das Verdienst des Churfürsten, in einem solchen Glanze, daß man ihn in dieser Rücksicht, den größten und würdigsten Fürsten, deren Namen uns die Geschichte aufbehalten hat, ohne Bedenken an die Seite setzen kann. Das Land in Besitz zu nehmen, und seinen alten Wohlstand herzustellen, scheinet bey dem Churfürsten nur ein Gedanke gewesen zu seyn.

Die Zwistigkeiten zwischen dem Churfürsten und seiner Gemahlin Charlotte, einer gebornen Prinzeßin von Hessen-Cassel, trägt der Herr Verfasser zum Vortheil des Churfürsten vor: es ist aber doch noch mancher Umstand vom Liebesverständniß und nachmaliger Ehe dieses Fürsten, mit Luisen, Baronesse von Degenfeld, dem künftigen Geschichtschreiber zur Aufklärung übrig geblieben. Beym Tadel über alle Schriften, die von diesen Liebeshändeln herausgekommen, hat Er doch eine übersehen, die im Bücher- und Staatscabinet, welches im Anfange dieses Jahrhunderts zu Halle heraus kam, stehet. Auffallend war es dem Recensenten, daß der Herr Verf. sich aus keinem Pfälzischen Archiv hat unterrichten können; ob die vom Churfürsten an den Grafen von Turenne abgesendete Herausforderung, wegen Verwüstung der Pfälzischen Lande, nebst der Antwort dieses Generals, bereits gedruckt, ächt oder unächt sind? — N.

XII. Grund-

XII.

Grundsätze Friedrich Wilhelm des zweyten, Königs von Preussen, in Ansehung der Rechtspflege und Gesetzgebung.

Es muß nothwendig interessant für das inn- und ausländische Publikum seyn, die Grundsätze der neuen Preußischen Regierung über so wichtige Gegenstände, als Rechtspflege und Gesetzgebung sind, kennen zu lernen. In dieser Absicht nun, das Publikum mit diesen Grundsätzen bekannter zu machen, folgen hier die zuverläßigen Abschriften zweyer deßhalb an den Herrn Groß-Canzler von Carmer ergangnen Cabinets-Orders.

No. 1.

Mein lieber Groß-Canzler von Carmer. Ich habe Euch bereits mündlich zu erkennen gegeben, wie es Meine ernste Willens-Meynung sey, daß die Justiz in meinen sämmtlichen Staaten fernerhin, auf den bisherigen Fuß, regelmäßig, promt und unpartheyisch verwaltet, und über der genauen Beobachtung der mit gutem Succeß eingeführten Prozeß-Ordnung mit allem Nachdruck gehalten werden solle. Diese Meine Intention habt Ihr also den sämmtlichen Justiz-Collegiis

Ihr habt Euch alſo nach dieſer Meiner Euch hiedurch nochmals eröfneten Willens-Meynung nicht nur ſelbſt pflichtmäßig zu achten, ſondern auch ſolche den Regierungen und Ständen in den Provinzen zu ihrer Nachricht und genaueſten Befolgung gehörig bekannt zu machen. Ich bin im übrigen Euer wohl affectionirter König.

Berlin den 27ſten Auguſt 1786.

Friedrich Wilhelm.

An den Großkanzer von Carmer.

No. 2.

Mein lieber Groß-Canzler von Carmer. Bey der Euch von Mir aufgetragnen Sammlung und ſyſtematiſchen Bearbeitung der Geſetze, finde Ich nöthig, Euch inſonderheit auf die Criminal-Geſetzgebung aufmerkſam zu machen. So ſehr Ich alle Grauſamkeit und übertriebne Härte bey Beſtrafung der Verbrechen verabſcheuen, ſo will Ich dennoch ſolche Vergehungen, durch welche der Staat und Meine getreuen Unterthanen in Schaden und Unſicherheit geſezt werden, nach aller Strenge, und ſo, wie es der Endzweck der Abſchröckung anderer von ähnlichen Uebelthaten erfordert, geahndet wiſſen. Nachdem Ich aber wahrgenommen, daß manche, beſonders junge und gemeine Leute, nicht ſo ſehr aus Bosheit des Herzens, als aus Leichtſinn und Mangel an Keuntniß von ihren Pflichten, und von den auf deren Uebertretung geordneten Strafen, ſich zu Verbrechen hinreiſſen laſſen, ſo iſt für

allen

allen Dingen nothwendig, daß diesem Mangel, durch den die Jugend in den Schulen zu ertheilenden Unterricht abgeholfen werde, auf daß sich künftig niemand mehr mit der Unwissenheit der Folgen seiner strafbaren Handlung entschuldigen könne. Es soll daher nicht nur schon jezt dafür gesorgt werden, daß der Jugend in den Schulen, besonders auf dem Lande, der wesentliche Inhalt der vorhandnen Strafgesetze, vornehmlich die auf Landesverrätherey, Mordbrand, vorsetzlichen Todtschlag, Kindermord, und andre dergleichen grobe Verbrechen gesezte Todesstrafen fleißig bekannt gemacht, und dieselbe dafür ernstlich gewarnet werde; sondern Ihr habt auch, nach vollendeter Ausarbeitung des Criminalgesetzbuchs, einen kurzen und für das Volk allgemein verständlichen Auszug desselben zu veranstalten und mir vorzutragen; damit nach dessen Anleitung die Jugend, bey der Belehrung von ihren Pflichten gegen Gott, gegen den Staat, und gegen ihren Nebenmenschen, zugleich einen hinlänglichen Unterricht von den zeitlichen Strafen, welche auf grobe und muthwillige Verletzungen dieser Pflichten folgen, erhalten möge. Ihr werdet also dieses gehörig besorgen; wogegen Ich bin Euer wohl affectionirter König

Berlin
den 1sten Septemb. 1786.

Friedrich Wilhelm.

XIII.
Abriß der Begebenheiten.

Deutschland.

König von Preussen, Friedrich Wilhelm II.

Wir haben im vorigen Stück den Hintritt Friedrich des Einzigen angezeigt. In ihm verlohr ein jeder Unterthan seinen Beschützer und Vater; was Wunder, wenn im ersten Augenblick der allergerechteste Schmerz fast jeden betäubte. Doch Friedrich Wilhelm nahm in demselben Augenblick das Ruder der Regierung in die Hand, und zeigte seinen Unterthanen, daß Weisheit, Menschenliebe und Wohlthätigkeit die Grundsätze Seiner Regierung seyn würden. — Und jeder jauchzte dem neuen König frölich entgegen! — Wir erzeigen unsern Lesern wahrscheinlich keinen unangenehmen Dienst, wenn wir ihnen einige Handlungen aus den ersten Tagen Seiner Regierung erzählen. Das erste Zeichen seiner Aufmerksamkeit für lange und treue Dienste erhielt der verdienstvolle Etats- und Kabinetsminister Freyherr von Herzberg; welchem der König in den ersten Augenblicken Seines Regierungsantritts den Schwarzen Adlerorden eigenhändig überreichte; auch dem Prinzen Ludwig, Dero zweiten Sohn, ertheilte Derselbe den Schwarzen Adlerorden; so wie den beiden jüngsten Prinzen des Prinzen Ferdinand, den Prinzen Friedrich Christian Ludwig und Friedrich Wilhelm Heinrich August.

Die betrübte Nachricht von dem Hintritt des höchstsel. Monarchen ward Ihrer Majestät, der nunmehr verwitt-

weten

weten Königin, auf Befehl des Königs, durch die Prinzeßin Friederika K. H. Tochter des Königs Majestät hinterbracht.

Dieselbe Nachricht überbrachte ein expresser Officier aus Potsdam um sechs Uhr nach Berlin an das Gouvernement, und an das Etatsministerium.

Nach Ankunft des Expressen in Berlin wurden sogleich die Thore 24 Stunden lang gesperrt, und darauf die sämmtlichen Regimenter der Garnison in Eid und Pflicht gegen des jeztregierenden Königs Majestät genommen. Das Polizeidirektorium untersagte sogleich alle Schauspiele, Musik und öffentliche Lustbarkeiten, bis auf weitere Verfügung.

Am 18ten, Vormittags, traf des Königs Majestät in Berlin ein. Höchstdieselben waren früh von Potsdam, nebst den beiden ältesten Prinzen Sr. Majestät Söhnen, und dem Herrn Generallieutenant, Grafen von Görz abgefahren. In Schöneberg trafen Höchstdieselben des Herzogs Friedrich von Braunschweig Durchlaucht, und den Generallieutenant und Gouverneur von Berlin, Herrn von Möllendorf an, und empfingen dieselben sehr gnädig. Hieselbst stiegen Se. Majestät zu Pferde, und wurden von den zulezt genannten beiden Herren bis in die Stadt begleitet. Se. Majestät hatten bey Höchstdero Ankunft die Uniform Ihres vormaligen Regiments, und schwarze Weste an. Auf dem Schloßplatze wurden Höchstdieselben von der versammelten Generalität, unter lautem Vivatrufen des Volks, empfangen.

Bald nach Höchstderoselben Ankunft verstattete auch Se. Königl. Maj. der Generalität, dem Staatsministerio und den Chefs der verschiedenen Departements den gnädigsten Zutritt.

Vormittags ertheilten Se. Majestät den Generals und Staabsofficieren der Garnison die Parole auf dem Königl. Schlosse.

 Zu

Zu Mittage hielten Se. Majestät große Tafel, wobei alle in Berlin befindliche Königl. Prinzen, sämmtliche Herren Generale und Etatsminister zugegen waren.

Ihro Majestät, die jezt regierende Königin, kamen ebenfalls, in Begleitung der Prinzeßin Wilhelmine von Potsdam in Berlin an, und nahmen von Ihren Königlichen Hoheiten der Prinzeßin Friederike, der Prinzeßin Heinrich, der Prinzeßin Ferdinand, und der Gemahlin des Herzogs Friedrich von Braunschweig den Besuch an.

Nachmittag gegen vier Uhr langten auch Se. Königliche Hoheit, der Prinz Heinrich von Preussen, Bruder Sr. Majestät des höchstseligen Königs, von Rheinsberg in Berlin an, und machten sogleich nach Ihrer Ankunft Sr. Majestät dem Könige die Aufwartung.

Am Abend desselben Tages statteten Se. Majestät der König, Ihrer Majestät der verwittweten Königin einen Besuch zu Schönhausen ab.

Am 19ten Vormittags erhoben sich des Königs Majestät in Begleitung des Generallieutenants und Gouverneurs von Berlin, Herrn von Möllendorf, und mit Dero Gefolge zu Pferde, nach der Gegend des Unterbaums, bis nach Rosenthal, und nahmen die von des höchstsel. Königs Majestät angeordneten Bauten an der Stadtmauer und Charité in höchsten Augenschein, bezeigten darüber Ihre Zufriedenheit, und ertheilten den allergnädigsten Befehl, daß mit der Arbeit fortgefahren werden sollte.

Zu Mittage speiseten die anwesenden Prinzen, wie auch die Herren Generals und Etatsminister bei Sr. Majestät dem Könige Nachmittags legten Se. Majestät der König bei Ihro K. H. der Prinzeßin Amalia, und Ihro Maj. die regierende Königin, in Begleitung der Prinzeßin Wilhelmine, bei Ihro Majest. der verwittweten Königin in Schönhausen einen Besuch ab.

Die

Die von der Berliner Kaufmannschaft abgeordneten Deputirten wurden von Sr. Königl. Majestät am 19ten Vormittags aufs huldreichste empfangen, und mit der allergnädigsten Versicherung entlassen, daß Allerhöchstdieselben alles mögliche zur Begünstigung des Handels beizutragen nicht ermangeln werden.

Bei der am 18ten vom König ausgegebenen Parole hielt der Monarch eine Anrede an die versammelte Generalität, und drückte sich darinn unter andern folgendermaßen aus: „Ich danke Ihnen, meine Herren, für die Treue, Ehre und Eifer, mit welcher Sie sämmtlich meinem Vorfahren gedient haben; eben so sehr danke ich Ihnen, daß Sie so willig mir gleich den Eid der Treue leisteten, und mir dieß Zutrauen, diese Liebe wieder schenkten, wodurch Preussens Waffen jederzeit groß waren. Unsere Völker sind immer ein Schrecken ihrer Feinde gewesen, und diesen Ruhm müssen wir zu erhalten suchen. Ich werde stets auf strenge Disciplin halten; sie ist für unsere Militair nothwendig. Sie werden mich allemal für den, der seine Pflicht erfüllt, dankbar, ganz erkenntlich finden, aber — sehr ungern werde ich strafen."

Am Sonntage, den 20sten, Vormittags um zehn Uhr, begaben sich Se. Königl. Majestät mit Dero beiden ältesten Prinzen und übrigem hohen Gefolge, zu Fuße nach der Domkirche, wo sie der von dem ersten Königl. Hofprediger, Herrn Kamm, gehaltenen rührenden Predigt aufs andächtigste beiwohnten. Nach geendigtem Gottesdienste kehrten Se. Majestät wiederum zu Fuße nach dem Schlosse zurück, und überschickten dem Herrn Hofprediger Kamm hundert Friedrichsd'or, um solche an die Armen der Domgemeinde zu vertheilen. Hierauf war bei dem Könige große Cour, und zu Mittage speiseten Höchstdieselben, in Gesellschaft der Prinzen des Königl. Hauses, einiger Generals und Ministers, in

 Dero

Dero Apartements. Nachmittags stattete der König bei dem Prinzen Heinrich einen Besuch ab.

An eben dem Tage wurde auch in allen Kirchen zu Berlin das Absterben Sr. in Gott ruhenden Majestät, nach dem vorgeschriebenen Formular, den Gemeinen angekündigt, in dem Kirchengebete die Vorbitte für das Königliche Haus gleichfalls vorschriftmäßig abgeändert, vorgetragen, und hernach eine Stunde lang, von zwölf bis ein Uhr in dreien Pulsen zu läuten angefangen. In den sämmlichen Kirchen des ganzen Landes wird es eben so gehalten, und daselbst von dem nächsten Sonntage an, nach dem Empfange des unter dem 17ten an die geistlichen Inspektionen ergangenen Cirkularschreibens, wonach der hohe Todesfall sowohl, als der neue Regierungsantritt von den Kanzeln bekannt zu machen befohlen, und das Kirchengebet geändert wurde, sechs Wochen lang, täglich eine Stunde, mit allen Glocken geläutet, auch mit aller öffentlichen Musik, sowohl mit der Orgel in der Kirche, als auch sonst überall, bis auf weitern Befehl inne gehalten werden.

Die Trauer wegen des höchstsel. Königs wurde bei der Königl. Armee folgendergestalt angeordnet:

Die Generalität und die Herren Staabsofficiere tragen schwarze Unterkleider und schwarze Hüte mit Flohr; die Herren Kapitains ebenfalls schwarze Unterkleider, jedoch die gewöhnlichen Montirungshüte. Die übrigen Subalternofficiere tragen einen Flor um den Arm, und ihre Schärpen, so wie das Portd'epee, sind gleichfalls mit einem Flor überzogen. Von den Fahnen hängen lange Flöre herunter. Bei den Paraden und beim Aufziehen der Wachten schweigt alle kriegerische Musik, kein Appel wird geblasen, kein Zapfenstreich und keine Reveille geschlagen. Mit dieser Trauer hat die hiesige Garnison bereits den 19ten dieses den Anfang gemacht.

Wegen

Wegen der Civiltrauer erschien folgendes Reglement auf Befehl Sr. Majestät im Druck.

1) Die einländischen Ministres und sämmtliche von Adel tragen schwarze Kleider von ordinairem Tuch mit drei Knöpfen, mit Pleureusen am Rockärmel: schwarze korduanene Schuhe, schwarze Schnallen und überzogene Degen. Sie dürfen weder schwarze Liverey, noch schwarz beschlagene Kutschen halten. 2) Alle, die in Königlichen Diensten und nicht von Adel sind, werden zwar auf gleiche Weise schwarz gekleidet seyn; allein keine Pleureusen tragen. 3) Es wird sich ein jeder auf den 26sten dieses znm spätesten auf vorgeschriebene Art in Trauer zu setzen, indessen aber mit ordinairer schwarzer Kleidung bei Hofe oder anderswo zu erscheinen haben. Von obgedachtem Tage an wird die Trauer sechs Monate lang getragen. 4) Den fremden Herren Ministern steht in Dero Belieben, wie sie die Trauer tragen wollen. Im übrigen werden sie von der Güte seyn, bei Hofe obgemeldetermaßen gekleidet zu erscheinen. Berlin, den 9. Aug. 1786.

Am 21sten früh um sechs Uhr erhoben sich der König in Begleitung Dero beiden ältesten Prinzen und Dero Gefolge vor das hallische Thor, und ließen daselbst die Regimenter der Garnison manöuvriren, wobei Allerhöchstdieselben selbst die Befehle ertheilten, und nach geendigtem Manöuver, den Gouverneur und Generallieutenant, Herrn von Möllendorf, über die Fertigkeit und Akkuratesse der Regimenter des vollkommensten Beifalls versicherten; auch sämmtlichen Officiers der Berliner Garnison dafür danken ließen.

An die Königl. Kollegia und Dicasterien erging wegen der jetzigen Trauer folgender Königl. Befehl.

Von Gottes Gnaden, Friedrich Wilhelm, König von Preussen 2c. 2c. Unsern gnädigen Gruß zuvor! Würdige, Wohlgebohrne, Veste und Hochgelahrte Räthe, liebe

 Getreue!

Getreue! Ob Wir zwar billig außer Zweifel setzen, es werde auf die erste Nachricht von dem tödlichen Hintritt Unsers nun in Gott ruhenden Herrn Oheims aus schuldiger Devotion und Erkenntlichkeit gegen Seine Majestät glorwürdigen Andenkens, als Ihren gewesenen König und Landesherrn, ein jeder im Lande von selbst die Trauer angelegt haben; so haben Wir dennoch zum Ueberfluß für gut gefunden, diese allgemeine Landestrauer anzubefehlen, und dieserhalb das hiebey kommende Reglement allhier publiciren lassen, und dienet Euch dabey zu Eurer Direction, daß die darinn vorgeschriebene tiefe Trauer Drey Monat lang getragen, hiernächst Sechs Wochen lang die gewöhnliche schwarze Kleidung mit Frangen-Manschetten und angelaufenen Degen und Schnallen, die letztern Sechs Wochen aber mit Spitzen und ordinairen Schnallen und Degen angelegt, überhaupt aber es so wie 1740 bey Absterben Königs Friedrich Wilhelm gottseligen Andenkens, hierunter gehalten werden soll. Da es bey dergleichen Landestrauer auch das Herkommen erfordert, daß alle an den Landesherrn und Sein Ministerium zu erstattende Berichte, und die in dessen Namen auszufertigende Verfügungen und in dessen Angelegenheiten ergehende Expeditiones, Drey Monat lang auf Papier mit einem schwarzen Rande, die übrigen Drey Monate aber auf Papier mit einem schwarzen Schnitt, ausgefertiget und die ganze Trauerzeit über schwarz gesiegelt werde; so habt Ihr auch hiernach, so wie nach obigen im gegenwärtigem Falle Euch allergehorsamst zu achten, und das weiter erforderliche hierunter zu verfügen. Es verstehet sich hierbey, daß die Trauer nur von den Räthen und Sekretarien, nicht aber von den übrigen Subalternen getragen werden darf. Sind euch mit Gnaden gewogen.

Gegeben Berlin, den 21sten August 1786.

Am

Am 22sten leisteten sämmtliche Königl. Etatsministers im Staatsrathe, in Gegenwart Sr. Majestät des Königs, den Eid der Treue.

Nachmittags statteten der König bei der verwittweten Königin in Schönhausen einen Besuch ab.

Den 23sten erhielt der Berlinsche Magistrat und die Stadtgerichte bei Sr. Königl. Majestät eine allergnädigste Audienz, welche der König huldreichst aufnahm. Auch auf das von den beiden Gilden der Berliner Kaufmannschaft an Se. Königl. Majestät bei der lezten Audienz am 19ten übergebene Kondolenz- und Glückwünschungsschreiben, ließen Allerhöchstdieselben nachstehende allergnädigste Antwort ertheilen.

Se. Königl. Majestät von Preussen, Unser allergnädigster Herr, haben den Aeltesten der beiden Gilden der hiesigen Kaufmannschaft, auf derselben devotes Glückwünschungsschreiben, mit der Versicherung Höchstdero Gnade, hierdurch bekannt machen wollen, daß Höchstdieselben sich der Kaufmannschaft, wenn zuvor andere Geschäfte abgemacht sind, bestens und mit allem Eifer anzunehmen gewilliget sind.

Berlin, den 21. Aug 1786.

Friedrich Wilhelm.

Seine Aufmerksamkeit und Liebe für die Wissenschaften und Gelehrsamkeit, bewies der König dadurch: daß er den gelehrten und verdienstvollen Herrn Etats- und Kabinetsminister Freiherrn von Herzberg zum Kurator der Berlinschen Akademie der Wissenschaften ernannte; und dem Professor Ramler, wegen seiner Verdienste um Deutsche Sprache und Litteratur, in einem sehr gnädigen Schreiben eine jährliche Pension von 800 Reichsthaler ertheilte. — Die auf Befehl des hochsel. Königs veranstalteten und bestellten Arbeiten in der Porcellanmanufaktur, die Bauten, die

Stadtmauer ꝛc. hat der König besehen, und überall befohlen, damit fortzufahren. Sonntag am 27sten ging der König wieder, mit seinen beiden Söhnen, und einem großen Gefolge, vom Schloß in die ziemlich entlegene Lutherische Marienkirche, zu Fuß, und wohnte mit vieler Rührung dem Gottesdienste bei; Sonntags darauf besuchte Derselbe die Französische Kirche auf dem Werder. — Welch herrliches, rührendes Beispiel für Seine Unterthanen, das gewiß von den besten Folgen für Religion, Sitten und Moralität seyn muß! In der Marienkirche wurde für eine 113jährige arme Frau gebeten, und der König sendete ihr nach geendigtem Gottesdienst 113 Reichsthaler. — Den Berlinschen Armen überhaupt, ließ der König an dem Tage tausend Friedrichsd'or austheilen.

Die Staats- und Landesangelegenheiten gehen wie unter der vorigen Regierung ihren Gang fort. Des Morgens um fünf Uhr tragen die Geheimen Kabinetsräthe vor; und Nachmittag um vier Uhr muß alles expedirt seyn, und zur Unterschrift vorgelegt werden.

Wegen der Gedächtnißpredigt zum Andenken des höchstseligen Königs, wurde an sämmtliche geistliche Inspektionen folgendes Circulare erlassen.

Von Gottes Gnaden, Friedrich Wilhelm, König von Preussen ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Unsern gnädigen Gruß zuvor! Würdige, Wohlgebohrne, Hochgelahrte, liebe Getreue! Da Wir gnädigst beschlossen und festgesetzt haben, daß das feyerliche Leichenbegängniß Unsers nun in Gott ruhenden Herrn Oheims Majestät am 9ten September zu Potsdam vollzogen und an dem darauf folgenden Sonntage, als den 10ten desselben Monats hier und in Potsdam, sonst aber am nächst möglichen Sonntag zu Ehren Hochgedachten Königs Majestät glorwürdigen Andenkens eine Gedächtnißpredigt gehalten werden soll, und Wir dazu den Text aus der heiligen Schrift,

aus

aus dem ersten Buch der Chronik, Kapitel 18, (sonst 17) v. 8. und zwar die Worte: Ich habe dir einen Namen gemacht, wie die Großen auf Erden Namen haben, erwählet haben; so machen Wir Euch solches hiermit gnädigst bekannt, und ist unser Wille, daß die verordnete Leichenpredigt über die vorgeschriebene Worte hier und zu Potsdam bemeldeten Tages, den 10ten September gehalten, und dabey eben die Ceremonien, welche im Jahr 1740 bey Ableben Unsers Herrn Großvaters Majestät, gottseligen Andenkens, beobachtet worden, ebenfalls veranstaltet werden mögen. Auch befehlen Wir Euch, an die Prediger Euerer Inspektion sofort Verfügung zu treffen, daß die angeordnete Gedächtnißpredigt, über gemeldeten Text an nur gedachten, sonst aber dem nächstmöglichen Sonntage jedes Orts gehalten werde. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Berlin, den 29sten August 1786. T. P. v. d. Hagen.

Am 4ten September hatte die von dem Magistrat der Stadt Danzig abgeordnete Deputation die Gnade, dem Könige ihre Kondolenz und Glückwunsch abzustatten; welche der König sehr gnädig aufnahm. — Die Sachen der Generalregie werden jezt von einer niedergesezten Kommißion untersucht, wovon man den Erfolg abwarten muß.

Uebrigens ist überall, wo man nur hinblickt und hört, sowohl beim Militair als bei der ganzen Nation die allerlebhafteste Zuneigung und ächter Enthusiamus für Friedrich Wilhelm II. sichtbar; allgemein angebetet, würde jeder gern sein Blut diesem vortreflichen Könige opfern, denn aus den Handlungen Seiner ersten Tage können sich Preussens Unterthanen, mit Recht die glücklichsten Tage versprechen. —

Am 11ten September ging der König nach Preussen ab.

Beisetzung des entseelten Leichnams Friedrichs II.

Nachdem Seine jeztregierende Königl Majestät den einen Flügel von Sanssouci, die Generals- oder Neuen Kammern genannt, bezogen hatten, und die Wohnzimmer des höchstsel. Königs sowohl zu Sanssouci, als auf dem Schlosse in der Stadt, waren versiegelt worden: so beorderten Se. Majestät den hiesigen Kommendanten, Herrn Generallieutenant von Rohdich Excellenz, die Beisetzung der Königlichen Leiche zu veranstalten, und der Regimentsfeldscheer von der ersten Garde, Herr Engel, erhielt Befehl, die Einkleidung u. s. w. zu besorgen. Weil es der höchstselige Herr bei Lebzeiten zu wiederholtenmalen verboten hatte, so ist er nicht einbalsamirt, jedoch dem Körper das Wasser abgezapft, und derselbe darauf mit den besten Arten von Spiritus gewaschen worden. Da es sehr heiß war, so konnte die Beisetzung nicht aufgeschoben werden, und daher war auch das Zimmer, worinn er stand, nicht schwarz ausgeschlagen. Nachdem man also dem Leichnam eine blausammetne Officiermondirung von der ersten Garde, eine paille tuchene Weste, und schwarzsammetne Beinkleider, nebst Handschuh und Stiefeln angezogen hatte: so wurde er den 17ten Abends um acht Uhr zu Sanssouci auf sein Feldbette, welches mit einer schwarzsammetnen Decke belegt war, gebracht, und die Königl. Livreebedienten hielten die Wache dabei. Unterdessen wurde das Gesicht von dem hiesigen Mahler und Kupferstecher, Herrn Eckstein, in Gips abgeformt, und jedermann hatte die Erlaubniß ihn zu sehen. Der Monarch war, ungeachtet seiner langen Krankheit, gar nicht verstellt, außer daß die rechte Wange sehr eingefallen war. Seine ruhige unverzogene Miene zeigte, daß er im Bewußtseyn, alle seine Pflichten als König und Landesvater bis auf den lezten Augenblick im ganzen Umfange erfüllt zu haben, sanft entschlafen war: — Nach acht Uhr wurde er in einen eichenen mit weißem Atlas ausgeschlage-

nen und mit schwarzer Jucht überzogenen, inwendig aber mit Pferdehaaren angefüllten Sarg, mit dem Kopf auf drei atlassene Kissen, in Gegenwart Ihrer Excellenzen, des Herrn Generallieutenant von Rohdich, und des Herrn Oberstallmeisters, Grafen von Schwerin, gelegt, und von zwölf Unterofficieren der ersten Garde auf einen mit acht Pferden bespannten Leichenwagen gesezt, darauf aber, unter Begleitung dieser beiden Herren, nach dem Schlosse in der Stadt gebracht, wo ihn vier Obristen, die zur Wache bestimmt waren, empfingen, und wo er in das Audienzzimmer gebracht, und unter dem Baldachin in Parade aufgestellt wurde. Der vorbeschriebene Sarg war in einen zweiten Sarg eingesezt, welcher von eichen Holz, gelb gebeizt, mit acht Schildern von versilbertem weißem Bleche versehen war. An jedem Schilde befand sich ein glatter Grif, so, daß auf jeder Seite drei, und beim Kopf und Füßen einer war. Dieser Sarg stand auf einem gelbgebeizten Gestell mit sechs Füßen, die rund in Form einer Kugel waren; und dieses Gestell ruhete auf einem Gerüste von Holz, in der Gestalt einer runden Treppe mit drei Stufen, worüber ein schwarzes Tuch gelegt war, welches rundherum eine halbe Elle lang auf dem Boden lag; und worauf zwölf Geridons auf jeder Seite mit silbernen Leuchtern und brennenden Wachslichtern standen. Auch zu den Füßen sahe man auf jeder Seite einen Armleuchter mit vier angezündeten Wachskerzen. Im Sarge lag zur Rechten ein neuer schwarzer Hut mit einer weißen Feder, so daß die Hand auf die Hutspitze gelegt war. Die Haare waren gepudert und die Locken etwas kraus ohne gestochen zu seyn. Die linke Hand lag neben der linken Hüfte hinunter, auf dem Rock, der etwas um die Lenden herum schlug. Hinter ihm zum Kopfe stand zur Rechten einer der Königl. Lakaien in der Staatsmondirung, und linker Hand ein Jäger, mit Flören um die Arme. Die Herren Obristen von Pinto, von

den zu bestellenden Dienerschaft, so wie zu den übrigen Ausgaben, ist jährlich 7,314 Rubel aus den Zollrevenüen bestimmt worden.

Alle Kriegs- und Kauffahrteyschiffe, die aus verdächtigen Oertern kommen, müssen in Seskar Quarantaine halten. Unter verdächtigen Oertern werden gerechnet:

1) Die ganze Afrikanische Küste, sowohl die nördliche als die westliche.

2) Alle Asiatische Häfen, an der Schwarzen sowohl als Mittelländischen See.

3) Alle Häfen des Archipelagus, die unter Türkischer Bothmäßigkeit stehen.

4) Die Venetianischen Inseln Zante, Zephalonien und Corfu.

5) Die Städte Ragusa und Gibraltar.

Schiffe, die mit Waaren in Konstantinopel, Smirna, Tessalonica und der Insel Chio geladen haben, müssen 30 Tage Quarantaine halten; haben sie aber ihre Waaren an andern Inseln des Archipelagus außer Chio, oder auch an den Venetianischen Inseln Zante, Zephalonien und Corfu, oder auch in Ragusa eingenommen, müssen sie einer dreymonatlichen Contumaz sich unterwerfen. Laufen Schiffe aus andern Häfen der Mittelländischen See ein, müssen sie mit Gesundheitspässen, vorzüglich aus Venedig, Livorno oder Marseille versehen seyn, weil gewöhnlich alle aus der Levante und den Ottomannischen Staaten kommende Fahrzeuge an gedachten Orten Quarantaine halten. —

Der Fürst Potemkin ist von Narwa zu Petersburg angekommen; auch der Prinz von Würtemberg, Gouverneur von Finnland, kam daselbst im August von Wyburg an. — Laut einer Kaiserlichen Ukase sind einige Millionen Papiergeld, in Noten zu 100, 50 und 25 Rubel, zur Erleichterung der Handlung creirt worden; sie sind jetzt im Umlauf

lauf und entsprechen vollkommen der dabey gehabten Absicht. Der Handlungstraktat mit Frankreich ist noch nicht zu Stande. — Die Rußische Flotte von fünf Linienschiffen und fünf Fregatten, unter Kommando des Kontreadmirals Powalichin ging im Anfang des August in See, um einige Uebungen in der Ostsee zu machen. Man versichert, daß sie Ende Septembers wieder in den Hafen von Kronstadt zurück kehren werde.

Türkey.

Die rebellischen Paschas in Egypten kehren bey Annäherung der Türkischen Flotte zu ihrem Gehorsam zurück. Sie haben Deputirte an den Grosadmiral geschickt, und ihm ihre Unterwürfigkeit bezeigen lassen. Allein der Kapitain Pascha antwortete: er würde selbst mit der Flotte kommen, und die Ordnung wieder herstellen; welches denn wohl mit Strangulirung einiger unruhiger Köpfe geschehen wird. — Statt den Pascha, welcher die Einfälle wider die Georgianer bisher unternommen, nach dem Verlangen des Rußischen Hofes zu bestrafen, hat ihm die Pforte einen kostbaren Pelz zum Geschenk übersendet. Dieß ist fast eine gerade Kriegeserklärung; und Rußland wird gewiß nicht gleichgültig dabei bleiben, da der Divan den übrigen Forderungen dieses Hofes bisher eben so wenig ein Genüge gethan hat. — In Belgrad ist die Frechheit der Türken wider die Christen aufs äuserste gekommen. Ein Griechischer Kaufmann, und Kaiserl. Unterthan wurde mit seinem Handlungsbedienten aufs grausamste ermordet, und seit der Zeit darf sich kein Christ mehr öffentlich sehen lassen, wenn er nicht vom Pöbel und dem ausgelassenen Militair alles erwarten will. — Auch der Pascha von Scutari fährt fort, die Unterthanen der Republik Venedig zu beleidigen, und die Pforte scheint auf ihre Klagen nicht zu achten. Auf die wiederholten Drohungen des Herrn von Bulgakow bei der Pforte wegen der Einfälle der Tartaren ins Rußische Gebiet, soll der Divan folgende Antwort gegeben haben:

 „daß

„, daß, da die Cubanschen Tataren frey und unabhängig wären, die hohe Pforte sich in ihre Händel mit Rußland weder mischen könne, noch wolle, und die Kaiserin es sich selbst beizumessen habe, wenn sie mit der Tatarischen Nation in so nahe Verhältnisse gekommen wäre. Müde also der bisherigen Verdrießlichkeiten, die durch diese Angelegenheiten veranlaßt würden, wolle die hohe Pforte dem angedrohten Bruche ohne Furcht entgegen sehen, bereit, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.“ Fast sollte man an der Aechtheit dieser Antwort zweifeln. —

Oesterreich.

Am 13ten August traf der Kaiser zu Pest ein, und ließ hierauf einige Tage nach einander die Truppen, deren sich hier gegen 30,000 Mann versammelt hatten, manöuvriren. Am 25sten August kam endlich der Kaiser zu Laxenburg an; und wird die folgende Tage mit den Truppen im Lager bei Minkendorf manöuvriren.

In Wien erschien, wie aus den öffentlichen Blättern hinlänglich bekant ist, eine Schrift in Ansehung der Strafe des Szekely, wovon wir unsern Lesern im vorigen Stück Nachricht gegeben haben. Da diese Schrift, welche $1\frac{1}{2}$ Bogen stark ist, ganz auserordentlich den Kaiser angreift, so wurde sie ihm auf seiner Reise nachgesendet und um Verhaltungsbefehle gebeten. Allein der grosmüthige Monarch sah die ganze Schrift mit Verachtung an, und erlaubte den öffentlichen Verkauf derselben in Wien. Sie führt den Titel: „Freymüthige Betrachtungen über das Verbrechen und die Strafe des Gardeoberstlieutenant Szekely; von einem Freunde der Wahrheit.“ Da diese Brochüre wohl den wenigsten von unsern Lesern in die Hände kommen dürfte, so wollen wir einige auffallende Stellen daraus abdrucken lassen; womit wir der Ehrerbietung, die wir für jeden regierenden Herrn hegen, und die immer unsere Feder leitet, nicht zu nahe zu treten glauben, da sie, wie schon gesagt, in Wien öffentlich verkauft wird. — Szekely, ein alter Mann,

war

war gar kein Rechnungsverständiger, er gestand dieß mehrmalen öffentlich, und verließ sich ganz auf seinen Unterrechnungsführer, und dieser war untreu; wie er starb, zeigte sich der Defekt. Indessen hatte die höhere Instanz den Szekely auch niemals zu Ablegung der Rechnung angehalten. Die erste Instanz hatte ihm 6 Jahr und die zweite 8 Jahr Festungsarbeit zuerkannt; diese Strafe erhöhete nun der Kaiser zu jener schimpflichen, worüber der Verfasser sagt:

„Vormals und auch jezt, bey allen gesitteten Völkern pflegten die Fürsten, die von den Gerichtsstellen über Verbrecher gefällte Urtheile in Gnaden zu mildern; — bey uns ist es nunmehr zur Mode geworden, solche zu — verschärfen, vielleicht um des entzückenden Vergnügens in vollem Maaße zu geniessen, daß man Beweise seines unumschränkten Despotismus ablegen könne. Armer, bedaurenswürdiger Szekely! daß es in der Kugel deines traurigen Schicksals aufgezeichnet seyn mußte, daß die Untersuchung deines Verbrechens einem wetterwendischen Monarchen eben in dem Augenblick vorgelegt wurde, wo ihn vielleicht eine Fliege an der Nase neckte, und er im Zorn hierüber dein schändliches Urtheil fällte! — Unglücklicher Mann! du Opfer der Laune des Monarchen! du grausames Opfer eines unmenschlichen, tirannischen Herzens! Sagt Männer vom Gefühl, sagt Männer der Gerechtigkeit! welcher Monarch kann Urtheile verstrengen? — — — ein Tirann! Welcher Monarch kann die Rechte der Menschheit mit Füßen treten? ——— ein Tirann!! Welcher Monarch kann Gesetze und Gerechtigkeit verlachen? ——— ein Tirann!!! Welcher Monarch kann in Kriminalsachen nach eigener Willkühr handeln? ——— ein Tirann!!!! ——— Gott! Gott! was bist du armer Mensch! schwaches Geschöpf, das dieser launichte Kopf unverschuldet in Staub tritt, daß du dich krümmest, und unter siebentausend Schmerzen von einer siebentausendköpfigen Hidra erwürget wirst? — —

Schreckliches, die Menschheit entehrendes Bild! und doch wahr, aus Erfahrung wahr.

Laßt mich nun wieder zurückkommen, laßt mich sagen, was das heißt, die Urtheile, welche die Untersuchungs-Kommißion spricht, zu verschärfen. Entweder heißt es: ihr Richter, die ich aufgestellt habe, nach dem Gesetz und der Gerechtigkeit zu richten, ihr seyd Spitzbuben, ihr habt euch von eurer Pflicht entfernt, habt partheiisch gesprochen, habt mich zu hintergehen, zu belügen gesucht; — und dann kann freilich der Monarch nicht länger zusehen, er muß diese ungerechte Richter abdanken; thut er dieses nicht, so ist es ein stilles Bekänntnis, daß sie, ihrer Pflicht getreu nach den Gesetzen und der Gerechtigkeit gesprochen haben; aber auch ein schmetternder Donner: Ich will euer Urtheil aus Willkühr nicht benehmigen, ich will als Herr, der Macht über Leben und Tod hat, diesen euren Sentenz verschärfen, Himmel! was für eine Sprache in dem Munde eines Monarchen, den du uns zum Beschützer, nicht zum Tirann gabst!

Also ungerecht, und noch einmal ungerecht, daß Szekely's Strafe so verstrenget wurde; so sehr, sage ich, denn zwo Stunden auf der Bühne stehen, ist eben so ungewöhnlich, als unerhört. Daß der Kaiser ihm von dem ihm zuerkannten achtjährigen Arrest vier Jahre wegen seines Alters nachsieht, um den schwachen, unter dem Dienst ergrauten Greisen durch das schändliche Bühnestehen desto mehr zu beugen, ist wahrlich keine Gnade; denn es ist eben so viel, als: weil du sehr schwache Füße hast, und folglich die Leiter sehr hart hinanklettern kannst, so will ich dich statt henken, von unten auf rädern lassen. Aber ich glaube, Szekely würde nie zu der Schandbühne verdammet worden seyn, wenn er nicht Maurer, oder Rosenkreuzer gewesen wäre, denn man will sagen: der Monarch habe ganz deutlich zu erkennen gegeben, er wolle denen Kerln (Maurern) zeigen, daß ihre Protektion nichts helfe. Und nun beantworte mir jemand die Frage: Ob es nicht

billig

billig seye, daß der Monarch den Haß, den er wider eine ganze Gesellschaft gefaßt hat, an einem Mitglied derselben durch die Macht des Stärkern bezeige? — ist es nicht sehr possirlich, wenn der Bauer in der Finster zu seinem Nachbar geht, und ihm unerkannt einen Knips versezt, und dann fortlauft, und in seine Faust lacht, daß er demselben so einen Streich gespielt hat? O Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! spielst du denn unter uns blinde Maus! — — — — — — — —

Daß der Kaiser über den ersten Vortrag des Hofkriegsraths diese strenge Strafe über den Szekely verhängte, wäre noch zu entschuldigen, man könnte sie aus dem Gesichtspunkt einer Unbesonnenheit, einer Uebereilung betrachten. Aber daß er auf eine neuerliche Vorstellung darauf beharrte, und aus welchem Grunde er beharrte, zeigt erstens ein hartes Herz, und zweitens ungegründeteres Raisonnement. —

Sehr lobenswerth ist die Anstalt des Kaisers dem Adel in Gallizien Gelder zu drei Procent vorzuschießen. Es werden damit Kapitalien bezahlt, die bisher mit 20 Procent verzinset wurden. — Den Juden ist verboten worden, ihre Todten eher als vor Ablauf 48 Stunden zu begraben, welches vielleicht manchen Israeliten vor dem lebendig begraben zu werden schützen wird: denn dieses ist bei der Jüdischen Gewohnheit, die Todten nach 8 oder 12 Stunden ihres Hinscheidens zu Grabe zu schleppen, leicht möglich.

Holland.

Der Geist der Chikane wider den Herrn Erbstatthalter, und des Aufruhrs, nimmt in Holland noch immer zu, und wird bei der einmal eingerissenen Zügellosigkeit, sich endlich doch noch mit Blutvergießen endigen. Unter den unzähligen Frechheiten, die man sich täglich gegen des Prinzen Durchlaucht erlaubt, wollen wir nur folgende ausheben. In den Städten, Elburg und Hattem in Geldern, hat man sich geweigert, die ihnen von Seiten des Prinzen Erbstatthalters vorgeschlagenen Regenten anzunehmen; besonders hat die lezte

Stadt den ihr vorgeschlagenen deshalb nicht annehmen wollen, weil er noch vor einigen Tagen als Garde du Corps Sr. Durchl. gedienet. Auf die erhaltene Nachricht, daß die Carabiniers von Doesburg Ordre erhalten hätten, sich gegen die Bürgerschaften von Hattem u. Elburg in Marsch zu setzen, ward sogleich eine Addresse an die Staaten von Holland aufgesezt, um zu ersuchen, daß keine zur Repartition der Provinz Holland stehende Truppen wider die vorerwähnten Bürgerschaften gebraucht werden möchten. Diese Addresse ward in wenig Stunden von einigen hunderten der Bürger unterzeichnet, und ist durch einen Expressen nach dem Haag gesandt worden. In verschiedenen andern Städten machen sich die Glieder der Exerciergesellschaften fertig, den Bürgern der beyden gedachten Gelderschen Städte zu Hülfe zu eilen. Wie aufgebracht diese Bürger sind, und wie weit die Gährung schon gekommen, erhellet aus dem Schreiben des Kriegsraths der Stadt Hattem, welches selbiger an die Schützenkorps, Freykorps und übrige bewaffnete Bürger in den andern Provinzen abgelassen hat, und worinn ein so auffallender, zügelloser Ton herrscht, daß man nicht ohne Grund vor den Folgen besorgt ist, wenn diese Mißhelligkeiten in offenbare Gewalt ausbrechen sollten. Das Schreiben lautet folgendermaßen:

Wohlgebohrne, Wohledle, Gestrenge und Mannhafte Herren!

„Der Augenblick scheint jezt vorhanden zu seyn, da wir aus allgemeinem Interesse uns wider einen allgemeinen Feind werden vertheidigen müssen, weil wir in Gefahr stehen, daß in kurzem Gewaltthätigkeit wider unsere Wälle, daß das Jammergeschrey eines Bürgerkrieges auf unserm freyen Grund sich erheben wird. — Die Gewalt empört sich wider uns, und ihr Militairarm steht fertig, sich wider uns auszustrecken; und warum? Weil wir vermöge unsers unwidersprechlichen Rechts einen Untüchtigen, den man uns zum Regenten hat aufdringen wollen, aus constitutionsmäßigen Gründen geweigert haben

ben anzunehmen. — Einen niedrigen Diener des Statthalters, der ihm noch vor wenigen Tagen als Garde du Corps diente, den will man zum Repräsentanten eines freyen Volks machen. — Allein, wir haben beschlossen, lieber alles zu wagen, als unsre freygebohrnen Hälse unter solch ein willkührliches, je länger je unerträglicheres Statthalterisches Joch zu bücken. Daher ersuchen und erwarten wir, vermöge der Union, die Verheissung von Ew. W. Ed. Geb. ꝛc. Hülfe u. Beystand, auf den Fall der Noth, mit Bitte an Ew. ꝛc. uns auf das schleunigste gefälligst zu berichten, auf wie viele mit Gewehr und Waffen versehene Mannschaft aus Ew. W. E. G. ꝛc. Ort wir uns verlassen können. Als Qualificirte der geschwornen Gemeine werden wir noch heute Abend den Anfang machen, gehörig auf die Wache zu ziehen, und gleich morgen anfangen, unsere Stadt in den nöthigen Vertheidigungsstand zu setzen, da wir innerhalb wenig Tagen einen Defensionsplan fertig haben werden, den wir auf Begehren zu allen Zeiten einer geheimen Commißion aus Ew. W. E. G. ꝛc. Versammlung communiciren wollen. —

Das Schreiben Seiner Durchl. des Erbstatthalters, an die Staaten von Holland, betreffend die Resolution, wodurch Ihnen das Kommando der Haager Garnison genommen worden, lautet folgendermaßen:

Edle, Großmögende Herren, besondre gute Freunde!

„Wir haben E. E. Großmögenden Resolution vom 27sten des vorigen Monats, wodurch eine den 4ten März 1672 genommene Resolution über das Kommando der Haager Garnison bestätigt wird, richtig erhalten, und Wir können Unsere Verwunderung nicht bergen, daß E. E. G. gutgefunden haben, mit einer geringen Mehrheit von einer Stimme in Ihrer Versammlung einen Entschluß zu nehmen, wodurch Unserer Person und den hohen Chargen, womit Wir von E. E. G. erblich bekleidet worden, durch die Bestätigung einer Resolution auf eine sehr notable Art zu nahe getreten wird, indem diese

Resolution ursprünglich zu einer Zeit genommen worden, da nicht nur kein Statthalter, Gouverneur und General-Kapitain der Provinzen existirte, sondern selbst um deswillen genommen ward, um zu verhindern, daß Niemand sich dasjenige unter einem andern Titel anmaße, was man zuverläßig zur Function eines Statthalters, Gouverneurs und General-Kapitains zu gehören glaubte."

„Wir sind weit entfernt, die Oberherrschaft E. E. G. über die Miliz, sowohl in der ganzen Provinz, als in dem Haag, in Zweifel zu ziehen. Ja Wir erkennen, so sehr als Jemand, die Macht des Souverains, im Fall der Noth die Theile der Oberherrschaft selbst auszuüben, deren gewöhnliche Ausübung in seinem Namen, er anderen Collegien oder Personen anvertrauet hat."

„In dem Memoire, welches Wir E. E. G. den 4ten December des vorigen Jahrs zur Behauptung Unsers Rechtes zu senden die Ehre gehabt haben, ist dieses aufs deutlichste erklärt, und Wir erklären noch heute, daß Wir nie behaupten werden, daß Uns eine gleiche, noch weniger eine höhere Gewalt, als den Herren Staaten über das Militair zukomme, oder daß Wir darüber nach eigenem Gefallen, und unabhängig von dem Souverain, gegen desselben Befehle disponiren könnten."

„Aus dieser Anerkennung von E. E. G. Oberherrschaft fließet also, daß, wenn ein Erbstatthalter sich so weit vergessen könnte, die ihm von E. E. G. anvertraute Autorität zum Nachtheil des Besten des Landes zu mißbrauchen, Wir es auch für unbezweifelt halten, daß E. E. G. das Recht und die Macht haben, für Ihre eigene Hoheit und Sicherheit Ordres auszustellen, und zwar nicht blos für die Miliz von dem Haag, sondern auch für die in Ihrem ganzen Territorio. Jedoch machen Wir Uns zugleich die ehrwürdige Vorstellung von einem rechtschaffenem Souverain, daß solches nie ohne wichtige Ursachen, die den Mißbrauch der anvertrauten Macht klar beweisen, geschehen könne."

„Solche

„Solche Ursachen sind in Absicht Unserer nicht vorgekommen, und können es auch nicht, indem Wir es Uns allezeit zur Pflicht und zum Vergnügen gemacht haben, E. E. G. Befehle nach Vermögen zu befördern. Und hätten E. E. G. einiges Mißtrauen darüber gehegt: so würden Sie Uns solches nicht verheelet haben.“

„Da dieses nun nicht geschehen, und E. E. G. Uns dennoch eines Rechts beraubt haben, das beständig mit unsern Chargen verbunden gewesen; so können und mögen Wir, der Ehrerbietung ungeachtet, die Wir für Ihre Befehle hegen, in E. E. G. Resolution nicht stillschweigend acquiesciren, ohne Uns öffentlich für eine Person zu erklären, die auf das Vertrauen E. E. G. noch auf Ihre eigene Ehre keinen Werth sezt, und ohne Uns eben dadurch unfähig zu machen, auch die übrigen nicht minder wichtigen Uns aufgetragenen Aemter so zu verwalten, daß sich die Nation sicher, und mit der nöthigen Liebe und Achtung auf Uns verlassen könne.“

„E. E. G. werden es Uns also nicht übel nehmen, daß Wir eine Resolution, die so erniedrigend für das Haus ist, woraus Wir entsprossen sind, und dessen Fußtapfen Wir beständig zu folgen bemüht gewesen, so ansehen, als wenn selbige in Rücksicht auf Uns nicht genommen wäre, da Wir sonst für alle Resolutionen von E. E. G. wodurch Unsere Ehre und Rechte nicht angetastet werden, die schuldige Ehrerbietung hegen.“

„Indessen giebt diese Begebenheit, zu Unserm innigsten Leidwesen, wieder Anleitung, Unsere Klagen in den Schooß E. E. G. und vor den Augen der ganzen uneingenommenen Nation über das weitgehende Mißtrauen auszuschütten, das man seit einiger Zeit gegen Unsere Handlungen gefaßt hat, und täglich mehr blicken läßt. Wir haben diese Klagen schon öfters, und besonders in dem Briefe vom 26sten April 1784 an E. E. G. und die hohen Bundesgenossen gethan. Wir haben darinn erklärt, daß Wir nichts so feurig wünschen, als daß die Uns anvertraute gesetzmäßige Macht zur Beförderung

der Freyheit, des Friedens und der Wohlfahrt des Vaterlandes diene; daß Wir aufs höchste abgeneigt sind, diese Macht über die gesetzmäßigen Grenzen auszubreiten, und nichts weiter verlangen, als in dem ungestöhrten Besitz der mit Unsern Chargen verbundenen Vorrechte gelassen zu werden, von deren Ausübung der Statthalter nicht entsezt werden kann." —

„Es schmerzt Uns, daß Wir sagen müssen, daß dieses Mißiv von E. E. G. unbeantwortet geblieben ist, und Wir dadurch verhindert worden sind, bey einigen Vorfällen durch sprechende Thaten zu befestigen, was Wir in dem Mißiv wohlmeynend ausgedruckt hatten."

„Unsere Gesinnungen bleiben noch unverändert dieselben, und Wir wiederholen hier diese Ausdrücke derselben, weil Wir von dem Patriotismus E. E. G. erwarten, daß Sie selbigen ein billiges Gehör verleihen, und einen Weg werden bahnen helfen, die unglücklichen Zwistigkeiten zu endigen, wodurch das Vaterland verlohren geht. Womit rc. rc."

Bekanntlich ward dieses Schreiben nicht commissorial gemacht, und die Staaten blieben bey ihrer Resolution.

Zu Dordrecht sind wie zu Utrecht sämmtliche Magistratsglieder, 40 an der Zahl, abgesezt worden, und dieser Geist des Aufruhrs dürfte, selbst zum Schrecken der sogenannten Patrioten in allen Städten der Provinz Holland um sich greifen.— Auch eine große Anzahl Regenten aus allen sieben Provinzen versammelten sich zu Amsterdam am 9ten August und entwarfen eine „Verbindungsakte zwischen Vaterland liebenden Regenten, zur Handhabung der Republikanischen Konstitution," die äußerst heftig ist, und dem Herrn Erbstatthalter freylich keinen Schatten von Ansehen übrig läßt. —

Grosbritannien.

Dieses Reich hätte beynahe auf eine traurige Art seinen König verliehren können. Eine außerordentliche Hofzeitung machte am 2ten August folgenden höchst auffallenden Vorfall bekannt:

bekannt: „St. James den 2ten August. Diesen Morgen, wie Se. Majestät am Thore des Pallastes aus dem Wagen stiegen, stieß eine Weibsperson, welche daselbst unter dem Vorwande, eine Bittschrift zu überreichen, wartete, mit einem Messer nach Sr. Majestät; allein, Se. Majestät wurden glücklicher Weise nicht beschädigt. Die Frau ward sogleich in Verwahrung genommen, und es weiset sich bey näherer Untersuchung aus, daß sie von Sinnen ist.“

Das ist alles, was die Gazette davon meldet. Wir wollen noch einige nähere Umstände hinzusetzen. Wie der König am Mittewochen gegen ein Uhr von Windsor zum Lever kam, und, wie gewöhnlich, an der kleinern Thür des Pallastes von St. James im Park ausstieg, trat eine Frauensperson, die zwischen mehrern Weibern stand, anständig genug gekleidet, mit einem Papier hervor, das wie eine gewöhnliche Bittschrift zusammen geschlagen war, um es Sr. Majestät zu überreichen. Der König stand still, um es anzunehmen; bemerkte aber in dem Augenblick, daß die Spitze eines Messers aus demselben hervorragte, und daß das Weib damit nach seinem Unterleibe stieß. Er trat zurück, und fragte: Was soll das heißen? Einer der Trabanten ergrif sogleich den Arm der Frau. Bittschrift und Messer fielen zu Boden, und ein Bedienter des Königs, der das Gefallene aufhob, rief aus: Hier ist ein Messer. Wie Se. Majest. bemerkten, daß ein Trabant das Weib etwas hart behandelte, sagten Dieselben: Ich bin nicht beschädigt; nehmt sie in Verwahrung, aber thut ihr kein Leid, sie ist von Sinnen. Wie der König in den Pallast eingegangen war, eröffnete man das Papier in seiner Gegenwart; es fand sich aber, außer der Addresse an Se. Majestät, nichts Geschriebenes darinn. Das Messer war von der kleinern Art, dergleichen man bey Tische beym Desert zum Obst u. dgl. gebraucht; es war alt, abgenuzt, ohne Spitze, mit einem weißen elfenbeinernen Griff. Das Weib ward in das innere Gardezimmer gebracht, und man ließ die vornehmsten Rechtsgelehrten der

Krone

Krone und die Minister, Herrn Pitt, Lord Carmarthen, Lord Sidney und andere zusammen rufen, um ein Verhör anzustellen. Sie wollte anfänglich nicht antworten, und behielt eben die Gleichgültigkeit in ihrem Gesichte und Betragen, die sie in dem Gardezimmer bewiesen hatte. Endlich auf Zureden sagte sie, ihre Name sey Margarete Nicholson. Sie sey von Stockton in Yorkshire gebürtig, habe 12 Jahre in London zugebracht, theils als Magd in einigen Familien, theils habe sie sich mit Nähen etwas erworben. Ihr Bruder hätte eine Schenke im Strande, nicht weit vom Tempel. Sie redete hernach vieles unsinniges Zeug, unter andern, daß sie nichts weiter, als ihr Recht verlange; daß die Krone ihr gehöre; daß sie großes Vermögen besitze, ꝛc. Wie man von ihr gehört, daß sie in Wigmorestreet Marybone bey einem Papierhändler, Fisk, drey Jahre logirt, schickte man gleich hin, ihr Zimmer zu untersuchen, und den Wirth herbey zu holen. Man fand in ihrer Kammer einige Stücken Papier als Briefe an Lord Mansfield und Lord Loughborough, voll Unsinns. Fisk wußte sich nicht zu erinnern, daß sie besondere Merkmale der Tollheit geäusfert; daß sie ihm aber zu Zeiten äußerst wunderlich vorgekommen. Ihr Bruder, der herbeygeholt war, erklärte, daß sie zu Zeiten ganz närrisch gewesen. Nach wiederholten und vorsichtigen Versuchen wurde die Frau endlich auf Befehl des Königs nach Bedlam gebracht, wo sie mit vieler Schonung behandelt wird.

Die Sachen der Engl. Ostindischen Kompagnie sollen jezt auf solchem guten Fuß stehen, daß die Direktoren den halbjährigen Dividend, 8 Procent, erhöhen wollen. Das Parlament wird zwar dawider seyn: da aber diese mächtige Gesellschaft 84 Parlamentsglieder zählt, die von ihr abhängen; so dürften ihre Vorschläge leicht durchgehen. — Da der Gesante des Kongresses, Herr Adams, wegen eines Handlungsvertrages mit Engeland nicht gehörigen Eingang bey den Großbritan-

britannischen Ministern fand, so ist derselbe nach Nordamerika zurück gekehret; worüber die Feinde des Ministers viel Aufhebens machen. — Die Englischen 4 Procent Stocks, die sonst 74 und im Kriege noch niedriger standen, sind bis zu 99 gestiegen. Das viele Holländische Geld, welches bei den jezigen Unruhen nach Engeland gesendet wird, hat diese Erhöhung verursacht.

Frankreich.

Noch unterhandelt Herr Eden, Grosbritannischer Bevollmächtigter, ziemlich fruchtlos mit dem Hofe zu Versailles wegen eines Handlungsvertrags; da beide Theile den Vortheil auf ihre Seite lenken wollen, so hält es schwer zusammen zu kommen. — In dem Hafen zu Rouen wurden im August mit einemmal zwei Englische Schiffe mit Konterbandewaare weggenommen, die für grosse Summen verbotene Waaren am Bord hatten. Die Französischen und Englischen Oekonomisten streiten noch darüber: ob der Kontrebandhandel, so wie er zwischen Engeland und Frankreich geführt wird, den Kronen selbst schädlich sey. Die Engeländer nehmen für ihre Manufakturwaaren, Französische Weine, Früchte und selbst einige Fabrikwaaren, auf die der Luxus in London einen Werth sezt, mit zurück, und so gewinnen beide Nationen: allein die Kasse des Staats kommt dabei zu kurz. — Die in Frankreich besonders schlecht besoldete Pfarrer und Vicarien in den Provinzen, haben eine kleine Zulage erhalten, so daß diejenigen die bisher 500 Liver hatten (125 Rthlr.) 700 Liver, und die Vicarien 350 erhalten werden.

Man treibt die Ungerechtigkeiten gegen den Kardinal de Rohan immer noch weiter. Ganz natürlich müßte ihm das bei der de la Motte gefundene Vermögen, da es doch vom Halsbande herrührt, welches er und mit allen Proceßkosten bezahlen muß, ausgeliefert werden. Allein auch diese gerechte Forderung hat man ihm abgeschlagen.

Von

Von Spanien, von den Italienischen und Barbarischen Staaten können wir unsern Lesern keine historische Merkwürdigkeit dießmal erzählen. — Spanien thut sehr langsame Schritte zur Vervollkommung des Reichs, und scheint überhaupt dem alten System sehr anhängig zu seyn. Neapel hat einige rechtschaffene Minister, die den König gern unabhängig von den Bourbonnischen Kabinetern machten: allein das alte Joch liegt zu fest auf diesem Reich. Sardinien spielt seine alte kluge Rolle. Mit 40,000 Mann Truppen, läßt es sich von den Partheien, die diese Macht in ihr Interesse ziehen wollen, schmeicheln, unterhandelt — und bleibt am Ende neutral. Der heilige Vater macht vergebliche Versuche Deutsche freie Fürsten unter seinen Befehlen zu erhalten, und Deutsches Geld über die Alpen zu ziehen. Er sauget daher seine Unterthanen aus, und nimmt den armen Exjesuiten ihre schönen harten Piastern, die ihnen der König von Spanien als Pension sendet, läßt schlechte Münze daraus schlagen, und giebt den Exjesuiten Papiergeld, woran sie zehn Procent verliehren. Das heißt denn doch recht väterlich gehandelt. — Venedig drohet. Die Pforte weis aber recht wohl, daß die Republik den Schlag nicht wagen darf, der ganz Europa in Verwirrung bringen würde. Und die Barbarischen Seeräuber, überzeugt, daß sich die christlichen Seemächte nie zu ihrer Züchtigung vereinigen werden, nehmen weg, was ihren Kapern in den Weg kommt.



XIV. Ge-

XIV.
Genealogische Veränderungen in den hohen Europäischen Häusern.

Gebohrne.

In der Nacht vom 17ten auf den 18ten Junius wurde zu Aranjuez die Gemalin des Spanischen Infanten, Don Gabriel, von einem Prinzen glücklich entbunden. Er empfing zwölf Namen, davon die drey letzten Pedro, Carlos, Antonio sind.

Am 12ten Junius wurde die Herzogin von Hildburghausen von einem Erbprinzen entbunden, welcher in der Taufe die Namen Joseph Georg Karl Friedrich erhielt.

Am 9ten Julius wurde die Königin von Frankreich von einer Prinzeßin entbunden, die Sophie Helena Beatrix genannt worden.

Die regierende Frau Herzogin von Weimar wurde am 18ten Julius von einer Prinzeßin entbunden, die in der Taufe die Namen Karolina Louise erhielt.

In Strasburg ist am 25sten August die Gemalin des Pfalzgrafen Maximilian von Zweybrücken Bruder des regierenden Herzogs, von einem Prinzen entbunden worden.

Auch die Gemalin die Pfalzgrafen von Birkenfeld, Schwester des regierenden Herzogs von Zweybrücken, wurde zu Landshut den — August von einem Prinzen entbunden, welcher den Namen Pius erhielt.

Gestorbene.

Am 25sten May starb, König Peter der dritte von Portugall, Gemahl und Onkel der regierenden Königin, in einem Alter von 68 Jahren. Er war der einzige Bruder des verstorbenen Königs, und wurde mit dessen Tochter der jetzigen Königin 1760 vermählt. Nach den Grundgesetzen des Reichs erhielt er zwar gleich nach der Thronbesteigung seiner Gemalin, den Titel als König, jedoch ohne Huldigung.

Am

Am 1sten Julius starb zu Parma der jüngste Prinz des Herzogs, Philipp, er war 1783 den 22sten März geboren.

Am 17ten August, früh um 3 Uhr, endigte sich das große Thatenvolle Leben, Friedrich des zweyten, Königs von Preussen. Er starb mit der Standhaftigkeit und Gelassenheit eines Weisen, alt 74 Jahr, 6 Monat, 3 Wochen und 3 Tage, an einer Entkräftung, nachdem seine unvergeßliche Regierung 46 Jahr und drittehalb Monat gedauert hatte.

Nachdem das Fürstl. Haus von Lobkowitz, das Herzogthum Sagan, an den Herzog von Curland verkauft hat, so ist die diesem Hause zugehörige Herrschaft Raudnitz in Böhmen vom Kaiser zu einem Herzogthum erhoben worden.

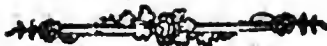
Im Julius machte der heil. Vater den versammelten Kardinälen bekannt: daß der Reichsfreyherr von Fürstenberg zum Coadjutor von Hildesheim u. Paderborn sey erwählt worden.

Der Nordische Cosmopolit wird ersucht sich mit seinen Briefen nach Frankfurt an der Oder, an die Straußische Buchhandlung zu wenden; von da er prompte Antwort erhalten wird. Die eingesante Idylle kann im Portefeuille nicht abgedruckt werden.

Ich werde das Bildniß Friedrich des Großen, von Graff gemalt, in derselben Größe, als das von mir ohnlängst gestochene Bildniß Peter des Großen, auf Pränumeration in Kupfer stechen. Der Pränumerationspreis ist 2 Rthlr. 12 Gr. in Louisd'or à 5 Rthlr. Zur Ostermesse 1787 werden die Abdrücke ausgegeben und die Herren Pränumeranten erhalten die ersten und vorzüglichen Abdrücke.

Leipzig im Monat August 1786.

Joh. Friedr. Bause.



Historisches Portefeuille.

Zur Kenntniß
der
gegenwärtigen und vergangenen
Zeit.

Zehntes Stück, October 1786.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.

Von diesem Portefeuille wird monatlich ein Stück von 7 bis 8 Bogen erscheinen. Jedes Stück wird mit einem Kupferstich eines Regenten, Prinzen, oder Kriegshelden, Staatsmannes, Gelehrten ꝛc. ꝛc. geziert seyn. Auch Landkarten zur Erläuterung der jetzigen Geschichte, soll das Portefeuille liefern, so oft es nöthig und thunlich ist. Landkarten und Plane, die sich entweder durch Neuheit, oder durch Wahl, Zusammenstellung und Brauchbarkeit, zur Uebersicht und Beurtheilung jetziger merkwürdiger Begebenheiten oder Entdeckungen empfehlen werden.

Das halbe Jahr, welches immer einen Band ausmachen wird, kostet 2 Thlr. oder das Stück 8 Gr.

Wir werden dafür sorgen: daß das Portefeuille mit Ende jedes Monats in den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands sey. Vorzügliche Niederlagen davon sind: in der Orellschen Buchhandlung in Zürch; in den Buchhandlungen der Herrn Rudolph Gräffer in Wien; Johann Ludewig Brönner in Frankfurt am Mayn; Johann Samuel Heinsius, in Leipzig; in Dresden in der Walterschen Hofbuchhandlung; in Halle bey Herrn Kriegsrath und Postdirector von Madeweis; in Berlin bey Herrn Arnold Wever, Buchhändler; in der Heroldschen Buchhandlung in Hamburg; in Riga bey Herrn Hartknoch und für Preussen beym Herrn Postsecretär Reichel in Königsberg.

Die etwanige Beyträge bitten wir, unter der Aufschrift: „Ans historische Portefeuille“ versiegelt an die Weversche Buchhandlung in Berlin, an die Straußische in Frankfurt an der Oder, und an die Heroldsche in Hamburg zu senden.

Die

Die in meinem Verlage angekündigte historisch-statistische Geographie der königlichen Preussischen Staaten wird gewis erscheinen. Nur kann man von einem Werke solcher Art, wenn es gründlich gearbeitet und einigermaßen vollständig seyn soll, keine Zeit bestimmen, wenn es fertig wird. Frankfurt an der Oder den 5. October 1786.

Strauß.

Bey dem Buchhändler Johann Samuel Heinsius in Leipzig sind in der Michael-Messe 1786. nachstehende neue Bücher zu haben.

Abhandlungen, neue, der Kön. Schwed. Akad. der Wissenschaften aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, a. d. Schwed. übersetzt von Kästnern, mit Kupfern, 6r Band, gr. 8. 1 Thlr.

Demairen allgemeine Grundsätze der schönen Wissenschaften, aus dem Franz., mit Zusätzen vermehrt von D. A. C. Stockmann, 1r Th. 8. 18 Gr.
(der 2te u. letzte Theil wird künftige Messe fertig.)

Heilige, die entlarvte, oder die neue Katharina von Siena, in der Geschichte einer Nonne, und dem wider sie, und ihren Gewissensrath verhängten Inquisitionsproceß. Ein Italienisches Acten-Stück unsers Jahrhunderts, gr. 8. 12 Gr.

Jakob, M. Ludw. Heinr. Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden oder aller speculativen Beweise für das Daseyn Gottes in Vorlesungen. Nebst einer Abhandlung von Hrn. Prof. Kant, 8. 1 Thlr.

Lauhn, D. B. F. R. nutzbarer Gebrauch der Vorklage wider klare Briefe und Siegel, in den Landen des Sächs. Rechts, nach dem L. 28. Dig. de fidejussoribus abstammend, aus dessen Handschriften vermehrt, und mit Rechtssprüchen erläutert von J. C. Gruber, 8. 12 Gr.

Phantasien, moralische, über einige bedenkliche Verhältnisse des menschlichen Lebens, 8. 7 Gr.

Innhalt des zehnten Stücks.

Kupferstich.

Miß Fizherbert.



Zum histor. Portefeuille 1786.

Historisches

Portefeuille.

Auf das Jahr 1786, zehntes Stück;

Monat October.

I.

Einige Biographische Nachrichten von dem Grafen Nikita Iwanowitsch von Panin *).

Aus dem Französischen übersetzt.

Der Graf von Panin war am 15ten September 1718 geboren. Schon im 15ten Jahrhunderte hatten sich seine Vorfahren von Lucca nach Rußland begeben, und sein Vater besaß das Vertrauen Peter des ersten. Er starb 1736 als Generallieutenant an den Wunden, die er in dem damaligen

*) Herr Geh. Rath Dohm hat das Verdienst, diese Nachrichten, die nach den Götting. gel. Zeitungen schon in London bekannt waren, zuerst in Deutschland, durch seine schöne Sammlung von Staatsmaterialien, bekannt zu machen.

ligen Kriege mit der Pforte empfangen, in sehr mittelmäßigen Glücksumständen. Auf die Erziehung seiner Kinder, hatte er übrigens viele Sorgfalt verwendet. Der eine seiner Söhne hatte als General dem Rußischen Reiche sehr wichtige Dienste geleistet. Der Graf Nikita aber ist an den Höfen Europens als ein tiefsehender Staatsmann allgemein bekannt. Beyde Brüder wurden in ihrer Jugend bey der Garde eingeschrieben, und der Graf Nikita stieg nach und nach bis zur Würde eines Officiers, ehe er die Kriegsdienste mit andern vertauschte. Seine nahe Verwandschaft mit der Familie Kourakin, von welcher der Oberstallmeister sich mit seiner Schwester vermält, eröfnete ihm unter der Kayserin Anna freien Zutritt am Hofe. Die Kayserin Elisabeth ernennte denselben bey ihrer Thronbesteigung zum Kammerjunker, und bewies ihm viele Gnade, die Neid und Eifersucht erweckten. Die Hofgünstlinge sannen daher auf Mittel ihn zu entfernen. Sein Betragen war aber zu rechtschaffen, so daß nur sein Verdienst zum Vorwand der Entfernung gebraucht werden konnte. Man schlug ihn zum Gesanden am Dänischen Hofe vor: Er reisete 1747 nach Kopenhagen, und hatte Befehl auf dieser Reise, dem Sächsischen Hofe die Glückwünsche wegen Vermählung der Prinzeßin Maria Josepha mit dem Dauphin abzustatten. Noch in diesem Jahre wurde er zum Kammerherrn ernennt. Schweden machte zu diesem Zeitpunkte manche Bewegung, aus welcher man einen Krieg, der Rußlands Interesse damals sehr nach-

nachtheilig werden konnte, befürchten mußte. Um selbigen abzuwenden, war die Klugheit eines Unterhändlers sehr nothwendig, der mit einem gefälligen Charakter, Scharfsinn des Geistes verband. Die Kayserin und ihre Minister hielten den Grafen von Panin für fähig, seinem Vaterlande diesen wichtigen Dienst zu leisten. Er verließ 1748 Kopenhagen und übernahm die Gesandschaft am Stockholmer Hofe. Der glückliche Erfolg seiner Unterhandlung, rechtfertigte vollkommen das Vertrauen der Kaiserin.

Er entfernte nicht allein den Krieg, sondern gewann auch eine Partey, die Rußlands Interesse ganz ergeben wurde. Diese seine Verdienste wurden zu verschiedenen Zeiten belohnt. Bey seiner Ankunft in Stockholm erhielt der Graf den St. Annenorden, 1751 den Alexanderorden, und 1755 den Rang eines Generallieutenants. Er blieb bis 1759 Gesander, und seine Eigenschaften machten ihm am Hofe eben so beliebt, als bey der Nation. Auch abwesend wurde sein Name nie anders als mit Achtung und Verehrung genennt.

Nach seiner Zurückkunft zu St. Petersburg vertrauete ihm die Kayserin die Oberaufsicht über die Erziehung des jetzigen Grosfürsten an, welche er auch bis zu desselben Vermählung geführt hat.

Kayser Peter der dritte erhob ihn zum wirklichen geheimen Rath und zum Ritter des St. Andreasordens. 1763 wurde der Graf Minister der auswärti-

gen Staatssachen, 1767 in Grafenstand erhoben, 1769 Mitglied des Cabinets, 1773 erhielt er Feldmarschallsrang, und 1783 den Wolodomirorden.

Ganzer zwanzig Jahre waren ihm die wichtigsten Angelegenheiten anvertrauet, und bey allen Angelegenheiten, die Rußlands Ansehen und Wohlfahrt betrafen, war er ein eben so vortreflicher als unermüdeter Rathgeber. Bey allen Vorfällen, die ihn beunruhigen konnten, bewies er eine unbewegliche Standhaftigkeit des Geistes. Denn während dieser Zeit, mußte er bald mit Unwissenheit, bald mit dem Stolz, derer, welchen wahres Verdienst fehlte, kämpfen, bald die Ränke mächtiger Günstlinge zernichten, die nach Parteylichkeit, diejenigen Grundsätze der Politik verwarfen, welchen Rußland seine Größe verdankt. Er ertrug mit wahrer Großmuth, diese und jene Verfolgung, und übersahe mit Verachtung die niedrigen Ränke einiger Hofleute. Die merkwürdigsten Staatsangelegenheiten, welche nach seinem Rath unternommen, und glorreich ausgeführt wurden, waren Bündnisse mit fremden Mächten; der Krieg wider die Türken; der Tausch des Herzogthums Hollstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, zum Vortheil der jüngern Linie des Hauses Hollstein-Gottorp; der ehrenvolle Friede mit der Ottomannischen Pforte; die Vermittelung bey den Teschner Staatsverträgen; der Entwurf und Vollziehung der gewafneten Neutralität. Er besaß hierbey eine außerordentliche

dentliche Arbeitsamkeit; alle Vorschriften an die Generale, an die Minister, alle Briefe an die fremden Höfe wurden von ihm selbst abgefaßt. Die Geschichte seiner Staatsunterhandlungen, welche gegenwärtig nur die Kenntniß der Kabinetter ausmacht, wird in künftigen Zeiten, ein Muster bey Behandlung der Staatssachen seyn, und die Nachwelt von der Größe seines Geistes und überwiegenden Talenten belehren. Jene Grundsätze seiner Staatsklugkeit waren eben so einfach als treflich. Er suchte z. B. das Ansehen des Reichs zu behaupten, ohne andere Staaten zu beleidigen.

Und so widersprach nicht mehr ein Souverain Europens dem Rußischen Kaysertitel. Er behauptete, daß ein so mächtiges Reich, als Rußland, keiner politischen Heucheley bedürfe; sondern daß Wahrheit und Offenherzigkeit, den Gang der politischen Geschäfte unendlich mehr beförderten. Diesem Grundsatz blieb der Graf stets getreu, und er erwarb sich ein solches Zutrauen an den fremden Höfen, daß seinen Worten eben so geglaubet wurde, als den heiligsten Verträgen. Die Manier, mit welcher er die verwickeltsten Gegenstände behandelte, war eben so gefällig, als einnehmend, ein wahrer Abdruck seiner tugendhaften Seele. Wenn ein fremder Gesande, welcher ein unangenehmes Geschäfte zu unterhandeln hatte, mit mißvergnügter Miene in sein Zimmer trat, so sahe man ihn heiter, und durchaus von seinem Betragen eingenommen, zurückkehren. So die Ma-

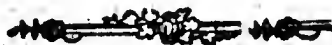
ximen in auswärtigen Sachen, und kann man selbigen wohl einen größern Lobspruch geben, als wenn man sagt, daß sie den völligen Beyfall jenes Monarchen erhielten, dessen Handlungen und Thaten die Bewunderung der Welt an sich gezogen. Bey den innern Landesangelegenheiten, empfand er über diejenigen Unwillen, welche aus persönlichen Absichten, nach dem Geist der Sclaverey oder Unwissenheit, Gegenstände als Geheimnisse betrachten, die unter einem aufgeklärten und gesitteten Volk allgemein bekannt seyn sollten. Z. B. die Beschaffenheit der Staatseinkünfte, der Auflagen, der Gesetzgebung u. s. w. Er konnte durchaus in bürgerlichen und peinlichen Sachen nicht leiden, daß man zum Nachtheil der Justizhöfe, welche die Unschuld vertheidigen, und das Laster bestrafen müssen, besondere Commißionen niedersezte. Ueberhaupt war ihm jede Zerrüttung der natürlichen Ordnung eines Staats äußerst verhaßt; und er wurde empfindlich, wenn man sich sofort in einer Sache an die Kayserin wendete, ohne die Entscheidung der einzelnen Klassen des Senats vorher abzuwarten. Eben so stark reizten diejenigen seinen Unwillen, welche, da sie die Wahrheit selbst mit dem Verlust ihres Lebens hätten vertheidigen sollen, selbige entweder ihrer Furchtsamkeit oder andern unedeln Absichten preis gaben. —

Ehe er die Oberhofmeisterstelle bey dem Großfürsten antrat, gab ihm die Kayserin Befehl einen Erziehungsplan zu entwerfen. Könnte man ihn ganz

diesen Blättern beyfügen, so würde man sehen, mit welchen Grundsätzen der Tugend er sowohl seine Bestimmung, als den Willen der Kayserin erfüllte. Zuerst ward er Meister von dem Herzen seines erhabenen Schülers, und prägte tief selbigem den Grundsatz ein: daß der Ruhm und die Größe eines Regenten von der Wohlfahrt und dem Glück seiner Unterthanen unzertrennbar seyn müßten. Und so streuete er den Saamen zu allen großen und edlen Handlungen unbemerkt aus, und entfernte jeden Gegenstand, welcher die noch durchaus biegsame Seele zur Ueppigkeit oder zum Stolz führen konnte. Beym Schluß seiner ehrenvollen Laufbahn als Erzieher, beehrte ihn die Kayserin Katharina mit einem eigenhändigen Brief, und gab ihm in Angesicht der ganzen Welt, ihren Beyfall. Man hat diesen Brief in den öffentlichen Blättern gelesen, und es würde überflüßig seyn, selbigen zu wiederholen. Seit dieser Zeit beschäftigte er sich allein mit den auswärtigen Staatsgeschäften. Ueberhaupt verdient der Charakter des Grafen alle Ehrfurcht. Seine Standhaftigkeit war die Würkung einer großen Seele. Wenn von Wohlfahrt des Staats die Rede war, konnten ihn weder Versprechungen noch auch Drohungen von seinen Grundsätzen entfernen. Nichts in der Welt konnte ihn bewegen, der Monarchin Plane vorzulegen, oder selbst ihre Entwürfe zu billigen, die ihm nach Prüfung und Ueberzeugung verwerflich schienen. Wie viel gutes leistete er nicht seinem Vaterlande mit die-

sen Gesinnungen, und welche Uebel hat er nicht abgewendet? Von Freunden wurde er geliebt und bewundert, von Feinden mit Ehrfurcht gefürchtet, und die ganze Nation schäzte ihn als einen rechtschaffenen Mann. Er hatte einen eben so scharfsinnigen als tiefforschenden Geist. Seine Weltkenntniß und jene Kunst die Gemüther zu gewinnen, sezten ihn in den Stand die Denkungsart derer, mit welchen er zuerst sprach, nicht nur alsbald zu übersehen, sondern auch diese Personen einzunehmen. Bey denjenigen Staatsgeschäften, welche eine reife Prüfung erforderten, vermied er die Uebereilung, und wie unbillig beschuldigte man ihn also der Langsamkeit. Er war an sich von keinem lebhaften Charakter, aber er war nur saumselig bey denjenigen Gegenständen, die keine Geschwindigkeit erforderten. Alsdenn aber war sein Geist ganz in thätiger Kraft, wenn der Gegenstand Lebhaftigkeit erforderte. Seinen Freunden begegnete er mit gleichen Gesinnungen. Im Umgang hatte er eine fröhliche Laune, sein Scherz war ohne Bitterkeit, und sein Herz immer gut und edel gesinnt. Er nahm Antheil an dem Schicksal der unglücklichen, er war ein Beschützer der Unterdrückten, und aufrichtig bey seinen Rathschlägen. Jeder seiner Mitbürger glaubte bey harten Schicksalen, alsdenn Beruhigung zu finden, wenn er ihm selbige eröfnete. Sein Herz verabscheute Rache und Habsucht. Das Mobiliarvermögen bestund nach seinem Tode aus 173,000 Rubel, und war nicht hinreichend, die vorhandenen Schulden

zu bezahlen. Die Einkünfte von den Gütern die jährlich 20,000 Rubel betrugen, waren noch auf 150,000 Rubel verpfändet. Seine großmüthige Freygebigkeit wird nur selten nachgeahmet werden. So hatte ihm die Kaiserin das jährliche Kopfgeld von 9000 Bauern geschenkt, von selbigen gab er 4000 Rubel drey Sekretairen jährlich, die unter ihm in Saatssachen arbeiteten. Am 31sten März 1783 starb dieser große Mann plötzlich, und wider alle Vermuthung: er hatte zwar 1782 wegen schwächlicher Gesundheit sich von den Geschäften entfernt; allein einige Wochen vor seinem Absterben schien er sich zu erholen. Um vier Uhr am 31sten März rührte ihn der Schlag, und er verlor Sprache und Gedächtniß. In Gegenwart des Großfürsten und der Großfürstin, forderten die Aerzte alle ihre Kunst, jedoch fruchtlos auf. In den lezten Augenblicken warf sich der Großfürst vor ihm nieder, küste seine Hand, und benezte selbige mit Thränen. Die Kayserin wurde über sein Absterben gerührt, und erzeugte seinem Andenken alle Achtung. Am 3ten April wurde er mit aller Pracht begraben, und selbst der Großfürst folgte dem Leichenzug nach.



II.

Physikalische Beschaffenheit, Produkte, Regierungsform, Zustand der Sklaven und Handlung auf der Insel St. Domingue.

Ein Auszug aus Voyage d'un Suisse dans différens Colonies d'Amerique. 8. Neuchatel 1785.

St. Domingue ist die reichste und beträchtlichste unter den Französischen Besitzungen in Amerika. Der dritte Theil der Insel gehöret Frankreich, der Ueberrest Spanien zu. — Das Klima ist in zwei gleiche Jahreszeiten von einerlei Dauer eingetheilt; die erste fängt im May an und endigt sich im October, welches der Sommer des Landes ist, die andre begreift die übrigen Monate des Jahrs in sich, und heißt der Winter. Den Sommer hindurch sind die Gewitter sehr häufig, heftig, von kurzer Dauer, und entstehen blos Nachmittags; im Winter ist Regen seltner, weniger stark, und kommt ohne Unterschied zu allen Stunden des Tages, jedoch ohne Gewitter.— Des Tages über bläst der Seewind, und während der Nacht der Landwind. — In der Atmosphäre herrscht allgemein ein großer Grad von Feuchtigkeit, daher rostet Eisen daselbst sehr geschwind, die Fußboden der

Zimmer sind immer feucht, so wie Leinwand und Papier, die man verschließt; die lebhaften Farben verlieren bald ihren Glanz, und es scheint beinahe, als wenn der Boden der Insel beständig rauchte, und unaufhörlich die Luft mit Dünsten anfüllte. Die Luft ist beständig des Tages warm und heiß, und die stärkste Kälte selbst auf Gebirgen, im Winter, ist 12 Grad über dem Gefrierpunkt nach Reaumur des Morgens, um Mittag aber meistens 17 Grad. In den Sommernächten steht der Thermometer auf 22 und 23 Grade, und es ist meistens die Wärme des Winters nur 5 bis 6 Grade schwächer, als die des Sommers. Die geringe Veränderung an der Höhe des Barometers, die höchstens 5 Linien beträgt, ist eine Folge der geringen Veränderung der Temperatur dieser Insel. Die Luft ist also ungesund, da die beständige Hitze mit Feuchtigkeit begleitet, die Fibern erschlaft und schwächt.

Der Boden ist mannigfaltig, sowohl in seiner Beschaffenheit als äußern Gestalt, und von der eisenhaltigen, rothen, dürren Erde an, bis zu dem fetten und feuchten Sand der besten Art. Eine fette und leichte Erdart ist daselbst die fruchtbarste. Indessen haben sich die besten Ländereyen der Insel schon sehr verschlimmert, und die mittelmäßigen werden, wenn der Fleiß der Menschen ihnen nicht zu Hülfe kommt, bald erschöpft seyn. Seit zwanzig Jahren sind eine Menge von Pflanzungen allerlei Art wüste geworden und eingegangen, denn da die Cultur des Landes nicht

nach

nach Grundsätzen, sondern nach einem unveränderlichen Schlendrian betrieben wird, da Pflügen, Düngen und andre gebräuchliche Mittel zur Beförderung der Fruchtbarkeit gänzlich unbekannt sind, so muß die Fruchtbarkeit natürlicher Weise aufhören.

Die Ebenen des Landes sind nicht durch Hügel, sondern durch steile Berge begränzt, die schnell und so hoch aufsteigen, daß die mehresten Wolken daran stoßen. An den hohen Bergen liegen kleinere an, und gehen den ganzen Umfang der Insel durch bis an die See, wo die Küste meistens steile Felsen hat. Die Berge haben eine reine und gemäßigtere Luft. Die von Cibao machen die höchste Spitze der Insel. Einige sind so steil, daß ihre Abhänge Abgründen gleichen, auch wird die vegetabilische Erde, so sie bedeckt, in wenigen Jahren durch den Anbau verzehret. Die Berge von kalkartigem Boden liefern das kostbarste und festeste Holz, als Akajou *), Rosenholz **), Mandelholz und Eisenholz ***). Die andern bringen geringere Holzarten in Menge hervor, als Bignonienholz (Bignonia Catalpa L.), den wilden Feigenbaum, Zuckerrohr, verschiedene Arten Palmen und andre Gattungen weißes Holz, so weich und zum Bauen untüchtig ist. Ebenfalls wächst daselbst häufig

*) Wahrscheinlich Anacardium Occidentale L.

**) Genista Canariensis oder Convolvulus Scoparius L.

***) Mesua Ferrea, Mimusops Elengi und Fagara Pterota L.

fig die Jalappe, der Jägerbalsam, der einen harzigten, stark riechenden Saft enthält, und in allen Wunden heilsam ist, eine Art Farrenkraut, dessen Stiele die Neger statt Taback rauchen, das Bergzuckerrohr, ein Baum von angenehmen resinösen Balsam, das Quajackholz, der Gummibaum, und viele andre sehr dichte Sträucher und undurchdringliche Hecken und Ranken. — Quellen findet man selten in den Bergen. — Die Wälder sind immer grün, da die Bäume nie ihre Blätter fallen lassen; die Viehweiden sind fruchtbar wegen der vielen Feuchtigkeit.

Man hat immer geglaubt, daß auf der Insel Goldadern befindlich seyn müßten, weil man in den abgewaschenen Bergen Goldkörner gefunden, allein es werden solche nicht aufgesucht. Man findet aber viele Kupfer- und Eisenminern, auch natürliches gediegenes Eisen und ganze Hügel von Magnetsteinen.

In den Ebenen findet man außer den angezeigten Berghölzern und Pflanzen noch eine große Menge von Gewächsen, die aber noch niemand recht untersucht hat. Alle Pflanzen stehen nicht tief in der Erde, und dies bemerkt man sowohl an Kräutern, als an den höchsten Bäumen. In den Ebenen sind besonders häufig die Manglebäume *), deren es rothe, weiße und schwarze giebt; die Bananas, Bambusrohr **), Sapote

*) Riziphora Mangle, R. Gymnorrhiza und Cascolaris L.

**) Arundo Bambos L.

Sapote (Achras Sapota L.), Pommeranzen und Weinreben.

Die meisten Vögel sind mit den glänzendsten Farben geziert, haben aber wenig Annehmlichkeit in der Stimme und Gesang. Die Colibris sind besonders häufig.

Die aus Europa herüber gebrachten Hausthiere, als Pferde, Ochsen und dergl. halten sich hier nicht so gut, wie in Europa, und verlieren bald ihre Stärke und Munterkeit.

Von Insekten sind besonders merkwürdig eine Art Käfer, deren Puppen Leinwand und alles zerfressen, woran sie sich hängen, eine Art Milben, die in grosser Menge vorhanden sind, und die Bücher und Papiere zerfressen, wenn sie nicht oft ausgeklopft und geschüttelt werden; der Cucuju eine Käferart in Gebirgen leuchtet vermittelst zweier Punkte am Hintertheil des Kopfes stark in der Nacht, daher erleuchten die Neger ihre Hütten und auch reichere Personen die Kinderstuben damit, indem man drei oder vier solcher Käfer in eine gläserne Flasche einsperrt; der Rakado, von der Größe einer Blattlaus, verursacht durch seinen Biß Blasen, die mit Jucken und Schmerz verbunden sind; die Krabspinne, größer als eine geballte Faust, schwärzlich, mit langen, borstigen Haar bedeckt, ist an den trockensten Orten am häufigsten, und die Neger halten ihren Biß für gefährlich; die Tausendfüße sind aber weit schädlicher und häufiger, so wie auch allerlei Arten Ameisen.

Eidechsen

Eidechsen und Schlangen giebts in großer Menge, und von leztern findet man in den Ebenen welche, die zwölf Schuh in der Länge haben.

Einige Gegenden der Insel haben zuweilen heftige Erdstöße, wie denn 1770 die Hälfte der Stadt Port au Prince durch ein Erdbeben zerstöret wurde. Das Wasser macht ebenfalls sehr große Veränderungen in den Gebirgen, und verursacht oft, daß ganze Bergstrecken zusammenstürzen oder abgerissen werden.

Das Land hat lauter Pflanzungen, von denen eine zwei bis vier Meilen im Umkreise hat. Auf solcher herrscht der Eigenthümer, oder dessen Administrator despotisch. Der Oekonom des Hauses, die Zuckersieder und Schreiber sind seine ersten Bediente und lauter weiße Leute. Die Aufseher, die meistens von den Kreolen erwählt werden, dirigiren die Arbeiten unter der Aufsicht der Weißen, und der Ueberrest sind Neger-Sklaven und Sklavinnen, die ohne Unterschied zu den härtesten Arbeiten und grausamsten Strafen für die geringsten Verbrechen, bestimmt sind.

Die Bauart und Einrichtung einer solchen Pflanzung ist ungefähr folgende: Die Häuser der Besitzer oder Administratoren der Pflanzung sind ohne Stockwerke, meistens vierzig Schritt lang und dreyßig Schritte tief. Auf beiden Seiten der Länge nach sind zwey Gallerien, mit einem Vordach bedeckt und mit Pfeilern unterstüzt zum Spatziergange und Erholung in der frischen Luft. Die Wohnung selbst besteht aus

einem großen Saal, verschiednen Seitenzimmern und zwei steinernen Treppen am Eingange zu jeder Seite. Die Fundamente sind von Mauerwerk, die Wände meistens von Palmholzdielen, die gleich Schaalen über einander genagelt, und an Pfeiler von hartem Holz befestiget sind. Die Zimmer sind 17 Fuß hoch, mit Tapeten von bloßer oder klarer Leinwand bedeckt, und die lustigsten Wohnungen hält man für die besten. An den vier Ecken der Gallerien sind vier Vorrathshäuser, theils zu Lebensmitteln, theils für Kranke, Sklaven, oder zur Aufnahme Weißer von geringem Stande bestimmt. Die Wohnhäuser liegen größtentheils in der Mitte einer Wiese oder offnen Platzes, der an den Seiten mit Hecken von Citronen- und Pommeranzenbäumen oder Campescheholz begränzt ist. Bei denselben sind noch verschiedne Remisen zu Niederlagen der Waaren, oder zum Federvieh eingerichtet, eben auch die Zuckersiedereien, Mühlen und dergl. ebenfalls meistens mit Hecken umgeben, und die Baumgärten, welche Caßienbäume, Akajou, Seiffenbäume, Akazien, Kürbisbäume und andre mehr enthalten, an welche die Küche und ein Gebäude zur Aufbewahrung der Ackerwerkzeuge der Neger anstößt. — In den Ebenen und zwischen den Zuckerrohrfeldern liegen zerstreut die Hütten der Sklaven, die 24 Fuß lang, 12 breit und 16 hoch sind. Sie sind von geflochtenem Holz mit Erde vermischt, gebaut, und mit Zuckerrohrköpfen bedeckt. Dergleichen

sind

sind an sechzig bei einer Pflanzung für ungefähr dreyhundert Neger und Negerinnen.

Die Weißen in den Pflanzungen, die durch unvermeidliche Hindernisse meistens zum ledigen Stande gezwungen sind, haben größtentheils eine freye Negerin oder Mulattin zu ihrer Haushaltung, Vergnügen und körperlicher Bedürfniß. Diese suchen auch durch allerlei Künste sich die Neigung und Liebe der Weißen zu erwerben, und sind zu ihrem Interesse ihnen vortheilhaft. Die Kreolischen Frauenzimmer sind meistens wohlgebaut, zwar wenig lebhaft, allein ihre Physiognomie hat etwas anziehend zärtliches. Gegen die Sklaven sind sie aber übertrieben hart, und mehr grausam und tyrannisch, als die Herren selbst.

Der Luxus und Aufwand in den Pflanzungen ist sehr groß, und da die Gesellschaften meistens nur aus Männern bestehen, die Politik und Wohlstand zusammen bringt; so sind die stärksten Hasardspiele ganz gewöhnlich. Uebrigens ist ihre Lebensart langweilig und traurig.

Die Bergbewohner, die meistens auch aus Weissen bestehen, und daselbst schöne Pflanzungen haben, sind einfacher in ihren Sitten und Lebensart, gesunder, aufrichtiger, und bei kleinem Vermögen weit zufriedner und glücklicher, als die Bewohner der Pflanzungen in den Ebenen.

Die Bevölkerung der ganzen Insel besteht ungefähr aus 35,000 Weißen, 16 bis 17,000 freyge-

laßnen Kreolen, Mulatten oder Negern, und 330,000 Sklaven, Neger und Negerinnen.

Die Kolonie wird von einem Intendanten und einem Gouverneur regiert, die in beiden hohen Räthen den Vorsitz haben, davon der eine zu Kap françois, der andre zu Port au Prince sich befindet. Der Gouverneur, dessen Ansehen und Gewalt sich über das Ganze erstreckt, hat ein merkliches Uebergewicht vor dem Intendanten. Seine Aufsicht geht auf den Ackerbau, den Handel, die Jurisdiction, die Vertheidigung der Insel, ihre innere Policey und aufs Seewesen. Er hat also sehr mannigfaltige Kenntnisse nöthig, und sollte den Mangel derselben durch Erfahrung ersetzen. Allein kaum hat ein Gouverneur einige Einsicht von seiner Stelle erhalten; so wird er wieder nach Frankreich zurück berufen, und dergleichen Veränderungen bringen der Kolonie offenbar Schaden. Die Besoldungen dieser Vorsteher der Kolonie sind sehr ansehnlich, und selbst die Prokuratoren der beiden hohen Räthe haben beträchtliche Einnahmen. Auf Cap François sind einige, die jährlich an 10,000 Reichsthaler einnehmen.

Die geschriebnen Gesetze der Kolonie sind die coutume de Paris, und der Code noir. Wegen Holzungen und Wasser sind keine Ordonnanzen vorhanden, daher noch beständig viele Streitigkeiten entstehen, die vom Gouverneur geschlichtet und beygelegt werden. Die Policey ist unter den Kommendanten der Quartiere

vertheilt,

vertheilt, die mit dem Gouverneur gemeinschaftlich darüber wachen.

Die Miliz versammelt sich nur einmal des Monats, um vor dem Kommendanten der Quartiere die Revüe zu paßiren, es wird aber niemals exercirt, und ist keine Ordnung und Mannszucht unter den Truppen.

Eine mittelmäßige Erndte von St. Domingue zu Gelde angeschlagen, kann auf 80 Millionen Livres betragen. Die Auflagen des Königs machen 7 bis 8 Millionen aus; die Unkosten der Regie betragen auf zwei Drittel dieser Summe im Frieden, und manchmal die Hälfte im Kriege. Der Ueberschuß des ganzen Ertrages über die Konsumtion kann zu 12 Millionen angeschlagen werden, welche der Industrie zu Theil wird.

Der Zustand der Sklaven ist in aller Rücksicht von einer elenden Beschaffenheit. Ihre Arbeit in den Plantagen, die hauptsächlich aus Zuckerrohr und Kaffee bestehen, fängt mit dem Tage an; um acht Uhr frühstücken sie, und gehen dann bis zu Mittag an die Arbeit. Um zwey Uhr fahren sie wieder fort bis in die Nacht um zehn und eilf Uhr. In den zwei Feyerstunden und an den Sonn- und Festtagen bauen sie ihre Lebensmittel für sich auf einem dazu erhaltenen Stücke Landes, und pflanzen Maniok, Kartoffeln, Ignamen, Kürbisse, Bananes, Cocosnüsse und Ananas. Ein fleißiger Neger baut nicht selten mehr Le-

bensmittel, als er nöthig hat, treibt mit seinem Ueberfluß einen kleinen Handel nach den Dörfern und Städten, und tauscht dagegen gesalzene Speisen, Taffia, Tobak und Kleidungsstücke ein. Ihre Lebensart ist also höchst traurig, mit Arbeit geplagt und schlecht verpflegt. Gänsajußkimit ist ihre einzige Würze an Speisen. Ihr Getränk ist Wasser, und nur der fleißigere kann sich zuweilen in Taffia berauschen. Ihre Kleidung ist ein Hemde und ein paar Hosen von Werktuch, und bei den Weibsleuten ein solcher Rock. In vielen Pflanzungen sind sie aber auch beinahe nackt oder mit ekelhaften Lumpen bedeckt, je nachdem sie weniger gut von ihren Herren gehalten werden.

Kein Sklave darf nach Königlichem Befehl am Leben gestraft werden; allein ein kleiner Tyrann, dessen Stolz und Raubsucht in der unumschränkten Regierung seiner Pflanzung sein Vergnügen sucht, weiß diesem Befehl auf mancherlei Weise auszuweichen; er handelt immer despotisch nach Gefallen, und übt Grausamkeiten aus, die oft schrecklicher als der Tod sind.

Die Ehe ist unter den Negern äußerst selten; die meisten leben im Concubinat und unbeständigen Vereinigungen. Der Neger scheuet die Ehe, weil diese sein Elend, vermöge einer zahlreichen Familie, die ihm zur äußersten Last fällt, und von der er im Alter keinen Nutzen erwarten kann, noch unerträglich vermehrt, und der Herr solche, sobald es ihm beliebt, ver-

kaufen,

kaufen, vertauschen und wegschenken kann. Die Negerinnen fürchten sich aus eben dieser Ursache fruchtbar zu werden, und sie besitzen das schreckliche Geheimniß, ihre Frucht zu zerstören. Es werden daher überhaupt wenig Kinder geboren, und es ist über alles dieses auch kein Gesetz vorhanden. Viele Herren der Pflanzungen verhindern die Heyrathen der Neger, und berechnen, daß die verlorne Zeit der Schwangerschaft und des Säugens der Mutter, den Wehrt des Kindes übersteigt, und finden ihre Vortheile dabei, in die Stelle abgegangener Sklaven neue zu kaufen. Andre begünstigen die Ehen, und glauben durch Auferziehung der Kinder die Ankaufskosten zu vermindern, und tüchtigere Arbeiter an solchen in der Sklaverei bereits erzogenen Kindern, zu erhalten.

Sonst sind die Neger sehr eifersüchtig und rächen sich an ihren Nebenbuhlern, so sehr und so lange sie auch ihre Rache zu verbergen wissen, doch oft auf die fürchterlichste Art; besonders aber durch langsam tödtende Gifte, die sie in Speisen oder auf andre Art beizubringen suchen. Ehemals waren auch solche Vergiftungen an ihren Herren und Aufsehern sehr häufig und gewöhnlich.

Außer denen Negern in den Pflanzungen giebts auch noch Negerhandwerker und Künstler in Städten und Kolonien, welche besser gehalten und besser verpflegt werden.

Die Verstandesfähigkeiten der Neger sind sehr beschränkt; sie lernen zwar wohl mit Einsicht Zuckerrohr, Kaffee und Indigo bauen und bereiten; aber noch kein Neger hat sich jemals durch eine Wissenschaft oder Geistesprodukt hervorgethan, nicht, weil es ihnen gänzlich an Verstandeskräften fehlt, sondern weil ihre Erziehung von der Art ist, daß zu der Entwickelung ihrer Talente und ihrer Aufklärung nichts geschieht.

Ihre Sprache ist ein sehr verdorben Französisch, verworren, ohne Ausdruck und übelklingend. Ihre Musik und Dichtkunst ist nicht viel besser, sie ist langweilig und einförmig. Doch thun die Neger von Congo sich durch Melodie und richtige Abmessung hervor. Die Liebe ist allein der Gegenstand der Gesänge dieses lüsternen Volks. Ihre Tänze sind mehr wollüstig als lebhaft, und sie bringen eine Menge unzüchtiger Stellungen und Bewegungen dabei an.

Die Religion ist hier ein unwichtiger und sehr gleichgültiger Gegenstand. An der Spitze der Geistlichkeit stehen zwei apostolische Hirten, ein Dominikaner und Kapuziner, denen an funfzig Kirchspiele unterworfen sind. Jedes Kirchspiel hat einen eigenen Priester. Sie gehen sämmtlich herrlich, als Prälaten gekleidet, frisiren und rasiren sich, haben acht bis zehn Sklaven zu ihrem Dienste, haben Einnahme von 5 bis 6000 Livers, und sind dem Volk in aller Absicht gleichgültig.

Die

Die Krankheiten der Neger sind Epian, die in Geschwüren an Gelenken mit einer gänzlichen Entkräftung und Gelbwerden besteht, und denen Negern ohne Unterschied des Alters und Geschlechts eigen ist, der Scorbut, die venerische Krankheit, die Auszehrung und die zurückgehaltene Ausdünstung. Durch solche Krankheiten wird jährlich eine große Menge Neger weggerafft; indessen ists doch oft die Schuld der geizigen und unbarmherzigen Eigenthümer, daß ihre Sklaven die Opfer dieser Krankheiten werden. Die Mittelzahl des thätigen Lebens der Neger in denen Pflanzungen bestimmt man auf funfzehn bis sechzehn Jahr. — In allen beträchtlichen Pflanzungen sind zwar Hospitäler für kranke Sklaven, auch sogenannte Doktoren oder Aerzte, allein die Pflege und Behandlung der Kranken ist immer schlecht.

Die weißen Städtebewohner sind Kommißionairs oder Kaufleute. Ein Kommißionair findet hier einen der sichersten Wege, sein Glück zu machen. Er ist eine Art Mäkler, der zugleich die Geschäfte des Pflanzers und die des Armateurs in Europa besorgt. Während daß der Pflanzer seine Felder anbaut und die Früchte einerndtet und transportiret, nimmt sie der Kommißionair in seine Vorrathshäuser auf, und übernimmt den Verkauf oder die Einschiffung derselben; seine Kommißionsgebühren, ohne für diejenigen, so sie erlegen, sehr drückend zu seyn, machen wegen der Menge Pflanzungen, deren Geschäfte er besorgt, für ihn ein sehr beträchtliches aus. Ferner

liefert er dem Pflanzer alle ihm nöthige europäische Waaren und erhandelt sie aus der ersten Hand von dem Schiffer. Auf diese Art ist der Pflanzer des Absatzes seiner Früchte und des Empfangs alles dessen, was er nöthig haben könnte, gewiß, ohne seine Arbeiten einen Augenblick verlassen zu dürfen.

Die Zuckerrohre werden hauptsächlich in den ebenen Gegenden gebauet und daraus der Zucker raffiniret. Eine Zuckerplantage von 150 Neger liefert selten über 300000 Pfund gereinigten Zuckers, des Jahres, und die beste wirft im Durchschnitt gerechnet, nicht mehr als 15 pro Cent, die mittelmäßigen nicht mehr als 10 pro Cent ab.

Der Kaffee wird dagegen in den Gebirgen seit ungefähr 40 Jahren gebauet. Eine Menge Kaufleute hielt um Erlaubniß an, die bis dahin für unzugänglich gehaltenen, mit beständigem Nebel, Wolken und Insekten bedeckten Berge, zu bewohnen und Kaffeebäume anzupflanzen. Es wurden also viele Wälder heruntergehauen, und in 20 Jahren so viele Kaffeeplantagen angelegt, daß der vierte Theil der gebirgigten Oberfläche urbar gemacht war und man jetzt Pflanzungen bis in die entlegensten Winkel, auf den Spitzen der Berge, an steilen Abhängen und Schlünden gewahr wird. Die ersten damit bebaueten Rücken und Gipfel der Berge sind an einigen Orten schon seit 20 und mehr Jahren erschöpft, unfruchtbar und verlassen und ihre Felsenspitzen ragen hervor. Die Bauart und Zubereis

bereitung des Kaffees ist folgende: Wenn der Eigenthümer das Stück Wald, so er dazu bestimmt hat, umhauen lassen; so werden die Bäume verbrannt, und die Asche so wie das Feld geebnet, um die Richtung der Plantation zu entwerfen. Nach dieser Richtung graben die Neger Gruben, setzen die jungen Kaffeebäume hinein und scharren sie wieder zu; Alsdann wird das Unkraut fleißig gejätet und die Bäume von Jahr zu Jahr beschnitten; im zweyten Jahr tragen sie schon Früchte. Man pflanzt sie enger oder weiter auseinander, nach der Tragbarkeit des Bodens; die besten Felder sind die, wo man sie in größerer Entfernung von einander pflanzt, und man kann überhaupt auf 3 bis 5000 Fuß rechnen, so auf ein Quadrat gehen, nie mehr und nie weniger. Da, wo sie in geringerer Anzahl stehen, erlangen sie mehr Höhe, mehr Zweige und tragen mehr Früchte. — Die wenigsten Eigenthümer haben Baumschulen, sondern lassen durch Neger die in den alten Plantationen einzeln zerstreute und aus Körnern aufgewachsene junge Kaffeebäume zusammensuchen und verpflanzen. — Man unterscheidet in den Gebirgen kalte, gemäßigte und sehr heiße Kantons. In den ersten kommen die Kaffeebäume nur fort, wenn sie von Wäldern entfernt, das Jahr nicht neblicht und zu regnigt ist, und doch ist er nur mittelmäßiger Art und wird spät reif. In den gemäßigten Kantons sind die Erndten sicherer, wichtiger und von besserer Art; diese glückliche Temperatur findet sich gewöhnlich in solchen Ländereien, die weder schon zu lan-

 ge

ge noch zu neuerlich angebauet worden sind. Die große Hitze und Dürre in den letzten Kantons rührt von einem zu sehr entblößten Erdboden her und ohne beynahe unaufhörlichen Regen ist hier wenig oder gar keine Erndte zu hoffen. Die Kalkerde ist unter allen am dauerhaftesten und fruchtbarsten.

Der Kaffeebaum hat verschiedene Perioden zur Blüthe, daher reifen seine Früchte nicht zu einer Zeit und man sieht oft einen Zweig mit reifen und höher hinauf mit reifenden Früchten, über diese Knospen und am Ende des Zweigs Blüthen in vollem Flor. — Im frühzeitigen Boden, fängt die Erndte im August, spätstens im September an. Sobald die Frucht, so den Kaffee enthält, und einer Kirsche gleicht, sehr roth ist, ist es Zeit, sie einzusammeln. Alsdenn gehen alle Neger an die Arbeit und fangen an dem einem Ende der Plantation alle zugleich an und pflücken immer vor sich hin bis an das andre Ende. Sind sie dahin, so kehren sie wieder an den Ort zurück, wo sie angefangen hatten, um dasjenige zu pflücken, was unterdessen reif geworden ist, sie durchlaufen also das Feld aufs neue und kehren so oft zurück, bis alles abgepflückt ist, welches erst nach vier Monaten vollendet wird. Die gepflückten Früchte werden in Gefäßen voll Wasser einige Tage eingemischt, dadurch wird der gummichte Saft aus ihrem Fleisch ausgezogen und sie zu einer schnellen Trocknung vorbereitet, alsdenn werden sie auf gemauerte große Flächen, so Glacis genannt werden,

aus-

ausgebreitet und in der Sonne getrocknet. Hierauf bringt man sie in einen runden Trog, wo sie von zwey hölzernen Walzen, die horizontal liegen und vermöge einer Bewegung, die vom Mittelpunkt der Mühle herrührt, in dem Troge zirculiren, zerdrückt werden, so daß die Hülsen zerbrechen, ohne die Bohne zu beschädigen. Nachhero bedient man sich der Handmühlen, um die Kerne von den Hülsen abzusondern, und endigt mit dem Reinigen, wodurch die schlechtern herausgebracht werden. Dies ist eine Arbeit für Kinder und alte Leute.

Das beste Erdreich, so man mit Kaffeebäumen bepflanzt, giebt nicht über 30 Erndten vor seiner Erschöpfung, das schlechteste giebt zu jeder Zeit 4, folglich könnte man die mittlere Fruchtbarkeit auf 17 Erndten anschlagen. Wenn man nun annimmt, daß ein Eigenthümer 200 Quadrate Land von mittler Fruchtbarkeit besitzt und daß seine Fabrik aus 80 Sklaven beiderley Geschlechts, ohne Unterschied des Alters besteht. So kann er, der Erfahrung zufolge, die Bepflanzung von 40 Quadraten auf einmal unternehmen. Nach 85 Jahren wird sein Land völlig durchgebauet und erschöpft seyn. Jedes Quadrat hält 4000 Fuß Kaffeeerde, mittlerer Zahl, und jeder Fuß kann nach allen Lagen im ganzen gerechnet ein halb Pfund Kaffee geben; auf diese Art würden also die mittlern Einkünfte des Eigenthümers auf 80000 Pfund Kaffee steigen und diese Einnahme während 85 Jahren fortfahren.

Diese Einnahme zu Geld anzuschlagen, fehlt es hier an einer bestimmten Angabe, denn die Preisveränderungen, so der Kaffee im Handel leidet, sind zu schnell und zu ungleich, als daß man etwas Bestimmtes herausziehen könnte. Der niedrigste Preiß, um den der Kaffee jemals zu St. Domingue verkauft wurde, war 5 Sols das Pfund, und dabei trug der Eigenthümer noch die Transportkosten, welche wenigstens 5 Livres vom Centner betrugen. Heute zu Tage wird es um 16 bis 17 Sols verkauft; wenn man nun einen Mittelpreiß von 8 Sols fürs Pfund annähme, Transportkosten mit eingerechnet; so kommen netto 8 pro Cent heraus.



III.

Nachricht von Madame Fitzherbert.

Wir liefern hier das Bildniß eines Frauenzimmers, welche vor einigen Monaten die Aufmerksamkeit des Englischen Publikums stark auf sich gerichtet hat, von deren Talenten man mit Bewunderung spricht, die ihren Ruhm großentheils ihren persönlichen Vollkommenheiten verdankt, und dereinst Stoff zu einigen Seiten in den Werken der Englischen Geschichtschreiber geben wird. Jugendlicher Eigensinn,

sinn, Einfluß der Schönheit, Reitze des Witzes und Vernachläßigung aller Regeln der Klugheit im Gegensatze einer mächtigen unwiderstehlichen Leidenschaft, könnten uns hier Gelegenheit zu mancherlei Betrachtungen geben, die wir aber der Einsicht des Lesers überlassen. Im Privatleben des Menschen fließt ein großer Theil seines Unglücks aus dieser Quelle; im gemeinschaftlichen Leben sind die Wirkungen davon noch auffallender. Sie haben Reiche zerstört, sie mit Blut überströmt, und über Millionen von Menschen Unglück gebracht.

Madame Fitzherbert ist eine Tochter von Walter Smith, Esquire aus Tonge Castle in Shropshire, und eine Nichte von Sir Edward Smith aus Akton Burnell in derselben Grafschaft, von Lord Sefton, und von Mad. Errington aus St. James's Stable Yard. Sie ward im October 1755 geboren, und heyrathete zuerst John Weld, Esq. aus Lulworthcastle, in der Grafschaft Dorset, einen Wittwer; nach dessen Tode — Fitzherbert, Esq. aus Swinnerton in Staffordshire, welcher 1780 ein Opfer seiner Ausschweifung ward. Er war ein Zuschauer bey den Verwüstungen gewesen, welche in Lord Mansfield'shouse zu Bloomsbury-square geschahen, und hatte sich ausserordentlich erhitzt. In diesem Zustande kehrte er nach Hause zurück, warf sich unvorsichtig in ein kaltes Bad, bekam davon ein Fieber und starb. Mad. Fitzherbert ging bald hernach von dort weg; und nur erst seit kurzem, nach-

nachdem sie in Bekanntschaft mit einem großen Manne gekommen ist, erscheint sie in der großen Welt mit vorzüglichem Glanz und Ansehn. Welchen Karakter man ihr beylegen soll, als Wittwe oder Frau, bleibt bis ietzt der Muthmaßung überlassen. Man hat viele unbestimmte, unwahrscheinliche Gerüchte verbreitet, und manches Unwahrscheinliche dreust versichert. Bey vielen Unrichtigkeiten mag sich doch ein keiner Theil von Wahrheit finden; aber schwerlich möchte sich ietzt noch das Maaß davon genau bestimmen lassen, und wir wollen unsere Leser nicht durch die Träumereyen der Leichtgläubigkeit, oder die Dreistigkeit übel unterrichteter Leute irre führen. Sollte das Interesse des Publikums wirklich in die häuslichen Angelegenheiten von dem Privatleben einer Person mit verwickelt werden, so zweifeln wir gar nicht, daß die Weisheit des großen Raths der Nation sich ganz eigentlich dahin verwenden werde, die Wahrheit auszuforschen, um künftiges Unheil zu verhüten. Sollte sich aber finden, daß dem Publikum daran nichts gelegen seyn könne, so glauben wir, daß jede weitere Nachforschung nicht allein unnöthig, sondern auch unanständig seyn würde.

Der Prinz von Wallis war der Verehrer dieser Schönheit. Die Englischen Blätter schrieben: er sey mit ihr vermählt, und zwar, um die Sache noch abscheulicher zu machen, nach den Gebräuche der Katholischen Kirche. Sie hat indessen doch einiges zu den zerrütteten Finanzen des Prinzen beygetragen, und war mit

mit Ursache der Disharmonie des Prinzen mit seinem Königl. Herrn Vater. Man rieth ihr nach dem festen Lande zu gehen, und vor einiger Zeit befand sie sich zu Wien.

IV.

Beschreibung und Reglement zu dem Leichenbegängnisse Sr. Höchstseligen Majestät, Friedrich des Zweyten, Königs von Preussen, so zu Potsdam gehalten werden soll.

Auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelms des Zweyten, vom 3ten September 1786.

1.) Der Tag des Leichenbegängnisses ist auf den 9ten Septembr. c. angesetzt. Es werden dahero die Krone und andere Reichsinsignia einige Tage vorhero durch eine Escorte von der Garde du Corps nach Potsdam gebracht.

2.) Einige Tage vor dem Leichenbegängnisse wird die Königl. Leiche in einem Paradesarge nebst den Reichsinsignien dem Volk zu zweyenmalen des Tages zu sehen erlaubt, zu welchem Ende alle zu dieser Trauerparade bestimmte Zimmer, erleuchtet werden.

3.) Wäh-

3.) Während dieser Zeit stellen sich auf der Estrade, wo der Königl. Sarg stehet zur rechten Hand, ein General, der das Reichspanier hält, auf beiden Seiten hinter den Reichsinsignien aber 4 Staabsofficiers.

4.) Etliche Tage vorhero werden gleichfalls 24 sechspfündige Kanonen nach Potsdam gebracht, davon 22 vor dem Schlosse im Lustgarten, und die 2 übrigen vor der Garnisonkirche in der Plantage aufgefahren werden, um den erstern am Leichenbegängnißtage die Losung zu geben.

5.) An dem Leichenbegängnißtage selbst wird des Morgens von 9 bis 11 Uhr in jeder Stunde mit 3 Pulsen geläutet. Auf dieses Signal nimmt die ganze Garnison das Gewehr in die Hand, besetzt die ihr angewiesenen Plätze, und in nemlicher Stunde versammlen sich

6.) alle dieienigen Standespersonen, Chefs der Königl. Collegiorum, und Magisträte, so zum Leichenbegängniß bestimmt sind, auf dem Königl. Schlosse in dem großen Saal. Diejenigen aber, welche

7.) in dem Trauerzuge dem Königl. Leichenwagen vorgehen; als:

1) die Königl. Stallbedienten.
2) Die kleine Livreelaquayen.
3) Die Träger der kleinen Livree.
4) Die Leibjäger.
5) Die Kammerlaquayen und Läufer.

6) Die

6) Die Königl. Bereiter.
7) Die Königl. Kammerdiener.
8) Die Königl. Küchenmeister.
9) Die Königl. Pagen.
10) Die beiden Prediger, zusamt denen zu ihrer Führung bestimmten Marschällen in dem großen Exercierhause.

8.) Diejenigen Generals und Etatsministres, welche zur Tragung der Reichsinsignien benannt sind, treten um 9 Uhr neben dem Königl. Sarge hinter die Tabourets, nach der demnächst folgenden Ordnung.

9.) Um 10 Uhr gehet der Zug in vorbeschriebener Art zusammt dem Königl. Leichenwagen aus dem Reitstalle, unter einer hinreichenden Bedeckung durch die Mammonstraße längs dem Königl. Reitstall. Sobald die Tête des Zuges gegen das Schloß kömmt, ziehet sich selbige rechts durch das Thor der Colonade im Lustgarten, und setzt sich auf den Trauerweg dergestalt, daß die Herren Prediger ohngefehr gegen die Ecke des Schlosses zu stehen kommen. Der Leichenwagen hingegen fährt mit seiner Bedeckung um das Schloß durch das Thor der Colonade am Wasser die sogenannte Grünetreppe herauf. Die vier Zipfel des Leichentuches werden bis dahin von 4 Lieutenants der Berliner Garnison getragen, welche solche auch an der Kirchthüre wieder von den Generallieutenants übernehmen. Wenn der Königl. Leichenwagen vor der Thüre des großen Saals angelanget, macht derselbe Halt.

10.) Zur nemlichen Zeit finden sich die zur Führung der Leichenpferde bestimmte 8 Staabsofficier; als:

1) Major von Puttkammer.
2) „ von Steinwehr.
3) „ von Klöden.
4) „ von Wülknitz.
5) „ von Lipinsky.
6) „ von Winning.
7) „ von Pelkowsky.
8) „ von Zengen.

wie auch die zur Eskortirung der Königlichen Leiche bestimmte

2 Staabsofficier, von Pfuhl, von Berg, und
12 Hauptleute,

sämmtlich von der Berlinischen Garnison, auf der sogenannten Grünentreppe ein.

11.) Sobald der Leichenwagen vor der Thüre des grossen Saals angelanget, wird der bis dahin links unten an der Treppe gestandene durch

4 Lieutenants Berliner- und
12 adeliche Unterofficier der Potsdamschen Garnison getragene Thronhimmel, bis auf eine Distance von etwan 12 Schritte hinter dem Leichenwagen vorgetragen, wohin sich auch eben so viel Königliche Leiblakayen mit entblößtem Haupte begeben. Wenn alles dieses veranstaltet; so verfügen sich

12.) die zur Tragung der Königlichen Leiche bestimmte 8 Staabsofficier nach dem Trauerzimmer, und zwar

1) der

1) der Obrist von Reineck.
2) = = von Bandemer.
3) = = von Prißelwitz.
4) = = von Wachholz.
5) = = von Moller.
6) Obristlieutenant von Schladen.
7) = = von Dobschütz.
8) = = von Wolffrath.

Die Ballustrade wird geöfnet; die zur Tragung der Reichsinsignien bestimmte Etats-Ministres nehmen selbige von den Stühlen, gehen in der Art voraus, wie sie gestanden, daß nemlich

Churhuth und Churschwerdt vorauf, Scepter und Krone aber den Beschluß machen. Die zu ihrer Führung bestimmte 4 Marschälle, als:

1) Der Graf von Podewils auf Gusow.
2) = = von Geßler.
3) der Kammerherr Freyherr von Dörnberg.
4) Der Kammerherr von Marwitz

treten im großen Saale vor, und führen selbige vor den Königl. Leichenwagen.

13.) der Königl. Sarg wird inzwischen von der Estrade durch die Staabsofficiere genommen, und hinter den Reichsinsignien nach dem Königl. Leichenwagen getragen, welchem Sarge der Generallieutenant von Möllendorf mit dem Reichspannier folgt.

Die zu seiner Begleitung bestimmte Obristen
1) von Hanstein.
2) von Prittwitz

stellen sich am Ausgange des Trauerzimmers neben ihm.

14.) Inzwischen verfügen sich die zur Tragung des Thronhimmels bestimmte Generals und Staabsofficiere, als:

1) Generalmajor von Schulenburg.
2) = = von Mosch.
3) = = von Lichnowsky.
4) = = von Eben.
5) Obrist Graf von Pinto.
6) = von Borg.
7) = von Vittinghofen,
8) = von Dittmar.
9) = von Hanenfeld.
10) = von Pfau.
11) = von Dolffs.
12) = von Schwerin,

desgleichen die zur Haltung der Cordons bestimmte Generals, als:

1) Oberstallmeister General Graf von Schwerin.
2) Generallieutenant von Görtz.
3) = = von Bornstedt.
4) = = von Rohdig

auf die grüne Treppe, und übernehmen den Thronhimmel, so wie zur nemlichen Zeit die zur Führung der Pferde bestimmte 8 Staabsofficiere selbige von den Königlichen Kutschern übernehmen, welche sodann zu ihrer Seite treten.

15.) Zur

15.) Zur nemlichen Zeit verfügen sich die zur Tragung der Zipfel des auf dem Leichenwagen befindlichen Leichentuchs bestimmte Ritter des schwarzen Adlerordens, als:

1) Generallieutenant von Wartenberg.
2) = = von Braun.
3) = = von Prittwitz.
4) = = von Pfuhl.

an die 4 Ecken des Königl. Leichenwagens, und lassen sich die 4 Zipfel von denen bis dahin dazu benannt gewesenen 4 Lieutenants von der Berlinschen Garnison überreichen. Gedachte 4 Lieutenants begeben sich sodann an die Kirchthüre, um die 4 Zipfel des Leichentuchs denen Herren Generals wieder abzunehmen.

16.) Sobald der Königl. Sarg auf den Leichenwagen erhoben wird, präsentiren die paradirende Garden das Gewehr, es wird Marsch geschlagen, alle Officier und Fahnenführer salutiren.

17.) Der Thronhimmel wird sodann über dem Leichenwagen getragen, die 8 Staabsofficier, so den Königl. Sarg getragen, treten rechts und links zur Seite derjenigen Generals und Staabsofficier, welche den Baldachin tragen.

18.) Wenn der Königl. Sarg auf dem Leichenwagen befestiget, rückt der ganze Zug so weit vorwärts, daß der Königl. Leichenwagen bis an die Ecke des

Schlosses zu stehen kömmt, und macht sodann Halt. Die zur Bedeckung desselben commandirte

2 Staabsofficier, und

12 Capitains

der Berliner Garnison, wie auch die 12 adliche Unterofficier, so den Baldachin getragen, treten rechts und links zur Seite der Obristen, so den Sarg auf den Leichenwagen gesetzt.

19.) Der Generallieutenant von Möllendorf mit dem Reichspannier und seiner Begleitung bleibt inzwischen an der Thüre des großen Saals stehen, und erwartet Seine jetztregierende Königl. Majestät.

20.) Hierauf nehmen die Königliche Garden das Gewehr verkehrt unter den linken Arm, schwenken links ab, unter Schlagung und Blasung des Todtenmarsches, und setzen sich à la tête des Leichenzuges. Wenn dieses geschehen, gehet der Zug in folgender Ordnung vor sich; als:

I. Die Königliche Leibgarden.

II. Drey Marschälle, als:

1. Der Königliche erste Stallmeister, Rittmeister von Drosedow.
2. Der Stallmeister Wollney.
3. = = Tümmel.

III. Sämmtliche Königl. Stallbediente, nach der Ordnung, so, daß die Aeltesten hinten gehen.

IV. Zwey

IV. Zwey Marschälle, als:
1. Hofstaatssecretair Schwartz.
2. Leibchirurgus Schlauch.

Folgt die Königliche Livree.
1. Die Laquayen der kleinen Livree.
2. Die Jäger der kleinen Livree.
3. Die Leibjäger.
4. Die Kammerlaquayen und Läufer.

V. Ein Marschall,
Magazininspector Busch.

Folgen die Königlichen Bereiter.

VI. Ein Marschall,
Der gewesene Kämmerier Aumann.

Folgen die Königlichen Kammerdiener,
Schöning,
Neumann.

VII. Ein Marschall,
Der Küchschreiber Wagner.

Folgen die Königlichen Küchenmeister,
Noel,
Lüders.

VIII. Ein Marschall,
Der Capitain Nukelius.

Folgen die Königlichen Pagen, so, daß die beyden Leibpagen zulezt gehen.

IX. Ein Marschall,
Garnisonrector Klockhuhn.

Folgen der Hofprediger Bamberger und Feldprobst Kletschke.

X. Vier adeliche Marschälle; als:
1. Der Graf von Geßler.
2. Der Graf von Podewils auf Gusow.
3. Der Kammerherr Freyherr von Dörnberg.
4. Der Kammerherr von Marwitz.

XI. Folgen die Reichsinsignia, getragen,
1. Das Churschwerdt, vom Etatsminister Freyherrn von Dörnberg.
2. Der Churhuth, vom Etatsminister Freyherrn von Schulenburg.
3. Die Preußische Ordenskette, durch den Etatsminister Freyherrn von Zedlitz.
4. Das Reichsinsiegel, durch den Großkanzler von Carmer.
5. Das Reichsschwerdt, durch den Etatsminister von Blumenthal.
6. Der Reichsapfel, durch den Etats- und Cabinetsminister von Herzberg.
7. Das Reichsscepter, durch den Geheimen Etats- und ersten Cabinetsminister Reichsgrafen von Finkenstein.
8. Die Königliche Krone, durch den Oberkammerherrn Reichsgrafen von Sacken.

XII. Folgen 5 adeliche Marschälle, als:

1. Der Königliche Kammerherr Graf von Carnitz.
2. = = = = von Reder.
3. Der Königin Hofmarschall Graf von Schafgotsch.
4. Geheime Rath von Arnim auf Boitzenburg.
5. Der Geheime Finanzrath von Arnim.

XIII. Der Königliche Leichenwagen, von welchem die 8 Pferde durch 8 Staabsofficier geführet werden.

XIV. Das Reichspannier, geführet zwischen 2 Obristen,

1. von Hanstein,
2. von Prittwitz,

getragen von dem Generallieutenant von Möllendorf.

XV. Se. jetztregierende Königl. Majestät, und neben Höchstdenenselben

1. Des regierenden Hrn. Herzogs von Braunschweig Durchlaucht.
2. Des Herrn Herzog Friedrich von Braunschweig Durchlaucht,

und hinter Denenselben die ganze Königl. Suite, hinter welcher die Königliche Leibpagen etwas seitwärts folgen.

XXVII. Ein Marschall,
Referendarius Gerlach.
Der Magistrat zu Potsdam.

XXVIII. Ein Marschall,
Stallmeister Plön.
Die Leidkutsche mit 8 Pferden bespannet, wodurch der Leichenzug beschlossen wird.

21) In dieser Ordnung rückt der Leichenzug fort, die Garderegimenter schwenken in der breiten Straße rechts auf, so, daß das erste Bataillon Garde gegen die Kirche zu stehen kommt, die Königl. Stall- und Livreebedienten ziehen auf dem Leichenwege fort, und gehen durch die Esplanade den nächsten Weg rechts nach ihren Bestimmungen ab.

22.) Die Pagen, Kammerdiener, der Küchenmeister, die Prediger und die bis dahin den Zug geführte sämmtliche Marschälle gehen zur Kirche hinein, und verfügen sich im Parterre unter die Königliche Hofkapelle.

23.) Die 4 Marschälle, welche die Etatsministres mit den Reichsinsignien führen, gehen zur Kirche hinein, grade auf das Trauergerüste zu, und stellen sich demnächst ins Parterre.

24.) Diesen folgen die Reichsinsignia und nehmen ihren Platz auf dem Trauergerüste, so wie sie bey dem Castro doloris gestanden.

25.) Die

25.) Die 5 Marschälle, so den Königl. Leichenwagen geführet, gehen gleichfalls in die Kirche, verfügen sich in das Königliche Chor der zweyten Etage No. 7.

26.) Wenn inzwischen der Königliche Leichenwagen an die Thüre der Garnisonkirche gekommen, rücken die Generals und Staabsofficiere, welche den Baldachin tragen, mit demselben hart an der Thüre. Sobald der Königl. Sarg zur Kirche hereingetragen, übergeben die 4 Ritter des schwarzen Adlerordens die 4 Zipfel des Leichentuchs an die 4 Lieutenants, und verfügen sich in die Kirche neben dem Trauergerüste rechter Hand. Die Generals und Staabsofficiere, welche den Baldachin getragen, übergeben solchen den nämlichen Lieutenants und Unterofficieren, welche solchen zuvor getragen. Die Generallieutenants und der Obriststallmeister treten links des Trauergerüstes, die übrigen Generals und Staabsofficere aber treten ins Parterre.

27.) Die Staabsofficiere, welche den Königl. Sarg vom Schlosse getragen, heben denselben vom Wagen, und tragen ihn auf das Trauergerüste, unter welcher Zeit die den Sarg dahin begleitende Staabsofficiere und Capitains sich ins Parterre der Kirche begeben, die Unterofficiere aber ganz unterwärts dem Chor, worauf die Hofkapelle stehet, sich verfügen.

28.) Die

28.) Die Staabsofficiere treten alsdenn vom Trauergerüste herunter, und stellen sich gleichfalls ins Parterre.

29.) Der Generallieutenant von Möllendorf folget der Königl. Leiche, und nimmt seinen Platz mit dem Reichspannier an der Stelle, wo er in dem Trauerzimmer auf dem Schlosse gestanden. Die ihn begleitende zwey Obristen treten vor dem Gerüste ab, und gehen ins Parterre.

30.) Se. Königl. Majestät folgen, nebst Ihrer hohen Begleitung, dem Reichspannier, und verfügen Sich in das untere Königl. Chor. Dero Suite aber gehet gleich beym Eintritt in die Kirche ins Parterre.

31.) Seiner Königl. Majestät folgen die hohen Königlichen Prinzen nach der Ordnung, und begeben Sich nach Dero hohen Befehl mit ihren Fürstlichen Begleitern in das untere oder obere Königl. Chor. Deren Gefolge aber begiebt sich in die Loge No. 2. im Parterre.

32.) Das übrige Gefolge des Leichenzuges begiebt sich gleichfalls auf das Chor No. 6. der zweyten Etage.

33.) Sobald der Leichenzug in die Kirche tritt, spielt die Orgel ein Trauerlied, und fährt damit so lange fort, bis der ganze Zug eingetreten und alles ruhig ist.

34.) Als-

34.) Alsdann wird die Trauerkantate aufgeführet; sobald dieselbige geendiget, fängt die Orgel wieder ein Trauerlied an zu spielen, und fähret damit so lange fort, bis der Zug aus der Kirche ist.

35.) Sobald die Trauerkantate zu Ende, erheben die 8 Generallieutenants, so die Cordons und Zipfel getragen, die Königliche Leiche von dem Trauergerüste, tragen selbige nach der Königl. Gruft, bis dahin ihnen die Reichsinsignia folgen.

36.) Sobald die Königl. Leiche die Gruft erreichet, wird dieselbe niedergesetzet; worauf sodann die Kanonen zwölfmal mit Geschwindschüssen Feuer auf Feuer geben, welches von denen Bataillons beantwortet wird; dieses Feuer wird zweymal wiederholet.

37.) Hierauf wird der Königl. Sarg in die Gruft geschoben und verschlossen.

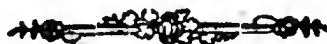
38.) Die von den Generals und Etatsministres getragene Reichsinsignien werden sodann, nebst denen so auf dem Sarg gelegen, wie auch das Reichspanier an 15 Lieutenants übergeben, welche selbige unter einer Bedeckung von der Garde du Corps auf dem Schlosse an die Behörde abliefern.

39.) Hierauf erheben Sich Se. Königliche Majestät nebst der ganzen Königl. Familie, hohen Fürsten und andern Standespersonen aus der Kirche nach dem

dem Schlosse, wo an verschiedenen Tafeln gespeiset wird.

40.) Während der ganzen Zeit und so lange bis das ganze Gefolge aus der Kirche sich nach dem Schlosse begeben, bleibt die von der Infanterie gezogene Chaine stehen, und es werden zur Vermeidung alles Gedränges keine Zuschauer eher in die Kirche gelassen, bis die darin befindliche Personen herausgegangen; zu welchem Behuf mehrere Thüren geöfnet werden. Das Trauergerüste in der Kirche bleibt übrigens den ganzen Tag zur Schau ausgestellet.

In dieser Ordnung wurde das Leichenbegängniß vollzogen, zu welchem sich gegen 40,000 Fremde, davon zwar die meisten Berliner waren, versammelt hatten, doch befanden sich auch aus den benachbarten Provinzen, aus Meklenburg, Sachsen u. s. w. viel vornehme Zuschauer unter der Menge.



V. Bei

V.

Bei der Gruft Friedrichs des Einzigen.

Schon längst gefürchtet ward am Abend Seines Lebens
Die Stunde, die Sein Volk darnieder schlug,
Die Ihn vom Thron, vom Schauplatz dieses Lebens —
Zur bessern Welt hinüber trug.

Mit stumpfen Griffel kannst du Friedrichs Thaten malen,
O, Neid — der Nachwelt Muster bleiben sie;
Denn blendend sind der Sonne Strahlen
Durch die dieß Reich so groß gedieh!

Wer grub wie Er, mit Seinem Schwert — mit Seiner Rechte
Der Feinde zahlenlosen Menge Grab? —
Wer hielt wie Er durch Klugheit und Gefechte
Die Feinde seiner Krone ab? —

Wenn deren Rosse Zahn die hofnungsvollen
Saaten,
Die Preussens Sorgfalt hat gepflegt, verdarb;
Wenn sie die Flur zur Tenne traten,
Im Keim die künft'ge Erndte starb;

Und wenn an ihrer kleinen Hütte Aschen-
haufen
Die Mutter stand, der Säugling Zähren trank,
Gemordet dort von einem wilden Haufen
Der Vater unbewafnet sank;

Kam Er nicht an der fliegenden Cohorten
Spitze,
Das blut'ge Rachschwert in der starken Hand,
Und floh nicht, wie die Nacht vor Gottes Blitze
Dann der Verheerer Preussens Land? —

So zog Er dreimal Sieg aus Seines Schwer-
tes Scheide;
Und nie hat Er dem Feind umsonst gedroht.
Er war es, der zu aller Völker Freude,
Doch erst die Friedenspalmen bot.

In

In ihrem Schatten wuchsen deine wüsten
Städte
Aus Asche, die Er einst mit Thränen sah,
Und deine Sümpfe wurden Gartenbeete
Durch Ihn allein Borußia.

Er zähmte, um Sein Volk durch alles zu beglücken,
Der Flüsse Lauf; schuf Auen aus dem Meer,
Und ruhig brachten sie auf ihrem Rücken
Gewinn von fernen Ufern her.

Und welcher Erdengott gab so mit Vatermilde
Dem Leidenden in jenen Zeiten Brodt,
Trug gleich vom Frost verwüstet das Gefilde
Dem Landmann nur statt Erndten Tod? —

Er schloß den Fürstenbund und zog die festen
Bande
Der Eintracht um dich, deutsches Vaterland,
Und baute noch an Seines Grabes Rande
Der deutschen Freiheit Felsenwand.

Ach Friedrich ist nicht mehr! — lies Nachtwelt die Geschichte
Von Seinem Leben, die von Seinem Tod,
Und staune — frage nicht, sind dieß Gedichte? —
Und frage nicht: war Er ein Gott? —

C. A. Habert.



VI. Ueber-

VI.

Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Schiffahrt und des Handels von Neuschottland.

(Auszug aus einem 1786 zu Edimburg gedruckten Werke.)

Zu einer Zeit, wo alle Nationen der Erde mit einander wetteifern, um ihren Handel zu erweitern, ihre Manufakturen zu verbessern oder neue zu erfinden; wo Europens Monarchen, indem sie ihre ehrgeizigen und blutgierigen Absichten auf ihrer Nachbarn Land zu verbergen suchen, die nämlichen Absichten zum Schein annehmen, und vorgeben, als wollten sie allen Groll und Feindschaft, welche so lange ihre Reiche gegen einander aufgebracht und zerrüttet haben, vergessen, und nur allein zu der Wohlfahrt und Glückseligkeit des Volkes, über welche die Vorsehung sie herrschen läßt, beytragen; wo ein Theil des Brittischen Reichs, auf dem festen Lande der neuen Welt gewaltsam von der Krone dieser Reiche losgerissen und getrennt worden ist; deren Einwohner in dem Triumphe ihrer Unabhängigkeit und mitten in der Freude, die jedem Volke in der Kindheit seiner Herrschaft so natürlich ist, vergessen, wessen

Hand sie beschützet und zu der Reise gebracht hat; sich mit allem Fleiße bemühen, alles was für sie von Bedeutung und Wichtigkeit seyn kann, in die Hände eines mächtigen Nachbars und Nebenbuhlers zu werfen; und, damit noch nicht zufrieden, sich darüber beschweren, daß die Krone ihnen das Privilegium versagt, die Produkte der ihr übrig gebliebenen Kolonien und Inseln zu verführen; jezt also wird es gewiß ihr Interesse erfordern, sich auf keine Vorschläge und Maasregeln einzulassen, welche ihren Handel, Schiffahrt und Manufakturen vermindern könnten, weil hierauf allein die Glückseligkeit und innere Sicherheit des Brittischen Reichs sowohl als dessen Friede und Achtung von außen beruhen. Es gehört nicht in meinen Plan die Entstehung und den allmähligen Wachsthum von Englands Manufakturen, Handel und Einkommen bis zu den entferntesten Perioden zu verfolgen; es ist genug, wenn ich bemerke, daß in derselben Verhältniß, wie diese von der Zeit der Königin Elisabeth an bis auf diesen Tag geblühet haben, zugleich auch die Seemacht des Königreichs zugenommen hat, so daß sie endlich der Welt ein Schauspiel von Reichthum und Größe darstellte, welches unglücklicher Weise den Neid und die Eifersucht aller Mächte von Europa erregte, und sie antrieb, so viele Versuche zu machen, um eine Marine, die sich von Zeit zu Zeit mit fast unwiderstehlicher Macht auf dem Ozean zeigte, zu zerstören. Getäuscht in diesem Lieblingsplane, erstaunt über die unerschöpflichen Quellen und

Hülfs-

Hülfsmittel, welche dessen beynahe unbegränzter Handel zu allen Bedürfnissen des Krieges darbot, und voll Verwunderung und Furcht über den großen unbezwingbaren Muth, der sich so deutlich in dessen Widerstande und in den Siegen seiner Flotten und Armeen zeigte, sahe die Welt eine sonderbare Erscheinung, die in der Geschichte ihres gleichen nicht hat. Eine Nation durch innerliche Partheyen zertheilt, und durch eine Last von Schulden, die ihr den gänzlichen Untergang droheten, gedrückt, welche in allen vier Welttheilen den feindlichen Angriffen von mehr als halb Europa begegnete, mitten unter den ungleichen Kämpfen ihren Handel beschüzte, und in Sicherheit das unermeßliche Eigenthum ihrer Kaufleute in die entferntesten Länder versendete, und ihre Manufakturen, Handel und Einkünfte vermehrte, indem die von ihren Feinden täglich abnahmen und sich verringerten.

Großbritannien hat seine Vortheile, welche es in Ansehung seiner Lage, des Clima und des eigenthümlichen Karakters seiner Bewohner besizt, besser eingesehen und früher benuzt, als vielleicht jede andre Nation. Weil die oben erwähnten Begebenheiten noch im frischen Andenken sind, so lasset uns nicht vergessen, woher sie vorzüglich rühren; und wenn diese Erinnerung auf angenehme Betrachtungen führt, so kann man nie zu oft es wiederhohlen, daß diese Gesetze und ihre Grundsätze, welche diese Eylande zu ihrer gegenwärtigen Größe erhoben haben, ohne Zweifel die ent-

gegengesezte Wirkung hervorbringen, und uns in die Tiefe des Verderbens und Elendes stürzen werden, sobald man von ihnen abweicht. Denn die Abnahme der Schiffahrt muß nothwendig eine verhältnißmäßige Verminderung der Einkünfte der Seeleute, und des Vertrauens der Nation auf sich selbst, welche bey dem gegenwärtigen Zustande der Dinge die hauptsächlichste Schutzwehr des Reiches ist, nach sich ziehen.

Die Navigationsakte, dies merkwürdige Gesetz, ward anfänglich ohne Zweifel durch eine mit neidischer Partheylichkeit vermischte richtige Beurtheilungskraft ersonnen und gebildet; wovon jede nicht allein nicht wider, sondern sogar für das Gesetz spricht. Ohne Zweifel hatte man damals die Holländer zum Augenmerke; diese führten zu der Zeit fast allein allen Handel von Europa. Seit dieser Zeit hat ihr Seewesen beständig abgenommen, weil sie kein ähnliches Gesetz beobachteten; obgleich nur erst in dem lezten Kriege dessen außerordentliche Schwäche sich deutlich offenbaret hat. Die Seemacht von Großbritannien ist dargegen immer nach Verhältniß gestiegen, und hat vielleicht den Meridian ihres Ruhms noch nicht erreicht. Wenn also die ganz einfachen Bedingungen dieses Gesetzes, daß alle unsre Nationalschiffahrt mit selbsterbauten Schiffen, und mit wenigstens zwey Dritteln von eingebornen Matrosen betrieben und geführt werden soll, solche große Wirkungen hervorgebracht hat, was könnte der Thorheit gleichen, wenn man

man jezt dieses Gesetz aufgeben wollte? In diesem Gesichtspunkte, dessen Richtigkeit gewiß niemand bestreiten kann, würde daraus nicht allein der Verlust von Seeleuten mit den daher entstehenden Einkünften folgen. Wenn das Schifbauen wirklich eine Manufaktur ist, so muß ihr ein Handelsstaat alle mögliche Aufmunterung angedeihen lassen. Wenn aber der Kauf von amerikanischen Schiffen erlaubt wird, und diese, sobald sie in die Hände von Brittischen Kaufleuten übergeben, Brittische Schiffe werden und heißen sollen, so ist es ganz klar, daß die Schifbaukunst sich in Amerika sehr erweitern, und folglich viele unsrer Schifszimmerleute dorthin ziehen, und unserm Lande eine so höchst nützliche Volksklasse entziehen wird, wenn wir derselben am meisten bedürfen. Ohne uns daher in eine Vergleichung der Amerikanischen Schiffe mit der ausgemachten und von allen Seeleuten anerkannten überwiegenden Güte der in Europa erbauten Schiffe einzulassen, ist es genug, wenn wir bemerken, daß die Großbritannien übrig gebliebnen Kolonien vollkommen darzu geschickt sind, eine viel größere Anzahl von Schiffen zu erbauen, als jemals erfordert werden können, den Handel zwischen dem festen Lande von Amerika und Westindien zu führen; daß sie die Brittischen Eylande hinlänglich mit allen Artikeln versehen können, welche diese von dorther bedürfen, als Hausrath, Fische, Korn, Mehl, Lebensmittel und andre Provisionen; und daß wir folglich, statt einen Theil von unserm Frachthandel fremden Händen

zu überlassen, die Vortheile in des Königs Ländern zum Mittelpunkte für das Wohl einzelner Bürger und des ganzen Staats machen können. Die Uebersicht, welche ich bereits von einem Theile der uns auf dem vesten Lande übrig gebliebenen Kolonien gegeben habe, kann, wie es auch meine Absicht ist, wenn sie auf alle einzelne Hauptpunkte angewendet wird, die Wahrheit dieser Sätze erläutern und bestätigen. Lange unbekannt und allgemein verachtet sahe man das Ganze als eine Wüsteney an, wo Menschen nicht wohnen oder sich niederlassen könnten. Mit dieser unverzeihlichen Unwissenheit und Unbekanntschaft mit dem Werthe des Landes begnügten wir uns. Kanada ward ebenfalls vernachläßiget, ob es gleich einen schwelgerisch fruchtbaren Boden, einen fast unbegränzten Umfang, die herrlichsten Wälder, Flüsse ohne Anzahl, und Seen, welche allen Seen von Europa in ihrem Umfange und wahrscheinlich auch in ihrem Nutzen gleichkommen, besitzt. Die trübe Freude, womit man es ansah, gränzte an Abgunst. Die Thorheit und das Unglück der Franzosen entzog ihrer Nation den Besitz einer Provinz, deren Wichtigkeit sie bis auf diesen Augenblick verkannt hatten.

Die Eylande von Kapbreton und Neufundland, ob sie gleich verbunden mit Neuschottland der Schlüssel der amerikanischen Fischereyen sind, wurden eben so wenig als Kanada selbst geachtet. Das erste ward gleich nach der Zerstöhrung von Ludwigsburg gänzlich verlassen;

lassen; das leztere hat man niemals zu bevölkern gesucht; und so wurden beyde dem ersten besten Eingriffe als eine Beute überlassen. Wenn denn also Grosbritannien solche große Besitzungen übrig behalten hat, so wird es weise handeln, wenn es dieselben verbessert und ermuntert, vorzüglich da der Krieg selbst, so verwüstend er sonst in jeder andern Rücksicht war, ihre Bevölkerung so sehr befördert hat. Viele Bürger und Einwohner, ohne diejenigen, welche von ihren Landesleuten vertrieben worden, haben sich freywillig in den Ländereyen niedergelassen, welche ihnen eine Verfassung, die gleich frey von dem Despotismus der Könige und den Mißbräuchen der Demokratie ist, als eine Freystätte gesichert hatte. Aus den Produkten der Provinz wird man sehen, daß sie eben so gut als Kanada im Stande ist, mit Grosbritannien und Westindien einen Handel zu führen.

Die große Menge von Wallfischthran, welche so viele Manufakturen in jedem Theile von Europa so wie in England verbrauchen, macht es zu einem wesentlichen und wichtigen Punkt, daß unser Reich dem Wallfischfange sowohl in seinen innländischen als ausländischen Besitzungen und Kolonien deren Einwohner das darzu erforderliche Vermögen und den zu großen Unternehmungen nöthigen Muth besitzen, alle Arten von Aufmunterung gebe. Wir haben ausser andern Vortheilen eine nach Verhältniß größere Anzahl von Seeleuten, als einer von den vereinigten Staaten,

aus-

ausgenommen Massachüsetsbay, über welchen unsre Schiffarth das Uebergewicht gewiß bekommen wird, wenn die gegenwärtigen Gesetze, die sich hierauf beziehn und die Navigationsakte ferner in ihrer ganzen Kraft bestehn und erhalten werden.

Diese Gesetze wirken wie ein Verbot auf fremden Fischthran, und haben noch dieses besonders zu ihrer Empfehlung, daß kein Zweig unsers Handels kühnere und bessere Seeleute zieht, als die Schiffe, welche auf den Wallfischfang ausgehn. Bereits mehrere Städte beschäftigen sich damit, wie Halifax, der Haafen Roseway und der von St. Johns River, welche verbunden mit denen von Canada bald dem Wallfischfang von Nantuket ein Ende machen werden, weil kein Markt davon Großbritannien weder im Preiße der Waare noch in dem großen vom Englischen Parlement festgesezten Prämien beykommt.

Die Holländer nehmen von uns eine große Menge, und ein guter Theil von dieser Waare geht alsdann nach Frankreich, und als der größte Theil dieses Handels in den Händen der Einwohner von Neuengland und Nantuket war, betrug ihr Verkauf mehrere Jahre vor dem Kriege hindurch jährlich beynahe 150,000 Pf. St. Kanada, vorzüglich der untere Theil davon an der Seeküste liefert eine beträchtliche Menge Thran, welche durch die vermehrte Bevölkerung noch sehr vergrößert werden kann, weil der Golph und Fluß von St. Lorenz nebst den benachbarten Seen voll von Rob-

ben

ben und weißen Delphinen sind. Man macht daraus schon eine ansehnliche Menge von Thran, welcher im Ganzen von besserer Beschaffenheit ist, als der Wallfischthran.

Stokfischfang. Die uns übriggebliebenen Kolonien und Eylande haben einen offenbaren Vortheil über andere Nationen in diesem Nahrungszweige, weil sie den Bänken um einige Tagereisen näher sind als die Fischer von Neuengland, und allezeit ihre Fische am Strande trocknen können. Dieses Privilegium räumt zwar der 3te Artikel des Präliminartraktats auch den Amerikanern ein; aber weil darinne bloß unbewohnte Bayen und Häfen genennt werden, dergleichen es in diesem Staate wenig giebt, so haben sie nicht versucht dieses Vortheils sich zu bedienen.

Grosbritannien kann nie zu sehr den Stockfischfang begünstigen und aufmuntern; denn er giebt ihm nächst dem Kohlen- und Küstenhandel den besten und brauchbarsten Theil seiner Seeleute, welchen keine andre in der Welt nur beykommen, geschweige denn sie übertreffen. Man kann ihn auf alle Weise als eine Manufaktur ansehn, welche ausser den Seeleuten, welche sie der Marine zuzieht, eine große Menge von Menschen mit dem Schiffsbau und dem Zurichten der Fische am Strande beschäftiget, und dadurch die Bevölkerung und folglich den wahren Reichthum des Staates vermehrt. Vor dem leztem Kriege beschäftigten sich kaum 500 Menschen mit dem Fischfange die-

ser Provinz; aber durch die Auswanderungen aus den andern Provinzen hat sich ihre Anzahl an den verschiedenen Plätzen auf beynahe 10,000 vermehrt; ein sicherer Beweiß, wie weit der Stockfischfang noch getrieben werden kann, und welche schöne Aussicht uns die vermehrte Bevölkerung darbietet, wenn sie eine glückliche Nacheiferung erweckt und uns in den Stand sezt, sogar andre Nationen auf fremden Marktplätzen durch geringere Preise zu verdrängen. Als die iezt vereinigten Staaten noch für brittische Kolonien galten, kauften sie gewöhnlich von Neufundland und Neuschottland große Quantitäten Fische, welche in diesen Provinzen gefangen und zugerichtet worden waren, und gaben dargegen Rum, welcher zu Boston und sonst auf dem festen Lande von dem auf den französischen westindischen Inseln gewonnenen Zucker und Syrop bereitet worden war. Dieser Rum war von der schlechtesten Art, entweder weil er zu jung oder nicht auf die gehörige Art zubereitet war; so daß also diejenigen, welche diesen Handel trieben, dabey doppelten Vortheil hatten, welcher iezt ganz wegfällt. Denn die hier gekauften Fische gaben ihnen volle Ladung und wurden bey den Franzosen gegen Syrup oder Melasse eingetauscht; weil diese Nation nur sehr wenig Rum bereitet, um ihren Handel mit Europäischen Brandteweinen nicht zu beeinträchtigen.

Weil iezt die Fischerey mit offenbarem Vortheile betrieben werden kann, so wird dieser hauptsächlich in

dem

dem trockenen Stockfisch bestehn, wovon die jährliche Konsumtion in unsern Westindischen Eylanden nicht weniger als 140,000 Zentner beträgt. So daß also nachdem die Navigationsakte in diesem Theile besteht oder eingeschränkt wird, unsre Fischereyen sich entweder vermehren oder vermindern werden. Die Schiffe können von hier aus zu allen Jahrszeiten in See gehen, weil die Häfen niemals zufrieren; und wenn sie Passatwinde haben, so sind sie in wenigen Tagen aller Gefahr entgangen, ausser in den stürmischen Monaten. Wenn also die Schiffe vermittelst der Fischereyen und des Handels mit Geräthe, stets gebraucht werden können, so muß das große Kapital, welches iezt in dem Handel dieser Provinz gebraucht wird, einen schnellen Gewinn bringen und dem Königreiche einen beträchtlichen Vortheil verschaffen, welcher ihm entzogen wird; sobald nicht alle Bediente, deren Schuldigkeit es ist alle Misbräuche der treflichen Gesetze, welche unsre Wohlfarth und Macht gegründet haben, zu verhüten, ihre größte Aufmerksamkeit auf deren Beobachtung wenden.

Der Stockfischfang schränkt sich nicht allein auf die mittägige Küste der Halbinsel ein, welche so manchen treflichen Hafen hat. Auf allen Seiten bieten die Seen den Einwohnern Gelegenheit ihre Industrie zu üben, und Mittel des Unterhalts dar. Gaspecbay war ehemals eine berühmte Niederlassung der neutralen Franzosen, und ist nebst Chalembay der Hauptplatz,

wo

wo sich die Fischer von Kanada einfinden. Die Fische, welche man fängt, stehen zwar in der Größe denen von Neufundland nach, aber sie sind zahlreich und betragen wenig unter 40,000 Centner, wovon nur ein geringer Theil in der Provinz Kanada verzehrt wird, der Rest wird auswärts verkauft.

Weitzen und Mehl. In der gegenwärtigen Lage der Provinz kann man nicht annehmen, daß, weil seit der Rebellion ihre Bevölkerung sechs oder siebenfach stärker ist als vorher, von einem oder dem andern so viel erübriget werden möchte, daß dieser Artikel für die Ausfuhre wenigstens in der Zukunft beträchtlich werden könnte. Jedoch ist das Land an den meisten Stellen zum Bau des Weitzen, Gerste, Roggen, Hafer, Erbsen und Bohnen sehr geschickt. Diese Früchte wachsen in großer Menge an manchen Gegenden, vorzüglich auf den Bänken von St. Johns Fluß, nordwärts von der Bay von Fundy, unter den Französischen Kolonisten von Kanada, im Hafen Roseway und an andern Stellen der Halbinsel so gut als irgendwo in der Welt. Das Interesse der Regierung erfordert gewiß, daß sie den Landbau in den ihr übriggebliebenen Provinzen zu einem gewissen Grade ermuntere und befördere; denn sie sind schon bereits im Stande fast alles das Korn von Kanada allein auszuführen, welches die brittischen Westindischen Eylande brauchen. Jedoch kann man noch mit Grunde zweifeln, ob nicht Weitzen und Mehl, so wie Hafer und Bohnen wohlfeiler von Grosbritannien

nien und Irrland als von Amerika aus zugeführt werden können. Denn die Fracht ist von jenen Ländern viel niedriger, weil jährlich so viele Schiffe auslaufen, die kaum ihre halbe Ladung haben; viele führen auch nur Ballast, und nehmen daher gern unter jeder Bedingung Güter mit. In Unter- und Ober-Kanada wächst eine ungeheure Menge Korn; das Untere kommt manchem Theile von Amerika in der Güte des Bodens bey; das Obere aber übertrift sie sehr hierinne und in Clima. Hierzu kommt noch, daß dies der einzige Kanal ist, durch welchen der Staat von Vermont einige Gemeinschaft mit dem Meer und so mit Europa haben kann; folglich werden die Unterthanen von Grosbritannien allemal ihre Produkte verführen können, auch ist es gewiß, daß selbst Pensylvanien die Artikel, wovon ich spreche, nicht besser besizt und liefert. Die südlichen Staaten in Europa nehmen bereits eine große Menge Mehl von unsern übriggebliebnen Kolonien; und da die gegenwärtige hohe Fracht und Assecuranz auf die amerikanischen Schiffe im mittelländischen Meere fortdauert, weil sie so sehr den Angriffen der Seeräuber aus der Barbarey ausgesezt sind, so werden unsre Kolonien bald die übrigen Amerikaner von dem einzigen Markte, wo sie ihr Mehl noch absetzen können, durch den wohlfeilern Preiß verdrängen können.

Hölzern Hausgeräthe (Lumber). Ich habe bereits so viel von der Güte, Menge und Verschiedenheit

ihrer Lage und mildern Klima manche Vortheile über Kanada; und die Wälder von Neuengland sind bereits an manchen Stellen vornehmlich an der Seeseite ausgehauen. Nichts scheint daher iezt zu fehlen, als eine kleine Prämie, das einzige Mittel, welches den bisherigen Mangel heben und unsre Unterthanen in den Stand setzen wird eine hinlängliche Zufuhr auf den Markt zu bringen. Jedoch wird auch ohne Prämien die Ausfuhr sich gewiß vermehren, sobald als die Einwohner von allen den viel nöthigern Beschäftigungen, welche iezt ganz natürlich ihre Aufmerksamkeit allein auf sich ziehn, sich losmachen werden.

Pelzwerk. Man kann es als einen sehr glücklichen Umstand ansehn, daß die Amerikaner, wie sie sahen, daß ihnen solche unermeßliche Ländereyen in dem Preliminartraktate von einem Manne, der wahrscheinlich nie über das atlantische Meer gekommen und also in mancher Rücksicht zu dem Geschäfte ganz ungeschickt war, überlassen wurden, manche wesentliche Artikel desselben nie erfüllt haben. Bis also diesen auf irgend eine Art Genüge geleistet wird, ist es Recht und Weisheit von unsrer Seite, die Posten an den Seen zur Sicherheit des Pelzhandels zu behalten, welcher, soferne diese Forts nicht aufgegeben werden, durch Kanada vortheilhafter als durch irgend einen andern von den Staaten geführt werden kann. Ich nehme Neuyork aus, wo der Hudsonsfluß, welcher tief in das Land hineingeht, mit den Seen von Kanada Gemeinschaft

hat,

hat, und so Albanien zur Niederlage für den Pelzhandel mit den verschiedenen indianischen Nationen machen kann.

Das Pelzwerk, welches Neuschottland bishero geliefert hat, würde in den zwey lezten Jahren weit mehr betragen haben, wenn in den verschiedenen Häfen der Provinz ordentliche Zollhäuser wären angelegt gewesen, als kürzlich geschehen ist. Denn das meiste nach Grosbritannien überbrachte Pelzwerk ward heimlich auf Kauffarthey- oder Transportschiffen ausgeführt.

Weil die Amerikaner aller unsrer Bemühungen ungeachtet, doch einen Theil dieses Handels aus Kanada an sich ziehen werden, so sollten wir unsre Unterthanen auf alle mögliche Art darzu ermuntern, und entweder die gegenwärtigen unerträglich schweren Auflagen aufheben, oder einen Abzug auf die Ausfuhr verstatten und sogar Prämien geben, wenn es nöthig wäre, um unsre Kolonien in den Stand zu setzen, den Handel ihrer Nachbarn dadurch zu untergraben, daß sie das Pelzwerk besser bezahlen, als die Amerikaner thun können.

Mastbäume, Seegelstangen und Sparren sind an vielen Plätzen in Menge vorhanden, und brauchen hier nicht weitläuftig erwähnt zu werden. Kein Theil von dem festen Lande hat eine solche große Verschiedenheit davon und eine so vortheilhafte Gelegenheit zum Transport auf das Meer.

Rum ist ein geistiges Getränk, welches in Amerika vorzüglich an den Plätzen, welche nahe bey den Fischereyen liegen oder sich damit beschäftigen, sehr gebraucht wird. Vormals ward es zu Boston und in andern Plätzen unter der Bothmäßigkeit der vereinigten Staaten in unermeßlicher Menge aus dem von den Französischen Inseln erhaltenen Syrop (Melasses) zubereitet. Dieser Rum, so schlecht er auch war, ward meist und gewöhnlich bey den Fischereyen von Neufundland, Neuschottland und Kanada, jährlich an 600,000 Gallonen, verbraucht. Ein sicherer Beweis von dem ungeheuren Gewinste, der dadurch den Frachthändlern und Destillanten zufloß, vorzüglich wenn man bedenkt, daß der Syrop gegen Fische, Holzwerk und andre Waaren eingetauscht ward; So daß man also sich nicht wundern muß, wenn bey dergleichen Vortheilen, da sie ihre Fracht hin und her allemal sicher und gewiß hatten, und bey ihrer Ankunft allemal den Auflagen entgingen, diese Nationen so plözlich in den Stand gesezt wurden, die Figur und Rolle eines Handelsstaats zu spielen. Weil die Brittischen Eylande durchgängig ihren Syrop selbst zu Rum machen, welches die Französischen nicht thun, so könnte man noch zweifeln, ob die Rumbrennereyen von Neuschottland vermehrt werden müssen, oder ob die Fischereyen und unsre übrige Kolonien ihren Bedarf von Rum unmittelbar von unsern Eylanden erhalten sollen. Weil die Fischereyen wirklich eine sehr große Menge verbrauchen, und alle ausländische Liqueurs bey sehr schwerer Strafe verboten sind, so wird diese

Ein-

Einrichtung, wenn man genau darauf hält, in kurzer Zeit die Pflanzer und Kaufleute von Westindien reichlich für den Verlust entschädigen, welchen einer und der andre durch die weise und heilsame Einschränkung ihres Handels mit den Unterthanen der vereinigten Staaten gelitten haben möchte; weil ihnen dadurch der Alleinhandel, im weitläuftigsten Verstande des Worts, von allen unsern übrigen Besitzungen und von den verschiedenen Fischereyen gesichert wird.

Salz. Einen Vortheil, und zwar keinen geringen, werden unsre Fischereyen über alle fremde dadurch haben, daß wir die Salzteiche in Westindien besitzen, wo das Salz aus Seewasser durch Verdünstung zubereitet und durch die Sonne getrocknet wird. Man sollte eine Besatzung dabey stellen, um unsern Unterthanen das Monopolium davon in Kriegs- und Friedenszeiten zu sichern, und dadurch andre Nation zu hindern, daselbst das Salz zu ihren Fischereyen ausser unter gewissen Bedingungen zu holen. Dies würde die Wirkung einer Prämie auf die von den Brittischen Amerikanern gefangenen Fische haben, und ihnen auf den fremden Märkten den so lange gewünschten Vorzug und Vortheil gewähren.

Weiße Eichen giebt es freylich in Neuschottland nicht häufig. Weil es ein unentbehrlicher Artikel zu den Stäben und Dauben der Rumfässer in Westindien ist, so ließe sich fragen, ob die Menge, welche die Toback-

backsschiffe aus dem südlichen Amerika nach England einführen, (wovon ein jedes eine große Menge von Faßtauben einnimmt, um seine Ladung voll zu machen), für die Consumtion unsrer Eylande zureichend ist. Ist dieses nicht, so kann unser Königreich keinen Nachtheil an seinem Handel leiden, durch die Zubuße, welche es von dem südlichen Amerika erhält; vorzüglich da die Eigenthümer dieser Länder keine eigne Schiffe haben, und sich nur sehr wenig darum bekümmmern, wie und von welcher Nation ihre Produkte ausgeführt werden. Und weil sie sich nicht bewegen lassen werden den Handel mit England aufzugeben und die schlecht überlegte Empfindlichkeit ihrer nordlichen Nachbarn anzunehmen, so kann der größte Theil, vielleicht auch ihr ganzer Handel mit den Eylanden durch Brittische Schiffe geführt und getrieben werden.

Theer, Pech und Terpentin. Diese Artikel werden jederzeit in den Brittischen Staaten sehr gesucht werden, so lange England ein handeltreibendes Reich bleibt.

Ein großer Theil von diesen Bedürfnissen kann in unsern übrigen Kolonien bereitet werden, wo fast ¾ des ganzen Landes mit Fichten bedeckt sind, insonderheit wenn auf jeden Artikel eine kleine Prämie für einige Jahre gesezt würde Der meiste Theer, der vormals in England verbraucht ward, war in den beyden Carolinen zubereitet; und ob er gleich selbst mit der Fracht viel wohlfeiler war, als der schwedische,

so

so zog man doch bey vielen Arbeiten und Manufakturen den leztern vor. Aber seitdem man die so lange gewünschte Entdeckung gemacht und zur Vollkommenheit gebracht hat, das wesentliche Oel und Pech aus den Steinkohlen zu ziehn, so kann unsre Nation sich nicht allein selbst damit versehen, sondern wird auch die Niederlage davon für ganz Europa bleiben, weil man gefunden hat, daß es dem Bisse der den Schiffen so verderblichen Seewürmer widersteht, womit iezt unsre Meere fast eben so sehr als die amerikanischen angefüllt sind.

Weil wir jedoch noch immer eine Menge von vegetabilischem Theer zu den Stricken, Seilen, Segeln u. dgl. brauchen, und die Brittischen Kolonien eine beträchtliche Menge davon liefern können, so wird es gut seyn diesen Zweig der Industrie durch Aufmunterung zu verstärken; denn dadurch werden nicht allein die Ländereyen daselbst aufgeräumt, sondern auch die Zufuhr des Holzwerks nach Westindien auf Brittische Schiffe eingeschränkt werden. Denn da die neuen Niederlassungen auf dem festen Lande nichts als lauter Waldung sind, so werden die Ländereyen, je mehr Nachfrage nach ihren Produkten , und je sichrer ihr Absatz und Verkauf ist, desto eher aufgeräumt, und angebauet werden und die Nation wird dadurch von den Kosten befreyet werden, welche sie jezt anwenden muß, die Loyalisten zu kleiden und zu ernähren.

Perl- und Potasche werden iezt beynahe von iedem Einwohner gemacht, aber nicht in solcher Menge, daß sie ausgeführt werden könnten. Die Ursache liegt am Tage. Der Anbau ihrer Ländereyen, welcher ihnen allein ein beständiges Auskommen sichern kann, muß natürlicherweise iedem andern Unternehmen vorgehn, ausgenommen dieienigen Handelszweige, zu denen sie die Mittel vor Augen liegen haben und leicht erlangen können.

Eisenerzt ist an vielen Stellen in Menge vorhanden. Ueberhaupt ist der Boden zum Bau von Flachs und Hanf sehr geschickt. Ihre Steinkohlen sind schlechter, und haben viel Schwefel bey sich; können aber doch dereinst der Provinz als ein Artikel der Ausfuhre nüzlich werden. Man hat sie neulich nahe bey dem großen See am St. Johns Flusse entdeckt, und für besser befunden als die am spainschen Flusse auf der Insel von Kapbreton. Die meisten Besatzungen werden mit den leztern versehn, und es ist wahrscheinlich, daß die vereinigten Staaten in wenigen Jahren sie werden kaufen müssen, weil das Holz in den Seehäfen und Städten der östlichen Provinzen viel theurer und knapper ist, als man sich gemeiniglich vorstellt.

Es ist unnöthig uns bey der Einfuhr von Grosbritannien nach den Kolonien aufzuhalten. Die Beschaffenheit derselben ist zu bekannt, als daß ich sie

zu

zu beschreiben oder nach den Artikeln aufzuzählen nöthig hätte. Auch muß die zunehmende Consumtion in allewege in Verhältniß mit der Bevölkerung der Kolonien stehn. Die überwiegende Güte der Brittischen Manufakturwaaren hat überall, wo sie Nebenbuhler fand, ihnen einen Markt eröfnet, den Verkauf erweitert und ihren Ruf vermehrt. Nicht allein die Provinz, deren Produkte und Beschreibung uns bisher vorzüglich beschäftiget haben, sondern auch Kanada und die großen Ländereyen an dem See, deren Bevölkerung sehr groß ist und stündlich zunimmt, müssen alle ihre Bedürfnisse von Kleidung u. s. w. aus England erhalten. Hierzu kommt noch der große und wichtige Handel, den wir mit allen Nationen in Norden treiben.



VII. Be-

VII.

Beschreibung der Stadt Surate und der Sitten der Einwohner *).

Surate liegt in der Provinz Guzurat, ein wenig gegen Norden von Bombay, ungefähr sechzehn bis zwanzig Meilen am Flusse Tappee hinauf. Dieser Fluß hat gar nichts merkwürdiges, obgleich die an seinem Ufer gelegene Stadt eines der größten Beyspiele in den uns bekannten Ländern des Erdbodens von der Gewalt der Handlung ist, einen Platz, wo sie frey geführet werden kann, reich und volkreich zu machen, und alle Künste in Aufnahme zu bringen. Allererst in der Mitte des lezten Jahrhunderts begaben sich einige wenige Kaufleute nach diesem Platze, und erbauten unter dem Schutze eines alten Schlosses eine Stadt, die in einigen Jahren sowohl in Ansehung ihrer Handlung, als ihrer Größe eine der ansehnlichsten Städte im Lande ward. Sie ist wenigstens eben so groß und volkreich, als London innerhalb ihrer Mauern, und enthält viel gute Häuser nach Indianischer Bauart.

Bald

*) Man vergleiche damit S. 181 im zweiten St. Jahrgang 1784, so wird man ein ziemlich vollständiges Gemälde von dieser Stadt haben.

Bald hernach, als sie die Gestalt einer Stadt bekommen hatte, ward eine Mauer herumgezogen, um sie vor den Ueberfällen der Maratten, von welchen sie zweymal war geplündert worden, zu sichern. Allein diese Mauer ist gar nicht im Stande, eine ordentliche Belagerung auszuhalten, und das Schloß, welches an der Flußseite liegt, und bey welchem man auf dem Wege nach der Stadt vorbey muß, scheint ein sonderbarer verwirrter Haufen von Gebäuden zu seyn, welcher hier und da mit Kanonen ohne Ordnung und Absicht besezt ist, und ohne daß man die geringste militärische Architectur dabey anzubringen gesucht hat.

Ehe die Englische Kompagnie zum Besitze von Bombay gelangte, hatte das Präsidium ihrer Angelegenheiten auf der Küste von Malabar seinen Sitz zu Surate, und sie hatte daselbst eine Faktorey angelegt, die von der Regierung des Mogols verschiedene wichtige Privilegien erhalten hatte, und die Faktorey blieb auch, nachdem das Präsidium bereits nach Bombay war verlegt worden, eines der besten Häuser in der Stadt, und da dieß zu klein für ihre Effekten ward: so mietheten sie ein anderes näher an der Wasserseite, welches den Namen der neuen Faktorey bekam. — Mittlerweile kam diese Stadt in einen ungemein blühenden Zustand, und ward der Mittelpunkt der Handlung, ja der einzige Stapelplatz in Indien, da sie wegen der Marktgüter von aller Gattung, die man daselbst findet, und die von dannen in die inländischen Provinzen verführet werden, sehr häufig besucht ward. Zugleich

gleich machen auch die Manufakturen des Landes einen großen Theil ihrer Handlung aus. Es giebt also fast keinen einzigen Waarenartikel, den man daselbst nicht immer fast eben so gut, wie in London vorräthig findet. Die Kompagnie treibt jährlich eine große Handlung mit Stückgütern, besonders mit gröbern, die nach der Küste von Guinea zu Markte gebracht werden.

Als die Regierung des Moguls noch im Flore war, befand sie sich in einem solchen Rufe der Gerechtigkeit, daß die Kaufleute von allen Religionen und Benennungen, besonders die Gentoos, bewogen wurden, bey derselben Schutz zu suchen. Es wurden auch keine öffentliche unterdrückende Handlungen begangen; allein die Kaufleute fanden doch *bisweilen* aus persönlicher Feindschaft oder Eifersucht Mittel, die Regierung zu bewegen, sich in ihre Streitigkeiten zu mischen, wovon sie eben abgeneigt war, da sie wußte, daß sie allein dabey gewänne.

Die Gassen in Surate sind unregelmäßig angelegt, haben aber einen Vorzug, welcher sie denen angenehm macht, welche bey der Tageshitze durch selbige gehen. Sie sind nämlich auf dem Fußboden breit genug; allein die Stockwerke der Häuser ragen so weit über einander hervor, daß die obersten Zimmer an jeder Seite der Gasse so nahe bey einander sind, daß sich die Einwohner ganz bequem mit einander unterreden können, wodurch denn die Gassen Schatten

bekommen, und der Wind gleichwohl frey durchstreichen kann. Die Kramladen in dieser großen Handelsstadt aber haben ein sehr schlechtes Ansehen, da die vornehmsten Kaufleute ihre Waaren in ihren Magazinen aufbehalten, und nach Mustern verkaufen.

Im Sommer, wenn die Hitze am stärksten, ob sie gleich niemals so unerträglich, wie an vielen andern Orten ist, haben die vornehmsten Einwohner Landhäuser, nicht weit von der Stadt, wo sie sich alsdann aufhalten, oder mit Gesellschaft dahin begeben, um sich in ihren Gärten und Sommerlauben am Wasser, womit dieselben versehen sind, zu erlustigen. Besonders hat die Englische Kompagnie einen sehr angenehmen Garten zum Gebrauche und zur Ergetzung der Herren von der Faktorey; obgleich die Streifereyen der Maratten diese ländlichen Wohnsitze oft unsicher gemacht haben.

Wenn die Kommunication mit dem Lande offen ist, so befindet sich in der ganzen Welt kein besserer Ort, um Lebensmittel zu bekommen; denn außer den Artikeln, womit eine uneingeschränkte Einfuhr die Märkte versieht, sind die natürlichen Produkte des Bodens in ihrer Art vortreflich. Alle Arten von Eßwaaren sind in einem billigen Preise, und so gut, wie man sie nur irgendwo bekommen kann. Besonders ist der Weizen in Indien wegen seiner Weiße, seiner Schwere und seines Geschmacks berühmt, und nichts übertrift das Wurzelwerk und die Sallate. Viele Gat-

tungen

tungen wilden Geflügels und Wildprets sind gleichfalls ungemein wohlfeil. Die Europäer halten sich meistens an ihre eingeführten Weine und starken Getränke: denn wenige derselben finden Geschmack an den gebrannten Wassern des Landes, welchen die Eingebornen wunderliche Namen geben, als Rehgeist, Hammelgeist, Ziegengeist, welche Benennung daher kommt, weil sie eine Wildprets- oder Hammelkeule, oder ein Viertel von einer Ziege in den Distillirkolben werfen, wovon denn die gebrannten Wasser ihre verschiedenen Namen bekommen. Sie glauben, daß dieß Fleisch dem Liqueur eine Gelindigkeit und ein sanftes Wesen giebt, wodurch der feurige Geist desselben verbessert wird.

Die meisten Leute zu Surate, welche schwere Arbeit verrichten, und besonders die Hamals, oder Lastträger, welche sich damit nähren, daß sie die Waaren nach und aus den Magazinen bringen, und öfters sehr große Lasten tragen, haben sich so sehr an den Genuß des Opium gewöhnt, daß ein Verfasser, der als ein wahrhafter Mann bekannt ist, meldet, man habe ihm glaublich versichert, daß einige dieser Bursche auf einmal so schwer, als drey Kupfer-Gorzen von demselben ohne einigen Schaden zu sich nehmen, welches doch noch vielmehr als eine Unze beträgt. Sie behaupten, daß sie dadurch in den Stand gesezt werden, schwere Arbeit zu verrichten, und große Lasten zu tragen.

Auch

Auch viel große und reiche Leute gewöhnen sich daran, indem sie es nicht allein, wegen des angenehmen Taumels, worein sie dadurch versezt werden, als einen hohen Grad der Sinnlichkeit, sondern auch als ein außerordentliches Reizungsmittel betrachten. Sie nehmen es gemeiniglich in Milch zu sich, die man sehr verkochen läßt, und wenn sie der Wirkung desselben ein Ende machen wollen: so nehmen sie einen oder ein Paar Löffel Limoniensaft, oder eine andere Säure von gleicher Art zu sich. Allein diejenigen, die sich desselben bedienen, und auf diese Weise der Natur Zwang anthun, nutzen die Springfedern derselben ab, und ziehen sich vor der Zeit alle Unbequemlichkeiten des Alters zu; allein dieß hat eben kein großes Gewicht bey den meisten Morgenländern, die immer mehr auf den gegenwärtigen Genuß sehen, als daß sie die größten entfernten Vortheile in Betrachtung ziehen.

Die Gentoo-Weiber vom vornehmsten Stande in Surate tragen kein Bedenken, an den Fluß zu gehen, und sich öffentlich vor den Augen der Männer zu baden. Sie begeben sich freylich mit ihren Kleidern ins Wasser; diese kleben aber, wenn sie naß werden, ihnen so fest am Leibe, daß sie die Form ihrer Gliedmaßen vollkommen darstellen. Wenn sie aus dem Wasser kommen, und ihre nassen Kleider mit trocknen verwechseln, so verrichten sie dieß mit solcher Geschicklichkeit, daß, ob es gleich öffentlich geschieht, dennoch nicht das geringste, was unbescheiden wäre, dabey in die Augen fällt.

Alle Religionen werden in dieser Stadt geduldet, und in einem so allgemeinen Handlungsplatze ist dieß der politischen Klugheit sehr gemäß. Die Mohren, welche die Regierung in Händen haben, scheinen hier diejenige Strenge und Neigung zu Proselytenmacherey abzulegen, welche sie fast in allen andern Gegenden, wo ihre Religion die Oberhand hat, gezeiget haben. Wenn sie also einen Europäer als Kanonierer, (denn sie bilden sich ein, daß alle Europäer geborne Ingenieurs sind) in ihren Dienst nehmen: so bekümmern sie sich auf keine Weise um seine Religion. Die Einwohner von Surate, und den benachbarten Gegenden sind gemeiniglich sehr fleißig und haben verschiedene Manufakturen; die vornehmste ist aber diejenige, in welcher Atlasse oder Satins mit goldnen und silbernen Blumen verfertiget werden, welche sehr reich und dauerhaft von Ansehen, aber eben nicht von dem feinsten Geschmack sind, weil die Blumen schlecht gemacht sind, kein Ansehen haben, und der rothe Grund, dessen man sich meistens bedient, hart ist, und das Auge beleidigt.

Der Gouverneur von Surate hat seinen Regierungssitz in dem sogenannten Durbar, wo er gemeiniglich persönlich gegenwärtig ist, und seine Befehle ertheilt. Alle peinliche und bürgerliche Klagen werden bey ihm angebracht, und nach morgenländischer Art summarisch abgemacht. Er beobachtet eine Staatsmaxime, die ziemlich merkwürdig ist; er spricht nie über eine Sache von einiger Wichtigkeit mit denen,

nen, die um ihn sind, sondern schreibt seine Befehle auf kleine Stückchen Papier, die zu dem Ende immer in Bereitschaft sind, und diesen Befehlen muß man, sobald sie geschrieben sind, ohne Widerspruch gehorchen. Sie werden ihm hernach wieder gebracht, und dienen, wenn sie angereihet sind, zu einem Protocolle seiner Handlungen; so daß bey dieser Gewohnheit vielmehr Ordnung und Richtigkeit, als übermüthiger Stolz zum Grunde zu liegen scheint.

Der Kaiser hat einen Beamten, der den Namen seines Admirals führt, und gewisse Einkünfte, Tanka genannt, einnimmt, die jährlich drey Lacks Rupien betragen, und aus den Einkünften des benachbarten Landes und der in Surate gehobenen Taxen fließen. Sidden Mussot, welcher diesen Posten bekleidete, und über das Aussenbleiben gewisser Zahlungen unzufrieden war, bemächtigte sich des Schlosses zu Surate, und begieng große Gewaltthätigkeiten gegen die Kaufleute, indem er eine willkührliche Gewalt über das Leben und Eigenthum, aller derer, die sich daselbst aufhielten, bis an seinen Tod im Jahre 1756 ausübte, da sein Sohn eben diese Gerichtsbarkeit übernahm.

Den Vorstellungen zufolge, welche die Kaufleute und Einwohner zu Surate bey dem Präsidium zu Bombay im Jahre 1759 machten, wurden vom Admiral Pocock zwey Linienschiffe abgesendet, und die Kompagnie gab achthundert und funfzehn Europäische

Soldaten und funfzehnhundert Seapoys unter dem Kommando des Kapitain Maitland her, um dem Beamten des Mogals die Gewalt, die er an sich gerissen hatte, zu rauben. Der Streit war hartnäckig und eine Zeitlang zweifelhaft; endlich aber bemächtigten die Engländer sich des Orts, worauf sie sich an den Kaiser zu Delhi wendeten, diesen Posten des Admirals erlangten, und zu Einnehmern der Tanka ernannt wurden, wodurch sie denn die höchste Gewalt zu Surate in die Häude bekamen.

VIII.

Dr. Benjamin Franklin über die Verfassung und das Interesse von Nordamerika.

(Aus Gentlem. Magaz. July 1786.)

Man hat eine Sage, daß bey der Anpflanzung von Neuengland die ersten Anbauer mancherley Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten erfuhren; wie es fast allgemein der Fall ist, wenn eine ausgebildete Nation versucht sich in einer wilden Gegend niederzulassen. Bey ihren frommen Gesinnungen suchten sie im Himmel Hülfe, und stellten ihre Noth und Bedrängniß auf festgesetzten häufigen Fast- nnd Bethtagen dem Herrn vor. Weil sie beständig von ihrem

ihrem Schicksale, sich auf diese Art unterhielten, und ihm nachdachten, so trübte stetes Misvergnügen ihre Seele, und viele waren schon bereit, wie die Kinder Israels in das Egypten zurück zu kehren, woraus Verfolgung sie getrieben hatte. Endlich als in der Versammlung abermals ein neuer Fasttag beschlossen ward, stand ein Kolonist von schlichtem Menschenverstande auf, und machte die Bemerkung, daß alle die Mühseligkeiten, welche sie erdulteten, und um welcher willen sie schon so oft den Himmel mit ihren Klagen belästiget hätten, lange nicht so groß wären, als sie wohl hätten erwarten können, und daß sie täglich sich verminderten, so wie die Kolonie sich verstärke; das Erdreich beginne schon ihre Arbeit zu belohnen, und ihnen reichlichen Unterhalt zu gewähren; alle Seen und Flüsse seyen voll von Fischen, der Himmel mild, das Clima gesund; und, was mehr als alles dieses, so genössen sie volle bürgerliche und religiöse Freyheit. Er meyne also, daß wenn man hieran denken und davon sich unterhalten, und sprechen wollte, so würde man mehr Beruhigung dabey finden, und mit seiner Lage besser zufrieden zu seyn lernen; auch würde es mit derjenigen Dankbarkeit, welche sie dem höchsten Wesen schuldig wären, besser überein kommen, statt eines neuen Fasttages ein öffentliches Dankfest anzusagen. Man folgte seinem Rathe, und von diesem Tage bis jezt hat man jedes Jahr solche Umstände und Beschaffenheit der öffentlichen Glückseligkeit bemerkt, welche hinlänglichen Grund und Stoff zu einem

gen zu bauen gewachsen. Diese beschäftiget eine Menge von Handwerksleuten, so wie auch der vermehrte Luxus und die Prachtliebe der Einwohner, welche auf diese Art reicher geworden sind. Alle diese Handwerksleute verlangen und bekommen einen höhern Lohn, als sie sonst irgend in der Welt erhalten würden, und sie empfangen den Lohn in baarem Gelde. Diese Volksklasse wird also oder darf nicht über schwere Zeiten klagen, sie macht aber einen beträchtlichen Theil von den Städtebewohnern aus.

In der Entfernung von unsern Amerikanischen Fischereyen, worinne ich lebe, kann ich freylich nicht mit einiger Gewißheit davon sprechen; aber ich habe doch nicht gehört, daß die Arbeit derjenigen schätzbaren Volksklasse, welche sich dabey brauchen läßt und damit beschäftiget, schlechter bezahlt würde, oder daß sie jezt weniger Vortheil und Glück dabey fände, als vor der Revolution. Die Wallfischfänger haben freylich einen Markt für ihren Thran eingebüßet; aber ein andrer öffnet sich ihnen, wie ich höre, und ich hoffe, daß dieser eben so vortheilhaft für sie, als der alte seyn werde. Auch verlangt man immer mehr nach ihren Wallratlichtern, die daher seit der Zeit sehr im Preise gestiegen sind.

Es bleiben die Kaufleute und Krämer übrig. Ihre Anzahl ist, ob sie gleich nur einen kleinen Theil der ganzen Nation ausmachen, beträchtlich, und in der That für die Geschäfte, worzu sie nöthig sind, zu

groß;

groß; denn der Verbrauch der Güter hat in einem jeden Lande seine Gränzen. Das Vermögen des Volks, das ist, das Vermögen zu kaufen und zu bezahlen, ist nur einer bestimmten Menge von Kaufmannswaaren gleich. Wenn die Kaufleute dieses Verhältniß nicht gehörig berechnen, und zu viel Waaren einführen, so müssen sie natürlicherweise für den Ueberschuß den Verkauf schwer finden, und einige davon werden also sagen, daß der Handel darnieder liege. Sie sollten und werden ohne Zweifel durch Erfahrung klüger werden und weniger einführen. Wenn zu viele Künstler in der Stadt und Feldbauer vom Lande in der angenehmen Hoffnung ein bequemeres Leben zu führen Krämer werden, so muß die ganze natürliche Masse von den Geschäften des Handels, unter sie alle vertheilt, einen zu geringen Antheil für jeden abgeben, und Klagen über den erstorbenen Handel verursachen. Diese mögen vielleicht auch glauben, daß das Unheil von einem Geldmangel herrühre; aber in der That liegt es nicht sowohl an der geringen Anzahl der Käufer, als an der übermäßigen Menge von Verkäufern; und wenn jeder Landbauer und Künstler von dem Kramhandel, den er jezt treibt, zu seinem Pfluge und in seine Werkstätte zurückkehren wollte, so würden von den Wittwen und andern Weibern noch genug Krämer übrig bleiben, welche alsdann sich ein hinlängliches Auskommen erwerben könnten.

Wer je durch die verschiedenen Länder von Europa gereiset ist, und bemerkt hat, wie klein das Verhält-

 niß

niß derjenigen Anzahl von Menschen, welche da im Ueberfluß und Bequemlichkeit leben, gegen die Menge von Armen und Unglücklichen ist; wie wenige reiche und vornehme Güterbesitzer, und wie viele arme, niedrige, und kümmerlich lebende Miethsmänner und Pächter, welche den Zehend bezahlen, und halb bezahlte verhungerte und zerlumpte Arbeitsleute es dagegen giebt, und hier die glückliche Mittelmäßigkeit beobachtet, welche so allgemein durch diese Staaten herrschet, wo der Landmann für sich selbst arbeitet, und seine Familie in dem gehörigen Wohlstande erhält; der wird, glaube ich, Grund genug finden, die göttliche Vorsehung für den deutlichen und großen Unterschied zu unserm Vortheile zu danken, und sich überzeugen, daß keine uns bekannte Nationen einen größern Antheil menschlicher Glückseligkeit genießet.

Wahr ist es zwar; es herrschen in einigen von den Staaten Uneinigkeit und Partheyen; aber laßt uns zurückblicken und fragen, ob wir je ohne dergleichen waren? Diese werden überall, wo Freyheit gilt, eintreteten, und vielleicht helfen sie dieselbe erhalten. Durch die Collision der verschiedenen Meinungen entspringen Funken von Wahrheit und politisches Licht und Aufklärung wird angezündet und erhalten. Alle die verschiedenen Partheyen, in welche wir jezt getheilt sind, zielen auf das gemeinsame Beste ab; und nur allein über die verschiedenen Mittel, es zu befördern, streitet man. Dinge, Handlungen, Maasregeln und Gegenstände von aller Art stellen sich den Menschen in einem

einem so verschiedenen Lichte dar, daß es unmöglich ist, daß wir alle zu der neulichen Zeit über jeden Gegenstand gleich denken und urtheilen sollten, da derselbe Mensch selten zu allen Zeiten dieselben Begriffe davon behält. Partheyen sind also das gemeinschaftliche Loos der Menschheit; und die unsrigen sind auf keine Weise schädlicher oder weniger heilsam als die Partheyen in andern Ländern, Nationen und Zeiten, welche in demselben Grade die große Glückseligkeit der politischen Freyheit genossen haben. Einige unter uns sind aber nicht sowohl wegen unsrer gegenwärtigen Lage, als vielmehr wegen der Zukunft besorgt. Der zunehmende Luxus macht sie bange, und schon deswegen allein glauben sie, daß wir unserm Untergange nahe sind. Sie bemerken, daß ohne Oekonomie keine Einnahme zureicht, und daß das reichlichste Einkommmen einer ganzen Nation aus den natürlichen Produkten des Landes durch eiteln unnöthigen Aufwand verschwendet werden, und so Armuth an die Stelle des Ueberflusses eingeführt werden kann. Dieses ist wohl möglich; jedoch geschieht es selten. Denn bey einer jeden Nation scheint das Verhältniß von Industrie und Frugalität, welche auf die Bereicherung zielen, größer zu seyn, als das von Eitelkeit und Verschwendung, welche Armuth verursachen, so daß also im Ganzen eine stete Vermehrung statt findet. Bedenken Sie, was Spanien, Frankreich, Deutschland und Grosbritannien zur Zeit der Römer waren; da ihre Bewohner

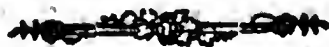
nur

nur wenig reicher als unsre Wilden waren; und erwägen Sie dargegen ihren gegenwärtigen Wohlstand, die Anzahl von schönen Städten, die herrlichen Landgüter, die reichen Mobilien, die Vorrathshäuser mit kostbaren Manufakturwaaren angefüllt, des Silbers, Goldes und Edelsteine nicht zu erwähnen. Und alles dieses besitzen sie ungeachtet der schlechten, verwüstenden und plündernden Regierungen, und ihrer tollen zerstörenden Kriege; und doch hat der Luxus und die Schwelgerey in diesen Ländern niemals große Einschränkung gelitten. Dann überlegen Sie auch die verhältnißmäßige große Anzahl von fleißigen und mäßigen Landbauern, welche in dem Innern dieser Amerikanischen Staaten wohnen, und aus welchen der Körper unsrer Nation besteht, und *urtheilen*, ob es möglich sey, daß der Luxus unsrer Seehäfen je solch ein Land zu Grunde richte. Wenn die Einfuhr von Artikeln des auswärtigen Luxus ein Volk zu Grunde richten könnte, so müßten wir schon längst dies Schicksal erfahren haben. Denn die Brittische Nation maßte sich das Recht an und übte es aus, uns nicht allein den Ueberfluß ihrer eigenen Produkte, sondern aller Nationen auf der Erde zuzuführen; wir kauften und verkauften ihn, und dennoch blüheten wir und wurden reich. Jezt kann unsre Regierung thun, was sie damals zu thun nicht im Stande war, durch schwere Auflagen oder Verbote solche Einfuhren erschweren oder verhindern, und dadurch

reicher

reicher werden; wenn wirklich, worüber noch gestritten werden kann, das Verlangen sich mit feinen Kleidern zu schmücken, feinen Hausrath und schöne Wohnungen zu besitzen, nicht dadurch, daß es einen starken Antrieb zur Arbeit und Industrie giebt, gelegentlich einen größern Werth hervorbringt, als zur Befriedigung desselben erfordert wird. Der Landbau und die Fischereyen der vereinigten Staaten sind die großen Quellen von unserm wachsenden Wohlstande. Wer Saamen in die Erde streuet, erhält zur Belohnung vielleicht vierzig für eins; und wer einen Fisch aus unsern Gewässern zieht, zieht ein Silberstück auf.

Lassen Sie uns also hierauf aufmerksam seyn; und gewiß wir werden es; dann kann alle Macht unsrer Nebenbuhler mit allen ihren Verboten und Einschränkungen uns weiter keinen großen Schaden thun. Wir sind Söhne der Erde und des Meers; und wenn wir gleich, bisweilen, indem wir gleich dem Anteus in der Fabel mit einem Herkules ringen, einen Fall thun, so werden unsre Eltern uns durch die Berührung jedesmal neue Kraft und Stärke den Streit zu erneuen mittheilen.



IX.

Abriß der Begebenheiten.

Deutschland.

Leichenbegängniß des hochsel. Königs von Preussen, Friedrich des zweyten.

Wir wollen noch einiges zur Vollständigkeit der Erzählung von diesem Leichenbegängnisse nachtragen. Am 9ten September, als an dem zum Leichenbegängnisse bestimmten Tage, fuhr der König früh von Berlin in Begleitung der Prinzen Dero Söhne, und der sämmtlichen Prinzen des Königlichen und Braunschweigischen Hauses, und anderer in Berlin anwesenden Fürsten und Prinzen, nach Potsdam ab.

Der Monarch, welcher jezt zum erstenmal in der prächtigen Uniform der ersten Garde mit schwarzen Unterkleidern erschien, traf in der Gegend von Stolpe die Ihm entgegen gekommenen Kompagnien der Potsdamschen Bürgerschaft und Schützengülde an, um Se Königl. Majestät von dort einzuholen. Es war auch daselbst eine Ehrenpforte errichtet worden. An dem Thore von Potsdam hatte sich inzwischen eine Anzahl von dasigen jungen Bürgerstöchtern in weißer und schwarzer Kleidung versammelt, die Sr. Königl. Majestät ein Gedicht überreichten, welches von Allerhöchstdenenselben aufs gnädigste angenommen wurde, so wie auch Se. Majestät den Bürger- und Schützenkompagnien, welche Höchstdieselben bis nach Potsdam begleiteten, Ihr huldreichstes Wohlgefallen zu bezeigen geruheten.

Um

Um 10 Uhr ging alsdenn der Leichenzug, in der in diesem Stück beschriebenen Ordnung vor sich, und war in einer und drey Viertelstunden geendiget. Hierauf wurde auf dem Königl. Schlosse von 600 Couverts in verschiedenen Zimmern gespeiset. Um 3 Uhr ging der König nach Charlottenburg ab.— Da an einem großen Regenten alles wichtig ist, so hat man auch folgende Bemerkung, über die Lebensjahre des unvergeßlichen Friedrichs gemacht. Der höchstsel. König belebte während seinem 74jährigen Alter vier Römische Kaiser, acht Rußische Kaiser und Kaiserinnen, drey Könige von Portugall, vier Könige von Spanien, drey Könige von Frankreich, vier Könige von Engeland, vier Könige von Dännemark, fünf Könige von Schweden, drey Könige von Pohlen, drey Könige von Neapel, drey Könige von Sardinien, mit Sich Selbst drey Könige von Preussen, und acht Römische Päbste. — Die Beschreibung der drey Trauerzimmer auf dem Schlosse, und die Auszierung der Kirchen müssen wir noch nachholen.

Beschreibung der drey Trauerzimmer auf dem Königl. Schlosse zu Potsdam.

In dem Marmorsaal sahe man sechzehn Säulen, die, sowohl als die Decke, Wände und Fußboden, mit schwarzem Tuche überzogen waren. Zwischen den Säulen und an den Rückwänden hingen Festons von Eichenlaube herunter. Die übrige Verzierung des Saals bestand aus achtzehn massivsilbernen sechsfüßigen großen Wandleuchtern, und in sechzehn großen silbernen siebenfüßigen Geridons mit Wachslichtern, wodurch der Saal erleuchtet wurde. Im zweiten Zimmer waren ebenfalls alle Wände, Platfonds und Fußboden schwarz überzogen, und mit zwölf großen und vielen kleinern silbernen Wandleuchtern umgeben. Der Thronhimmel war mit schwarzem Sammet und silbernen Tressen und Quasten besetzt. An der Decke herabhängende Aufziehegardinen von Silberzindel und

und darauf mit Festons von schwarzem Flor behängt. In den Ecken herabfallende Silberzindel in Flechten. Die grossen sowohl als die kleinen Wandleuchter sind durch Festons von Silberzindel mit einander verbunden gewesen. Der Audienzstuhl schwarz mit Silber. Das dritte oder das Paradezimmer war ganz violett ausgeschlagen, die Wände aber mit Füllungen abgetheilt, und sehr reich mit silbernen Tressen geziert. Oben sahe man große Falbalas von Silberzindel mit herunter hängenden Gardinen, die mit Rosetten und Flohr gebunden waren; in der Mitte jeder Füllung große und kleine silberne Wandleuchter; im Fond des Zimmers eine Estrade von drey mit schwarzem Tuche belegten Stufen; und vorn an den Stufen zwey Obelisken auf Marmorart gemahlt An dem einen dieser Obelisken des Trauergerüstes war die Geburt, und an dem andern der Tod des höchstseligen Monarchen durch folgende zwey Vorstellungen abgebildet worden: 1) Ein Genius fliegt vom Himmel herab; ihn zu empfangen sieht man auf der Erde ein Ruhebette bereitet. Ueberschrift: Terris datus d. XXIV. Jan. MDCCXII. 2) Ein Adler fliegt von einem brennenden Holzstoß zum Himmel. Ueberschrift: Coelo redditus d. XVII. Aug. MDCCLXXXVI. Auf diese Estrade folgte eine zweite Erhöhung, auf welcher der Königl. Paradesarg stand. Dieser war von Drap d'argent glacé, die Füllung von geblümten Silberstof, die Simse und Kehlstöße mit goldnen Lahntressen reich besezt. Man sahe daran sechzehn vergoldete Handgriffe; über acht derselben, wie auch in den Füllungen des Deckels, war ein Adler angebracht. In der Mitte und an den vier Ecken des Sarges bemerkte man heraushängende Enden von Drap d'argent glacé mit reichen Goldfrangen, welche nach Art der Alten das Leichentuch andeuteten. Ueber dem Sarg an der Decke war ein Baldachin befestiget, dessen Plafond aus Drapd'or bestand, und in der Mitte war ein von Silber gestickter Ordensstern vier Fuß im

Durch-

Durchmesser, mit doppelten Falbalas, die innere von schwarzem Sammet mit goldenen Tressen eingefaßt und wechselsweise mit kleinen gestickten Adlern und Ordenssternen verziert, zu sehen. Zwischen den Falbalas hiengen vier von schwarzem Sammet mit goldenem Tressenlahn und Hermelinen eingefaßte, mit weißem Atlas gefütterte, Gardinen, herunter, von welchen die zwei hintersten an der Wand mit großen goldenen Quasten angebunden waren. Zwischen denselben sahe man das Bildniß des höchstsel. Königs Majestät. Die beiden vordern Gardinen waren um die Obelisken geschlagen und ebenfalls mit großen goldenen Quasten befestiget, deren viele zwischen den Falbalas herunter hiengen. Die Erhöhungen, worauf der Sarg stand, waren mit einer von violettenem Sammet, mit Hermelin ausgeschlagenen und mit goldenen Tressen besetzten Decke belegt. Auf jeder Seite des Sarges standen vier Tabourets, violett beschlagen, und mit silbernen Tressen besetzt, auf welchen die Insignien auf Kissen von Drapd'argent mit goldenen Tressen eingefaßt, nebst herunterhangenden Quasten lagen. Die Balustrade war mit einer Decke von schwarzem Sammet mit Tressen eingefaßt, belegt. Auf dieser lag noch eine zweite Decke von violettem Sammet, die mit Hermelin eingefaßt und mit goldenen Tressen besetzt war.

Beschreibung der Auszierungen der Kirche.

In der Kirche sahe man sechs Bogen, auf jeder Seite drei, zwischen den Bogen Pilasters. Diese über 50 Fuß hohe Bogen waren in zwei Chören oder Tribunen abgetheilt, welche mit eben solchen schwarzen Gardinen, mit weißen Falbalas behangen, und mit weißen Schleifen befestigt waren. Ueber einer jeden solchen Tribune, wie auch in der Mitte der Bogen waren Kronleuchter, theils von Kristall, theils von Bronce vergoldet angebracht. Der Platfond von der Kirche selbst war durch fünf schöne kristallene Kronen, die Pilaster aber

mit Lampen erleuchtet. Wie denn auch alle Gesimse und Pilaster, ingleichen alle Bogen, sowohl vorne, als im Fond der Kirche, mit eben dergleichen Lampen erleuchtet waren. An den sechs Pilastern der Kirche war en Basrelief grau gemahlt: 1) Die Eroberung Schlesiens. Schlesien mit einer Mauerkrone auf dem Haupt und ihrem Schilde zur Seite legt die Krone des Herzogthums auf den Preußischen Altar. Ueberschrift: Victoriis partam supplex imponit coronam. 2) Den Krieg gegen sechs Monarchen von 1756 bis 1763. Der König hält in der einen Hand sein Schwerdt, und in der andern sein Schild, in welchem sechs Wurfspeile haften, und sezt den Fuß auf zerbrochene Waffen. Ueberschrift: Sex hostium tela sustinuit unus. 3) Die Verschönerung der Städte durch neue Gebäude, und die Urbarmachung des Landes. Der König in einem Lorbeerkranze, hält eine Mauerkrone und ein Büschel Aehren: Zeichen der Erbauung der Städte und der Fruchtbarkeit des Landes. Ueberschrift: Urbes aedibus, terram frugibus. 4) Die Besitznehmung von Westpreussen. Der König stemmt die Hand auf zwey verbundene Schilde, auf deren einem, der ihm am nächsten steht, Borussia orientalis, und auf dem andern Borussia occidentalis zu lesen ist; in der andern Hand hält er einen Oelzweig, das Zeichen der friedlichen Besitznehmung des Landes. Ueberschrift: Diu disjuncta conjungit. 5) Der deutsche Fürstenbund. Der Held windet seinen Oelzweig um einige römische Fasces, die Zeichen der höchsten Gewalt. Ueberschrift: Sic juncta nunquam rumpetur Germania 6) Die Beschützung aller Wissenschaften und Künste. Der Held deckt mit seinem Schilde die Werkzeuge verschiedener Wissenschaften und Künste, und hält in der Rechten die kriegerische Lanze. Ueberschrift: Cuncta tuebar. An den sechs Chören der Kirche waren auf den überhängenden Decken sechs goldene Trophäen angebracht, auf deren zwei

Schil-

Schildern zwei Namen der Oerter standen, wo Siege erfochten worden: 1) Mollwitz, Czaslau. 2) Hohenfriedberg, Sorr. 3) Kesselsdorf, Lowositz. 4) Prag, Roßbach. 5) Leuthen, Zorndorf. 6) Liegnitz, Torgau. In der Kirche war der Tempel der Unsterblichkeit abgebildet. Dieses Castrum doloris war von acht Corinthischen Säulen, mit ihrem zugehörigen Gebälke, wo in dem Fries, nämlich zwischen der Architrave und der Corniche, folgende Inschrift angebracht war: Votis jam nunc adsuesce vocari. In dem nämlichen Fries war von schwarzem Flor über die Säulen ein Gehänge, die Corniche mit gehörigen Modellons versehen, welche, wie die Säulenkapitäler und Schäfte bronzirt waren. Diese Säulenkapitäler waren mit einander durch Festons von Drap d'or verbunden, so wie auch die Kronen in dem Tempel, an einem dergleichen Feston befestigt waren. Uebrigens waren alle Gänge und Bogen durch Wandleuchter gehörig erleuchtet worden. Der Tempel hatte eine Kuppel, welche mit Festons von schwarzem Tuche verzieret waren, und oben auf dieser Kuppel stand ein Adler, der seine Flügel zum Fluge ausgebreitet hatte. Das Innere der Kuppel war gemahlt, und von oben hieng über dem Sarg eine kristallene Krone. Der Tempel stand auf einem Potest von vier Stufen, von denen man noch zwischen der Säulenblinde hinauf drei Stufen gieng. Auf diesem Fußboden stand noch eine Estrade mit einer Decke von schwarzem Sammet mit Hermelin ausgeschlagen, und mit goldenen Tressen besetzt, worauf der Königliche Sarg gebracht wurde. Neben dem Sarge sahe man auf jeder Seite vier schwarz beschlagene, mit goldenen und silbernen Tressen besetzte Tabourets, worauf die Insignien auf Kissen lagen. Im Fond des Tempels war die Wand ganz mit schwarzem Tuch behangen, worauf das Königliche Wapen befindlich war. Vor den vordersten vier Säulen sahe man vier Figuren: 1) Die Staatsklugheit, welche einen Ovalspiegel mit einer Schlan-

 ge

ge umwunden, zum Kennzeichen hat. 2) Die Tapferkeit, welche an einem Schwerdt und einer Löwenhaut zu kennen ist. 3) Die Gerechtigkeit, welche ihr Schwerdt und ihre Waage in den Händen führt. 4) Die Standhaftigkeit, welche die Hand auf eine abgestutzte Säule stemmt. Auf den untern 4 Stufen des Tempels standen 16 in starken Flammen brennende Opferaltäre, welche bronzirt waren. Die Kanzel, so von weissem Mermor ist, war mit schwarzem Tuche und weissen Falbalas behangen. Die königl. Loge war mit schwarzen Gardinen und Silberzindel versehen, und die schwarz sammetne über der Brüstung derselben befindliche Decke mit silbernen Tressen besezt. An der gerade über der Kanzel befindlichen königl. Gruft waren 2 Termes zu sehen, welche die daran hangende reich mit Gold besetzte Gardinen zurückhielten. Ueber diesen Gardinen stand die Inschrift; Immerito mori coelum recludit virtus.

Nunmehro war des Königs erste Beschäftigung, die Erbhuldigung in seinen Staaten einzunehmen. — Der König ging daher am 10ten September früh von Charlotteuburg, in seinem halben Reisewagen, mit 8 Pferden bespannt, ab; und traf zu Mittag in Küstrin ein. Die Begleitung des Königs war: der Herr Generallieutenant Graf von Görz, beym Monarchen im Wagen. Der königl. Flügeladjudant und Oberste Freyherr von Bittingshof, die königl. Obristlieutenante von Bischofswerder, von Boulet, und Freyherr von der Golz. Ferner die königl. Etatsminister Freyherr von Herzberg und von Gaudi. In allem wurden, zu Fortschaffung der Hausbedienten, der Kellerey, der Silbergeräthe 2c. 18 Wagen gebraucht. Nach aufgehobener Tafel sezte Derselbe seine Reise von Küstrin nach Landsberg an der Warte fort, nachdem er fünf Gefangenen, die auf Lebenszeit saßen, begnadiget und die Freyheit ertheilt hatte.

Um

Um fünf Uhr kam der König zu Landsberg an. Diese Stadt hatte alles zum glänzenden Empfang ihres Königs veranstaltet; welches um so mehr ihre Pflicht war, da sie in den drey lezten Lebensjahren des höchstseligen Königs über 90,000 Thaler zum Geschenk erhalten hat. Da alle öffentliche Freudenbezeigungen untersagt waren, so begnügte sich die gesammte Bürgerschaft, sich zu beyden Seiten der Straßen, welche Se. Maj. passirten, hinzustellen, und Höchstdieselben im Vorbeyfahren zu begrüßen. Se. Maj. dankten mit abgenommenen Hute überall auf das freundlichste und stiegen hierauf in der Zantocher Vorstadt in dem Gasthofe zum goldnen Hirsch ab, woselbst das Nachtquartier für Se. Maj. zubereitet war. Hier wurden Se. Maj. ausser von den hier in Garnison stehenden Herrn Obristen von Görtzen und von Pape nebst allen übrigen Stabs- und Subaltern-Officieren, und den Vornehmsten aus der Stadt, auch von mehrern zu diesem Endzweck aus der Nachbarschaft hergekommenen Standespersonen, unter andern dem Herrn Generalmajor von Thun als Inspecteur, dem Neumärkischen Kammerpräsidenten, Herrn Grafen von Logau, und dem Pommerschen Kammerpräsidenten Herrn von Massow unterthänigst bewillkommet. Se. Majestät begaben sich, nachdem Sie sich mit dem Herrn Generalmajor von Thun, so wie mit dem Chef des hier in Landsberg stehenden Dragonerregiments, Herrn Oberst von Görtz, sehr gnädig unterhalten hatten, ganz allein in das für Höchstdieselben zubereitete Zimmer, ließen den Neumärkischen Kammerpräsidenten Herrn Grafen von Logau, der Sr. Majestät aus Küstrin hieher zuvorzukommen geeilt hatte, nochmals vor sich rufen, und unterhielten sich mit demselben über den Zustand der Provinz eine geraume Zeit. Da Höchstdieselben bey dieser Gelegenheit erfuhren, daß die Bewohner des Warthe- und Oder-Bruchs durch das schon seit der Mitte des Augusts sehr hoch stehende Wasser an Heu und Som-

mergetraide beträchtlichen Schaden gelitten; so versprachen sie demselben sogleich, den Colonisten unter andern mit 600 Winspel Brodkorn aus Dero Magazinen zu Küstrin und Landsberg zu Hülfe zu kommen. Zu Abend speißten Se. Majestät in Dero Zimmer ganz allein, begaben sich gegen 9 Uhr zur Ruhe, und setzten Mittwochs den 13. früh um drey Viertel auf 5 Uhr, nachdem Ihnen von den gestern versammelt gewesenen Standespersonen diesen Morgen eine glückliche Reise gewünscht worden war, den Weg über Driesen weiter fort.

Am 13. früh um neun Uhr, war der König zu Filehn, wo derselbe vom Adel und der Geistlichkeit Westpreussens an der Grenze empfangen wurde. Von hier gieng die Reise über Schneidemühl nach Grabione, wo der König übernachtete. — Früh um 4 Uhr den 14ten gieng der König nach Graudenz ab. Hier wurden Sie auf der nächsten Station, von dem Postdirektor Wagner unter Vorreitung 8 blasender Postillons eingeholt, und stiegen in dessen Hause ab, wo sich Seine Majestät mit dem Etatsminister des Preuss. Departements, Freyherrn von Gaudi, dem versammleten Militair rc. einige Zeit aufs gnädigste unterhielten, und die Bewillkommungscomplimente annahmen. Hierauf speisete der Monarch allein, beschäftigte sich alsdann mit Regierungsgeschäften, und nahm die Abendmahlzeit ein. Nachdem Se. Majestät d. 15ten früh den Deputirten der Kaufmannschaft eine allergnädigste Audienz ertheilt hatten, nahmen Sie den Bau der Vestung im genauesten Augenschein, bezeigten dem Direkteur desselben Hrn. Hauptmann von Gonzenbach, Höchstdero Zufriedenheit, gaben Befehl, die Arbeiten mit einigen Abänderungen fortzusetzen, und geruheten noch siebenmal hunderttausend Thaler dazu anweisen zu lassen. Nach Besichtigung der Vestung musterte der Monarch das erste Bataillon des Boninschen Füselierregiments, und ließ solches unter Seinem eigenem Kommando,

mando, mit Bezeigung des allergnädigsten Wohlgefallens, manövriren. Um 11 Uhr, bei der Zurückkunft, nahmen Se. Majestät einige Kabinetsgeschäfte vor, unterhielten sich darauf mit des ꝛc. Freyherrn von Gaudi Excellenz, und giengen alsdann in dem Garten des Wagnerischen Hauses spazieren, wo Sie Sich mit des um diese Zeit angekommenen königl. Etats- und Kabinetsministers, Freiherrn von Herzberg Excellenz, eine Zeitlang unterredeten. Hierauf hielten Se. königl. Majestät Mittagstafel, zu welcher Ihre Excellenzen, die Freiherren von Herzberg, von Gaudi und Graf von Görz, wie auch die Herrn Generalmajors, Baron von Eglofstein und von Bonin gezogen wurden; da inzwischen die königl. Flügel- und Inspektionsadjudanten im Gartenhause an der Marschallstafel speiseten. Hierauf ließen Sich Se. Majestät in Dero Kabinet die Landesangelegenheiten von den Herren Kammerdirektoren von Korkwitz und von Domhard vorlegen, und arbeiteten bis 7 Uhr Abends in Regierungsgeschäften. Nachmittags gieng das königliche geheime Kabinet vorauf nach Königsberg, und gegen Abend ward der Herr Major Graf von Wartensleben dorthin zu gehen beordert. Sobald es dunkel geworden war, sahe man alle öffentliche Gebäude, Kirchen, Schulen, das Rathhaus, und alle Privathäuser aufs herrlichste erleuchtet, und die Einwohner, deren Herzen schon längst für den Monarchen eingenommen waren, ließen Ihm zu Ehren bis in die späte Nacht ein freudiges Vivat nach dem andern hören. Den 16ten früh setzte der König seine Reise weiter fort. Am 17ten langte der König um 2 Uhr Mittags zu Pferde in Königsberg an, und bezog die Apartements auf dem dasigen Schlosse. Derselbe wurde schon eine Meile von der Stadt aufs prächtigste eingeholt; ja drei Meilen von der Stadt waren schon Ehrenpforten errichtet, und so immer näher. Näher an der Stadt und an der Schloßtreppe hatte sich die Generalität, die Herren Minister ꝛc. versammlet;

welche alle der König aufs gnädigste empfing. Gleich nach dem Abtreten gab der König die Parole aus, und ging hierauf zur Tafel. — Da der König den Landständen des Königreichs Preussen den vor der Huldigung gewöhnlichen Landtag zu halten erlaubt hatte, so war derselbe auch am 14ten von den Ständen mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten gehalten worden. — Am 18ten Vormittags besahe der König die Wachtparaden der dasigen Regimenter, ließ sie verschiedene Evolutionen machen, und kommandirte selbst. Gegen Mittag war Cour, wobei noch verschiedene Stände Audienz erhielten.

Nachdem sich am 19ten September, als an dem vom König zur Huldigung des Königreichs Preussen bestimmten Tage sich die sämmtlichen Herren Etatsmistres, als des Herrn würklich geheimen Etats- und Kriegesministre, auch Obermarschalls, und des Consistorii Präsidenten von der Gröben, des Hrn. würklich geheimen Etats- und Kriegesministre, Oberburggrafen, auch des Pupillencollegii Präsidenten, Grafen von Schlieben, des Herrn würklich geheimen Etats- und Justitzministre, Kanzlern und Regierungspräsidenten, Grafen von Finkenstein, des Herrn würklich geheimen Etats- und Kriegsministre von Knobloch, und des Hrn. würklich geheimen Etats- und Kriegesministre Grafen von Dönhoff, Excell. Excell. Excell. Excell. imgleichen die beiden Bischöfe von Ermeland und Culm, nebst ihren beiden Weihbischöfen, wie auch die 4 Bevollmächtigte der Bischöfe von Gnesen, Posen, Plock und Cujavien, Vormittags um 8 Uhr auf dem königlichen Schloß versammlet hatten, so wurde denenselben nach 9 Uhr in Sr. königl. Majestät Zimmern, von des Herrn würklich geheimen Etats- Krieges- und Kabinetsmistre von Herzberg Excellenz der Huldigungseid vorgelesen, und von ihnen mit aufgehobenen Händen nachgesprochen und abgeleistet. Während dieser Zeit gingen die in der Schloß- und Residenzkirche

che sich versammleten Landstände in die auf dem Schloßplatz verfertigten und mit schwarzen Tuch behangenen Schranken, dergestalt, daß die von dem Landesdirektor Herrn Kammerpräsident von Ostau, geführte Ostpreuß. Ritterschaft, die Deputirte der Städte, der protestantischen Geistlichkeit und der Akademie auf der rechten Seite, die von dem Marienwerderschen Regierungspräsidenten Hrn. Baron von Schrötter geführte Westpreuß. Ritterschaft, imgleichen sämmtliche katholische Geistlichkeit und Deputirte der Westpreuß. Städte, auf der linken Seite, die Mennonisten und Cöllmere aber außerhalb den Schranken zu stehen kamen. Vorne am Wollm, gerade über dem königl. Thron, stand der Herrenstand, incl. des Landes Direktor und der beiden Landtagsmarschälle von Ostpreußen, zur Linken desselben der Regierungspräsident, Herrn Baron von Schrötter, und neben ihm die Deputirten der westpreuß. Geistlichkeit, Ritterschaft und Städte.

Gegen 10 Uhr erhoben Sich Se. Königl. Majestät, in Begleitung der Bischöfe, Generalität und der sämmtlichen sowohl Preußischen Herren Etatsministres, als der aus Berlin hier anwesenden Herren Etatsministres, von Herzberg und von Gaudi Excell. Excell. auf den zu diesem Ende auf dem Schloß erbaueten und mit schwarzem Tuch beschlagenen königlichen Thron, von welchem des Herrn würklichen Geh. Etats- und Justitzministre Canzlern und Regierungspräsidenten Grafen von Finkenstein Excell. in einer dieser Feierlichkeit angemessenen Rede die versammleten Stände anredete, welche von dem Ostpreuß. Landesdirektor, Herrn Kammerpräsidenten von Ostau, im Namen der Ostpreuß. Stände, und von dem Westpreuß. Regierungspräsidenten Hrn. Baron von Schrötter, im Namen der Westpreuß. Stände beantwortet wurde. Hierauf las der Ostpreuß. Obersekretarius, Herr Pupillen- und Hofrath Schienemann, den Ostpreuß. Ständen den Hul-

 digungs-

digungseid in deutscher, und der Westpreuß. Regierungsrath, Herr Meyer, den Westpreuß. geistlichen Ständen in lateinischer Sprache, welchen sie sämmtlich, nachsprachen, vor. Nach abgelegtem Eide lasen; des Herrn würkl. Geheimen Etats- Krieges- und Kabinetsminister von Herzberg Excell. den gesammten Ständen eine von Sr. Königl. Majestät eigenhändig vollzogene und unterschriebene Assekurationsakte vor, wodurch Höchstdieselben sämmtlichen Ständen, Unterthanen und Eingesessenen versicherten, sie bei ihren wohlhergebrachten Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten zu schützen und zu erhalten, und sie mit Gnade und Gerechtigkeit zu regieren. Da Se. Königl. Majestät auch zugleich an einigen angesehenen Familien und wohlverdienten Personen in Preussen öffentliche Zeichen von Ihrer Gnade ertheilen wollten, so ließen Höchstdieselben sogleich öffentlich von Dero Thron vor den versammleten Ständen folgende Standeserhöhungen durch des würkl. Geheimen Etats- Krieges- und Kabinetsminister Herrn Grafen von Herzberg Excell. publiciren und ablesen, nemlich daß in den Grafenstand erhoben worden:

1) der preuß. Etatsminister und Obermarschall von der Gröben und dessen Descendenten, desgleichen die 4 Majoratsbesitzer von der Gröben und der von der Gröben auf Schrengen,
2) der Generalmajor von Eglofstein und sein Bruder,
3) die Freiherrn von Eulenburg,
4) die von Kalnein,
5) der Major von Schlieben auf Kurkenfeldt,
6) der Generallieutenant von der Goltz auf Grabionek und der Obrister von der Goltz auf Walbruch,
7) der Generalmajor von Krockow, der Obrister von Krockow auf Krockow, und die beide Obristlieutenants von Krockow auf Massau und Osseckeu,

8) der

8) der General von Grabowski,
9) der polnische Senator v. Mielczynski auf Gollantz,
10) der von Dzialinski auf Flatow und Pakosch,
11) der von Grudzinski auf Chodziesen,
12) der kurländische Kanzler von Kayserling,
13) der Etats- Krieges- und Kabinetsminister von Hertzberg, welchen Se. Königl. Majestät gleich Selbst beigefügt.

In den Adelstand:

1) der Kriegesrath Farenheid,
2) der Marienwerdersche Regierungsrath Meyer,
3) der Amtsrath Hessen zu Löbau.
4) der Kriegsrath und Marienburgsche Intendant Schlemmer,
5) der Geheime Rath Sommer zu Berlin, unter dem Namen von Sommerfeldt,
6) der Hofgerichtsrath Colbe, zu Bromberg:

und zu Kammerherrn ernannt:

1) der Graf Otto von Kayserling,
2) der Graf von Schlieben auf Gerdauen,
3) der Graf von Dönhof, auf Dönhofstadt,
4) der Graf von Truchses- Waldburg, auf Capustigall,
5) der Graf von Dohna, auf Wundlacken,
6) der Graf von Dohna, auf Condehnen,
7) der Landmarschall von Bolschwing,
8) der von Korff, auf Rippen,
9) der Ignatius von Piwnicki, aus dem Culmischen,
10) der von Grudzinsky, auf Chodzesen,
11) der von Unruh, auf Clausdorff,
12) der von Dzialinsky, auf Flatow,
13) der von Gruczinsky, auf Litschen,
14) der von Kruschinsky, auf Navra,
15) der von Lebinsky, auf Zalinzig,

16) der

16) der von Grabowsky, auf Lissewo, und
17) der von Prebendow, auf Kolipke.

Die Personen von No. 6. 7. 8. 9. 10. 11. it. 7. 9. 10. 12. 13. 14. 15. 16. 17. sind zu dieser Huldigung Deputirte gewesen.

Nach dieser Vorlesung riefen der Herr würkliche Geheime Etats- und Kriegsminister, auch Obermarschall von der Gröben Excellenz, das dreimalige: **Es lebe der König, Friedrich Wilhelm!** welches von sämtlichen Ständen und den unzähligen Zuschauern wiederholet wurde, worauf von dem Schloßthurm musiciret, die Kanonen gelöset, und nach dem erfolgten Rückzuge der sämtlichen Stände nach der Schloßkirche, daselbst das Te Deum angestimmt wurde. Nach Vollendung desselben wurden die sämtlichen Herren Etatsministres, Generale und übrigen Standespersonen zur königl. Tafel gezogen, die übrige Ritterschaft und Deputirte der Cöllmere und Städte aber auf königl. Kosten in dem großen Moscoviterfaal an 12 Tafeln, eine jede zu 50 Couverts gespeiset. Während derselben wurde eine große Anzahl goldener und silberner Huldigungsmedaillen ausgetheilt, mit dem sehr wohl getroffenen Bildnisse des Königs, und auf der andern Seite die Inschrift: *Noua spes Regni*; und unten: *Fides Prussiae praestita Regiomonti d.* 19. *Sept.* 1786.

Den 21ten nahm der König zu Pferde die verschiedenen Gegenden der Stadt im Augenschein; und beehrten des Abends den Russisch Kaiserlichen Etatsminister Herrn Grafen von Kaiserling mit einem Besuch; und am 22ten früh um 5 Uhr traten Se. Majestät Dero Rückreise an; nachdem Dieselben Preussens Einwohner, die so lange Zeit ihren König in ihren Grenzen zu sehen, harren müssen, mit Geschenken und Pensionen reichlich begnadiget hatte. — Die Rückreise ging über Elbing, Cöslin rc. und der König traf den 26. September in Berlin ein —

Zur

Zur Huldigung der Churmark hatte der König den 2ten October festgesezt. Es mußten sich daher alle Vasallen, Landstände, die Ritterschaft! der Adel, die Magiſtråte und Bürgerschaften, in ihren Deputirten, zu Berlin einfinden.

Um 8 Uhr Morgens hatte sich der churmärkſche Adel von Prälaten, Grafen, Herren und Ritterschaft, in schwarzer Kleidung mit Pleureusen, in der Domkirche zu Anhörung der Huldigungspredigt versammlet, und in der Mitte der Kirche unten den Platz vor der Kanzel eingenommen. Auf dem königl. Schlosse hingegen hatten sich zu eben dieser Stunde in dem am Garde du Corps-Saal linker Hand befindlichen Vorzimmern die königlichen und prinzlichen Hofstaaten, die Generalität und die Herren Etatsminister versammlet, und den königl. Prinzen, wie auch den übrigen hier anwesenden fürstl. Personen gefiel es, sich ebenfalls in dem königl. Vorzimmer einzufinden. Um 9 Uhr wurde im Dom zur Kirche geläutet, wohin Sich Se königl. Majestät, in Begleitung der königl. und übrigen Prinzen, wie auch aller in den Vorzimmern versammlet gewesenen Standespersonen begaben. Sobald der Monarch in die königl. Loge getreten war, nahm der Gottesdienst seinen Anfang. Nach geendigtem Gottesdienste erhoben Sich Se. königl. Majestät nach dem Schlosse zurück, und Höchstdero Gefolge begab sich wieder in die vorangewiesenen Versammlungszimmer. Unmittelbar darauf verfügte sich der Churmärkische Adel in Procession und in folgender Ordnung nach dem zur Huldigung bestimmten sogenannten Parolesaal; 1) die Beeckow- und Storkowsche Ritterschaft, geführt von zweien aus ihrem Mittel erwählten Marschällen, eröfnete den Zug. Ihr folgte 2) die Uckermärkische Ritterschaft nach den Kreisen, von Glien- und Löwenberg, Zauche, Lebus, Teltow, Nieder- und Ober-Barnim, Ruppin und Havelland, jeder Kreis durch seinen Marschall ge-

geführt. 4) Die Prignitzische Ritterschaft, geführt durch ihren Marschall. 5) Die Altmärkische Ritterschaft, geführt durch ihren Marschall. 6) Die Domkapituls von Havelberg und Brandenburg, jedes derselben geführt durch einen selbst gewählten Marschall. 7) Die Domprobste von Havelberg und Brandenburg. In dem Huldigungssaale stellten sich die Stände von Prälaten, Grafen, Herren und Ritterschaft dergestalt mit zum Throne gerichteten Antlitz, vor der denselben umgebenden Ballustrade, daß zu den darin befindlichen Eingängen der Zugang offen blieb.

Sobald Se. königl. Majestät den Befehl ertheilten, daß der Huldigungsaktus angehen sollte, so eröfneten die Prozession zum Throne: 1) die prinzl. Hofstaaten, unter Anführung des Marschalls, Herrn Kammerjunkers de Royer. 2) Sämtliche königl. Hofstaaten, geführt von dem Marschall, Herrn Kammerherrn Grafen von Schafgotsch. 3) Ihnen folgten die sämtlichen Hrn. Geheimen Etatsministers Excellenzien paarweise, unter Anführung des Marschalls, Schloßhauptmanns Herrn Grafen von Wartensleben. 4) Seine königl. Majestät, welche des Generallieutenants und Gouverneurs, Herrn von Möllendorf Excellenz vor sich hergehen ließen. Höchstdenenselben folgten unmittelbar die königl. und übrigen Prinzen, die anwesende Generalität, und die königl. Suite, nebst den prinzlichen Herren Adjudanten.

In dem Huldigungssaal nahmen die königl. und die prinzl. Hofstaaten den Platz zur linken Seite an der den Thron umgebenden Ballustrade; die Generalität und die Geheimen Etatsminister stellten sich innerhalb der Ballustrade zur rechten und linken Hand unter die Stufen des Throns. Die königl. Suite und die prinzl. Herren Adjudanten begaben sich in den rechter Hand gemachten Abschnitt der Ballustrade.

Nach-

Nachdem hierauf Se. Majestät der König auf dem Thron sich niedergelassen, und die königlichen Prinzen sich Ihnen rechter und linker Seits gestellt hatten, traten des königl. Geh. Etatsministri, Freiherrn von der Reck Excellenz, als Lehnsdirektor, auf eine der Stufen des Throns, und hielten die Anrede an die versammleten Stände von Prälaten, Grafen, Herren und Ritterschaft, welche im Namen gedachter Stände von des Herrn Herzogs Friedrich von Braunschweig Hochfürstl. Durchl. als Domprobst von Brandenburg, beantwortet wurde. Nach Endigung dieser Reden liessen des Freiherrn von der Reck Excellenz, durch den zu dieser Handlung substituirten Geh. Rath, Herrn von Sellentin, die Huldigungsformel vorlesen und die Verbindungsworte vorhalten, welche leztere von dem gesamten Adel, mit aufgehabener Rechten und ausgestreckten beiden Vorderfingern, nachgesprochen, und demnächst auf das gegebene Zeichen: Es lebe der König, Friedrich Wilhelm! unter Trompeten- und Paukenschall, auch unter sechsmaliger Abfeurung der im Lustgarten gepflanzten 24 Kanonen, dreimal ausgerufen wurde.

Hierauf erhoben Sich Se. königl. Majestät vom Throne, und geruheten Sich unter Vortretung des Generallieutenants und Gouverneurs, Herrn von Möllendorf Excellenz, in Begleitung der königlichen und übrigen Prinzen Hoheiten und Hochfürstliche Durchlauchten, und im Gefolge der Generalität und der Herrn Etatsminister Excellenzen auf den vor dem Garde du Corps-Saal eingerichteten Balkon zu begeben. Hier hielten des königl. Etatsministers und Lehnsdirektors, Freiherrn von der Reck Excellenz, ebenfalls die Anrede an den Magistrat, die Deputirten und die Bürgerschaft der Residenz und Churmärkischen Haupt- und Immediatstädte, welche der Geheime Kriegesrath und hiesige Stadt-

Stadtpräsident, Herr Philippi, im Namen aller Städte und der Bürgerschaft beantwortete:

Nach dem Schluß der Rede des Herrn Stadtpräsidenten, ward von dem königl. Geheimen Rath, Herrn von Sellentin; der Eid der Treue und Unterthänigkeit vorgelesen, die Verbindungsclausel vorgehalten, und leztere von dem versammelten Magistrat den Deputirten und der Bürgerschaft nachgesprochen, worauf, nach gegebenem Zeichen, von dem vor dem Schlosse zu Pferde befindlichen Herolde, dessen Person der königl. Stallmeister Hr. Ploen vorstellte, den Se. Majestät Höchstselbst dazu ernannt hatten, die Worte; Es lebe der König, Friedrich Wilhelm! ausgerufen, und solche von der sämtlichen Bürgerschaft, unter Trompeten- und Paukenschall, auch abermaliger Losung der Kanonen, dreymal wiederholt wurden.

Nachdem dieser feyerliche Huldigungsaktus, unter der Aufsicht des königl. Kammerherrn, Freiherrn von der Reck welchem Se. königl. Majestät dieses Amt aufgetragen hatten, nach der in dem königl. Reglement vorgeschriebenen Ordnung, glücklich vollzogen war, so wurden die bereits beschriebenen Huldigungsmünzen ausgetheilet. Se. königl. Majestät begaben Sich darauf in Begleitung der königl. und übrigen Prinzen Hoheiten und Hochfürstl. Durchl. zur Tafel. Zugleich verfügten sich auch die sämtlichen zum Huldigungsaktu berufenen Personen, der Adel, der Berlinische Magistrat und die Deputirten der Churmärkischen Städte, in die auf dem königl. Schlosse zubereiteten Zimmer, wo eine Anzahl von 800 Personen an zehn bis eilf Tafeln bewirthet wurde. Die königl. Tafel, an welcher Sich Ihro Majestät der König und die Prinzen des königlichen Hauses, königl. Hoheiten, nebst der übrigen Prinzen Hochfürstliche Durchl. nebst der hohen Generalität und dem Etatsministe-

rio

rio sich befanden, war in der sogenannten schwarzen Kammer serviret. An der zweyten, dritten, vierten und fünften aber die Landstände und die Ritterschaft gespeiset. In der Gallerie befand sich eine Tafel von zweyhundert Couverts, und im weißen Saale waren drey Tafeln für den Magistrat, für die Deputirten der Städte, und für die Kaufmannschaft angeordnet worden. Keine von allen diesen Tafeln war mit weniger als funfzig Couverts besezt, und überhaupt herrschte Pracht, Ueberfluß und Ordnung bei diesem Königlichem Gastmahle.

Der Platz fehlt uns zu beschreiben alle die Festivitäten, die Illumination ꝛc. so diesen Tag herrlich machten. Wir wollen also nur noch blos die an diesem Tage geschehene Standeserhöhungen anzeigen.

In den Grafenstand wurden erhoben:

1. Der Herr Etatsminister von Blumenthal, imgleichen der Herr Obristlieutenant von Blumenthal.
2. Der Herr Etatsminister Freyherr von der Schulenburg. und der Herr Geheime und Landrath Freyherr von der Schulenburg auf Blumberg.
3. Der Herr Geheime Rath von Arnim auf Boitzenburg.
4. Der Herr Kammerherr von Wreich.

In den Freyherrnstand.

1. Der Hr. Geheime Kriegesrath von Rheden in Ostfriesland.
2. Der Herr von Labes.

In den Adelstand.

1. Der Herr Geheime Finanzrath und Präsident Beyer, der Herr Geheime Kabinetsrath Beyer und der Herr Geheime Finanzrath Beyer.
2. Der Herr Geheime Finanzrath Wöllner.
3. Der Herr Geheime Tribunalsrath Lamprecht.
4. Der Herr Kammerpräsident Colomb zu Aurich.
5. Der Herr Geheimerath und Administrationsdirektor Pleßmann zu Geldern.
6. Der Herr Geheime Regierungsrath Hymmen zu Cleve.
7. Der Herr Oberamtsdirektor Schlechtendal zu Breslau, und sein Bruder der Herr Geh. Regierungsrath Schlechtendal zu Cleve.

Holland hierüber aufgebracht, beschlossen darauf: an den Herrn Erbstatthalter zu schreiben, bei den Regimentern, die auf der Repartition von Holland stehen, (und das ist über die Hälfte der Armee, die man auf 40,000 Mann schäzt) keine Stellen vom Junker an bis zum Obersten, ferner zu vergeben, sondern den Abgang an die Staaten allemal einzuberichten. Diese Resolution ließen sie an den Herrn Erbstatthalter abgehen, der dadurch der Stelle eines Generalkapitains der Provinz Holland entsezt wird. Auch haben die Staaten von Holland das Korps der hundert Schweizer, die Seiner Durchlaucht zur Garde dienten, wirklich abgeschaft, und den Gliedern desselben Pensionen ausgesezt. In welchem außerordentlichen gebietenden Tone, die Provinz Holland an die andern Provinzen schreibt, zeigt folgender Auszug eines Briefes an die Staaten von Geldern, die in ihrer Provinz eben so souverain als Holland. „Gestern ist von dem Rath der Stadt Amsterdam einmüthig resolvirt worden, daß von den Herren Staaten dieser Provinz dem Herrn Generalkapitain sollte geschrieben werden, „daß, da Ihro Edelgroßmögenden mit dem äußersten Verdruß, und zugleich mit bedauernder Empfindung die Schritte vernommen *haben*, welche die Herren Staaten von Geldern in Ansehung der Städte Hattem und Elburg haben gutfinden können zu wagen, Hochdieselben entschlossen wären, Se. Durchlaucht zu requiriren, seine persönliche Gedanken über die gewaltsamen Maaßregeln wider die erwähnten Städte auf eine bestimmte und offenherzige Weise gegen Ihro E. G. M. zu erklären, um nach Empfang solcher Antwort in Ansehung Sr. Durchlaucht die gehörigen Resolutionen zu nehmen. — Daß fernerhin den Herren Staaten von Geldern der Unwillen dieser Provinz über deren Resolution solle bedeutet werden, vermöge welcher sie die Truppen des Staats zu Ueberwältigung von Bürgerregierungen und Bürgerschaften, insonderheit der von Hattem und Elburg, gebrauchen; daß Ihro E. G. M. vorjezt

vorjezt noch die Herren Staaten von Geldern ermahnen, von solchen gewaltthätigen Mitteln abzustehen, mit Erbietung einer Vermittelung von Seiten dieser Provinz, um die gegenwärtigen Mißhelligkeiten in der Güte und auf dauerhafte Gründe zu vergleichen und beyzulegen. Daß Ihro E. G. M. auf dieser ihrer freundnachbarlichen Erbietung auf das nachdrücklichste bestehen, um nicht im unverhoften Weigerungsfalle sich genöthigt zu sehen, diejenigen Mittel ins Werk zu setzen, welche sie zu Handhabung der Union und der vermöge derselben den Eingesessenen garantirten Gerechtsamen alsdenn nothwendig zu seyn erachten werden. — Und endlich, daß allen Kommandanten der auf diese Provinz repartirten Regimenter im Namen von Ihro E. G. M. geschrieben, und aufgetragen werden soll, sich marschfertig zu halten, um zu demjenigen Gebrauche, welchen Ihro E. G. M. näher bestimmen werden, dienen zu können." Die Staaten von Geldern haben hierauf der Provinz Holland geantwortet: daß sie ihr Betragen gegen Elburg und Hattem zu verantworten wissen würden, und daß sie das Schreiben der Staaten von Holland, als in Eil abgefaßt und unüberlegt ansähen.

Nach den lezten Nachrichten, waren die Provinzen der vereinigten Niederlande folgendermaßen gestimmt:

Holland, Gröningen und Oberyssel

denken gleichförmig wegen des Gebrauchs der Truppen, und wollen nicht, daß Kriegesvölker wider die Landeseinwohner agiren sollen.

Utrecht, Geldern und Friesland

billigen den Gebrauch derselben; und

Seeland ist so zu sagen neutral, will aber doch gelinde Wege vorgezogen wissen, und hat den Vorschlag gethan, von Seiten der Generalstaaten Deputirte nach Geldern und Utrecht zu senden, um alles in der Güte beyzulegen.

Bey der jezigen Lage der Republik ist es auch nicht undienlich, die Zahl der Truppen zu wissen, welche jede Pro-

 vinz

vinz in Sold hat. Geldern bezahlt ein halbes Kavallerie- und zwey Infanterieregimenter; Holland an Kavallerie, die Leibgarden, Garden zu Pferde, Karabiniers, vier Kavallerieregimenter, die Dragonergarden, die Dragoner von Hessen-Cassel und Byland; an Infanterie die Holländischen Garderegimenter, zwey Regimenter Oranien-Nassau, und noch funfzehn andere Regimenter: Seeland zwey Infanterieregimenter, eins von der Marine und eins Mineurs; Frießland ein Regiment Kavallerie, eine Kompagnie Friesischer Garde, und fünf Infanterieregimenter; Utrecht ein halbes Kavallerieregiment, und drei Infanterieregimenter; Oberyssel ein halbes Kavallerieregiment, und ein Infanterieregiment; Gröningen ein halbes Kavallerieregiment, eine Kompagnie Gröninger Garde, zwey Infanterieregimenter und ein Landbataillon; das Land Drenthe ein zweytes Landbataillon. Von den noch sechs Schweizer Regimentern bezahlt die Provinz Holland den größten Theil, so wie auch das Salmsche Korps. —

Man erwartet nunmehr von der Unterhandlung des Königl. Preußischen außerordentlichen Envoye', des Herrn Grafen von Görz, welchen der König gleich nach seiner Thronbesteigung an die Republik absante, eine Vermittelung, die für beide Parteien beruhigend sey. Als der Herr Graf von Görz, sein Creditiv als außerordentlicher Envoye' des Berliner Hofes bey der Republik überreichte, übergab er zugleich ein Schreiben Sr. Preußischen Majestät an die Generalstaaten, welche hochgedachten Herrn Grafen nach gehaltener Deliberation in der Qualität eines außerordentlichen Envoye' und bevollmächtigten Ministers Sr. Preußischen Majestät anerkannt, und die Abschrift des Königl. Schreibens den Deputirten der übrigen Provinzen zur Mittheilung an ihre Committenten übergeben haben. Gedachtes Königliche Preußische Schreiben lautet folgendermaßen:

Wir

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen, ꝛc. ꝛc. Entbieten Ihro Hochmögenden, Unsern besondern Freunden und Nachbaren, den Herren Staaten der vereinigten Provinzen der Niederlande, zuerst Unsere Freundschaft und alles mögliche Gute.

Hochmögende Herren, besondere Freunde und Nachbaren!

Nachdem es der Vorsehung gefallen, Unsern sehr geehrten und geliebten Oheim, Friedrich II. König von Preussen, aus diesem Leben zu sich zu nehmen, und Wir dadurch zur Regierung der von Ihm nachgelassenen Staaten gelangt sind: So haben Wir für gut befunden, Ew. Hochmögenden Unsern geheimen und wirklichen Staatsminister und grand Maitre de la Garderobe, Grafen von Görz, in der Qualität eines außerordentlichen Envoye' und bevollmächtigten Ministers zuzuschicken, um Ihnen eine besondere Probe Unserer Achtung zu geben, und Ihnen mündlich weitläuftiger zu eröfnen, wie Wir wünschen, mit der hohen Republik der vereinigten Provinzen eben die gute Nachbarschaft und besondere Freundschaft fortzusetzen, die von Unsern Vorwesern seit Hunderten von Jahren auf Uns gekommen sind; anderer Seits aber, um den lebhaften Antheil zu bezeugen, welchen Wir, als ein so naher Nachbar, an den unglücklichen, in einigen der vereinigten Provinzen seit langer Zeit herrschenden Zwistigkeiten, besonders aber an den Uneinigkeiten nehmen, welche in einigen Provinzen mit dem Durchlauchtigsten Statthalter, Prinzen von Oranien und Nassau, entstanden sind, und an den sehr außerordentlichen Unterdrückungen, welche dieser Prinz so unschuldiger Weise erfahren muß. Wir wollen Ew. Hochmögen hierüber mit keiner weitläuftigen Erzählung aufhalten, weil Se. Durchlaucht der Prinz Erbstatthalter den Staaten von Holland und Westfrießland in

in verschiedenen Briefen auf eine eben so umständliche als überzeugende Art die Härte dargethan hat, womit man Ihm seine Prärogative nehme; Wir wollen Uns vielmehr auf das Schreiben beziehen, welches Se. Majestät, Unser Vorgänger, den 8ten September 1785 sowohl an Ew. Hochmögenden, als auch an die Staaten von Holland und Westfriesland abgelassen hat, dessen wohlgemeynten gänzlichen Inhalt Wir auf die ernstliche Weise bestätigen und erneuern, und das darinn gethane freundschaftliche Gesuch wiederholen, um die Angelegenheiten in Rücksicht auf Se. Durchlaucht, den Erbstatthalter, durch gegenseitige dienliche Mittel so einzuleiten, daß selbige aufs baldigste auf den vorigen Fuß gesetzt werden, so wie es der Constitution und der Convention gemäß ist. Durch gegenwärtiges Schreiben bitten Wir besonders Ew. Hochmögenden freundschaftlich und dringend, Ihre kräftige Vermittelung auf eine ernstliche Weise bey den Staaten von Holland und Westfriesland, und da, wo Ew. Hochmögenden es für nöthig finden, anzuwenden, um ins Werk zu richten, daß Se. Durchlaucht der Erbstatthalter, durch leicht zu findende Mittel in den Stand gesetzt werde, mit Ehren und Anstand nach dem Haag zurück zu kommen, und daselbst seine hohen Aemter zu verwalten; auch daß nachher den übrigen Differenzen ein Ende gemacht werde, welches von Dauer und mit der Billigkeit, Ehre und dem wahren Interesse aller Parthеyen vereinbart sey, wozu Wir mit anderen Freunden und Nachbarn der Republik, durch Unsern Rath und Unsere Vermittelung, auf eine eben so billige als unpartheyische Weise beytragen wollen. Wir haben dem Graf von Görz Instructionen gegeben, dieses sowohl Ew. Hochmögenden, als auch, nach den Umständen, den Staaten einer jeden Provinz insbesondere, auf eine umständlichere Art aus einander zu setzen, dasjenige von Unserer Seite zu versichern, was nöthig ist, und da-

von

von Eröfnung zu thun, und, wenn es für gut befunden wird, hierüber in Negociation zu treten.

Wir bitten also Ew. Hochmögenden, dem besagten Grafen von Görz in einer Sache von dieser Wichtigkeit völligen Glauben beyzumessen, mit ihm zu negotiiren, und alles zu endigen, was man für beyde Partheyen, nach ihren Umständen, zweckmäßig finden möchte. Wir hoffen und vertrauen, daß Ew. Hochmögenden, so wie die Staaten einer jeden der Provinzen, Uns deswegen nicht in Verdacht haben werden, daß Wir Uns so stark und so ernstlich für den Erbstatthalter verwenden. Einen Theils sind Wir so nahe Verwandte, daß das Schicksal dieses Prinzen, seiner Gemahlin, Unserer werthen und würdigen Schwester, deren erhabene und der Republik gänzlich gewidmete Gesinnungen Ew. Hochmögenden nicht mehr zweifelhaft scheinen können, so wie Ihrer Kinder und Nachkommenschaft, Uns unmöglich gleichgültig seyn kann. Andern Theils wissen Wir auf eine überzeugende Art, und können versichern, daß Se. Durchl. der Herr Erbstatthalter und seine ganze Familie, von ganzer Seele der hohen Republik der vereinigten Provinzen zugethan sind, und daß Sie gewiß nichts gegen deren Interesse und Staatssystem vornehmen, sondern sich im Gentheil beständig bemühen werden, selbige zu erhalten, und zu deren Wohl beyzutragen. Wir müssen hiebey noch ferner bemerken, daß Wir, als der nächste Nachbar der vereinigten Provinzen, und folglich der Verbindungen, die zwischen den respectiven Mächten nie unterbrochen worden, ein so großes und wichtiges Interesse dabey haben, daß das Gouvernement der Republik, so wie es der alten Constitution gemäß ist, in seinem Wesentlichen nicht verändert, sondern ungekränkt erhalten werde, und daß die innerlichen Trennungen und Differenzen, welche gewiß bloß durch Mißtrauen

verursacht worden, aufs baldigste durch eine billige, gerechte und aufrichtige Aussöhnung, und durch eine bey allen interessirten Theilen dauerhafte Harmonie beygelegt werden.

Wir empfehlen diese so wichtige Angelegenheit, und alles, das Wir Ihnen eröfnet haben, Ew. Hochmögenden auf die aufrichtigste und freundschaftlichste Art. Und da Wir hoffen, daß Wir hierinn nicht fehlen werden, so versichern Wir dagegen Ew. Hochmögenden, daß Wir für die ganze Republik der vereinigten Provinzen, und für jede der Provinzen insbesondere, nachbarliche Freundschaft und Zuneigung hegen, und beständig hegen werden. Berlin, den 2ten Sept. 1786.

Ew. Hochmögenden

guter Freund und Nachbar

Friedrich Wilhelm.

Finkenstein. v. Herzberg.

Grosbritannien.

Das Parlament wird seine Sitzungen vor dem 14ten November nicht eröfnen; der Hastingsche Prozeß wird alsdenn das erste seyn, was vorkommen wird. — In Ansehung des Handlungstraktats mit Frankreich erfährt man endlich, aus der Gazette de France, daß am 26ten September, zwischen dem Herrn Gerard von Rayneval, Staatsrath, und Herrn Eden, außerordentlichen Envoye', und Königl. Grosbritanischen bevollmächtigten Minister, ein Schiffahrts- und Handlungstraktat, zwischen Frankreich und Grosbritannien unterzeichnet worden. — Die Bank hat endlich beschlossen, daß der Dividend sechs Procent bleiben soll. — Der Handlungsrath, von welchem Herr Stanley (s. voriges Stück S. 241) sagte: daß er zu seiner großen Betrübnis gefunden hätte, wie er aufgehoben sey — ist wieder hergestellt, auch die nöthigen Glieder desselben aus dem Ober- und Unterhause

terhause gewählt worden. — In Jamaica, Barbados und Nevis, machten die Engeländer vor einigen Jahren einen Versuch mit Holländischen Gewürzpflanzen. Diese sollen sehr wohl daselbst fortkommen, und wenn das Vorurtheil der Menschen nicht entgegen arbeitete, so könnte endlich den übermüthigen Holländern der Alleinhandel mit seinen Gewürzen aus den Händen genommen werden.

Die Regierung sendet einige hundert Missethäter, männlichen und weiblichen Geschlechts, nach Neuholland, wo man ihnen vor der Hand einige Wohnungen bauen, und die nöthigen Geräthschaften, und Proviant auf zwei Jahre geben wird. Vielleicht legen diese Menschen den Grund zu einer Kolonie in jenen Gewässern, wo bis jezt noch keine Europäer sich niederlassen wollten. — Ende Septembers lief zu Plymouth das schöne neuerbaute Schif, Royal Souverain von 110 Kanonen, vom Stapel, welches eines der stärksten in der Königlichen Flotte seyn wird.

Frankreich.

Die Werke und Arbeiten der Franzosen am Hafen zu Cherbourg, woran so eifrig gearbeitet wird, reizt die Eifersucht der Engeländer immer mehr. Sie sagen: dieser Hafen macht die Franzosen zum Meister vom Kanal, und sie können aus demselben alle Augenblicke eine Landung auf unsern Küsten unternehmen. Alles wahr. Allein die Wiederherstellung dieses Hafens ist ein Artikel des lezten Friedens, auf den die Franzosen ohne Krieg nicht Verzicht thun werden.

Der König hat endlich dem Kardinal de Rohan erlaubt, Chaise Dieu zu verlassen, wo die Luft für ihn zu ungesund war, und nach der Abtei Marmontier in Tourraine sich zu begeben; wo gesundere Luft ist. Die Armen verliehren in Chaise Dieu einen großen Wohlthäter an ihm. — Als eine besondere Neuigkeit bemerken die Pariser, daß ein gewisser

Baron

Baron Dietrich, ein geborner Franzose, Lutherischer Religion zum Mitglied der Französischen Akademie der Wissenschaften ernannt worden. Da bisher die Königlichen Unterthanen, welche Mitglieder dieser Akademie wurden, Katholischer Religion seyn mußten. — Daß es sich nicht zwingen läßt, jede Fabrike der Ausländer, an Güte gleich, nachzumachen, beweißt die Stahlfabrike, welche die Franzosen zu Amboise angelegt haben. Die Industrie der Franzosen hat, nach vorgenommener Vergleichung der Englischen Waaren mit der ihrigen, bekennen müssen: daß die Englischen doch noch besser sind; weshalb die Fabrik diese Arbeiten noch vollkommener zu machen suchen wird.

Spanien.

Die Ratificationen, des zwischen Engeland und Spanien geschlossenen Traktats, betreffend die Englischen Niederlassungen auf dem Spanischen festen Lande in Amerika, sind Ende Augusts zu St. Ildephonse ausgewechselt worden. Nach selbiger verlassen die Engeländer in Zeit von sechs Wochen die Küste von Mosquitos; dagegen überläßt der Katholische König den Engeländern, die kleine Insel St. George Key zu ihrem Gebrauch, doch dürfen sie selbige nicht befestigen. Es werden den Engeländern auch an der Küste von Yucatan, noch weitläuftigere Grenzen bewilliget, als die, so im Traktat von 1783 festgesezt worden. An diesem Theile der Küste können sie Campesche und alle übrige Arten Holz fällen, so sie zu ihren Manufakturen und Handel nöthig haben. —— Es kommen erstaunende Summen zu Cadix an. Es sind in wenig Monaten dieses Jahres schon vierzehn Millionen aus Amerika eingebracht worden.

Rußland.

Der Herr Graf von Anhalt ist von seiner Reise nach Finnland und Liefland in Petersburg wieder eingetroffen. Dieser

ser General hat nunmehr seit der Zeit, da derselbe aus Teutschland nach Rußland gegangen, in der Russischen Monarchie 3000 Teutsche Meilen gereiset. Bei der Musterung der Regimenter empfahl der Herr Graf den Obersten der Regimenter besonders auf die Erhaltung des gemeinen Mannes zu sehen. Der edelmüthige General drückte sich dabei folgendermaßen aus: „es ist unsere Pflicht, besonders da wir das vorzügliche Glück haben, einer Monarchin zu dienen, die gewiß das Leben des geringsten Soldaten, und des gemeinsten Menschen mehr und höher achtet, als den kostbarsten Edelstein und die beste Perle ihrer Krone." — Die Kaiserin kam am 25. August von ihrem Sommeraufenthalt Zarskoe - Selo nach Petersburg zurück. und nunmehro werden die Anstalten zur künftigen Reise nach Cherson eifrig fortgesetzt. — Die Schulcommission, welche bereits in Petersburg, als auch in jeder Kreisstadt des Petersburgischen Gouvernements die nöthige Anzahl der Volksschulen errichtet hat, hat der Kaiserin angezeigt, daß sie in der Petersburgschen Hauptvolksschule, 100 Lehrer für 25 Statthalterschaften angezogen habe. Jede Hauptvolksschule in der Gouvernementsstadt soll aus vier Klassen bestehen. In den beiden ersten werden die Schüler im Lesen, Schreiben, Orthographie, biblischen Geschichte, in den Pflichten des menschlichen und bürgerlichen Lebens, im Rechnen und Zeichnen unterwiesen. In der 3ten und 4ten Klasse wird Unterricht gegeben in der Russischen Sprachlehre, in der Historie und Geographie, und in den mathematischen Wissenschaften, in der lateinischen und noch in einer andern fremden Sprache. Im October sollten alle diese Schulen eröfnet werden, welches unstreitig eine der besten Einrichtungen der großen Kaiserin ist. — Der Handlungstraktat mit Grosbritannien ist noch nicht weit gediehen. Das Russische Ministerium will den Grundsatz mit einweben „frei Schif macht frei Gut" welches Engeland bei einem Kriege nicht vortheilhaft zu seyn scheint.

scheint. Auch will Rußland, daß künftig Russische Produkte nur in Russischen Schiffen ausgeführt werden sollen; wozu es aber wohl bis iezt noch an Matrosen und Schiffen fehlt.

Oesterreich.

Am 18ten September war das lezte grosse Manoeuver, der zusammengezogenen Truppen, bei Malleschiz. In dem Condolenzschreiben, welches der Kaiser dem König von Preussen, mit einem eigens abgefertigten Courier sendete, ladete der Kaiser den König zugleich auf die freundschaftlichste Art ein, welche Einladuug der König aufs höflichste ablehnte, da die einzunehmende Huldigungen ihm keine Zeit zu einer so angenehmen Reise, die ihm vieleicht künftig möglich seyn möchte, übrig liesse.

Der Kaiser hat befohlen: daß auch fleißige Jüdische Studenten, fähig seyn sollen, Stipendien von den Geldern zu heben; die nach der jetzigen Einrichtung von den Unterrichtsgeldern der reichern Klasse an arme Subjekte vertheilt werden.

Pohlen.

In Lithauen und Pohlen hat man den vorigen Monat mit der Wahl der Landboten zu dem bevorstehenden Reichstage zugebracht, wobei es wie gewöhnlich hier und da unruhig und uneinig hergegangen. So waren zu Kaminiec gegen 5000 Edelleute versammelt, die in zwei Partheien getheilt waren. Der Fürst, General von Podolien, befand sich mit seiner Parthei in der Hauptkirche, und die andere Parthei in der Dominicanerkirche. Beide haben Landbothen erwählt. — In polnisch Fraustadt trafen am 30 August viele polnische Evangelische Herrschaften ein, wovon auch schon ein Theil Abends zuvor angekommen war; ingleichen viele Herren Pastores und Deputirten einiger Städte von Grospohlen, um an diesem Tage den augsburger evangelischen Provinzial-Sinod

nod von Großpohlen zu halten. Die gänzliche Versammlung vom Ritterstande, Wohlwürdigen, Geistlichen- und Civildeputirten der Städte, giengen um 10 Uhr in die evangelische Kirche, allwo sie mit Trompeten und Paucken empfangen wurden. Die Andacht fieng sich mit einem Liede an, alsdann war eine Instrumental- und Vokalmusik, nach diesem giengen Se. Hochwürden der Herr Generalsenior Gerlach und Pastor in Fraustadt, auf die Kanzel, hielten eine sehr rührende Anrede an alle anwesende Stände, baten, Sie sollten Ihr eignes Wohl, und der evangelischen Religion in Acht nehmen, und eine aufrichtige brüderliche Freundschaft und Vertrauen, wie es Christenpflicht fordert, gegen einander hegen 2c. 2c. Nach diesem setzte sich das Seniorat an den Tisch, und der königl. preuß. Obrist, Baron von Schlichting, als ältester Generalsenior des Ritterstandes, eröffnete den Provinzialsinod, mit einer kleinen Anrede, und schlug vor, den Herrn von Unruh von Pieske zu einem Direktor, und so wurden darüber alle 3 Stände eins ohne zu votiren, und der Herr Direktor nahm seinen Platz ein am Tische und so wurde eines nach dem andern in der größten Freundschaft abgehandelt, um 12 Uhr wurde limitiret, und der ganze Ritterstand, imgleichen die ersteren Hoch-, und Wohlwürdige Herren Geistlichen, wie auch vom Civil, speisten alle bei dem königl. preuß. Obristen Baron von Schlichting, den 2ten Tag waren alle die nähmlichen bei dem Hrn. Kammerherrn von Bojanowski, Ritter des St. Stanislaiorden, als 2ten Generalsenior. Den 3ten Tag waren sie bei dem Hrn. Baron von Schlichting auf Ober-Röhrsdorf, täglich giengen die Sessiones Vor- und Nachmittage fort, und zwar in aller nur möglichen Harmonie, und wurden zu Assessori Richters nach Warschau als Kandidaten dahin erwählet, die Se. Maj. der König von Pohlen konfirmiren müssen: Se. Excell. der Generallieutenant v. d. Goltz; der Hr. Kammerherr v. Driembowski auf Crantz; der Herr Kammerherr v. Bojanowski auf Nitsche, der Hr. Kammerherr v. Unruh auf Skrzylewe, und so kontinuirte der Sinod bis zum 2. September, da wurde dieses heilsame Werk geendiget und von den Gliedern aller dreien Ständen die Akten unterschrieben.

Türkey.

Der alte Kapitain Poscha hat die rebellischen Beys in Egypten, welche ihm mit einer Armee bis Rosette entgegengegan-

gegangen, völlig geschlagen, und ist jezt Meister von Cairo. Er hat große Schäze erobert, die der Kasse des Großherrn sehr nöthig sind. Dieses Glück wird die Berathschlagungen des Divans, in Ansehung Rußlands, noch unbiegsamer machen, wo man immer, und besonders der Mufti, nicht leiden kann, daß eine christliche Macht die Krim besizt.

Venedig.

Der Senat dieser Republik hat, ohnerachtet der neuen Vorfälle in Albanien, beschlossen: „In den deshalb der Pforte zu machenden Vorstellungen sehr behutsam zu verfahren, und erst nähere Schritte dieser Macht abzuwarten, ehe man zu einem förmlichen Bruche Anlaß und Vorwand gebe.“ — Indessen sezt sie doch ihre Feindseligkeiten gegen Tunis lebhaft fort. Die Flotte der Republik hat von neuem die Stadt Biserta beschossen, wodurch viele Magazine, Moscheen, und Häuser der Erde gleich gemacht sind. Der Bey bleibt indessen trozig, und hat sogar die Friedensbedingungen des Königs von Spanien nicht angenommen; sondern der Spanische Bevollmächtigte ist unverrichteter Sache abgereiset.

Italien.

In Italien lassen sich häufige Erderschütterungen spüren. Ja man hat bemerkt, daß sie vom Rhein, quer durch Teutschland, ihren Strich bis Norwegen und Island genommen haben. — Auch sind durch ganz Teutschland alle Flüsse aus ihren Ufern getreten, so daß fast jedes Land und jede Provinz die nemlichen Klagen über großes Wasser führen kann.

Der Pabst beschäftigt sich mit Seligsprechungen, und hat im August das Dekret zur Seligsprechung des Knechtes Gottes und ehemaligen Franziskaner Mönchs Nicola dei Longibardi vollzogen; und nun eine Kongregation wegen Seligsprechung der Magd Gottes, und ehemaligen Kapuziner Nonne in Brescia, Maria Magdalena Mattinengo, ernannt.



Historisches Portefeuille.

Zur Kenntniß
der
gegenwärtigen und vergangenen
Zeit.

Eilftes Stück, November 1786.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.

Von diesem Portefeuille wird monatlich ein Stück von 7 bis 8 Bogen erscheinen. Jedes Stück wird mit einem Kupferstich eines Regenten, Prinzen, oder Kriegshelden, Staatsmannes, Gelehrten rc. rc. geziert seyn. Auch Landkarten zur Erläuterung der jetzigen Geschichte, soll das Portefeuille liefern, so oft es nöthig und thunlich ist. Landkarten und Plane, die sich entweder durch Neuheit, oder durch Wahl, Zusammenstellung und Brauchbarkeit, zur Uebersicht und Beurtheilung jetziger merkwürdiger Begebenheiten oder Entdeckungen empfehlen werden.

Das halbe Jahr, welches immer einen Band ausmachen wird, kostet 2 Thlr. oder das Stück 8 Gr.

Wir werden dafür sorgen: daß das Portefeuille mit Ende jedes Monats in den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands sey. Vorzügliche Niederlagen davon sind: in der Orellschen Buchhandlung in Zürch; in den Buchhandlungen der Herrn Rudolph Gräffer in Wien; Johann Ludewig Brönner in Frankfurt am Mayn; Johann Samuel Heinsius, in Leipzig; in Dresden in der Walterschen Hofbuchhandlung; in Halle bey Herrn Kriegsrath und Postdirector von Madeweis; in Berlin bey Herrn Arnold Wever, Buchhändler; in der Heroldschen Buchhandlung in Hamburg; in Riga bey Herrn Hartknoch und für Preussen beym Herrn Postsecretär Reichel in Königsberg.

Die etwanige Beyträge bitten wir, unter der Aufschrift: „Ans historische Portefeuille“ versiegelt an die Wewersche Buchhandlung in Berlin, an die Straußische in Frankfurt an der Oder, und an die Heroldsche in Hamburg zu senden.

Bey dem Buchhändler Johann Samuel Heinsius in Leipzig sind nachstehende Bücher zu haben, welche er als Verlagsartikel käuflich an sich gebracht.

Hervey, James, erbauliche Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung in Gärten und Feldern, 3 Theile, mit Kupf. 8. Hamb. 765 — 1 Thlr. 16 Gr.

de Chaufepie', P. S. Handbuch zum Gebrauch der Hebammen, neue Aufl. 8. Altona 783 — 8 Gr.

Erinnerungen über einige Briefe eines vorgeblichen Franzosen, 8. Altona 784 — 8 Gr.

Schlözer, Aug. Ludw. schwedische Biographie, enthaltend eine Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter Kriegs- und Staatsmänner, 2 Bände, gr. 8. Altona 760—68. — 2 Thlr. 18 Gr.

Ernesti, D. Joh. Aug. Lehre der evangel. lutherischen Kirche von der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im heil. Abendmahle, 8. Altona 784 — 8 Gr.

Duitsch, C. S. bewunderswürdige Führung Gottes bey einem blinden Leiter der Blinden, 2te Ausgabe, gr. 8. Utrecht 771 — 20 Gr.

Zirze, ein Trauerspiel in 3 Aufzügen, 8. Altona 782. — 2 Gr.

Haen, W. vermischte Versuche in der Dichtkunst, 8. Wien 782 — 8 Gr.

Ueber die Mädchenerziehung, ein Gespräch, 8. Wien 783 — 3 Gr.

von Haen, Anton, Abhandlung von der sichersten Heilungsart der natürlichen Pocken, 8. Wien 775 — 4 Gr.

Ueber verschiedene Mißbräuche bey den Handwerken und Zünften, 8. Wien 781 — 2 Gr.

Cartheuser, D. C. W. Betrachtungen über einige Mateterien aus der Diätetik, 8. 765 — 3 Gr.



Innhalt des eilften Stücks.

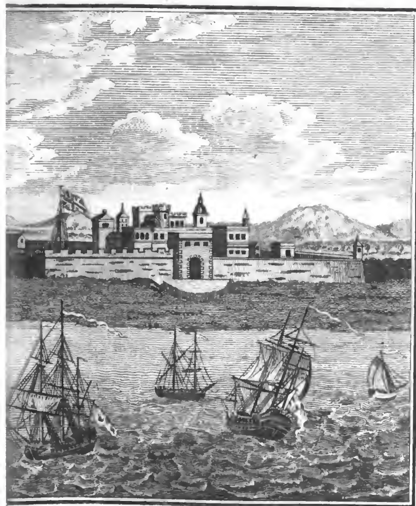
Kupferstich.

Fort St. George auf der Küste Koromandel.



FORT St. GEORGE. auf der K

Fürs histor



e Coromandel in Ostindien.

r tefeuille 1786.

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1786, eilftes Stück;
Monat November.

I.
Ungedruckte Briefe auf einer Reise durch Rußland im Jahr 1786.

Erster Brief, Petersburg.

Sie verlangen einige Nachrichten von meinem Aufenthalt in Petersburg, und ich muß Sie zu befriedigen suchen, wenn gleich die Zeit zu kurz und meine Geschäfte in andern Fächern zu häufig, um Ihnen etwas vollständiges zu liefern.

Petersburg liegt, wie Ihnen bekannt, im 60sten Grade nördlicher Breite, theils auf einigen Inseln, theils an den beiderseitigen Ufern der Newa. Hiedurch erhält die Stadt alle Bequemlichkeit des grossen, herrlichen Flusses und einen leichten Transport der mancherley Waaren aus den innern Gegenden des Reichs. Zwar hat die Newa unter allen beträchtlichen Flüssen Europens den kürzesten Lauf, nämlich

etwa sechzig Werste von dem Ladogasee bis nach dem Finnischen Busen; allein es ist die Ladogasee der allgemeine Wasserhälter der Flüsse des nördlichen Rußlands, derjenigen ausgenommen, die in das weiße Meer fallen, und die Newa der einzige Ausfluß dieser See. Hiedurch entsteht der starke Strom und die ansehnliche Menge des Wassers, welche die Schönheit der verschiedenen Armen der Newa und der angelegten Kanäle enthalten. Hiezu kömmt noch der sogenannte Ladogakanal, welcher die Waaren aus den innern Gegenden des Reichs, welche sonst über Reval und Hapsal ausgeführt zu werden pflegten, nach dem Ladogasee bringt, und Petersburg dadurch zur Stapelstadt des größten Theils des Rußischen Handels macht.

Es ist indessen auf der andern Seite nicht zu leugnen, daß die Lage Petersburgs manche und große Schwierigkeiten für die Bewohner mit sich bringe. Das nordöstliche Klima verursacht die lange anhaltende und oft harte Winterskälte, die den Hafen schließt, den Handel stöhrt, und die Schwierigkeit sich zu erhalten für den Armen vergrößert. Zwar ist es wahr, daß der Winter die angenehme Zeit für den Reichern ist, dem es nicht an Feuerung und an Pelzwerk fehlt, sich gegen die Kälte zu schützen. Die Gegenwart des Hofes und des Adels und die größere Muße der Kaufleute vermehren die Menge der Lustbarkeiten, so wie die reine heitere Luft und der beständige Frost die Munterkeit des Geistes und die Stärke

des

des Körpers befördern. Der häufige Schnee bedeckt zugleich das Unangehme der gefrornen Erde, und giebt zu Schlittenlustbarkeiten Anlaß. Für den Armen im Gegentheil ist der Winter beschwerlich. Viele Arten der Nahrungswege, die ihm Verdienst verschaffen, hören gänzlich auf, wie zum Exempel der Handel und der Transport der verschiedenen Waaren, mit der sich darauf gründenden Schiffahrt, das Bauen und so weiter. Seine Ausgaben steigen überdem durch vermehrte Bedürfnisse. Die größere Kälte fodert Feuerung, mehrere und wärmere Kleidung und stärkere Nahrung. Dieß ist auch die Ursache, warum Petersburg im Winter freilich mehr glänzend, allein vielleicht weniger volkreich ist, wie im Sommer. Die Volksmenge, die durch den Hof und den Adel verursacht wird, ist wohl kaum im Stande, die Arbeiter zu ersetzen, die sich im Winter nach den verschiedenen Provinzen zurücke ziehen.

Der Sommer ist in Petersburg weit unangenehmer. Er ist kurz und gewöhnlicher Weise kalt und regnigt mit häufigen und plötzlichen Abwechselungen von Hitze und Kälte. Das Frühjahr kommt spät, und den 16ten Junius saßen wir noch mit Vergnügen bey einem warmen Ofen, und im August fängt die Kälte schon von neuem wieder an. Selbst mitten im Sommer sind die Abende oder auch die Tage, wenn sie regnicht oder windig sind, empfindlich kalt. Man sieht daher auch die Petersburger fast niemalen auch

mitten im Sommer ohne Ueberrock oder Mantel, und es kommen fast allezeit einige Stunden des Tages, wo sie nicht überflüßig. Aus dieser Härte des Klimats entsteht zugleich die geringe Menge und Abwechselung der Gewächse, und insonderheit der Bäume. Wenige sind im Stande sich hier zu erhalten, und diese wenigen fordern wegen der kurzen Dauer der Sommer so viel längere Zeit zu ihrem Wachsthum. So fand ich den wilden Kastanienbaum elend und kränklich in einem hölzernen Kuben des botanischen Gartens. Auch die Lindenbäume sind, wenn man die große Allee auf Tsarsko Zelo und Peterhof, die von Peter I. abstammen, ausnimmt, äußerst selten, und selbst der eigentliche Nordische Baum die Tanne verliert sich nach und nach, und bloße Birken nehmen seinen Platz ein, welche geschwinder und leichter wachsen, und ihn dadurch verdrängen. Dieß ist auch die Ursache, warum die Lust- oder sogenannten Englischen Gärten nirgends weniger schön sind, wie in Petersburg. Man gräbt mit vielen Kosten ansehnliche und schlängelnde Kanäle und Seen, allein es fehlt die Abwechselung der Bäume und Sträucher, und insonderheit der kühlende Schatten, da die Birken weder eine angenehme noch dichte Krone bilden.

Eine andere nicht weniger wichtige Beschwerde der Petersburger Lage ist, daß es so niedrig, feuchte und morastig in der langen, unabsehlichen Ebene liegt. Daher rühren die vielen und heftigen Ueberschwemmungen,

mungen, da bey anhaltenden Stürmen aus Westen die beträchtliche Menge des Wassers der Newa stockt und die umliegenden Gegenden überschwemmt. Die vom 10ten September 1777 ist seit der Erbauung der Stadt die beträchtlichste gewesen. Sie dauerte indessen nicht lange. In einigen wenigen Stunden fing das Wasser schon wieder an zu fallen, und in fünf bis sechsen war der Fluß wieder in seinem gewöhnlichen Laufe. Selten im Gegentheil sind die Ueberschwemmungen, die durchs Eis verursacht werden, die bey Teutschlands Flüssen die häufigsten. Der Lauf der Newa ist kurz und ihr Bette weit, so daß sowohl die Menge des Eises geringer als auch stockt es weniger. Zuweilen häuft es sich zwar auf denen außen vor der Mündung liegenden Untiefen, allein die Weite ist schon so groß, daß es wohl hohes Wasser, aber äußerst selten Ueberschwemmung verursacht. Die Newabrücke wird zugleich des Winters abgenommen, wodurch die Verbindung der verschiedenen Theile der Stadt unter sich während des Eisganges unterbrochen wird. Die Regierung und die Kollegien, welche sich sonst auf Wasiliostrof neben der Börse befanden, werden deswegen anjezt nach der Schloßseite der Stadt verlegt, und die vormals dazu bestimmten Gebäude zu Magazinen für die Kaufleute eingerichtet, damit die Verbindung des Schlosses mit den Kollegien ununterbrochen seyn möge. Der Senat ist schon nach dem vormaligen Bestuschefschen Pallaste neben der Newabrücke verlegt. Hierinn besteht auch der Vorzug, welchen man

dem Galeerenhofe in Ansehung der Wohnung zu geben pflegt. Die Englischen Kaufleute haben sich hier insonderheit angebaut, um nie von den sogenannten Buden, die im Winter wichtiger sind als die Börse, abgeschnitten zu seyn, und der Adel fängt jezt auch an sich hin zu ziehen, um zu aller Zeit bey Hofe seyn zu können. Indessen ist nicht zu leugnen, daß die gegenüber liegende Seite von Wasiliostrof weit angenehmer. Sie hat eine weit schönere, größere Aussicht über die Biegung der Newa, und sie hat zugleich die Morgensonne, die im Petersburger Klima so äußerst angenehm.

Die Straßen Petersburgs sind zugleich, wie bey allen niedrig liegenden Städten, bey dem geringsten Regen tief und kothig, und bey trocknem Wetter staubich, welches leztere noch durch die häufigen und starken Winde und durch das beständige Gassenbessern vermehrt wird. Die Straßen erhalten bey der jezt gewöhnlichen Art sie zu brücken nie die gehörige Festigkeit. Sie legen die Steine nur einigermaßen zusammen, und stampfen sie nachher mit schlechtgebranntem Mauersteinen feste. Bey der geringsten Gewalt zerreiben leztere sich gänzlich, und die Steinbrücke wird wandelbar, wenn gleich das Fuhrwerk weniger schwer. Es sind größtentheils leichte Englische zwei- und viersitzige Wagen. Von unsern schweren Frachtwagen haben sie keine Idee, da alle gröbere Waaren zu Wasser gebracht werden. Der Staub, welcher vom Winde längst den breiten Gassen

sen getrieben wird, ist daher unerträglich. Die Augen leiden insonderheit, da man zugleich den Sonnenstrahlen zwischen den hohen weißen Häusern ohne Schatten ausgesezt ist. Im Winter ist es vielleicht noch ärger, da das blendende Weiß des Schnees und die lange Dunkelheit die Augen angreift. Es wundert mich indessen, daß man bey der Verschwendung, die sonst in Petersburg herrscht, nicht angefangen hat, die Straßen zu besprizen. Sie haben dazu die Bequemlichkeit des Wassers aus den Kanälen, ob gleich die Weitläuftigkeit der Stadt, und die Breite der Gassen die Arbeit erschweren würden.

Von der niedrigen, morastigen Lage hängt zugleich die unendliche Menge der Mücken ab. In die Stadt selbst wagen sie sich freilich weniger, allein in der umliegenden Gegend sind sie unerträglich, ob man gleich behauptet, daß sie bey dem allmähligen Anbaue der Gegend nach und nach abnehmen.

Eine andere und manchmal wichtige Unbequemlichkeit der Lage, wenigstens für einen Fremden, oft auch selbst für solche, die viele Jahre da gewohnt haben, ist das Wasser. Ich weis zwar wohl, daß das Newawasser, als das beste und reinste in Europa berühmt ist, und daß sich der Hof dieses Wasser allenthalben aufs Land nachführen läßt, indessen wird es doch erst durch die Gewohnheit unschädlich. Der selige Modell untersuchte es zuerst, und fand weniger fremde, mineralische Partikeln darinn, als in irgend

einem andern Wasser, worauf aber wohl der Wunsch dem Hofe gefällig zu seyn einigen Einfluß gehabt haben dürfte. Es ist auch klar, helle und ohne einigen Geschmack, allein die Wirkung auf Fremde ist allemal, nur nach der mehrern oder wenigern Reizbarkeit der Verdauungswerkzeuge, mehr oder weniger heftig. Es erregt insonderheit starke, oft lange anhaltende Diarrhöen, oder auch beschwerliche Hämorrhoidal-Zufälle, die in einem Klima, wo Erkältungen ohnedem häufig, leicht gefährlich werden können. Auf mich wirkte es insonderheit heftig. Es verursachte mir, ob ich es gleich so wenig, wie möglich trank, mehrere Tage Erbrechen und fast beständige Diarrhöe, ob ich gleich wohl glaube, daß das regnichte, kalte Wetter auch einigen Einfluß gehabt haben dürfte. Gut kann ich es deswegen unmöglich nennen. Man kann sich an das Newawasser, wie an manche andere Dinge gewöhnen, die wirklich schädliche Wirkungen haben, allein gutes Wasser muß auch Fremden keine Unbequemlichkeiten verursachen. Der Fehler soll, wie man aus neuern Untersuchungen erfahren, insonderheit darinn liegen, daß es sehr wenige Luft enthält. Es ist das entgegengesezte von allen Gesundbrunnen, und so wie diese durch die Menge der fixen Luft stärken, so relaxirt das Newawasser durch den gänzlichen Mangel derselben. Es ist bey der Verfertigung der sogenannten künstlichen Brunnenwasser kaum mit Luft zu sättigen.

Bey

Bey allen diesen Schwierigkeiten der Lage ist es erstaunlich, wenn wir in nicht viel über einem halben Jahrhunderte eine der ansehnlichsten und glänzendsten Städte in Europa entstehen sehen, wozu die jetzige Kaiserin das allermehreste beygetragen. Sonderbar war freilich die Idee Peter des ersten, die Residenz des ganzen Landes aus dem schönen, herrlicher Klima von Moscau nach einem wüsten, öden Sumpfe an der nördlichen Grenze zu verlegen. Er hatte zuverläßig sehr vieles gegen sich. Ein hartes, unangenehmes Klima, eine wilde, wüste Gegend, morastig und mit Waldung bewachsen, ungesund und schlecht. Hiezu kam noch, daß es neu eroberte Provinzen waren, deren Sicherheit, nach der damaligen Lage der Sachen, eben nicht sehr groß. Schwedens Uebergewicht verlohr sich freilich bald darauf durch Karl XII. Tod, und die darauf folgende Veränderung in der Regierung. Der Rußische Adel konnte Petersburg nie lieben. Es fesselte ihn an ein unangenehmes Klima, und an ein fremdes Land, von welchem seine Güter vielleicht tausend und mehrere Werste entfernt sind, wodurch die Aufsicht so viel beschwerlicher. Der eigentliche Russ. Adel hält sich daher auch noch beständig größtentheils in Moscau auf, und hat sich wenig um Petersburg angekauft, sondern es ist insonderheit der neue Adel und Favoriten, die diese Besitzungen in den neuen Schwedischen Provinzen erhalten. Selbst der despotische Befehl Peter des ersten, daß ein jeder von Adel, der fünfhundert Bauern hatte, ein gewisses Maaß in Pe-

Reinigkeit der Gassen nicht wenig würde beygetragen haben. Schon lange hat man indessen diesen Plan verlassen, theils weil die ersten auf Wasiliostrof viel zu schmal angelegt wurden, theils vielleicht auch wegen der Kostbarkeit dieser Kanäle selbst. Jezt haben auch nur die ältesten und ersten Straßen oder sogenannten Linien auf Wasiliostrof dergleichen Kanäle, die aber viel zu enge und daher äußerst unangenehm sind. Sie sind kaum einen Faden breit, mit Holz ausgesezt, haben keinen Ablauf, und sind folglich mit wenigem faulenden und stinkenden Wasser, oder vielmehr Morast angefüllt, der nothwendig einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Einwohner haben muß. Selbst zu der Reinigung der Straßen tragen sie nicht das allergeringste bey, da diese gegen den Kanal zu erhaben, und die Seiten desselben mit Brettern belegt sind, so daß sie gar keinen Abfluß im Kanal haben. In der ersten Linie haben sie deswegen auch den Kanal ganz angefüllt, und es wundert mich, daß sie diesem Beyspiele nicht in den übrigen gefolgt sind, da sie in ihrem jetzigen Zustande zuverläßig mehr Schaden als Vortheil schaffen.

An den Ecken der Straßen steht ein kleiner, grün angestrichener Pfahl, an welchem mit weißen Buchstaben die Namen derselben auf Rußisch und Deutsch, doch lezteres mit Lateinischen Buchstaben, angeschrieben. Wegen der Regelmäßigkeit und Breite der Straßen, wegen der Newa und wegen der vielen

Kirchen

Kirchen und Thürme verirrt man sich in Petersburg selbst in den ersten Tagen ungemein selten. Der vergoldete Admiralitätsthurm, den man über den größten Theil der Stadt sehen kann, ist für einen Fremden insonderheit merklich. Die Straßen sind übrigens nur mäßig gepflastert, doch liegen in denen breitern an jeder Seite eine Reihe breiter Steine für die Fußgänger.

Petersburg ist völlig und an allen Seiten offen. Vor einigen Jahren hatte man zwar angefangen es mit Wall und Graben zu umgeben, wovon man noch jetzo auf dem Wege nach Peterhof einige Ueberbleibsel sieht, zugleich mit einem ansehnlichen Thore, welches in dieser Absicht errichtet ward. Es geschahe vermuthlich um den übertriebenen Schleichhandel einigermaßen zu hemmen, vielleicht auch um die Accise einzuführen, allein es ist völlig liegen geblieben, und der geringe Anfang scheint gänzlich wieder zu verfallen. Die Stadt hat aber oberhalb Schlüsselburg und unterhalb Kronschloß zu ihrer Vertheidigung, da die sogenannte Festung in der Stadt als Festung von gar keiner Bedeutung ist. Sie dienet bloß einige Kanonenschüsse bey feierlichen Gelegenheiten zu thun, zur Münze und zur Aufbewahrung der Staatsgefangenen.

Die Gebäude in Petersburg sind groß und von einem weitläuftigen Umfange. Peter der große, der Petersburg stiftete und es zugleich zur Residenz machte,

manche hölzerne Häuser mit eingemischt, welche sich doch beyde, wenn man so fortfährt, bald gänzlich verlieren werden. Sonderbar ist es indessen, daß bey der Ausdehnung und der Menge der Gebäude, welche Petersburg in den lezten Jahren erhalten, doch die Hausmiethe so ansehnlich gestiegen. Es rührt dieses indessen nicht sowohl von der vergrößerten Volksmenge, als von der übertriebenen Verschwendung her; da diejenigen, welche sich in vorigen Zeiten mit ein paar Zimmern behalfen, jezt ganze Häuser bewohnen, und zugleich von der Menge der Bedienten und der Hausofficianten, welche der Orientalische Glanz mit sich bringt.

Zum Bauen bedient man sich außer den gewöhnlichen Mauersteinen, insonderheit des Granits mit großen weißen oder gelben Spathflecken. Es wird häufig zum Fundament angewandt, da solches wegen der morastigen niedrigen Lage so viel fester seyn muß, zu Steinpflaster oder andern dergleichen Dingen, wo man auf Festigkeit und Dauer sieht. Man erhält ihn aus Finnland in großen Blöcken, wo das ganze Ufer aus bloßen Granitgebürgen besteht, welche nicht wenig wegen des leichten Transports das Bauen in Petersburg erleichtern. Die Ufer der Ladogasee im Gegentheil enthalten viel Marmor von verschiedener Art, der noch härter und fester seyn soll, als der Italiänische, und welcher zum Baue der neuen Isaacskirche angewandt wird.

Festigkeit und Dauer ist indessen, was am wenigsten bey den Petersburger Gebäuden in Betrachtung zu kommen scheint. Sie wachsen freilich auf wie die Schwämme, aber sie vergehen auch auf die nämliche Art. Manche haben schon Ausbesserungen nöthig, ehe und bevor sie völlig fertig sind, und alle haben ein gewisses unangenehmes verfallendes Ansehen, welches von der schlechten Unterhaltung herrührt. Das herrliche Gebäude, zum Exempel, für die Akademie der Künste mußte schon von neuem beworfen werden, noch lange ehe es wirklich fertig war. Die äußere Bekleidung war schon hin und wieder abgefallen. Der Hauptfehler liegt in der schlechten Bereitung des Kalkes, der doch in diesem rauhen und scharfen Klima am allervorzüglichsten seyn sollte. So wie er gebrannt ist, bringt man ihn in großer Menge auf offenen Barken die Newa herunter nach Petersburg. Er ist auf dieser Reise, wie beym Aus- und Einladen, lange Zeit der Luft und der Feuchtigkeit ausgesezt, wodurch er sich zum Theil selbst löscht, und einen sehr beträchtlichen Theil seiner bindenden Kraft verliert. Er wird dadurch schon weit schlechter, und da die übrige Behandlung desselben gleichfalls nicht die vorzüglichste, so kann auch die Festigkeit und Dauer der Gebäude nicht die größte seyn.

Abgaben hat Petersburg nur äußerst wenige. Es war dieses nothwendig, um den Zweck der Regierung zu erreichen, es bald zu einer ansehnlichen und blühenden Stadt zu machen. Es sind daher auch keine

von der Regierung denen Einwohnern aufgelegt, sondern sie gehören bloß zu der innern Einrichtung der Stadt, und stehen daher auch unter der willkührlichen Disposition der Policey. Es sind solche nämlich die Einquartierung und die Policey und Brandwache. Beyde werden von der Policey gehoben, und zwar nach der Menge der Zimmer und Oefen in den verschiedenen Häusern. Durch diese Einrichtung wird die Abgabe natürlicher Weise mehr versteckt, mehr willkührlich, und giebt zu mancherley Unterschleif Gelegenheit. In vielen Jahren hat man auch schon daran gearbeitet, diese Auflagen nach der Größe des Raums einzurichten, welchen ein weites Haus einnimmt, allein bis jetzo haben noch die Bemühungen derer, die bey der jetzigen Einrichtung ihren Vortheil haben, die Veränderung zu hintertreiben gewußt. Diese Abgaben, ob ihrer gleich nur wenige, sind dem ungeachtet hoch genug. Ein etwas ansehnliches Haus bezahlt zu der Einquartierung etwa 70 bis 80 Rubel, und zu der Policey und Brandwache etwa 60 bis 70, so daß sich die ganze Ausgabe etwa 150 Rubel des Jahres beläuft. Die der Regierung zugehörigen Gebäude im Gegentheil oder sogenannten Kronshäuser sind von dieser Abgabe gänzlich befreiet.

Sabr.

II. Einige

II.

Einige ungedruckte Briefe, zwischen dem Herrn General, Grafen von Hordh, und dem Schwedischen Reichsrath, Baron von Rudenschöld *).

Lettre du Général Comte de Härdh au Senateur Baron de Rudenschöld, datée Potsdam le 29 Mars 1768.

Votre Excellence sera surprise de recevoir cette lettre ; mais c'est par ordre que je vous l'écris. Le Roy mon Maître me demanda l'autre jour de vos nouvelles. Il s'informa de votre situation présente,

*) Es wird vielleicht manchem unserer Leser nicht ganz angenehm seyn, daß wir diese Briefe nicht übersetzt liefern. Allein dergleichen Aktenstücke müssen in ihrer Ursprache abgedruckt werden. Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir das Leben des Schwedischen Reichsraths im vorigen Stücke geliefert haben. Seine Feinde verfolgten ihn aufs äußerste, weswegen der König von Preussen ihm eine Ruhestätte in Potsdam durch den Grafen von Hordh anbieten ließ, die der Minister aber nicht annehmen konnte.

& après Lui avoir dit ce que j'en savois, & comment on a agi avec vous à la Diète passée, il m'ordonna de vous écrire pour vous sonder si vous voudriez venir chez Lui, pour jouir le reste de vos jours d'une pension convenable. Il vous estime beaucoup, il rend justice à vos talens, & à juger de la façon dont il m'a parlé de V. E., la resolution de Vous abandonner à sa discretion Lui feroit beaucoup de plaisir. Il depend à present de V. E. de l'accepter ou de le refuser. Pour moi, je n'en puis rien dire, si non que, connoissant par mes propres chagrins combien ce qui vous est arrivé doit vous être sensible. L'offre que le Roy vous fait vient d'une direction plus haute peut-être, pour vous faire jouir de deux agrémens à la fois, c'est à dire de passer en tranquilité, agréablement & honorablement le reste de vos jours, & en même tems éloigné d'un pays, où on vous a tant chagriné. J'attends au plûtôt un oui ou non, que le Roi exige; le reste peut être reglé dans la suite, & V. E. aura la bonté de dresser sa reponse de façon que je puisse la montrer au Roy. Je n'ai rien à ajouter que de vous demander le secret de tout cecy. V. E. on voit même les consequences. J'ai l'honneur d'être &c.

Reponse

Reponse du Senateur Rudenschöld au Comte de Hardh, datée Stockholm, le 15 Avril 1768.

Le sujet de la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire du 29 Mais, m'a rempli, comme vous jugerez aisement, de la plus vive & de la plus tendre sensibilité, comme elle est la plus juste du monde. Il appartenoit à la gloire du grand Prince que vous avez le bonheur de servir, de s'interesser avec tant de bonté aux disgraces même d'un homme que le sort n'a point fait naître son sujet, & qui ne peut l'être que par les sentimens. Rien meme ne pouvoit m'arriver de plus consolant, ni de plus propre à en amortir les impressions. Que ne suis-je assez heureux, Monsieur, pour pouvoir me rendre à une invitation aussi gracieuse avec autant de resignation que j'en ai de reconnoissance. Le sentiment du cœur, le souvenir d'une époque la plus flatteuse de ma vie, la perspective d'une vie tranquille & à l'abri des orages, l'agrément de finir mes jours auprès d'un Prince, pour qui ma vénération, j'ose même dire ma tendresse ne se sont jamais dementies un moment: Tout enfin m'y invite, & m'y porteroit avec empressement, si je n'avois que ces seules considérations à écouter: celles que m'imposent des circon-

me sont infiniment agréables, & que sa reponse prouve qu'il est sensible à cette marque de mon souvenir, quoique les circonstances de sa famille ne lui ayent pas permis d'en profiter. Sur ce je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte & digne garde.

Potsdam ce 1er de Mai
1768.

Federic.



III. Be-

III.

Beschreibung vom Fort St. George oder Madras. An der Küste von Koromandel.

Aus dem Englischen.

Madras oder Fort St. George hat den lezteren Namen von dem Fort in dieser Stadt, und liegt unter dem 13ten Grad nördlicher Breite und dem 80sten östlicher Länge. Diese berühmte Stadt ist also 4,800 Englische Meilen ostwärts von London entfernt, so daß die Sonne sie etwa sechs Stunden eher besucht, als sie bey uns in England aufgeht, und sie verläßt, ehe wir zu Tische gehen; und der Unterschied in der Länge des Tages ist so gering, daß die Engländer immer sechs Uhr rechnen bey Aufgang und sechs Uhr bey Niedergang der Sonne.

Diese Stadt, welche siebenzig Meilen nördlich von Pondichery liegt, steht auf einem äußerst unbequemen Fleck des Erdbodens; denn die See schlägt stets mit gewaltsamer Heftigkeit an das Land. Innerhalb einer Meile giebt es kein frisches Wasser. In der regnigten Jahrszeit ist sie den Ueberschwemmungen eines salzigen Flusses, der hinter der Stadt fließt, ausgesezt; und vom April bis September scheint die Son-

ne entsetzlich heiß, so daß die Seelüftchen sie nur bewohnbar machen.

Das Fort ist ein regelmäßiges Viereck; jede Seite ungefähr hundert Ellen breit; und hat vier Bastionen, von Steinen gebaut, die man dort Eisensteine nennt, weil sie die Farbe des rohen Eisens haben und sehr rauh sind. Das Fort hat keinen Graben, und die Mauern sind inwendig gewölbt und ausgehöhlt. Es hat zwey Thore, eins nach Osten, das andere nach Westen. Mitten im Fort steht des Gouverneurs Haus, ein sehr hübsches hohes Gebäude von Quadersteinen.

Nordwärts dem Fort liegen drey gerade artige Gassen, und eben so viele südwärts. Die Gebäude sind von Ziegelsteinen, und die Häuser sind ein Stockwerk hoch; sie haben flache Dächer, die mit einem Pflaster von Seemuscheln gedeckt sind, welches kein Regen durchdringen kann, und da sie mit einem Geländer versehen sind, bedienen sich die Engländer derselben, Morgens und Abends frische Luft zu schöpfen.

Dem westlichen Thore gegen über liegt eine Barracke, oder vielmehr ein langer Raum, in welchem alle die Soldaten der Kompagnie einquartiret liegen, wenn sie nicht auf der Wache sind; und dicht daran nordwärts ein bequemes Hospital, wo sie verpflegt werden, wenn sie krank sind. An dem andern Ende der Barracke ist die Münze, wo die Kompagnie Barren von Europa und andern Gegenden gebraucht, zu Ru-

pien

pien verprägt; und dieses bringt ihr ein ansehnliches Einkommen. Sie verprägen auch Gold zu Pagoden von verschiedener Benennung und Gehalte. Aber dies einträgliche Geschäfte ward Calcutta zu Theil, da dieser Ort die vornehmste Niederlassung ward.

Es fließt ein Strom dicht an den Gebäuden des westlichen Theiles der Stadt weg; aber an dieser Seite ist keine Mauer, und blos eine große Batterie, welche die Ebene jenseits desselben bestreicht. Die See kommt bis dicht an die östliche Seite der Stadt, und ist so sehr seichte, daß kein großes Schif innerhalb zwey Meilen fahren kann; und dennoch ist die Brandung so stark, daß man nicht anders, als in den dortigen flachen Booten landen kann. Sowohl das nördliche als südliche Ende der Stadt wird durch eine steinerne Mauer beschüzt; da sie aber, wie die des Forts inwendig hohl ist, möchte sie schwerlich das Feuer einer Batterie einen Tag aushalten. Südwärts der Weißen Stadt liegt eine kleine Vorstadt, die blos von schwarzen Seeleuten und Fischern bewohnt wird, und aus kleinen niedrigen Hütten besteht, und jenseits liegt eine Außenwache von Schwarzen, welche dem Forts zur Warnung dienet.

An der Weißen Stadt stößt nordwärts die Schwarze Stadt. Sie wird von Portugiesen, Armeniern, Indianern und mannichfaltigem andern Volke bewohnt. Sie hat die Form eines Quadrats, und hat über anderthalb Englische Meilen im Umfange. Sie

ist

ist mit einer siebenzehn Fuß dicken Ziegelmauer, mit Bastionen in gehöriger Entfernung nach der neuen Art der Fortifikation, umgeben. Westwärts bespühlt sie ein Fluß und ostwärts die See; und nordwärts ist ein Kanal aus dem Fluß in die See geleitet, und dient an dieser Seite statt eines Stadtgrabens; so daß Madras, seiner Lage nach, für eine sehr haltbare Stadt angesehen werden kann, wenn hinlängliche Garnison vorhanden ist.

Die Geschäfte der Kompagnie stehen unter der Direktion des Gouverneurs und seines Raths, welche aber der Regierung zu Calcutta untergeordnet sind.

Es giebt hier überdem einen Gerichtshof, den der Mayor und die Aldermänner zweymal die Woche in dem Stadthause halten, wo die Asiatischen Einwohner einander wegen Schulden und andrer Zwistigkeiten belangen. Diese Magistratspersonen erscheinen in ihren langen Röcken, und vor ihnen her wird ein Zepter getragen. Aber bürgerliche Klagen unter den Europäern werden gewöhnlich von einem Geschwornen in dem Gerichtshofe des Kron-Advokaten (judge-advocate) entschieden, zu welchem zwey oder drey Prokuratoren und eben so viele Bailiffs gehören, die Schulden halber arretiren, ꝛc. Es giebt auch Friedensrichter, welche ihre Sitzungungen in der Schwarzen Stadt über peinliche Sachen unter den Einwohnern halten. Auch ein Admiralitätsgericht für Sachen, die die Schiffahrt betreffen, und der Gouver-

neur

neur erlaubt zuweilen den Landofficieren ein Kriegsgericht zu halten und Strafen den Soldaten aufzulegen.

Der Gouverneur hat nicht allein das Kommando über Fort St. George, sondern auch über alle Niederlassungen an der Küste von Koromandel und der westlichen Küste der Insel Sumatra. Er ist auch Hauptmann der ersten Kompagnie Soldaten, so wie der zweyte im Rath es über die folgende Kompagnie ist. Dennoch beläuft sich sein Gehalt nicht über dreyhundert Pfund jährlich. Die großen Erwerbungen des Gouverneurs entspringen aus seinem Handel auf eigne Rechnung. Wenn er ausgeht, wird ihm so ehrerbietig, als einem regierenden Fürsten begegnet. Die Wachen kommen alle heraus, die Trommeln werden gerühret, funfzig oder sechzig Schwarze gehen vor ihm her, und einige der schönsten jungen Leute, die er aus den Europäischen Soldaten herausnehmen kann, gehen mit Büchsen bewafnet seinem Palankin zur Seite. Er wird überdem von einem zahlreichen Gefolge Bedienten und mit der Musik des Landes begleitet.

Die sechs Männer, die den Rath ausmachen, haben Besoldungen von vierzig bis hundert Pfund jährlich, nach ihrer Anciennität. Da sie aber große Kaufleute sind, sehen sie mehr auf ihren Handel, als auf den Gehalt der Kompagnie. Es giebt auch hier zwey Senior-Kaufleute, die jährlich vierzig Pfund haben; und zwey Junior-Kaufleute, die dreyßig Pfund haben;

ben; fünf Faktore, jeder jährlich fünfzehn Pfund; und zehn Schreiber, jeder fünf Pfund. Diese speisen an der Kompagnietafel, und haben ihre angewiesenen Wohnungen. Dennoch sagt man, daß keine Leute in der Welt so schwer für ein so geringes Gehalt arbeiten, als die Schreiber der Kompagnie. Ihre Freunde geben ihnen gewöhnlich etwas, Handel damit zu treiben; wäre dies nicht, so würde niemand eine so gefährliche und langwierige Reise in der Qualität eines Schreibers unternehmen, der da wüßte, welchen Unfällen und Strapazen er ausgesezt sey.

Außer diesen Beamten, die den Geschäften der Kompagnie vorstehen, erhalten die zwey Geistlichen des Forts, jeder jährlich hundert Pfund; der Wundarzt des Forts hat ungefähr vierzig Pfund jährlich; der Kron-Advokat (judge-advocate) erhält hundert jährlich; und der General-Prokurator (attorney-general), wie man ihn nennt, hat nur drey und zwanzig Pfund. Die Kompagnie besoldet gleichfalls zwey Wardeine bey ihrer Münze, jeden jährlich mit hundert und zwanzig Pfund. Aber alle diese Beamten machen sehr große Erwerbungen, indem sie sich der Vortheile, die ihnen ihre Lage darbietet, zu einem einträglichen Handel bedienen.

Was den Kriegsstand betrift, so erhält ein Lieutenant vierzehn Pagoden, oder sechs Pf. sechs Sch. des Monats; ein Fähnrich vier Pf. neunzehn Sch.; die Sergeanten zwey Pf. fünf Sch.; die Korprals u. Kanoniers des Forts ein Pf. fünf Sch.; und die gemeinen

Solda-

Soldaten ein Pf. zwey Sch. und neun Pfennige monatlich; womit sie sehr gut bestehen können. Es giebt auch kaum einen gemeinen Soldaten, der nicht einen Knaben zu seiner Aufwartung hat; indem die Indianer ihren Kindern gerne erlauben, den Engländern für eine Kleinigkeit zu dienen; aus keinem andern Bewegungsgrunde, als daß sie die Sprache lernen mögen.

Diese Kolonie gewinnt wenig eigne natürliche Produkte, und kaum hat sie einige Manufakturen für fremde Märkte; und der Handel ist in den Händen der Armenianer und Gentoos. Das hauptsächlichste, womit die Engländer handeln, sind Diamanten, Callicoes, Chinz, Mußlinen und dergleichen Dinge. Die Diamantgruben sind nur eine Wochenreise von dieser Stadt entfernt. Vor einigen Jahren wurden die Einwohner in den Städten und Dörfern zu Fort St. George gehörig auf 80,000 nebst mehr als dreyhundert Europäern berechnet.

Da das Land nicht gehörigen Unterhalt für die Einwohner hervorbringt, so erhält man von Ganjam und Orissa Reis, von Bengalen und Surate Weizen, und Brennholz von den Inseln von Diu. Daher kann ein Feind, der die Oberhand zur See hat, sie leichtlich in große Noth stürzen.

Diese Stadt ward 1746 von den Franzosen eingenommen, aber nach dem Frieden zurück gegeben. Aber im Jahr 1758 grif die Französische Armee sie

unter

unter dem Kommando des Herrn Lally von neuem an. Sie ward von den Obristen Lawrence und Draper vertheidigt. Aber obgleich die Franzosen in die Schwarze Stadt drangen, vertheidigte sich die Besatzung im Fort so klug und tapfer, daß sie am Ende den Feind zwang sich zurückzuziehen und die Unternehmung aufzugeben. Sie war 1761 der größten Gefahr ausgesetzt, als Hyder Aly das Carnatische mit seinem Heere überzog; aber sie ward durch die weisen Anstalten des vortreflichen Generals Sir Eyre Coote gerettet.

Ungefähr siebenzig Meilen westwärts von Madras liegt die Stadt Arcot, die Hauptstadt einer Provinz, unter der Regierung eines Nabobs, der vor einigen Jahren ein Bündniß mit den Engländern zu Madras geschlossen hatte. Er war aber stets im Verdacht heimlicher und hinterlistiger Absichten, welche ihn auch verleitet haben, seine Reichthümer an die Vornehmsten dieser Niederlassung zu verschwenden, indem er eine Neigung merken ließ, seine Kriegsmacht durch Europäische Officiere, die er in seine Dienste einlud, zu verbessern. Er hat sogar durch große Unkosten Aushelfer seines politischen Plans in dem Brittischen Parlament erhalten. Aber seine Absichten hatten keinen Erfolg, so daß, als Hyder Aly in das Carnatische eindrang, der Nabob sich äußerst unfähig fand, ihm die Spitze zu bieten; und seine Unterthanen bezeigten sich so abgeneigt und widerspenstig gegen ihn,

ihn, daß seine Hauptstadt eine leichte Beute dieses furchtbaren Kriegers ward.

Von dieser Stadt und ihrem Gebiete findet man wenig authentische Nachricht bey den Schriftstellern.

IV.

Nachrichten von Niederösterreich ⁊c.

Aus dem Wiener Staatskalender 1786.

Niederösterreich ist überhaupt sehr gebirgigt, (doch hat das Land unter der Ens mehr Flächen als Berge) und wird von der prächtigen Donau mitten durchströmt. Es ist unstreitig das schönste und fruchtbarste Land von ganz Deutschland, so wie auch das reichste, weil hier der Mittelpunkt und Zusammenfluß aller K. K. Erbländer ist. In dem obern Land ist Acker- und Wiesenbau auf dem höchsten Grad der Kultur. Unterösterreich ist darinn weit zurück; dagegen hat es einen desto wichtigern Weinbau, davon es gegen zwey Millionen Eimer jährlich erzeuget. Der Garten- und Obstbau ist ungemein beträchtlich, und man bereitet vorzüglich in Oberösterreich sehr viel Most, Eßig und Brandtwein aus dem Obst: die getrockneten Zwetschen machen einen ansehnlichen Handelszweig. Getreide erzeugt Oester-

reich für seine zahlreichen Einwohner nicht hinlänglich, sondern muß damit so wie mit Fleisch, Holz, Fischen und hundert andern Nothdürften aus allen benachbarten Ländern, vorzüglich aus Ungarn, versehen werden, ob es gleich an fischreichen Seen und Teichen, an ungemein gut kultivirten Waldungen, und an einer beträchtlichen Viehzucht nicht fehlt. Sonst baut man hier auch Safran, der für den besten in der Welt bekannt ist, Senf, Krapp, Ingwer ꝛc., ingleichen erzeugt man viel Alaun, Salpeter, Vitriol ꝛc. und man hat unterschiedene Bergwerke und mineralische Wasser. Das vornehmste mineralische Produkt ist das Kochsalz, wovon man jährlich 650,000 Ct. erzeugt, das an Werth 4,500,000 fl. beträgt, und wozu sich die Unkosten nicht gar auf eine Million belaufen. Fabriken und Manufakturen sind von allen Arten in Menge vorhanden. Die wichtigsten sind, die Linzer Wollenzeuge, Baumwollmanufakturen: das schöne Porzellan, das vorzüglich stark in die Türkey geht, und in niedlicher Malerey und Dauerhaftigkeit — so wie die Spiegel an Größe und Weiße alle übrige derley Europäische Waaren übertreffen: die Messing- und vorzüglich die Eisenschmidwaaren, womit ein sehr beträchtlicher Handel nach ganz Deutschland, Polen, Ungarn, Rußland, und der Türkey getrieben wird, und worunter die Fischangeln, die nach Italien versendet werden, gewiß sehr merkwürdig sind, weil man dabey den Werth des Eisens 10 bis 11000 mal erhöhet. 6310 solcher Fischangeln wie-

gen ein Loth, das um 26 fl., mithin der Ct. um 83,200 fl. verkauft wird, indessen ein Ct. Stangeneisen nur 4 bis 8 fl. kostet. Die feinen Stahlarbeiten streiten mit den Englischen um den Vorzug, und die Gold- und Silberarbeiten werden vorzüglich geschäzt. Die Niederösterreichische Handlung übertrift die aller übrigen Erblande. Nach der Levante ist sie sehr beträchtlich, und wird theils zu Lande und auf der Donau, theils zur See über Triest geführt. Der Werth der jährlich dahin gehenden Waaren wird auf sechs Millionen, und der von den zurück kommenden auf neun Millionen geschätzet. Da Wien einen sehr beträchtlichen Zwischenhandel mit den Produkten der angränzenden Erblande führet, so kann die Bilanz des Niederösterreichischen Handels unmöglich bestimmt werden. Die Schiffahrt auf der Traun und vorzüglich auf der Donau ist beträchtlich, und erstrecket sich jezt schon bis ins schwarze Meer nach Cherson und andern Rußischen Häfen. Die Straßen sind durch das ganze Land vortreflich; von Wien aus gehen nach allen Provinzial-Hauptstädten Chausseen, welches die Beschwerlichkeit des Transports auf der Axe sehr vermindert. Oesterreich hat durch die Thätigkeit seiner Einwohner in allen Künsten und Industriezweigen große Fortschritte gemacht, und hat auch wirklich die wohlhabendsten Einwohner der Monarchie.

Inneröstterreich ist beynahe ganz aus Bergen zusammengesezt, und hat eine ungeheure Menge der

kahlsten und unfruchtbarsten Gebirge, besonders in Krain: doch fehlt es auch nicht an fruchtbaren Flächen und Thälern. In dieser Rücksicht ist Innerösterreich noch immer ziemlich gut bevölkert. Steiermark ist unter diesen Provinzen in der natürlichen Beschaffenheit des Bodens die fruchtbarste, und auch, Oberkrain ausgenommen, die bestkultivirte. Dieß Land ist sehr reich an Mineralien und Metallen, deren es alle außer dem Zinn hat. Man gewinnt etwas Gold, über 2000 Mark Silber, sehr viel Bley und Kupfer, 1800 bis 2000 Ct. Quecksilber, und gegen einer Million Ct. Roheisen, über 150,000 Ct. Kochsalz, 15,000 Metzen Seesalz, Vitriol, Schwefel, bey 1500 Ct. Salpeter, Kobalt ꝛc. Nach Oberösterreich und Tirol ist hier unter allen Erblanden der beste Ackerbau: das hier erzeugte Getreide ist aber nicht hinreichend. Man hat hier auch Obst und in den südlichen Gegenden alle edlern Früchte in Ueberfluß. Im Littorale und Friaul preßt man vortrefliches Olivenöl. Die Viehzucht ist in diesen Provinzen ungemein beträchtlich, und macht nächst dem Bergbau den wichtigsten Nahrungs- und Handelszweig der Einwohner aus. Krain hat eine vortrefliche Schafzucht, und Pferde, die den Englischen gleich geschätzet werden. Steiermark ist wegen der riesenmäßigen Größe und Stärke seines Viehes und Geflügels bekannt. Die Bienenzucht ist in Krain von Wichtigkeit, und die Fischereyen im ganzen Lande einträglich. Die wichtigsten Fabriken im Innerösterreich

reich sind die, so im Metall und hauptsächlich in Eisen und Stahl arbeiten, welche Millionen fremdes Geld ins Land bringen. Indessen hat der Eisen- und Stahlhandel gegen vorige Zeiten sehr abgenommen. Die Leinenmanufakturen machen in Krain einen ansehnlichen Nahrungs- und Handelszweig aus, der dem Lande jährlich gegen 400,000 fl. einbringt. Man verfertigt auch Papier, Leder von allen Gattungen, Tücher. Im Triester Gebiet und Friaul sind ansehnliche Seidenmanufakturen, die sowohl einheimische als fremde Seide verarbeiten, und einen ansehnlichen Handel damit haben. Der Seehandel über Triest wird für ganz Oesterreich immer wichtiger, und die Nationalschiffahrt ansehnlicher und ausgebreiteter. Die Venetianer verlieren dabey, weil sie sonst allein und lange Zeit noch den größten Theil des Oesterreichischen Handels führten. Triest treibt unmittelbaren Handel nach der Levante und allen mittelländischen Häfen, nach Portugall, Spanien, nach China und Ostindien. Der Speditionshandel ist der beträchtlichste Zweig davon, dann kömmt der Oekonomie- und Assekuranzhandel. 1780 betrug die Ausfuhr 6,822,041 fl., darunter die Bergwerksprodukte allein mehr als zwey Millionen, Taback über 500,000, die Glaswaaren über 400,000 fl., die Pottasche über 370,000 fl., und endlich die Leinwand, worunter aber Schlesische und Sächsische mit begriffen war, über 1,900,000 fl. betrugen. Die Einfuhr zur See war 5,697,512 fl., darunter vorzüglich Baumöl für

1,200,000 fl., Kaffee um 550,000 fl., Thee um 490,000 fl., Zucker um 360,000 fl., und getrocknete Früchte, Limonien ꝛc. um 332,000 fl. Der Niederlags- oder Oekonomiehandel belief sich auf 2,754,167 fl. Innerösterreich für sich gewinnt bey seinem auswärtigen Handel wahrscheinlich über zwey Millionen, der größtentheils, wo nicht ganz, aus dem Eisen- und Stahlverschleiß entsteht.

Tyrol hat in seiner natürlichen Beschaffenheit viele Aehnlichkeit mit der Schweiz. Außer den Eisbergen ist alles übrige Tyrolische Gebirge, so rauh es auch wegen seiner Höhe zu seyn scheint, sehr gut benützt: denn es enthält die schönsten Wälder und reiche Bergwerke von Silber, Kupfer, Bley, Quecksilber, Eisen, Salz. Die Hügel tragen die edelsten Früchte Italiens, vortrefliche Weine und Obst: und die Thäler, die durchaus wohl angebaut sind, tragen vieles und gutes Getreide, haben eine vortrefliche Viehzucht, und die rauhesten Gegenden liefern einen treflichen Flachs und Hanf. Im südlichen Theil ist ein ansehnlicher Seidenbau. Das Land hat einen guten Handel, verschiedene Eisen- und Messingsfabriken, Glashütten und viele Wollenzeuge- Teppich- Seiden- und Ledermanufakturen.

Vorderösterreich ist wenigstens gebirgigt und waldigt, hat aber auch fruchtbare Ebenen und reizende Thäler, hat vortrefliche Viehzucht, und Ueberfluß an allem Obst, und Feldfrüchten, und zum Theil einen ergiebigen

giebigen Weinbau. Die Bergwerke geben etwas Bley und Silber; das Eisen hingegen verschaft sehr viele Nahrungszweige. Auch ist der auswärtige Handel mit Vieh, Wein, Leder und Häuten, geschliffenen Steinen, Uhren, Holz- und Metallwaaren ꝛc. ganz beträchtlich.

V.

Von der Volksmenge im Rußischen Reich.

Ein ungedruckter Aufsatz aus St. Petersburg.

Schon oft ist der Wunsch geäußert worden, die wahre Anzahl aller in den sämmtlichen Russ. Staaten befindlichen Menschen zuverläßig zu erfahren. Zu desselben Befriedigung machte das hist. Portefeuille schon vor geraumer Zeit einige Hofnung, da es die Nachricht von der lezten durch das Rußische Reich ergangenen Revision oder Menschenzählung, mittheilte. Noch sehen wir uns zwar nicht im Stande, jene damals gegebene Hofnung ganz genau zu erfüllen; dennoch liefern wir jezt dazu einen Beytrag, welcher in den Augen des lesenden Publikums von großer Wichtigkeit seyn wird, theils weil er sich auf die meisten und beträchtlichsten Statthalterschaften, wie auch auf deren hauptsächlichste Bewohner erstreckt, theils

weil er aus der sichersten Quelle herrührt, und sich auf die erwähnte lezte Revision gründet.

Die Rußische Kaiserin hat neulich durch etliche im März und May dem dirigirenden Senat zugesandte Ukasen bekannt gemacht, daß sie im Anfang, nämlich im Jenner, des nächstkünftigen 1787sten Jahres, eine Reise durch verschiedene Gouvernements oder Statthalterschaften ihres Reichs, bis nach Cherson und in das Taurische *) Gebiet antreten will **). Hierzu soll das ganze Reich die erforderlichen Pferde stellen; der Senat aber deswegen Einrichtungen treffen, und Befehle ergehen lassen. Nach Anzeige der Kaiserlichen Ukasen geht die Reise „längst dem neuen Parchowschen Weg über Smolensk, Nowgorod, Sewerskoi, Tschernigow nach Kiow; von da bey offenem Wasser mit Fahrzeugen längst dem Dnieper „bis an den neuen Koidak, wo die Gouvernementsstadt Ekaterinoslaw zu stehen bestimmt ist; von da „zu Lande nach Cherson, das Tawritschesкische Ge„biet,

*) Im Rußischen heißt es das Tawritscheskische Gebiet; der bisherige Name nämlich Krim, ist nun bekanntermaaßen in Rußland ganz abgeschaft worden.

**) Es wird unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir aus der vor uns liegenden, am 3ten May ausgefertigten, und bereits durch den Druck bekannt gemachten Senatsukase, welche die Volksmenge darstellt, zugleich einige Nachrichten von dieser Reise, gleichsam zu einer Einleitung, vorläufig mittheilen und auszugsweise einrücken.

„biet, und zurück über Tscherkask, Bachmut, Tor, „Jsjum, Charkow, Kursk, Orel, Tula und Mo- „skow." Auf jeder Station sollen bis Kiow 550; wo die Reise zu Wasser geschieht, für die Couriers u. dergl. in jeder Stadt 30, und auf jeder Station 12; von Ekaterinoslaw bis an das Taurische Gebiet, und zurück bis Charkow 420; zu einer Nebenreise von Krementsug bis an die Belewsche Festung 150; von Charkow bis St. Petersburg wieder 550 Pferde gestellet werden.

Um so viel möglich eine Gleichheit zu beobachten, hat der Senat in seiner deswegen ertheilten (bereits erwähnten) Ukase auf die Anzahl der Menschen Rücksicht genommen, und nach derselben die Eintheilung gemacht, wie viel Pferde jedes Gouvernement stellen soll. Alle steuerbare männliche Köpfe, die bey der lezten Revision angeschrieben wurden, müssen dazu beytragen; also auch die Städte, weil die Kaufleute eine Vermögenssteuer, die gemeinen Bürger aber Kopfgeld bezahlen. Nach der gemachten Eintheilung geben:

Die Kaufleute, Bürger und Handwerker von 30 (männlichen) Seelen ein Pferd.

Es sollen aber dabey die Generalgouverneurs, und die so deren Stelle vertreten, darauf sehen, daß die Kaufleute, als die angesehensten, nach ihrem Stand und Vermögen dazu beytragen;

Namen der Gouvernements.	Kaufleute, Bürger u. s. w.	Fuhrleute.	Bauern.
7. Smolensk	13547	1881	421618
8. Mohilew	10578	——	315167
9. Polozk	12555	——	298354
10. Orel	20022	2841	447034
11. Kursk	9568	1769	434864
12. Charkow	7928	——	374887
13. Woronesch	3560	2032	388556
14. Tambow	9622	1245	421787
15. Rjasan	10184	1512	411143
16. Tula	17296	1110	408634
17. Kaluga	15588	614	368295
18. Jaroslaw	13185	571	347979
19. Wologda	9007	——	177038
20. Wladimir	11018	4281	422187
21. Kostroma	10421	325	386667
22. Nischgorod	6760	657	393438
23. Wjatsk	4559	——	403527
24. Ufimsk	1359	——	176680
25. Simbirsk	6138	489	353484
26. Kasan	6146	956	366049
27. Pensa	2960	941	313920
28. Saratow	13836	——	277848
29. Kiow	9532	——	382806
30. Tschernigow	7959	——	360915
31. Nowgorod Sewerskoi	21321	——	344378

32. Riga

Namen der Gouvernements.	Kaufleute, Bürger u. s. w.	Fuhrleute.	Bauern.
32. Riga	1036	—	258865
33. Reval	1786	—	97191
34. Archangel	4265	2281	162532
35. Olonez	9099	—	93531
Beträgt überhaupt	344091	37711	11232209

Diese unter höchster Autorität gedruckte Tabelle, nach deren Inhalt die Kronsgefälle von den Seelen erhoben werden, hat wohl alle mögliche Glaubwürdigkeit. Die darinn angegebenen

344091 Kaufleute, Bürger rc. liefern	11329 Pferde.
37711 Fuhrleute	8022 —
11232209 Bauern	22449 —

Also stellen alle 35 Gouvernements zusammen 41800 Pferde *). Sie enthalten überhaupt 11,614,011 steuer

*) Diese Zahl bestimmt der Senat; doch können in manchem Gouvernement noch einige hinzukommen. Denn der Graf Besborodko (so schreibt er sich eigentlich) hat zwar aus dem Kabinet dem Senat die Stationen angezeigt, doch ist hin und wieder den Generalgouverneuren, sonderlich dem Fürsten Potemkin, überlassen worden, nach Beschaffenheit der Entfernungen, die nöthigen Einrichtungen und Anstalten zu machen. Uebrigens stimmt die Zahl der Pferde nicht genau mit dem vorher angezeigten Maasstab überein: die Ursach liegt theils

steuerbare männliche Köpfe. In den drey angeführten Ständen kann man füglich eben so viel weibliche Köpfe annehmen; und so würde schon eine Volksmenge von mehr als 23 Millionen, nämlich 23,228,021 Menschen heraus kommen.

Es ist bekannt, daß Herr Büsching in seiner Erdbeschreibung vom Jahr 1770, im Russ. Reich nur zwanzig Millionen Menschen finden wollte. Freilich hat seit jener Zeit dieser große Staat nicht nur an Provinzen, sondern auch durch Kolonisten, und noch mehr durch innere Menschenmehrung, einen Zuwachs bekommen: inzwischen war jene Zahl offenbar zu klein. Herr Ebeling kam in seinem Verzeichniß der Statthalterschaften des Rußischen Reichs 1784, der Wahrheit schon näher, wenn er 24 Millionen Unterthanen annimmt, ob er gleich seine Berechnung auf einen etwas unrichtigen Grund bauet: denn die Meynung, als müsse jede Statthalterschaft 3 bis 400,000 Personen männlichen Geschlechts enthalten, wird durch die vorhergehende Tabelle ganz widerlegt, als aus welcher erhellet, daß einige Statthalterschaften, z. B. die Wiburgsche, auch die Revalsche, deren nicht einmal 100,000 haben, da hingegen in andern die Zahl weit über 400,000 hinan steigt. Doch ohne hierauf zu sehen, ergiebt sich aus der Tabelle, daß das Rußische Reich weit mehr als 24 Millionen Unterthanen

enthal-

theils darinn, daß in manchem Gouvernement ein Ueberschuß von Menschen ist; theils vielleicht in andern uns unbekannten Veranlassungen.

enthalten müsse, da schon die drey steuerbaren Stände mit Inbegrif des weiblichen Geschlechts, nur in 35 Gouvernements weit über 23 Millionen Köpfe betragen. Denn hierzu muß man nun noch setzen:

1. Die fünf großen Statthalterschaften, welche keine Pferde stellen, daher auch ihre Volksmenge von dem Senat in der Tabelle nicht ist aufgenommen worden. Ein Theil derselben ist größer als irgend ein Königreich in der Welt; und sie sind größtentheils gerade die weitläuftigsten im ganzen Rußischen Reich: nämlich das so viele Völker in sich begreifende Irkutskische, das Koliwansche, das fast ungeheuer große Tobolskische, das Permsche, und das Kaukaskische oder Kaukaßische Gouvernement. Niemand wird wohl die Zahl übertrieben finden, wenn man für diese überhaupt $1\frac{1}{2}$ bis 2 Millionen Bewohner ansezt.

2. Die gesammte See- und Landmacht, mit Inbegrif aller dazu gehörenden Leute, der Kadettenkorps u. s. w. auch der Soldatenweiber und Kinder. Wer die dasige Verfassung kennt, der wird eingestehen, daß man ungefähr 700,000 Köpfe rechnen müsse *).

3) Der

*) Nach einer erhaltenen Nachricht befinden sich allein bey der Armee über 50,000 sogenannte Denschtschiken oder Officierbediente. Man sagt, es sey ein Plan gemacht, aus ihnen etliche Jägerkorps zu errichten; jedem Officier aber anstatt der Bedienten, noch ein Tertial

3. Der sehr zahlreiche Rußische Adel männ- und weiblichen Geschlechts. Hier ist es schwer eine Zahl anzugeben; doch ist sie gewiß bey der Berechnung nicht unbeträchtlich. Eben so

4. Die gesammte Geistlichkeit, sonderlich die Weltgeistlichen mit ihren Familien, und überhaupt alle kirchliche Personen, die keiner Kopfsteuer unterworfen, also auch bey der Revision nicht angeschrieben sind.

5. Alle Officianten und Beamte, am Hof, in den Kollegien, Gerichten u. s. w. mit ihren Familien. Schon der Stand der Schreiber beträgt in Rußland eine unglaubliche Menge Menschen.

6. Alle Gelehrten mit ihren Familien; ferner alle Ausländer die weder verheirathet, noch sonst eigentlich seßhaft, also wie jene, keiner Steuer unterworfen sind. Hieher gehören auch die Kolonisten mit ihren Familien, welche eine bestimmte Anzahl von Freijahren genießen; ingleichen diejenigen, so nach der Revision in das Reich, sonderlich nach Cherson und nach Taurien, gezogen sind.

7. Die im hintersten Theil von Asien, über Kamtschatka, wohnenden Völker, welche sich erst ganz neuer-

tial Gage zuzulegen. — Bey den Garnisonsbataillons sind die meisten Soldaten verheirathet; und bey jedem Feldregiment findet man eine Menge Weiber und Kinder.

neuerlichst dem Rußischen Scepter unterworfen haben. Vermuthlich sind sie noch nicht überzählt worden.

8. Die Bewohner der zwischen Asien und Amerika auch nahe bey jenem Welttheile liegenden Aleutischen, Andreanowschen, Kurilischen und Fuchsinseln, welche die Russ. Oberherrschaft erkennen.

9. Manche wild umher streifende Völker, die man nicht genau zählen, sondern nur ungefähr berechnen kann.

10. Alle seit vielen Jahren gefangen sitzende Leute. Ihre Anzahl ist unglaublich groß.

11. Alle Herumtreiber, sonderlich die Läuflinge, welche niemals angeschrieben werden. In mancher Provinz giebt es deren sehr viele.

12. Manche die bey der Revision durch ein Versehen rc. ausgelassen sind, ob sie gleich zur Kopfsteuer hätten müssen angeschrieben werden.

Bey genauer Beobachtung wird sich ergeben, daß wenn alle dergleichen Völker, Stände und Personen in Anschlag gebracht sind, die gesammte Volksmenge der Rußischen Staaten gewiß 27 Millionen Menschen, eher mehr als weniger, beträgt. Und diese Rechnung ist in keinem Betracht übertrieben, sie gründet sich theils auf obige Tabelle, theils auf eine ziemlich genaue Bekanntschaft mit dem Reich. Gleichwohl steht sie noch lange in keinem Verhältniß mit desselben Größe.

VI.

Merkwürdige, noch ungedruckte Anekdoten*).

Als der König, Friedrich der Zweite, von Preussen, seiner mißlichen Lage wegen, im siebenjährigen Kriege, einst in vier Nächten gar nicht geschlafen hatte, bemerkte ein um ihn befindlicher Officier, daß die Müdigkeit des Monarchen überhand nähme; und begab sich still hinweg, um mit den Wachtposten, die nicht weit von des Königes Zelt standen, solche Verfügungen zu treffen, daß er auf keine Weise im Schlafe gestöret würde. Der König entdeckte bald die Anordnungen des Officiers; und fragte: weshalb er das thäte? Als ihm der Officier die Ursache eröfnet hatte, mußte er ins Zelt kommen. Hier fragte ihn der König, dem der damals herrschende Mangel an Lebensmitteln sehr wohl bekannt war: ob er gegessen hätte? Da der Officier die Frage, mündlich, mit Ja, durch ein ihm entschlüpftes Achselzucken aber, mit

*) Der Uebersender dieser Anekdoten hält das historische Portefeuille nicht für einen Sammelplatz von Anekdoten jeder Art. Dazu hat das hist. Portef. zu viel Würde in seinen Augen. Diese Anekdoten sind aber für die Geschichte merkwürdig, indem sie Charakterzüge und andere wichtige Aufklärungen enthalten.

mit Nein, beantwortete: nahm der König eine kleine Weinflasche vom Tische und hielt sie ans Licht, um zu sehen, wie viel sie enthielte. Dann goß er ein kleines Glas etwas über die Hälfte voll; trank es aus; füllte darauf das Glas mit dem Reste, der auch nur etwas über die Hälfte betrug, und reichte diesen dem Officier mit den Worten: **Mehr hab ich nicht.**

Dieser unvergeßliche König wagte, im siebenjährigen Kriege, sein Leben oft so sehr, daß ihn die gemeinen Soldaten mit Gewalt zurück trieben, wenn ihr Flehen, das sie mit dem Grunde begleiteten: „Sind Ihr Majestäten verlohren, so sind auch wir verlohren," nichts gefruchtet hatte. Der König sagte dann: „ihr habt recht, lieben Kinder," ritt weg und befand sich, eh einige Minuten verflossen waren, wieder in der nämlichen Gefahr.

Der König **Friedrich Wilhelm** der **Erste** hatte seinen Gärtnern in Charlottenburg befohlen, sorgfältig darauf zu sehen, daß seine Prinzen nicht selbst sich Früchte abbrächen, damit sie nicht unreife Früchte essen möchten. Der berühmte Kunstgärtner **Krause**, der Aeltere in **Berlin**, der sich unter den Gärtnern befand, beobachtete zwar dies Verbot, brachte aber dem Könige **Friedrich II**, der damals Kronprinz war, immer, unter der Hand, die schönsten Früchte. Eben, als der König, nach der Schlacht bei **Kunersdorf**, bei Fürstenwalde im Lager stand, schickte ihm **Krause** eine Schachtel voll auserlesenen Obstes. Da der

Sohn desselben, der itztlebende geschickte Kunstgärtner Krause, mit den Früchten im Lager angelangt war, und sie ihm der König selbst abnahm, sagte dieser mit Rührung: denkt der alte Krause noch an mich?

Le Duc de Cumberland après la Bataille de Hastenbeck lorsqu'il vit retourner au nouveau Camp le General Breitenbach avec une partie de Troupes, qui a été victorieuse, se mit à pleurer sincerement, d'avoir abandonné ainsi sans necessité le Combat, & la Bataille presque gagnée.

Le Pr. Fr. d. Br.

Après la Bataille de Hastenbeck le Duc regnant de Brunswic proposa au Duc de Cumberland, de se replier avec l'Armée sur Brunswic, où etoit encore une bonne garnison, outre quelques Regimens Prussiens, qui n'en etoient pas éloignés. Mais la tête tournée d'abord au Duc qu'après la Bataille il ne fit que des sottises & de fausses demarches.

Le Même.

Der König Friedrich Wilhelm I. band sich so genau an seine Versprechungen, daß er sie erfüllte, wenn dies auch nur mit seinem Schaden geschehen konnte; ob er gleich sonst nichts unnütz ausgab. Er hatte dem damaligen Beamten in Königswusterhausen versprochen, daß dieser, so oft und so lange sich dort der Hof befände, alle Lebensmittel für denselben liefern sollte. In einem Jahre war, ohne des Königs

Wissen,

Wissen, auf Anstiften einiger Feinde des Beamten, das Bier nicht von diesem genommen worden. Als der Beamte dem Könige, am Ende des Jahres die Rechnung zur Genehmigung überreichte, und der König keine Forderung für Bier darauf antraf, fragte er nach der Ursache hiervon. Da der Amtmann sie entdeckt hatte, sagte der König sogleich: „Schreibe auf deine Rechnung noch: 300 Thaler für nicht geliefertes Bier. Nun unterschrieb der König die Rechnung, und sie wurde so aus seiner Kasse bezahlt.

Als dieser König, bei der Verordnung wegen seines Leichenbegängnisses, die er zwei Tage vor seinem Tode machte, auch angeordnet hatte, daß sein Regiment dabei feuern sollte, setzte er, mit einem heftigen Tone, zu diesem Befehle hinzu: Aber man gebe nur Acht, ob die Hunde nicht plackern werden! Nichts bezeichnet wohl stärker den militärischen Charakter dieses Königs?

Vermischte Nachrichten.

Der König Friedrich Wilhelm II. hat die ansehnliche aus dreizehn Aemtern bestehende Herrschaft Wusterhausen, im Teltowschen Kreise, die er als Kronprinz besaß, und die, laut einer Donation des Königs Fridrichs Wilhelms I, bei dem Ableben Friedrichs II, dem Prinzen Heinrich von Preussen und dessen Erben zufallen sollte, für sich genommen und

 dem

dem Prinzen Heinrich durch Geld entschädigt. Der itzt regierende König will dort bisweilen zur Erhohlung, auf die Jagd gehen; er hat aber nach seiner Menschenfreundlichkeit, versprochen, daß er allen Schaden, den das Wild und die Jagd verursachten, reichlich vergüten wollte. Uebrigens sollten seine Lande, wegen seiner Neigung zum Jagen, gar nicht gedrückt, und es sollte nirgends weiter, als in Wusterhausen, Wild gehegt werden. Die Zimmer in dem zu Wusterhausen befindlichen Schloß sind niedrig und dumpfig; und geben einen neuen Beweis von der Frugalität Friedrich Wilhelms I. ab. Mehrere dortige Zimmer sind mit Bildnissen seiner und zu seines Vorfahren Zeiten gewesener Officiere geziert: und in seinem Wohnzimmer hängt das Bildniß seiner Gemahlin und eines Predigers. Man sieht dort auch ein Verzeichniß, wie viel der König von Jahr zu Jahr mehr oder weniger gewogen hat.

Am Fürstenbunde haben, aus einer authentischen Liste, außer den kontrahirenden Mächten, itzt Theil: Weimar; Gotha; Zweybrücken; die Pfalzgrafen von Birkenfeld; der Kurfürst von Maynz; der Herzog von Braunschweig; der Markgraf von Baaden; Hessen-Kassel; die Fürsten von Anhalt Köthen, Bernburg und Dessau; der Herzog von York als Bischof von Osnabrück, und der Markgraf von Anspach-Bayreuth.

Es

Es wird gegenwärtig auch mit Eifer an der Verbesserung der Berlinischen Deutschen Armenanstalten gearbeitet, wie die Beilage, die ein Mitglied der Berlinischen Armenanstalten niedergeschrieben hat, ausweiset.

Auf erhaltene Erlaubniß vom Könige hat die Berlinische Kaufmannschaft einen Plan zur Verbesserung des hiesigen Handels eingereicht; wobei die Kaufmannschaft und das Land sich besser als bisher befinden werden, und wobei die Einkünfte des Königs jährlich wenigstens eine Million Thaler Zuwachs erhalten können. Ein Hauptstück bei diesem Plan ist ein unbehinderter Transitohandel. Andere Vorschläge betreffen die Erlaubniß für Jedermann Kaffee zu brennen; eine Herabsetzung des Preises für die schlechtern Tabackssorten und die Wiedergestattung eines solchen Profits beim Tabackshandel, als die Tabacksverkäufer bei der Errichtung der Tabacksadministration hatten. Der größere Vortheil für den König soll theils aus der Entrichtung des Zolles von den durchgehenden Waaren, theils aus erhöhtem Impost auf bloße Luxuszweige, z. B. aus Sardellen, Austern, entstehen. Dieser Plan ist den 18ten Oktober dieses Jahrs dem Minister von der Schulenburg überreicht worden, dem der König aufgetragen hat, Alles zu thun, um den Handel in den Preußischen Staaten emporzubringen und blühend zu machen. Der würdige Minister von der Schulenburg hat der

Kaufmannschaft die schmeichelhaftesten Erwartungen erweckt, und gesagt: Es würde ihm die größte Freude seyn, hier jedem Wunsche zu entsprechen, und sollt ihn das auch zehn Jahre lang die beschwerlichste Arbeit seines Lebens kosten.

Unser jetziger König kann besser für uns, als Friedrich, seyn; sollt er auch nicht ganz so groß, als Friedrich, seyn. Es ist z. E. besser, gute Thaten zu Büchern, als gute Bücher selbst zu liefern.

VII.

Armenanstalten in Berlin.

Das Berlinische Armendirectorium bringet jetzo die seit so vielen Jahren vergebens gewünschte Verbesserung der hiesigen Deutschen Armenanstalten zu Stande. Tausende in Kummer und Elend schmachtende Unglückliche deren traurige Lage durch thätige Unterstützung mehr wie sonsten abgeholfen werden kann, werden dem hiesigen würdigen Oberconsistorialpräsidenten Herrn von der Hagen, der sich diesem großen und beschwerlichen Geschäfte mit so vielem Eifer unterziehet, lebenslang dafür segnen.

Nach

Nach dem ausgearbeiteten Plane wird Berlin in viele kleine Reviere abgetheilet; in jedem Reviere wird ein bekannter redlicher Mann zum Revisor bestellet, dessen Geschäfte es ist, die in seinem Bezirk wohnende Arme in Specialaufsicht zu nehmen, ihre höchst nöthige Bedürfnisse gewissenschaft zu untersuchen, dem Armendirectorio davon Anzeige zu machen, worauf sie denn die nöthige Unterstützung erhalten. Außer dem Zeugnisse des Revisoris werden keine Allmosen, es sey in extraordinairen Beyhülfen, oder in monathlichen Geld- und Brodallmosen, ertheilet. Sämmtliche Revisores übernehmen die ihnen aufgetragene Geschäfte aus Menschenliebe, ohne irgend eine andere Vergeltung. Anstatt bis jetzo nur Ein Chirurgus zur Besorgung der Kuren der Kranken bestellet gewesen ist, so sollen deren sechs angesetzet werden, welche auf das jedesmalige Attest des Revisoris dem in ihrem Distrikt wohnenden armen Kranken mit Hülfe und Medicamenten beystehen müssen. Da nun diese und mehrere nützliche Anordnungen, auch größere Ausgaben erfordern, so ist man auch dahin bedacht, die Einnahmen des Armendirectorii zu vermehren. Unter andern sollen künftig die monathlichen Collecten, so seithero in denen an den Kirchthüren ausgesetzten Becken eingesammelt worden sind, durch die Revisoren nach dem Beyspiel

der Französischen Colonie an denen Kirchthüren durch Vorhaltung der Büchsen eingesammelt werden; ferner übernehmen die Revisoren es auch, die monathlichen Hauscollecten ein jeder in seinem Revier selbst zu colligiren. Das Armendirectorium hoffet, mit Grund, daß das Publicum bey diesem zur Ehre der Menschheit gereichenden Geschäfte nicht gleichgültig seyn, sondern milder, wie bishero, beytragen wird. So schmeichelt man sich auch, daß dieses Institut höhern Orts unterstützet werden wird.



VIII. Nach-

VIII.

Nachricht von der Vereinigung der Uckermark und Neumark mit der Mark Brandenburg, aus des Zacharias Zwanzig ungedruckten, in Deutscher Sprache geschriebenen und im Berlinischen Königlichen Archiv befindlichem Werke, Incrementa Domus Brandenburgicae betitelt, gezogen *).

Tit. IV. C. I.

Es war vormals die Uckermark ein Essentiale vom Herzogthum Vorpommern; und wie nun die Markgrafen von Brandenburg und die Vandalischen u. Pommerschen Fürsten vormals schon, wegen der Mittelmark und Prignitz in steter Streitigkeit gewesen, auch die Markgrafen, nachdem die Pommern und Mecklenburger sich durch innerliche Landestheilungen selbst geschwächt

*) Von diesem, aus vielen Foliobänden bestehenden, Werke, das mehr ein Jus publicum, als eine Geschichte, genannt zu werden verdient, hat der gelehrte Geheime Legationsrath D. Joh. Carl Conrad Oelrichs in seinen Beiträgen zur Brandenburgischen Geschichte nähere Auskunft gegeben.

schwächt hatten, beider der Mecklenburger und Pommern Meister geworden, und die Mittelmark und Prigniß von selbigen zu ihrem Markgrafthum gewonnen: also geriethen zu Anfang des Saeculi XIII. die beiden Markgrafen Johann I. und Otto III. mit Herzog Barnim von Pommern in Unruhe, und nahmen ein gutes Antheil des Herzogthums Vorpommern nebst der Stadt Prenzlow dem Herzoge ab. Und weil darauf der Herzog wohl sahe, daß ihm die Markgrafen zu mächtig waren, und er das Seine nicht wieder erlangen könnte, so vertrug er sich mit ihnen, daß nämlich der erstgebohrne Bruder 1244 Johann des Herzogs Barnims Tochter heyrathete, und dabei der Herzog auf die Stadt Prenzlow und auf das Pommersche Land um den Uckerstrom, so ihm die Markgrafen vormals abgenommen, ewig Verzicht gethan. Die Markgrafen verknüpften darauf das übergebene Land an das Markgrafthum, und nahmen es vom Kayser und Reich als Mannlehn. Die Uckermark ist also theils durch die Markgrafen erworben, theils durch ewigen Frieden vom Lande Pommern cedirt, und durch die Kayserliche Belehnungen und goldene Bulle, welche alle Marken unter dem Titel des Churfürstenthums combinirt, und in perpetuum zusammen gehalten haben will, dem Markgrafthum Brandenburg als ein incorporirtes nahes Antheil acquiriret worden.

Tit.

Tit. V. C. I.

Die Neumark gehörte vormals theils zum Königreich Pohlen, theils zu Hinterpommern, und es sind die Markgrafen nicht weiter gekommen, als bis an den Oderstrom. Es hielten auch die Markgrafen von Brandenburg mit denen Pohlen anfänglich guten Frieden, nur daß die Pohlen und Slaven in Hinterpommern, welche leztre den Pohlen tributbar waren, selbst nicht ruhen konnten, und aus sonderbarem Neid gegen die Markgrafen, im 12ten und 13ten Jahrhundert, verschiedene Einfälle in die Mittelmark thaten. Daher die Markgrafen und insonderheit Johann I. im 13ten Jahrhundert, die Gelegenheit in Acht nahmen, und weil er sah, daß die Pohlen ohnmächtig und, durch den Tartarischen Einfall, indem die Tartarn damals in ganz Pohlen und Moskau und auch in Schlesien verschiedene Streife thaten, ganz schwach waren, so fiel er A. 1260 über den Oderstrom in die Pohlnische Grenze ein, und nahm Herzog Lesconi einen guten Theil der jeztgenannten Neumark ab, und darauf prosequirte der Bruder Otto die vorigen Victorien wider die Pohlen und die Hinterpommern. Und weil Premislaus ein kluger und tapferer Soldat war, und schon Anfangs 1269 im siebenten Monath seiner Regierung, aus sonderlichem Haß gegen den Markgrafen Otto, mit seiner ganzen Macht im Anzuge war, so sezte sich Otto jenseit der Oder mit seinen Truppen in der Neumark, und als er erfuhr, daß Herzog Premislaus aus Pohlen zu Rogosny, um das

Bad

Bad daselbst zu gebrauchen, mit seinem Lager still und sicher lag, überfiel der Markgraf zur Nachtzeit das ganze Lager, und erschlug den größten Theil der Pohlnischen Armee, nebst dem Premislaus. Das Lager wurde den Brandenburgern zur Ausbeute. Darauf nahm Markgraf Otto das ganze Lager jenseits der Oder, dies- und jenseits der Warthe bis an Calier und Schievelbein denen Pohlen völlig ab, und brachte es nebst dem Lande Sternberg zu seiner Mark, und es erstreckte sich die Neumark schon damalen, nach der Länge der Warthe, bis nach Driesen und Zantock, und es haben schon Saec. XIII. beide Markgrafen Johann und Otto die beiden Orte Driesen und Zantock zu ihrer Slavischen Neumark acquirirt. Nach der Zeit suchten zwar die Pohlen nicht allein Zantock, sondern auch die ganze Neumark den Markgrafen wieder abzuzwacken, und faßten dahero 1329 mit ihren Alliirten den Tartarn und Litthauern eine Resolution, den Markgrafen zu Brandenburg Ludovicum zu überfallen *).

*) Eine ausführliche dokumentirte Nachricht von der Vereinigung der Neumark mit der Mark Brandenburg trift man in Gerbers vermischten Abhandl. Th. III. N. X. an.



IX. Un-

IX.

Untersuchung, wie die Brittischen Westindischen Inseln mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten zu versehen seyn möchten, wenn die vereinigten Staaten von Amerika, indem wir ihnen dorthin zu handeln verbieten, ihre Hülfe versagen sollten.

Eine Untersuchung des Zustandes der Bevölkerung in den Westindischen Inseln möchte vielmehr die Wißbegierde beschäftigen, als von wirklichem Nutzen seyn, da der Betrag ihrer Konsumtion durch Thatsachen ziemlich genau bestimmt werden kann. Der Handlungsrath benachrichtigte im Jahr 1734 dem Oberhause, daß die Anzahl der Weißen 36,201 Köpfe betrüge. Wenn wir annehmen, daß sie sich, auf welche Art es wolle, in einem halben Jahrhunderte verdoppelt habe, so kann man die jetzigen weißen Einwohner auf etwa 72,000 Seelen schätzen. Herr Glover, der die Sache der Westindier mit vieler Geschicklichkeit vor dem Hause der Gemeinen betrieb (1775) bestimmte die Zahl der Negern auf mehr als 400,000. Setzen wir diese Berechnungen zum Grunde, so kann man

man nicht sicher behaupten, daß 72,000 Herren mit 400,000 Sklaven eine Gemeinschaft von solchem Umfange ausmachen, deren Vortheile das Interesse und sogar die Unabhängigkeit der Nation aufgeopfert werden müsse. Sie leben in einem Zustande der Gesellschaft, der mit dem Zustande von Europa zu den Zeiten des Feudalsystems sehr übereinkommt: und gleich den Baronen und ihren Vasallen während der Kindheit des Ackerbaues, consumiren die Westindier eine große Menge gesalzenen Mundvorraths.

Aus den abgefallenen Kolonien erhielten sie an Rindfleisch und Schweinenfleisch

1771	—	13511	Barrels.
1772	—	12575	—
1773	—	18890	—

Ein jährlicher Verbrauch von 14,992 Barrels war ohne Zweifel sehr ansehnlich. Dennoch ist Irland allein im Stande Westindien mit mehrern Rind- und Schweinenfleisch zu versorgen, als es nur immer consumiren kann; wie aus folgender Berechnung erhellet.

Aus den vereinigten Staaten ward ausgeführt im Jahr 1772.

Rind- und Schweinefleisch 20,332 Barrels, das Rindfleisch zu 28 Schillinge das Barrel, und das Schweinefleisch zu 40 Schill.

Schinken 1107 Barrels, 6 Pence das Pfund.

Butter 1179 Zentner zu 2 Pfund Sterl. 10 Schill. der Zenter.

Aus

Aus Irland ward ausgeführt nach einem Ueberschlag von sieben Jahren, deren leztes 1777 ist.

Rindfleisch	195605 Barrels,	zu 1 Pf. Sterl. 12 Schill. das Barrel.
Schweinefleisch	55240 Berrels,	zu 2 Pf. Sterl. das Barrel.
	250845	
Speck	19125 Speckseiten,	zu 15 Sch. der Zentner.
Butter	267212 Zentn.	zu 2 Pf. St. 5 Sch. 6 Pence der Zentner.

Wenn wir auf diese Weise die ganze Menge der verschiedenen Arten gesalzenen Mundvorraths gegen einander halten, die von Irland und den vereinigten Staaten zu derselben Zeit ausgeführt wurde, so hat ersteres ein solches Uebergewicht, daß dem Käufer wenig Wahl übrig bleibt. Die Irländische Ausfuhr ist bey weitem ansehnlicher; die Preise sind fast gleich; doch muß man bemerken, daß das Irländische Faß ein wenig kleiner, da hingegen die Waare unendlich vorzüglicher ist. Wenn man bedenkt, wie sehr es bis jezt den Westindischen Schiffen an Hinfracht gefehlt hat, und wie bequem die Häfen Irlands zur Schiffahrt von den westlichen Küsten Britanniens aus, gelegen sind, so mögen diese Waaren leichtlich aus Irland wohlfeiler nach Westindien gebracht werden können, als von dem näheren Ufer der vereinigten Staaten. Das Irländische Rind- und Schweinefleisch

und Butter wird auch stets in den Westindischen Märkten und sogar in den Märkten der abgefallenen Kolonien vorgezogen. Auch Großbritannien kann, wie wir gesehen haben, eine ansehnliche Menge dieser Waaren liefern. Diese Lieferungen für Großbritannien und Irland aufzubewahren, und die vereinigten Staaten davon auszuschließen, war der herrschende Grundsatz der lezten Regulierung. Und so haben wir durch die Independenz der abgefallenen Kolonien alle die Vortheile dieser Lieferungen, und den noch grösseren Vortheil der Befrachtung gewonnen.

Er sezt die Quantität der Fische, die in Westindien consumirt werden, auf ungefähr 161,000 Zentner getrockneter, und 16,178 Barrels gepöckelter, womit es leichtlich aus Neufundland diesem grossen Fischmarkt versehen werden kann. Es wird vielleicht weit schwerer gefunden werden, Westindien mit Hornvieh und andern nöthigen Thieren hinlänglich zu versorgen, welche es vermöge der Proclamation von den vereinigten Staaten erhalten sollte; wenn die Amerikanische Regierung in ihrem Zorne die Ausfuhr *in* Brittischen Schiffen verböte. Der Handel ist von nicht geringer Wichtigkeit; wie man aus dem folgen Detail ersehen wird.

Aus den vereinigten Staaten wurden nach dem Brittischen Westindien ausgeführt:

	Pferde, Stück.	Hornvieh, Stück.	Schaafe u. Schweine.	Federvieh, (Dutzend).
1771	2170	1148	4812	1007
72	2220	1296	3693	939
73	2768	1203	5320	799

Dennoch ist es nicht unmöglich, diese Anzahl jeder Gattung aus den Brittischen Ländern einzuführen. Wir wissen, daß Pferde aus Großbritannien und Irland zu jeder Zeit, vermuthlich nach Verhältniß der Concurrenz der abgefallenen Kolonien gesendet worden. Seit der Zeit der Independenz sind von Schottland Pferde von geringem Preis ausgeführt worden. In zwey und zwanzig Jahren, (das lezte war 1771) wurden aus England überhaupt nicht weniger als 19,131 Pferde ausgeführt. Es scheint also keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß die sumpfigen Länder Irlands, Schottlands Berge und die Heiden von Cornwall, Füllen genug aufziehen werden, um vier und zwanzig hundert Pferde zu liefern, ohne die Jäger von Yorkshire der Sklaverey der Mühle auszusetzen. Von dem Frieden 1763 an, versah Kanada die südlichern Kolonien mit vielen Dienstpferden vermöge des Sees Champlain, welche zuweilen nach Westindien ausgeführt wurden. Aber Kanada sandte keine über den Lorenzfluß. Da der Kanal des Champlain jezt verstopfet ist, so wird die übrigbleibende Anzahl gewiß einen Theil der vermischten Ladungen ausmachen, welche jezt gerade nach dem Brittischen

Westindien werden gesandt werden, um dem Handel mehrere Lebhaftigkeit zu geben. Die Wälder von Neuschottland haben bis jetzo wenige Pferde aufgezogen. Wenn die Betriebsamkeit der neuen Pflanzer ihr Ufer eingedämmt hat, so kann man erwarten, daß ihre Weiden Pferde genug liefern werden, um selbst ihre Nachbaren aus ihren östlichen Häfen, welche, da sie weit in das Meer sich erstrecken, den Handel mit jedem Lande begünstigen, damit zu versehen.

Die Felder, welche vermöge ihrer Grasung Pferde liefern, werden auch Hornvieh von jeder Art hervorbringen. Kanada und Neuschottland haben Westindien noch nicht mit irgend einer Anzahl Ochsen versehen. Handel wie jedes andre Ding muß seinen Anfang und sein Ende haben. Virginien und Neuengland wurden ursprünglich mit Ochsen und Schaafen aus England versehen. Dennoch gewannen beyde dem Mutterlande, in weniger als vierzig Jahren die Versorgung der Westindischen Inseln ab, welchen Vortheil sie in Gemeinschaft der andern abgefallenen Kolonien hauptsächlich vor dem lezten bürgerlichen Kriege genossen. Kanada und Neuschottland müssen noch lernen, wie sie die vermischten Ladungen einzurichten haben, bestehend in lebendigen und gesalzenen Mundvorrath, in groben Hausgeräth und in fast jedem Dinge, welches mehr die Nothdurft als eine verfeinerte Lebensart heischet. Bis beyde die Hausierer-Künste ihrer Nachbarn (und es wäre zu wünschen,

schen, daß jeder Theil der Brittischen Herrschaften sich mehr mit diesem Handel als mit einem glänzenderen befassen möchte) gelernet haben, kann Irland sie allein, vermöge seiner üppigen Weiden mit so vielem Horn- und andern Vieh, als die Westindischen Märkte nur fordern können, versehen, da Irland jährlich nach einem Ueberschlag von sieben Jahren (das lezte ist 1777) vierhundert und vierzig lebendige Stück, die Schweine ungerechnet, ausführte.

Von den Küsten der Barbarey wurde Westindien oft mit Schaafen versehen; und von dem Vorgebürge der grünen Inseln erhielten sie oft Hornvieh und Maiz. Es ist für die Schiffahrt Englands wichtiger, Schaafe und Ochsen nach Westindien von der Barbarischen Küste und dem gedachten Vorgebürge zu schicken, als von Neuschottland oder Kanada; weil England in diesem Stücke hauptsächlich darauf sehen sollte, auswärts Frachten für die Westindischen Schiffe, die aus sechshundert und achtzig Segel bestehen, zu erhalten; um ein Geschäfte jezt vortheilhaft zu machen, das vormals unvortheilhaft war, da die inländischen Ladungen wichtiger, als die auswärtigen waren: und hierinn sind alle Parteyen auf gleiche Weise intereßirt, weil, wenn die Schiffe die volle Fracht nach Westindien haben, sie die Westindischen Produkte wohlfeiler nach England bringen können. Sollten letzlich die Westindier noch immer zu stolz bleiben, sich selber Federvieh aufzuziehen, so können sie

Jahren nicht gesehen. Wie ungünstig die Jahreszeiten immer ausfallen mögen, haben wir doch Grund zu hoffen, daß, vermöge unsers blühenden Ackerbaues, Großbritannien im Stande seyn wird, Waizenmehl genug zu ersparen, um dem Mangel einer Gemeinschaft von 72,000 Herren abzuhelfen. Denn es wurden in der That aus England allein nach dem Brittischen Westindien ausgeführt:

In den Jahren	1773,	1780,	1783
Quarters Waizenmehl	0,	35,907,	4,090
Quarters Habermehl	18,	758,	125
Zentner Brodt	404,	32,587,	6,657

Schwerer wird es halten, für Westindien einen hinlänglichen Vorrath von Reis und Indianischen Korn zu finden, welcher Artikel, wie man behauptet, beyde schlechterdings erfordert werden. Dennoch ist es ein tröstender Gedanke, daß weder Reis noch Indianisches Korn die Speise der Sklaven ausmachte. Nur 20,563 Barrels Reis wurden in das Brittische Westindien eingeführt, nach einem Ueberschlag von drey Jahren (das lezte 1773) zu urtheilen, welcher gänzlich auf den üppigen Tafeln der 70,000 Herren verbraucht wurde. Von Indianischem Korn wurden nach einem ähnlichen Ueberschlag 401,471 Bushel erfordert; welches mehr gewürkt hätte, als 400,000 Sklaven eine Woche zu ernähren, hätten die Negern verbraucht, was in der That den Pferden und andern arbeitenden Thieren gegeben ward. Reis war nur

für

für die Reichen da; und Indianisches Korn war die Nahrung der Arbeiter, welche in der That ein gleiches Recht auf ihren Lohn hatten. Man darf es also so sehr nicht beklagen, daß Reis und Indianisches Korn nur von den vereinigten Staaten in hinlänglicher Menge geliefert werden kann. Aber eine jede Gemeinschaft, die auf die Art von Nebenbuhlern abhängt, sollte, wenn sie nicht länger den gewohnten Vorrath anschaffen kann, sich nach Dingen umsehen, die die Stelle desselben vertreten könnten. Jede Hausfrau kann tausend Sachen statt des Reises bey ihren Puddingen gebrauchen: und mit Erbsen, Bohnen, Zabern und Gerste füttern wir jezt die Pferde anderer Länder. Der Haber, der in den vereinigten Staaten gebaut wird, ist von einer zu leichten Art, und die Erbsen sind den Verheerungen der Fliegen zu sehr unterworfen, um viele Nahrung zu geben: und Haber und Bohnen wurden hauptsächlich von Großbritannien geliefert, selbst ehe die Revolution die Concurrenz der Kolonien aufhob. Aus England allein wurden in der That nach dem Brittischen Westindien ausgeführt:

In den Jahren		1773,	1780,	1783
Quarters	Gerste	3,	256,	146,
—	Erbsen	356,	1116,	755,
—	Bohnen	9089,	12291,	7360,
—	Hafer	16615,	8006,	6129,
—	Waizen	0,	1146,	8,
—	Roggen	350,	1116,	755,

jenen Ländern, bey Strafe den Anbau des Getreides statt des Tobacks an. Die Pflanzer in beyden Ländern bemerkten am Ende, daß sie auf derselben Pflanzung mit derselben Anzahl Negern dieselbe Menge Waizen als Zugabe zu der gewöhnlichen Quantität Toback erzeugen könnten. Und die Westindier sollten aus dem Resultat dieser Entdeckung gleiche Grundsätze annehmen; welche den vortheilhaftesten Ertrag ihrer Pflanzungen bewürken müssen. Ohne das Gesetz von Jamaika, hat die Noth die andern Inseln angetrieben, diese Lehre in Ausübung zu bringen, und auf ihren eignen Aeckern viele Lebensmittel aufzuziehen. Und dieser Gebrauch ist so nützlich für den Herrn und so angenehm für den Sklaven, daß er durch die Gesetzgebung von Westindien ausgedehnt und anbefohlen werden sollte. Diese Landökonomie ist nützlich für den Herrn, weil Geld erspart Geld gewonnen ist, welches keinem Zufall unterworfen ist. Sie ist angenehm für den Sklaven, weil er, indem er sein eignes Feld bebauet, und seine eignen Plantanen, Kartoffeln und Yamwurzeln aufzieht, sich für frey ansieht. Warum sollten denn die Westindier sich einer Maßregel widersetzen, welche ihnen selbst Vortheil und anderen Erleichterung verschaft? Dennoch stellten die Westindischen Kaufleute 1783 im April den Ministern des Königs vor: „daß in verschiedenen Kolonien seiner „Majestät noch große Striche Landes ungebauet lägen, „und obgleich ein beträchtlicher Theil derselben ohne „Zweifel, unter gleicher Aufmunterung mit Zucker-

„pflan-

„ pflanzungen besezt werden könne, dennoch vieles Land „ übrig bleiben würde, welches vermöge des Bodens „ und der Lage zum Anbau des Zuckers nicht geschickt „ wäre, obgleich sehr gut für den Anbau von Indigo, „ Kaffee, Kakao und Toback, wenn eine hinlängliche „ Aufmunterung hinzukäme." Und diese so ängstlich von ihnen gesuchte Aufmunterung, besteht in der Austheilung von Prämien aus den Taxen von Großbritannien, welche von unsern indüstriösen Klassen gehoben werden. Man sollte ihnen sagen, daß es uns nicht so sehr um ihren Indigo und Kaffee, ihren Kakao und Toback zu thun ist, als daß sie statt dessen Lebensmittel für ihre Sklaven aufzögen. Laß ihre Assemblies den Anbau der nöthigsten Lebensmittel durch Prämien aufmuntern, oder durch Strafen erzwingen. Laß sie jedes mögliche Mittel anwenden, sich lieber selbst zu versorgen, als von Nebenbuhlern abzuhängen, oder die Navigationsakte aufzuopfern, das hieße, die beste Vertheidigung Großbritanniens schwächen, welches sie nur noch neuerlich von der Eroberung befreyete.



X. Re-

und hält eine Revision über die vorhandnen Biographien, die aber mangelhaft, und wo übertriebenes Lob, so wie unreifer Tadel, als über den Diogenes Laertius mit unterläuft. Die Biographien in diesem Theile sind: Hermann, jener bekannte Vertheidiger Deutscher Freiheit, Bojokal, Leibnitz und Rudolf von Habsburg. Dieser Biographie hat Recensent seine Aufmerksamkeit vorzüglich gewidmet. Man müßte ungerecht seyn, wenn man den Herrn Verfasser Belesenheit in den Quellen der Geschichte ableugnen wollte; allein doch immer nicht hinreichend, nicht mit historischer Critic abgewogen, bey Untersuchung der einzeln Umstände. S. 51 ist der Irrthum wiederholt, welcher bey allen neuern Geschichtschreibern steht: Friedrich Burggraf von Nürnberg versprach dem Pfalzgrafen und Herzoge von Bayern Ludwig, der, weil er seine Gemahlin, wegen unerwiesenen Verdacht hatte enthaupten lassen, nun die Strafe fürchtete, die Verzeihung. In dieser periodischen Schrift St. 3 dieses Jahres, ist der Irrthum, wie er entstanden, hell und klar gezeiget worden. Ueberhaupt ist der Herr V. dem Albert von Straßburg, wie man ihn nennt, sein Name ist aber Matthias von Neuburg, zu genau gefolget; der alsdenn erst überall Glaubwürdigkeit verdienen würde, wenn man ihn ohne Fehler, nach dem Original der Berner Bibliothek, lesen könnte. Eben so irrig ist es, daß Rudolf die Stadt Basel eben belagert, als er die Nachricht von seiner Wahl erhalten hätte. Es war bereits zwischen ihm und dem Bischof ein Waffenstillstand geschlossen, wie die Urkunde beym Herregott vom 22sten September 1273 Genealogia Diplomatica und so weiter Tom. III. N. DXXVIII. S. 430 hinreichend bestätiget. Schwer sollte es endlich dem Herrn V. fallen, zu beweisen, daß Rudolf von dem Concilium zu Lyon als Kayser sey erkannt worden; ganz anders waren die Umstände, wie sie Raynold *Annales eccle-*

ecclesiastici Tom. XIV, annus 1274 S. 213 nach den Acten des Vaticanischen Archivs beschreibt. Im Ganzen genommen ist die Schreibart der Würde des Geschichtschreibers angemessen, nur wünschte Recensent bey manchen Begebenheiten mehr Abkürzung. Z. B. beym Kriege mit dem Ottocar, und die Schilderung, ohnstreitig die wichtigste, Rudolfs, als Stifters unserer heutigen Staatsverfassung, ist viel zu kurz ausgefallen. Die Kupfer sind übrigens bey dieser Biographie vortreflich. N.

J. W. von Zobe. Von Erhaltung, Fortpflanzung und Benutzung der Weiden. Greifswalde 1786. in 8.

Dieses kleine Traktätchen ist ganz praktisch, und für den Landmann so verständlich geschrieben, daß jeder Bauer leicht es verstehen und in Ausübung bringen kann. Die Absicht des Verfassers war zwar anfangs bloß dahin gerichtet, es seinen Freunden auf dem Lande, wo er es auch geschrieben hat, schriftlich mitzutheilen, weil sie ihm über dieses und jenes befragten. Allein auf vieles Zureden derselben, ließ er es drucken, und machte es daher gemeinnützig. Der Verfasser zeigt nur ganz kurz: Erstlich die Haupttheile der Weiden überhaupt, dann geht er aber zur Fortpflanzung derselben über, als welches ihm das Wichtigste schien, und zeigt, wie man Weiden kröpfen, Pathen setzen, und überhaupt solche fortpflanzen soll. Dieß ist gewiß eine sehr nützliche Materie für den Landmann. Im letzten Kapitel zeigt er einige Arten insbesondere an, die in Niederdeutschland ein gutes Fortkommen haben würden, und mit Nutzen angezogen werden könnten: und mit diesem Kapitel, das wir freilich noch ausgeführter gewünscht hätten, schließt er.

Man sieht aus dem Ganzen, daß der Herr Verfasser ein forschender und thätiger Mann ist, der gerne nützlich seyn will und gewiß auch die Fähigkeiten darzu hat. So viel ich

von meinen Korrespondenten in W. erfahren habe, hat der Verfasser fast ganz Deutschland, einen Theil von Frankreich und der Schweiz durchreist. Vielleicht erblicken wir bald ein grösseres Werk von diesem Manne, zum wenigsten verspricht er es in diesem kleinen Stück.

S. W.

XI.

Abriß der Begebenheiten.

---

1. Reise des Königs Friedrichs Wilhelms II. nach Schlesien zur Huldigung.

Am 4ten October ging der König nach Schlesien über Frankfurt, Crossen rc. ab. Folgendes ist eine authentische Abschrift der entworfenen Relaisrute zu Sr. Königlichen Majestät jetzigen Reise in Schlesien.

Benennung der Relais.	Meil.	Kreise, worin die Relais belegen.
Den 5ten Oktober.		
Von Groß-Lessen bis Meileiche	1	Grünberg.
Von Meileiche bis Grünberg	1	—
Von Grünberg bis deutsch Keßler Gasthof	1	—
Von deutsch Keßler Gasthof bis Wartenb.	1	—
Von Wartenberg bis Neusalz	$\frac{3}{4}$	Freystädt.
Von Neusalz bis Neumühle	1	—
Von Neumühle bis Doberwitz	$1\frac{1}{4}$	Glogau.
Von Doberwitz bis Herrendorf	$1\frac{1}{4}$	—
Von Herrendorf bis Glogau	1	—

Den

Benennung der Relais.	Meil.	Kreise, worin die Relais belegen.
Den 6ten Oktober.		
Von Glogau bis Gramschütz	$1\frac{1}{4}$	—
Von Gramschütz bis Grögersdof	$\frac{3}{4}$	—
Von Grögersdorf bis Eisemost	1	—
Von Eisemost bis Lüben	1	Lübensch.
Von Lüben bis Brauchitschdorf	1	—
Von Breuchitschdorf bis Kuchelberg	1	—
Von Kuchelberg bis Liegnitz	1	Liegnitzsch.
Von Liegnitz bis Malitsch	1	Jauersch.
Von Malitsch bis Jauer	1	—
Von Jauer bis Groß-Rosen	1	Striegau.
Von Groß-Rosen bis Striegau	1	—
Von Striegau bis Jauernig	1	Schweidn.
Von Jauernig bis Schweidnitz	1	—
Den 7ten Oktober.		
Von Schweidnitz bis Faulbrück	1	Reichenb.
Von Faulbrück bis Reichenbach	1	—
Von Reichenbach bis Habendorf	1	—
Von Habendorf bis Silberg	1	Frankenst.
Von Silberberg bis Riegersdorf	1	—
Von Riegersdorf bis zum Paß	1	Glatzisch.
Vom Paß bis Glatz	1	—
Den 8ten Oktober.		
Von Glatz bis zum Paß	1	—
Vom Paß bis Frankenberg	1	Frankenst.
Von Frankenberg bis Camenz	1	—
Von Camenz bis Ober-Pomsdorf	1	Grottkau.
Von Ober-Pomsdorf bis Nieder-Pomsdorf	1	—
Von Nieder-Pomsdorf bis Ellgoth	$\frac{3}{4}$	—
Von Ellgoth bis Ottmachau	$\frac{3}{4}$	—

Benennung der Relais.	Meil.	Kreise, worin die Relais belegen.
Den 9ten Oktober.		
Von Ottmachau bis Glumpenau	1	Neißisch.
Von Glumpenau bei Neiße vorbei bis Neuntz	1 ¼	—
Von Neuntz bis Oppersdorf	1	—
Von Oppersdorf bis Steinau	1	Neustädt.
Von Steinau bis Zültz	1	—
Von Zültz bis Wilckau	1	—
Von Wilckau bis Ober=Glogau	1	—
Von Ober=Glogau bis Schwesterwitz	1	—
Von Schwesterwitz bis Nesselwitz	1	Coselsch.
Von Nesselwitz bis Cosel	1	—
Den 10ten Oktober.		
Retour von Cosel nach Neiße, nach vorstehender Route, und ist das lezte Relais in Oppersdorf, von da nach Neiße.		
Den 11ten Oktober.		
Von Neiße bis Bösdorf od. Boltmannsdorf	1	Neißisch.
Von Bösdorf bis Falkenau	1	Grottkau.
Von Falkenau bis Grottkau	1	—
Von Grottkau bis Seyffersdorf	¾	—
Von Seyffersdorf bis Kreisewitz	1	Briegsche.
Kon Kriesewitz bis Brieg	1	—
Von Brieg bis Linden	1	—
Von Linden bis Ohlau	1	Ohlauische.
Von Ohlau bis Merzdorf	1	—
Von Merzdorf bis Grebelwitz	1	—
Von Grebelwitz bis Radelwitz	1	Breslau.
Von Radelwitz bis Breslau	1	—

Doch

Doch wurde dieser Entwurf dahin abgeändert, daß der König statt den 11ten Oktober schon am 10ten in Breslau eintraf, weil er nicht in Neiße übernachtete. — Der König wurde überall mit Ehrenpforten, Triumpfbogen, bekränzten Mädgen, aufs prächtigste angeordneten Zügen der Einwohner, Glückwünschungsgedichten ꝛc. empfangen und begleitet. Den 15ten Oktober war endlich die Huldigung in Breslau, bey welcher die prächtigen Schlesier ihren Geschmack in Auszierungen, Kleidungen ꝛc. zeigten.

Se. Königl. Majestät begaben sich um 9 Uhr mit den Schlesischen Fürsten und Standesherren, den Herren Generals und Ministers in die nahe bey dem Königl. Palais belegene reformirte Kirche, und hörten daselbst die von dem Hrn. Hofprediger Hering gehaltene Huldigungspredigt an. Da zu gleicher Zeit alle Deputirte der Evangelischlutherischen Ritterschaft und der Städte eine dergleichen Huldigungspredigt in der St. Elisabethekirche, und die Römischkatholischen Stände, solche in der Domkirche anhörten.

Nachdem der Gottesdienst geendigt war, gingen Se. Königl. Majestät zu Fuße nach Dero Palais zurück, und nahmen daselbst in Dero Zimmer unter einem Thronhimmel die Huldigung ein von den Repreſentanten des Bischofs und des Bißthums Breslau, von dem Herrn Herzog von Würtem-Oels und Fürsten von Carolath, die in Person gegenwärtig waren, und von den Bevollmächtigten der Fürstenthümer Sagan, Münsterberg und Frankenstein, Troppau und Jägerndorf Preuss. Antheils und Trachenberg; ferner von den Standesherren der freyen Standes-Herrschaften Wartenberg, Militsch, Pleße, Beuthen und Goschütz, welche alle den Eid der Treue unter Vorlesung des Königl. Etatsministri Grafen von Herzberg leisteten.

Hierauf begaben sich Se. Königl. Majestät nach dem Throne, welcher auf dem vor dem Königl. Oberamtshause

auf dem Salzringe errichteten und nach der Angabe des Hrn. Kriegsraths Langhans mit vielem Geschmack und Kunst gezierten Balkon aufgerichtet war, und woselbst die Herren Fürsten und Generals sich zur Rechten des Throns, und die Herren Etatsministri und andern Standespersonen sich zur Linken desselben stellten. Der Königl. Staats- und Cabinetsminister Graf von Herzberg, stellte sich auf eine Stuffe des Throns, und hielte von derselben eine Anrede, an die in den Schranken auf dem Salzringe versammelte Deputirte der Prälaten, Ritterschaft und Städte. Diese Rede wurde im Namen der Stände von dem Herzogl. Würtemberg. Oels. Regierungspräsident von Seidlitz, der zu solchem Ende auf dem Balkon vor den Thron kam, beantwortet; hierauf las der Oberamts-Regierungsrath von Schlechtendal den Huldigungseid vom Throne vor, der von den Abgeordneten der Prälaten und Klöster, des Ritterstandes und der Städte mit aufgehobenen Fingern, laut nachgesprochen wurde.

Nach solcher Eidesleistung las der Staatsminister Graf von Herzberg den sämmtlichen Ständen eine gnädige Königl. Assecuration aller ihrer Gerechtigkeiten, Freyheiten und Besitzungen vor, und hiernächst proclamirte der Oberamtsrath von Schlechtendal eine große Standeserhöhung, und die Namen derjenigen, welche Se. Königl. Majestät bey dieser Gelegenheit, zu Bezeugung Ihrer Gnade, zu Grafen, Freyherren, Edelleuten und Kammerherren zu ernennen geruhet.

Da nun die Eidesleistung dadurch geendigt war, so rief der Landmarschall von Schlesien Graf von Sandrazky, dreimal: Es lebe der König, Friedrich Wilhelm! welches unter Paucken- und Trompetenschall, auch unter dreimaliger Abfeuerung der Kanonen von der ganzen Versammlung und dem Volke mit großer Freude nachgerufen wurde. Hierauf wurde die auf diese Huldigung in Menge geschlagene große und kleine goldene und silberne Huldigungsmedaille

mit

mit des Königs sehr ähnlichem Brustbild und der Inschrift: nova spes regni, und unten: Fides Silesiae praestita Vratislaviae die XV. Oct. MDCCLXXXVI. nicht wie sonst gewöhnlich ausgeworfen, sondern zur Verhütung von Unglück unter die versammelten Stände, und andere angesehene Personen vertheilet. Nach solchergestalt vollbrachten Huldigungsactu, wurden die sämmtlichen Stände an verschiedenen Tafeln bewirthet, und die vornehmsten derselben an die Königliche Tafel im Palais gezogen.

Die Anrede, welche der Königl. Staatsminister Graf von Herzberg vom Throne an die auf dem Salzringe versammelte Stände hielt, lautete also:

Die ganze Preußische Monarchie ward jüngsthin erschüttert durch den zwar nach dem Lauf der Natur am 17ten August erfolgten Tod Friedrichs des zweiten, des größten unter den Regenten und Feldherren der ganzen Vorwelt, und der gewiß der Einzige in seiner Art, und in dieser Klasse der Sterblichen geblieben seyn würde, wenn er nicht durch sein Beispiel einen ihm ähnlichen, und noch ein mehreres versprechenden Nachfolger gebildet hätte. Vorzüglich muß dieser Verlust empfindlich fallen diesem Lande Schlesien, welches, nachdem es eine geraume Zeit dem Churhause Brandenburg vorenthalten worden, Friedrich der zweite, zufolge Seiner bekanntlich erwiesenen Rechte, mit dem Degen wieder erworben, in drei blutigen Kriegen, und durch eben so viele bündige Friedensschlüsse behauptet und seinem Königl. Hause versichert, hiernächst aber während seiner ganzen Regierungszeit, mit so ausgezeichneter Weisheit und Güte regiert, daß Schlesien durch die zum Erstaunen vergrößerte Volksmenge und durch den begünstigten und weise geleiteten Fleiß seiner Einwohner das edelste, wichtigste und ansehnlichste Herzogthum von ganz Europa geworden, und mehr als einem Königreiche den Vorzug streitig macht. So groß aber

auch dieser Verlust, für den ganzen Preußischen Staat, und besonders für Schlesien ist, so hat die diesen Ländern von jeher günstige Vorsicht, denselben reichlich ersezt, da sie Friedrich Wilhelm II. auf den glänzenden Erbthron seiner Voreltern gerufen, und der Preußischen Monarchie in seiner Person einen Regenten zeiget, der sie nach seiner bekannten großen und vortreflichen Denkungsart, und nach seinen schon erprobten Grundsätzen, mit so vieler Güte als Gerechtigkeit und nach den Regeln einer wahren und reinen Staatskunst regieren, mit festem und entschlossenem Muth vertheidigen, und seinen Landen besonders der gesegneten Provinz Schlesien, die ihr von der Naturlage vorzüglich angewiesene Vortheile, noch mehr zuwenden, und zur Würklichkeit zu bringen suchen wird, wie er schon in der kurzen Zeit seiner Regierung, durch so merkliche Proben gezeuget. Seine Königl. Majestät sind selbst nach Breslau gekommen, um in Person die gewöhnliche Huldigung, und den Eid der Treue von ihren werthen Ständen des Herzogthums Schlesien einzunehmen. Sie halten sich zum Voraus versichert, daß sämmtliche Schlesische Stände, diese Huldigung mit gutem freyen Willen, freudigem Muthe, und dem festen Vorsatz ablegen werden, Höchstderoselben und dem gesammten Churhause Brandenburg auf ewige Zeiten unverbrüchlich, treu, gehorsam, hold und zugethan zu verbleiben, und sich nie davon abwendig machen zu lassen. In solcher gewissen Zuversicht sind Se. Königl. Majestät hinwiederum fest entschlossen, das ganze Land Schlesien, wie schon gesagt, mit Milde und Gerechtigkeit zu regieren, das Glück und den Wohlstand desselben auf alle mögliche Weise zu befördern und zu erweitern, allen desselben Einwohnern alle von ihnen abhangende Gnade und Unterstützung angedeihen zu lassen; und besonders alle Einsassen von jedem Stande bey ihren wohlhergebrachten Rechten, Freyheiten und Besitzungen Landesväterlich zu schü-

tzen und zu erhalten, wie solches Se. Königl. Majestät nach abgelegtem Huldigungseide, noch durch eine besonders vorzulesende und von Höchstderoselben unterschriebene Assecurationsacte den sämmtlichen Ständen von Schlesien versichern lassen werden. Da nun die Herren Fürsten, die Standesherren und das Domkapitel von Breslau Sr. Königl. Majestät den Huldigungseid bereits in Ihrem Pallast abgeleget haben, so werden nunmehro die Herren Prälaten, und die Herren Deputirte der Abteyen und Klöster, der Minder-Standesherren, der Grafen, der ganzen Ritterschaft, und der Städte aus allen Fürstenthümern, wie auch der Zünfte der Stadt Breslau den ihnen vorzulesenden Huldigungseid, nach der ihnen bestimmten Ordnung, deutlich nachsprechen und ableisten.

Folgende Standeserhöhungen wurden zugleich vom Throne proclamiret, und sind solcher zu Folge folgende Personen von Sr. Königl. Majestät ernennet und erhoben worden:

Zu Grafen.

1. Der Etatsminister von Hoym.

2. Der Kammerherr und geheime Finanzrath Baron von Reden.

3. Der von Wallersee.

4. Der von Kalckreuth auf Siegersdorf, und der Generalmajor sein Bruder.

5. Die drei Gebrüder von Schlabrendorf.

6. Der Baron von Hoverden auf Heydau.

7. Der Baron von Czettritz auf Schwarzwaldau.

8. Der Baron von Czettritz auf Bergshoff.

9. Der Landeshauptmann von Salisch.

10. Der Baron von Haugwitz auf Krappitz.

11. Der Baron von Siersdorf auf Koppitz.

12. Der von Pfeil auf Diersdorf.

13. Der von Pfeil auf Kleutsch.

den gnädigst bewilliget hatten. Während der Anwesenheit bey des Herrn Justizministers von Dankelmann Excellenz brachten solche unter Vorgehung der bestimmten Marschälle und einer Menge Fackeln diese Musik, und stellten sich en Linie. Die Deputirten der Studirenden hatten das Glück Ihro Majestät persönlich ein auf Atlas gedrucktes Gedicht auf einem Kissen zu überreichen, und Se. Königl. Majestät geruheten solches mit hoher Milde anzunehmen.

Den 14ten früh war großes Manöuvre bey Klein-Mochber, wobey Se. Königl. Majestät die hier befindliche Garnison in höchster Person kommandirten, nachhero ward die Parole ausgegeben und große Cour und Diner, wozu verschiedene der hier anwesenden Fürsten und Stände eingeladen waren.

Abends geruheten Seine Königl. Majestät abermals des wirklich geheimen Etats- und dirigirenden Ministers von Hoym Excellenz mit einem Besuche zu begnadigen und zu soupiren, und das dabey angeführte Concert von blasenden Instrumenten nach der Composition des Herrn von Dittersdorf anzuhören.

Das Königliche Kammerhaus sowohl als auch die Straßen, wodurch Seine Königliche Majestät fuhren, waren erleuchtet.

Bey dem am 11ten dieses erfolgten höchst feyerlichen Einzuge Seiner Königlichen Majestät Friedrich Wilhelms des zweiten, unsers allergnädigsten Königs und Herrn zur Erblandes-Huldigung in Breslau, nahm auch die hiesige Krieges- und Domainenkammer-Kanzley an der allgemeinen Freude Schlesiens, seinen neuen Landesvater zu sehen, den lebhaftesten Antheil, indem sie zu Bezeugung ihrer tiefsten Ehrfurcht und innigsten Freude, Allerhöchstdenenselben durch einige Deputirte der Kanzeley, ein selbst verfertigtes auf

weiß

weiß seidenen Atlas gedrucktes und mit rose seidenem Atlas eingebundenes, treu gemeintes Gedicht, auf einem weiß seidenen Atlaßnen, mit Gold gestickten Kissen, allerunterthänigst überreichte; welches von Sr. Königl. Majestät mit der allerhuldreichsten Gnadenbezeugung aufgenommen worden.

Donnerstag den 12ten dieses bezeugte das reformirte Ministerium seine Devotion, welche von Sr. Königl. Majestät sehr gnädig aufgenommen wurde. Zugleich überreichte die Königliche Friedrichsschule Sr. Königlichen Majestät ein auf weißen Atlas gedrucktes Gedicht, welches der junge Herr Baron von Seidlitz, Sohn des Königlichen Oberamtspräsidenten, auf einem mit weißem Atlas überzogenen Kissen, unter Begleitung von vier andern jungen Schlesischen Edelleuten trug. Seine Majestät nahmen es gnädig an, ließen sich die Namen derselben nennen, und wiederholten die Worte, ich danke, danke recht sehr.

Folgender Bericht giebt von einigen Begebenheiten noch weitere Nachricht.

Breslau den 15ten Oktober. Von dem heute hier glücklich vollzogenen Huldigungsaktu kann man folgende vorläufige Nachricht mittheilen: Des Morgens um 9 Uhr versammelten sich die in Person zur Huldigung erschienenen Herren Fürsten und freie Standesherren, imgleichen die hiesige Generalität und das Etatsministerium in den Vorzimmern des Königl. Palais. Um eben diese Zeit erhoben sich Se. Kön. Majestät, zu Anhörung der Huldigungspredigt, nach der reformirten Kirche, wohin Allerhöchstdenenselben die jetzt erwähnten in den Vorzimmern des Palais zusammen gekommene Personen nachfolgten. Zugleich begaben sich die geistlichen Stände, Prälaten und Obern nach der Domkirche; hingegen die gräflichen, freiherrlichen und adelichen Deputirten der sämmtlichen Ritterschaft, imgleichen die Abgeordneten der sämmtlichen

sich gewählten Marschall geführt, den Schluß machten. 3) Die Abgeordneten der Magiſträte der ſämmtlichen Landesſtädte, und zwar erſtlich der Königlichen Immediatſtädte, geführt von zweien aus ihrem Mittel gewählten Marſchällen, nämlich von: Schweidnitz, Landshut Reichenbach, Strigau, Bolkenhayn, Jauer, Hirſchberg, Bunzlau, Löwenberg, Schmiedeberg, Schönau, Lähn, Liegnitz, Goldberg, Hainau, Lüben, Parchwitz, Wohlau, Herrnſtadt, Rauden, Steinau, Winzig, Namslau, Neumark, Brieg, Strehlen, Ohlau, Creutzburg, Pietſchen, Reichsſtein, Nimptſch, Silberberg, Groß-Glogau, Freyſtadt, Grünberg, Sprottau, Guhrau, Schwiebus, Neuſalz, Polckwitz, Oppeln, Neuſtadt, Gleiwitz, Ratibor, Sohrau, Glatz, Habelſchwerd, Landeck, Reinerz, Wünſchelburg, Lewin. Zweitens die Abgeordneten der Mediatſtädte, gleichfalls von zweien aus ihrem Mittel gewählten Marſchällen geführt, nämlich von: Neiſſe, Patſchkau, Grotkau, Ottmachau, Ziegenhals, Wanſen, Oels, Bernſtadt, Conſtadt, Hundsfeld, Juliusburg, Medzibor, Stroppen, Trebnitz, Münſterberg, Frankenſtein, Wartha, Sagan, Priebus, Naumburg am Bober, Leobſchütz, Bauerwitz, Huitſchin, Katſcher, Beuthen in Niederſchleſien, Trachenberg, Prausnitz, Pleße, Wartenberg, Militſch, Nicolai, Beuthen in Oberſchleſien, Tarnowitz, Feſtenberg, Loslau, Sulau, Freyhan, Auras, Canth, Reichthal, Freyburg, Waldenburg, Friedland, Gottesberg, Liebau, Schönberg, Hohenfriedberg, Zobten, Greiffenberg, Friedberg am Queis, Liebenthal, Naumburg am Queis, Löwen, Köben, Neuſtädtel, Schlawa, Primkenau, deutſch Wartenberg, Tſchirne, Coſel, Falkenberg, Ober-Glogau, Guttentag, Krappitz, Landsberg, Leſchnitz, Lublinitz Peiskretſcham, Roſenberg, Schurgaſt, Groß Strehlitz, Toſt, Ujeſt, Zültz, Riebneck, Mittelwald, Neurode, Wilhelmsthal. Hierauf machten den Beſchluß die Repräſentanten und Deputirten der Zünfte der Stadt Breslau.

Sobald

Sobald vorerwähnte Abgeordnete der Geistlichkeit, des Ritterstandes, der Magisträte und der Breslauer Bürgerschaft in jezt erwähnter Ordnung in den Schranken angelangt waren, und Se. Königl. Majestät auf dem Balkon den Thron eingenommen hatten: so hielten Se. Excellenz, der Königl. geheime Etats- und Kabinetsminister, Herr Graf von Herzberg, an die versammelten Stände die Anrede, welche in deren Namen von dem Herzogl. Oelsnischen Regierungspräsidenten, Herrn von Seidlitz, beantwortet wurde. Hierauf rief der Königl. Oberamtsrath, Herr von Schlechtendal, folgende Personen zu Ablegung des Huldigungseides ab: 1) die abgeordneten Prälaten der Kollegiatstifte, die Aebte und Obern der Ordensklöster, und die Provinzialen oberwähnter Orden, welche alsdann den ihnen vorgelesenen Eid mit auf die Brust gelegten drei Fingern leisteten. 2) Die gräflichen, freiherrlichen und adelichen Deputirten des Ritterstandes, von welchen darauf der vorgelesene Eid stehend mit aufgehobenen drei Fingern abgelegt wurde. 3) Die Abgeordneten der Städte, die ebenfalls stehend und mit in die Höhe gerichteten drei Fingern ihre Eidespflicht leisteten. 4) Die Repräsentanten der Bürgerschaft zu Breslau.

Nach geschehener Eidesleistung wurde, auf das von dem Erbmarschall, Herrn Grafen von Sandraski, und durch dessen Ausruf gegebene Zeichen, Es lebe der König, Friedrich Wilhelm! unter Pauken- und Trompetenschall, auch Abfeuerung der Kanonen, dreimal gerufen; alsdann wurden die Huldigungsmünzen ausgetheilet, und der zur Huldigung erschienene Adel, die Prälaten und Obern der Stifter, imgleichen die Deputirten der Städte an verschiedenen aufs prächtigste angeordneten Tafeln, nach der ihnen ertheilten Anweisung, bewirthet, und dieses große Fest des Abends mit einer herrlichen Erleuchtung aller öffentlichen und Privatgebäude, unter beständigem Jubel und Vivatrufen, beschlossen.

Uebrigens war auf Königl. Befehl bekannt gemacht worden, daß die Ausübung der übrigen Erbämter des Herzogthums Schlesien diesesmal suspendirt worden, und daß überhaupt die bei dieser Huldigungsfeier beobachtete Ordnung niemanden zum Präjudiz gereichen solle.

Am 18ten October ging der König früh von Breslau ab, reisete die Nacht durch, und trafen den folgenden Tag Vormittag um 9 Uhr zu Berlin ein.

Der König hat einen Generalpardon für alle Deserteure bei der Armee bis zum 1sten October 1787 bekannt machen lassen.

Holland.

Auf die so ungerechte Suspension des Herrn Erbstatthalters, von der Charge eines Generalkapitains für die Provinz Holland, haben Se. Durchlaucht folgendes Schreiben an die Staaten von Holland erlassen. —

Haag den 21sten October.

Nun ist das erwähnte Schreiben des Erbstatthalters an die Generalstaaten vom 13ten October, worüber am 18ten bei der Versammlung Ihro H. M. deliberiret wurde, im Druck erschienen. Es macht außerordentlich viel Aufsehen, und der darin herrschende Ton, und die Darstellung der Sachen muß den Beifall jedes Unbefangenen und Unpartheiischen haben. Der gekränkte Prinz spricht darin mit Nachdruck und Wärme, so wie es seine verletzte Ehre erfordert. Er legt sein Betragen bei den neuesten Auftritten der Republik und der Welt öffentlich und ausführlich vor Augen; und zeigt, daß alle die von übelgesinnten Personen ihm angedichteten Absichten, so wie das Verfahren der Provinzen gegen ihn, ungerecht, und seine Behandlung beispiellos sey. Wir liefern hier folgenden wesentlichen Auszug davon: „Die kritischen Umstände, worin sich das Vaterland befindet, erlauben

Uns

Uns nicht, länger zu schweigen, und die Uneinigkeiten zwischen den Bundesgenossen selbst lassen eine gänzliche Revolution in der Regierungskonstitution befürchten. — Es schmerzt Uns, daß viele Uns für den Urheber aller dieser Unruhen halten, wodurch Wir das Vertrauen vieler Staatsglieder verlohren haben, und welches Gelegenheit zu solchen Staatsresolutionen gegeben, die Unserer Ehre nicht wenig nachtheilig sind. — Man hat Unsere unschuldigsten Handlungen verdächtig gemacht, und sich nicht gescheuet, Unsere theure und Königl. Gemahlin und Unser Haus, wenn es möglich wäre, in Verachtung zu bringen. — Oft haben Wir Uns bei den Staaten dieser Provinz darüber beschwert, aber man hat Uns nicht einmal das Recht wiederfahren lassen, wozu der geringste Einwohner der Republik befugt ist. — Als Ew. Hochmögenden und die Staaten von Holland einige Lästerschriften gegen Uns verboten, und eine Prämie auf die Entdeckung des Urhebers sezten, wurden Stellen aus selbigen in andern Schriften aufgenommen, ja man hat Uns unter den Augen des Souverains Laster angedichtet, die die Hölle nur anblasen kann, und in den öffentlichen Zeitungen nennt man Uns den zweiten Herzog von Alba, und einen Feind des Vaterlandes. — Ueberzeugt von Unserer Unschuld haben Wir dergleichen Verläumdungen verachtet, und günstigere Zeiten abgewartet, ob es Uns gleich in der Seele wehe gethan hat, daß man durch dergleichen unerlaubte Mittel gesucht hat, die Nation mißzuleiten, und ihre Liebe von Uns abzuziehen. — Aber jezt beschuldigen Uns nicht bloß einige schamlose Scribenten, sondern selbst die Staatsversammlungen von mehr als einer Provinz, welche Resolutionen von den bedenklichsten Folgen gefaßt haben, so daß Wir nicht länger stille bleiben können, sondern Uns für Unser Haus und für den Staat selbst verantworten müssen. — Wir könnten mehr als ein Beispiel anführen, wie man in dieser und jener Pro-

vinz oder Stadt Uns bei einigen Regenten hat verdächtig machen wollen, und wie man auf Unsere Uns erblich übertragene Prärogative Einbruch gethan. Wir wollen aber jezt bloß die Uneinigkeiten in Geldern und Utrecht anführen. — Abgeneigt von allen gewaltthätigen Mitteln und von dem Gebrauch der Soldaten bei bürgerlichen Streitigkeiten, haben Wir Uns doch zuweilen in der unangenehmen Nothwendigkeit gefunden, auf Ersuchen der Staaten von dieser und jener Provinz Gebrauch davon zu machen, ob Wir Uns gleich immer Anfangs geweigert haben, dergleichen zu thun. — Es ist Uns auch nicht übel genommen worden, als Wir auf Requisition der Staaten von Holland und Seeland zur Behauptung der öffentlichen Ruhe Truppen gesandt haben. Und da Wir eben dieses auf Requisition der Staaten von Utrecht und Geldern thun, so wird Uns solches als eine schwere Missethat ausgelegt. — Die Staaten von Geldern haben in ihren Missiven an die Bundesgenossen die Gründe angegeben, warum sie den Militairarm zu Hülfe nehmen müssen, bei welcher Gelegenheit doch weder Bürger- noch Soldatenblut vergossen worden. Die Staaten von Utrecht haben ebenfalls den Bundesgenossen von den Vorfällen in ihrer Provinz gehörige Eröfnung gethan. Man war auch schon in Konferenzen zur gütlichen Beilegung der Streitigkeiten, als selbige durch die Absetzung des Raths in Utrecht abgebrochen wurden. Wir sind an diesen Unruhen gar nicht Schuld, und haben auch keine Truppen dabei gebraucht, und die paar Regimenter, die auf Requisition der Staaten dahin gesandt worden, kantonniren auf dem platten Lande. Wir sind überzeugt, daß die Staaten von Geldern und Utrecht hiebei bloß die Wiederherstellung der Ordnung, nicht aber eine Verminderung der bürgerlichen Vorrechte zur Absicht gehabt haben, für welche leztere Wir die Ersten sind, die für selbige wachen. — Wir schmeichelten Uns, daß unser Betragen hiebei gebilliget werden

würde,

würde, aber man hat in verschiedenen Provinzen bei den Staaten die Sache verkehrt vorgestellt, Bürgerkrieg gemuthmaßet, und die Begebenheiten in ein falsches Licht gestellt. — Die Staaten von Seeland und Gröningen schrieben Uns, Wir möchten keine auf ihre Provinzen repartirte Truppen nach Geldern u. Utrecht marschiren lassen. — Die Staaten von Oberyssel verlangten von Uns eine Erklärung, was Wir bei dem Truppenmarsch für Absichten hätten, und wollten, daß die Truppen sogleich wieder zurück marschiren möchten. — Die Staaten von Holland schrieben Uns, daß sie für das Interesse des Staats nichts nachtheiliger hielten, als den Gebrauch der Truppen bei Streitigkeiten zwischen Regenten und Bürgern, und daß Wir keine Truppen von ihrer Provinz nach Utrecht und Geldern schicken möchten. — Bei diesen verschiedenen Briefen von den Staaten von vier Provinzen befanden Wir Uns in keiner geringen Verlegenheit, Wir gaben den Staaten von Geldern Nachricht davon, und es wurden keine Truppen nach dem Verlangen der vorgedachten Staaten geschickt. — Wir vollbrachten also ihren Willen, und konnten Uns nicht einbilden, daß dasjenige, was Wir für die Staaten von Utrecht und Geldern zu thun schuldig waren, eine für Unsern guten Namen so entehrende Resolution bewirken würde. — Den 7ten Sept. erhielten Wir von den Staaten von Holland ein Schreiben, worin sie ihr Mißvergnügen über das Betragen der Staaten von Geldern gegen Hattem und Elburg an den Tag legten, so wie auch über das Einrücken einiger Miliz in die Provinz Utrecht, und zugleich von Uns eine aufrichtige Eröfnung Unserer Gesinnung über diese gewaltthätige Maaßregeln in Zeit von 24 Stunden verlangten. — Man würde es Uns nicht haben übel nehmen können, wenn Wir wegen des Erniedrigenden, welches in diesem Schreiben für Uns enthalten war, es nicht zu der bestimmten Zeit beantwortet hätten; aber Wir haben es beantwortet, und senden hiebei die Abschrift. — Aber zu Un-

serm Leidwesen müssen wir finden, daß diese Antwort den Staaten nicht genugthuend geschienen, indem Wir kurz darauf ein Schreiben von Ihnen erhielten, worin sie Uns, als Generalkapitain, bekannt machten, daß Wir keine Vakaturen von Officierstellen in den Regimentern ihrer Repartition besetzen sollten; und endlich eine Resolution, wodurch die Soldaten von dem Eide, den sie dem Generalkapitain gethan, entbunden wurden, und wodurch dem Einfluß des Generalkapitains über die Miliz vorgebeuget werden sollte, der jezt mit der Sicherheit der Provinz unbestehbar sey. Zugleich wurden Uns dabei die Uns aufgetragene Besetzung der Militairchargen vom Fähnrich bis zum Obersten wieder abgenommen. — Nun nahmen die Staaten von Holland noch mehrere Resolutionen, betreffend die Miliz ihrer Provinz, worin unter andern den Kommandanten der Regimenter auch befohlen ward, Uns keine Rapports oder Listen weiter zu geben, von welcher Resolution Uns nicht einmal eine legale Nachricht gegeben worden. — Eine für Uns so erniedrigende Resolution mußte Uns schmerzen, und Wir beschwerten Uns schriftlich darüber bei den Herren Staaten. Wir reklamirten Unsere Rechte und Prärogative — aber Unsere Klagen machten nicht den geringsten Eindruck, so wie diejenigen, die Wir bei Gelegenheit des Kommandos über die Haager Garnison gethan haben. — Wir müssen Uns also nunmehr zu Ew. Hochmögenden und an die Staaten der respektiven Provinzen wenden, mit der Erwartung, daß eine ernstliche Ueberlegung aller dieser Dinge, sowohl in Rücksicht auf Unsere Person, als auch auf die verschiedenen sich widersprechenden Befehle und Resolutionen, in Betreff der Miliz, wie auch der grossen Zwistigkeiten in dem Staate, den Eindruck auf Ew. Hochmögenden und der übrigen Staaten Deliberationen machen werde, welche eine Sache von solcher Wichtigkeit, wovon das Stehen oder Fallen der Republik abhänget, verdienet. — Sehen wir auf die verschiedenen

Ver-

Verhältnisse, worin Wir als Erbstatthalter, Erbgouverneur, und Erbgeneralkapitain, General und Admiral von allen Provinzen, und auch als Erbkapitain-General und Admiral von der Union stehen, und Kraft welcher Wir allen Provinzen auf eine gleiche Art verbunden sind; betrachten Wir, daß die erblichen Uebertragungen aller dieser erhabenen Chargen von allen Provinzen auf Unsere Person vornehmlich zur Absicht gehabt hat, die Verbindungen der Union desto genauer zu verknüpfen, und dem Staatsgebäude mehr Ehre, Ansehen und Vermögen zuzubringen; so kann es Ew. Hochmögenden so wenig, als den Staaten der resp. Provinzen gleichgültig seyn, wenn durch diese oder jene Provinzen Versuche gemacht werden, die der gesetzmäßigen von allen Gliedern der Bundesgenossenschaft bewilligten Konstitution und Regierungsform, so wie den Uns erblich übertragenen Rechten und Prärogativen widersprechen. Und es ist völlig konstitutionsmäßig, wenn Wir Uns an Ew. Hochmögenden und die Herren Staaten der resp. Provinzen wenden, ihnen Unsere Klagen vortragen, und um die Abhelfung derselben ansuchen, damit Unsere gesetzmäßigen Vorrechte wieder hergestellt werden. — Wir wiederholen hier, was Wir unterm 13ten August in Unserm Schreiben an die Staaten von Holland gesagt haben, daß, wenn ein Erbstatthalter ꝛc. zum Nachtheil des Landes, und gegen die Intention des Souverains handeln könnte, sie alsdenn Recht und Macht haben würden, für ihre Sicherheit aufs nachdrücklichste zu sorgen; aber alsdann müßte der Mißbrauch der Gewalt klar bewiesen seyn, und dergleichen kann man gegen Uns nicht anführen, da Wir allezeit die Absichten des Souverains in jeder Provinz zu befördern suchen. — Wir wünschen nichts eifriger, als das Ende alles Zwietrachtes zu sehen, besonders da Unsere Person dabei intereßirt ist, und ersuchen Ew. Hochmögenden und die Herren Staaten der resp. Provinzen aufs nachdrücklichste, die Hände hiezu zu bieten. Ew. Hochmögenden sollen Uns allezeit bereit finden, alles, was in Unserm Vermögen steht, hiezu beizutragen. Wir kennen Unsere Pflicht, und wissen, worin Unsere Größe und Unser Glück besteht; nicht darin, daß Wir der Hoheit des Landes zu nahe treten sollten, sondern in der Achtung, dem Vertrauen und der Geneigtheit der Regenten und der Einwohner gegen Uns. Wir erinnern Uns der Verdienste der Helden und großen Männer aus dem Hause Ora-

Oranien, und Unser größter Ehrgeiz besteht darin, ihren berühmten Fußstapfen zum Besten des lieben Vaterlandes zu folgen. — Wir sind bereit, Unser Leben, Gut und Blut fürs Vaterland, für Freiheit und Unabhängigkeit desselben aufzuopfern. Diese Gesinnungen haben Wir, und Wir werden bis zum letzten Augenblick Unsers Lebens bei selbigen bleiben; und in diesen Gesinnungen hoffen Wir, mit Gottes Hülfe, unter der Aufsicht einer würdigen und weisen Mutter, Unserer Königl. Gemahlin, Unsere Kinder zu erziehen. — Wir könnten über die Läster- und Lügensprache noch vieles sagen, die in verschiedenen Provinzen, unter dem Auge des Souverains, und wie es scheint, mit Vorwissen desselben, gegen Uns ausgeschüttet wird. — Wir wollen aber lieber davon schweigen. Wir sind durch einen feierlichen Eid verbunden, die Hoheit, Gerechtigkeit, Privilegien und Wohlfahrt des Landes zu befördern. Wir können also auch mit Recht fordern, daß Wir in Unsern Rechten und Privilegien nicht verkürzt, sondern darin aufrecht erhalten werden, besonders da selbige auf eine gesetzmäßige Weise Uns erblich übertragen worden sind, und einen vornehmen Theil der gegenwärtigen Konstitution und Regierungsform ausmachen, die von dem Souverain selbst mehr als einmal für die heilsamste und beste erkannt worden, ꝛc. Womit, ꝛc. Loo, den 10ten Oct. 1786. Wilhelm, Prinz von Oranien." — Die Garde du Korps hat der Erbstatthalter, dem Verlangen der Staaten von Holland zu Folge, ihres im Jahr 1766 ihm geleisteten Eides entledigt, und sein desfallsiges Schreiben an den Baron von Capellen, Obersten gedachter Garde, erlassen, der es den Staaten durch ihre kommittirten Räthe zustellen lassen, welche aber auch auf diese Nachgiebigkeit Sr. Durchlaucht keinen Werth zu setzen scheinen.

Indessen ist folgende Resolution der Staaten von Seeland, wieder eine große Stütze für den Herrn Erbstatthalter.

Haag den 24ten October.

Während, daß einige der sogenannten patriotischen Couranten über das merkwürdige Schreiben Sr. Durchl. des Erbstatthalters, an die Generalstaaten hämische und grobe Anmerkungen machen, und dreist fortbehaupten, daß dieser Prinz bey keinen Staaten, als bey denen von Geldern, etwas gelte, haben die Staaten von Seeland bey Gelegenheit ihrer Delibe-

ration

ration über das von dem Grafen von Görz übergebene Schreiben Sr. jetzt regierenden Königl. Preuss. Majestät folgende äusserst wichtige Resolution genommen:

„Es ist für gut befunden, daß die Deputirten bey der Generalität bevollmächtigt werden, allenthalben, wo es anständig seyn wird, zu declariren, daß in der Provinz Seeland keine Streitigkeiten mit Sr. Durchl. dem Prinzen von Oranien, entstanden sind, welche Sr. Durchl. Anlaß zu Klagen von Unterdrückung geben können, so daß also die Stellen, die sich hierüber in dem Königl. Preuss. Schreiben befinden, diese Provinz auf keine Weise treffen können."

„Um nun ein für allemal alle Zweifel über das wahre System wegzuräumen, welchem diese Provinz beständig ergeben gewesen, und bey welchem sie auch in den gegenwärtigen Umständen bleiben wird, so tragen Ihro Edelmögenden gar kein Bedenken, zu erklären, daß ihnen nichts mehr am Herzen liege, als die Erhaltung der Constitution dieser Republik, so wie sie durch die Union etablirt ist, zur gegenseitigen Vertheidigung und zur Behauptung der Souverainität dieser Provinz, als eines zur ganzen Union gehörenden Gliedes, wie auch zur Vertheidigung der Freyheiten und Rechte der Einwohner, mit der Macht der Regierung, und dem Ansehen der Justiz."

„Auch sind Ihro Edelmögenden standhaft entschlossen, die hohen Würden des Erbstatthalters Kapitains- und General-Admirals, mit allen ihren Rechten und Prärogativen, die ihm sowohl von Ihro Edelmögenden als von den Conföderirten überhaupt, anvertrauet worden, mit Verbindung des gemeinschaftlichen Staats, und auf eine immerwährende Art, für Se. Durchl. aufrecht zu erhalten, indem sie erwarten, daß diese Würden beständig mit der Absicht ihrer Errichtung übereinstimmen werden. Und da keine Regierungsform ohne Fehler genannt werden kann, so leugnen Ihro Edelmögenden nicht, daß sich in die Direction der öffentlichen Angelegenheiten Fehler eingeschlichen haben, und wollen sich mit den übrigen Bundesgenossen zur Abschaffung dieser Mißbräuche verwenden; sie halten aber für ausgemacht, daß diese Mißbräuche in der Ausführung, nicht aber in der Constitution, befindlich sind, und halten es des-

halb für sehr gefährlich, den Grund der Regierung selbst unter dem Vorwande von Verbesserungen untergraben zu wollen."

„Ferner werden Ihro Edelmögenden nicht versäumen, alle ihre Macht bey den Bundesgenossen anzuwenden, um Trennungen und Mißtrauen zu vernichten, das geschwächte Band der Union wieder herzustellen, und die Regierungsform mit den Rechten der Bürger auf einen dauerhaften Grund zu setzen. Hiezu sind Ihro Edelmögenden bereit, ihre gute Dienste anzuwenden, so wie sie selbige oft angeboten haben, durch ein gemeinschaftliches Arrangement der Bundesgenossen; und sie ersuchen zu diesem Ende den Beystand derer Provinzen, die mit Ihro Edelmögenden gleiche Gesinnungen hegen, damit durch promote und freundschaftliche Resolutionen die Republik zeigen könne, daß sie noch Standhaftigkeit, Kraft und Stärke genug in ihrem eigenen Schooße habe, ihre Freyheit zu befestigen, ohne der Vermittelung fremder Mächte nöthig zu haben. Zur Erhaltung dieses heilsamen Zwecks sind die Deputirten dieser Provinz bey der Generalität durch gegenwärtiges bevollmächtigt, mit den Deputirten der resp. Bundesgenossen überein zu kommen, wie es am bequemsten bei diesen Umständen auf den Rapport Ihro Edelmögenden geschehen könne."

„Sollten aber diese Bemühungen, wider alles Erwarten, fruchtlos seyn, und die Fortsetzung der Streitigkeiten den benachbarten Mächten dieses Staats Gelegenheit geben, sich auf die eine oder die andere Art in diese Uneinigkeiten zu mischen; so declarirten Ihro Edelmögenden, daß sie diese Provinz (Seeland) außer allen Folgen halten, und daß sie in einem solchen Falle Sorge tragen werden, daß ihre guten Einwohner nicht die unglücklichen Schlachtopfer eines Streits werden, der sie nicht angeht, weder als Glieder der Conföderation, noch wegen ihrer Provinz, noch sonst auf irgend eine andere Art."

Diese Resolution der Staaten von Seeland ist den sogenannten Patrioten ein Donnerschlag gewesen, und man muß nun erwarten, was die übrigen Provinzen (Holland ausgenommen, deren Resolution hierüber bereits bekannt ist,) über die Sache resolviren werden.

Oester-

Oesterreich.

Wir pflegen zwar nicht gern ungewisse Nachrichten von zukünftigen Dingen in unserm Abriß der Begebenheiten zu erzählen; da aber folgender Brief von so manchen speciellen Sachen Nachricht giebt, so haben wir ihn mit eingerückt.

Kommendes Frühjahr soll bey Iglau ein Lager von 80000 Mann gehalten werden, und ein Schreiben aus Iglau den 19ten Sept. enthält dieserwegen Folgendes:

„Künftiges Jahr ist in Iglau ein großes Lager von 80000 Mann. In Karlswald werden schon die Zimmer für die Russische Kaiserin zugerichtet. Vierzehn Tischler arbeiten daran, denn die Fußböden werden alle aufgerissen und neu ausgelegt. Es befinden sich hier zwey Kammerfouriers wegen der Einrichtung. In dem Schloß soll die Kaiserin mit ihrem Hofstaat logiren, in den zwey vordern Portalen oder Belvederen der Kaiser mit seinem Hofstaat, in den zwey hinteren der Erzherzog Franz mit seinem Hofstaat; zu Stecken wird auch das Schloß zugerichtet für den König von Preussen und in Iglau im Fürstenhause wird der König von Neapel und die Königin, logiren. Gestern sind in der Stadt hier die Quartiere alle besichtiget worden. Die Minoriten bekommen einen General, und fünf Zimmer im Oberstock müssen leer gehalten werden; in allen sind in der Stadt 40 Quartiere bestimmt. Die Mährische Armee wird gegen Groß-Meseritsch über Obergoß zu stehen kommen; die Böhm. Armee gegen Deutschbrodt ꝛc.“

Im October bereisete der Kaiser Oberösterreich und das Innviertel, bey welcher Gelegenheit er einen sehr großen Wald reclamiren wird, den bis jezt Passau besitzt. Am 14ten kam der Kaiser endlich in Wien zurück, und den 15ten war das Fest des Maria Theresia-Ordens feierlich begangen.

Nach Accisberichten wurden im vorigen Jahre in Wien gegessen, getrunken und verbraucht: 41,041 Ochsen, 1,319 Kühe, 71,239 Kälber, 48,994 Schaafe, 147,176 Lämmer, 98,556 Schweine, 12,876 Spanferkel, 547,706 Eimer Oesterreichischer, 10,650 Eimer ausländischer und Ungarischer Wein, 376,830 Eimer Bier, 370,892 Centner weißes, und 262,193 schwarzes Mehl, 7,135 Centner Grieß, 44,976 Metzen Hülsenfrüchte, 152,325 Metzen Waizen und Korn, 73,786 Metzen Gerste, 704,802 Metzen Haber, 19,907 Fuhren Heu, 1,236,162 Bund Stroh, 25,130 Centner Unschlitt.

Frank-

Frankreich.

Von den mit Grosbritannien auf 12 Jahr geschlossenen Kommerztraktat versprechen sich beide Reiche grose Vortheile, und besonders in Ansehung des Schleichhandels, der dadurch einen grosen Stoß erhalten soll.

Da die ergiebigen Weinjahre von 1783, 1784 und 1785 einen solchen Ueberfluß an Wein im Lande verursacht haben, daß die Einwohner ihn nicht verkaufen können; so hat der König durch ein Arret des Staatsraths, zur Erleichterung des Verkaufs desselben, die Transitoabgaben bis zum 1sten Januar 1788 von allen Weinen aufgehoben, die von der Senechaussee von Bordeaux zu Bordeaux ankommen, um daselbst eingeschift zu werden. Ueberhaupt sind nun diese Weine von allen Abgaben befreyet worden, die Abgabe von 2 Livres für die Tonne Wein ausgenommen, der nach der Fremde verschickt, und von 3 Liv. für die Tonne, der zu aller andern Bestimmung eingeschift wird.

Spanien.

Die Regimenter der Spanischen Armee werden vollzählig gemacht. Dieß geschiehet aber nicht, wegen kriegerischer Aussichten, sondern um einige Ordnung in die Armee zu bringen.— Das Spanische Kriegesschif St. Philipp hat neulich wieder sechs Millionen Piaster nach Cadix aus Amerika gebracht, wovon vier Millionen dem Handelsstande gehören.

Rußland.

Die Flotte, welche unter Kommando des Kontreadmiral von Powalichin in der Ostsee gekreuzet hat, ist zu Cronstadt zurück gekommen und wird nun abgetakelt. Noch schmeichelt man sich, daß durch Oesterreichs und Frankreichs Vermittelung, kein Krieg zwischen Rußland und der Pforte entstehen wird. Die Aushebung der Rekrouten in Rußland sollte am 1sten Nov. seinen Anfang nehmen; von 500 Bauern wird einer gewählt, welches auf ein friedliches System schließen läßt. Am 3ten Oct., als am Krönungstage der Kaiserin, ist ein ausserordentliches groses Avancement bey der Armee bekannt gemacht worden.

Schreiben aus St. Peterburg, vom 20. Aug. A. St. 1786.

Wegen der im nächstkünftigen Januar bevorstehenden Reise unsrer Monarchin, nach dem Taurischen Gebiet, oder der Krim, sind

sind bereits Ukasen ergangen, in welchen alle Stationen, so weit es geschehen konnte, angezeigt, auch aus den Gouvernementern die erforderlichen Pferde verlangt werden. Die Kaiserin sowohl, als ihr ganzes Gefolge, und überhaupt wer die zusammengebrachten Pferde braucht, wird zwar doppelten Progon (Postgeld) bezahlen, auch wie man hört, für jedes Pferd, welches bey dieser Reise krepirt, 25 Rubel vergüten: dennoch möchte wohl manches Gouvernement wegen der Entlegenheit, eine beträchtliche Ausgabe dabei haben, weil die Pferde und die dazu erfoderlichen Leute, mit allen Nothwendigkeiten müssen versehen werden; und in den Gegenden, durch welche die Reise geht, ist kein niedriger Preis der Bedürfnisse zu erwarten. Daher hört man, daß hin und wieder Lieferanten für jedes zu stellendes Pferd 60 Rubel, auch wohl noch mehr verlangen. — Inzwischen können sich noch immer viel Leute, und darunter Männer von Einsicht, nicht überreden, daß diese Reise Statt haben werde; wenigstens meynen sie, daß dieselbe weiter hinaus möchte verschoben werden. Ihre Gründe, die ich jezt nicht anführen will, haben einiges Gewicht.

Vermöge einer der Schulkommißion (welche über alle Schulen und deren Lehrmethoden, im ganzen Reich die Oberaufsicht führen soll,) unter dem 29. Januar d. J. ertheilten Kaiserlichen Ukase, sollen jezt für das Reich drei Universitäten errichtet werden, nämlich eine in Pleskow, die zwote in Tschernigow, die dritte in Pensa. Aber es werden auf denselben keine theologischen Lehrstühle oder Fakultäten seyn, weil die Theologie auf den beiden geistlichen Akademien zu Moskow und Kiow, gelehrt wird, auch in den Erz- und Bischöflichen Seminarien getrieben werden kann. Hingegen soll die medicinische Fakultät desto größer seyn, weil die Weitläuftigkeit des Reichs viele Aerzte erfodert. Auch soll die Schulkommißion die Stellen ausfindig machen, wo zum Nutzen des Reichs können Gymnasien angelegt werden.

Es verlautet jezt, daß die Kaiserin eine Nobelgarde errichten will, welche aus zwei Eskadrons von lauter Pohlnischen Edelleuten, bestehen, und dem Kommando des Generalfeldmarschalls Fürsten Potemkin, unterworfen seyn soll.

Von langer Zeit her war gewöhnlich, in allen Klagschriften, Gesuchen u. s. w., als welche durchgängig an die Monarchin gerichtet sind, ob sie gleich nur bey einem Departement

oder Berichte eingereicht werden, bey der Unterschrift den Ausdruck allerunterthänigster Knecht, zu brauchen. Die Kaiserin hat dies abgeschaft, und unter dem 11ten und 15ten Februar d. J. befohlen, daß in allen dergleichen Schriften, auch in Eidesformeln, es hinführo blos getreuer oder allerunterthänigster Unterthan heißen soll.

Vor etlichen Tagen ist eine Kaiserl. Ukase erschienen, welche in Lief- und Ehstland großes Aufsehen machen wird. Es ist darin befohlen, daß das Amt der Landräthe im Rigaischen und Revalschen Gouvernement, und die sogenannten Landraths-Kollegia, von jezt an nicht mehr existiren; die zur Unterhaltung dieses Amts bestimmt gewesenen Landgüter (welche man in jenen beiden Herzogthümern die Tafelgüter der Landräthe, auch die Ritterschaftsgüter nennt,) unter die Aufsicht der Kameralhöfe gezogen, und die daraus fließenden Einkünfte zu andern dem Reich nützlichen Ausgaben angewandt; aber den jezt im Landrathsamt stehenden Personen, die keinen höhern Rang haben, der Titel eines wirklichen Etatsrath beygelegt, und sie, wenn sie es verlangen, in andern Aemtern ihrer Fähigkeit nach, angestellt werden sollen. — Dies haben die Ritterschaften in beiden Gouvernementern wohl gar nicht vermuthet, weil ihnen bei Einführung der Statthalterschafts-Einrichtung war versprochen worden, daß ihre bisherige ritterschaftliche Verfassung (so wie die kirchliche und städtische.) ungeändert bleiben sollte. Aber jezt wird im ganzen Reich, also auch in den beiden besagten Gouvernementern, sehr darauf gedrungen, daß die von der Kaiserin im vorigen Jahr ertheilten den Adel und die Städte betreffenden Gnadenbriefe, Ukasen und Verordnungen, aufs genaueste in Ausübung gebracht werden.

Türkey.

Noch fährt der Kapitain Pascha fort in Egypten gute Einrichtungen zu treffen, die, wenn sie von sicherm Bestand wären, der Pforte eine wichtige innere Kraft geben würden. Rußland verlangt von der Pforte die Zurückgabe des Rußischen Schifs, welches die Algierer vor einigen Monaten wegnahmen. Allein das Türkische Ministerium hat erklärt, daß es sich darein nicht mischen könne.

Grosbritannien.

Der mit Frankreich geschlossene Kommerztraktat lautet dem wesentlichen Inhalt nach folgendermaßen, welches ein zuverläßiger Auszug ist.

Die

Die verschiedenen Artikel des Utrechter Friedens, welche das Kommerz betreffen, sollen revidiret und von neuem bestätiget werden.

Alle Handlungsprodukte, die in dem Tariff nicht genau benannt sind, aber gleichwohl in den Traktat mit hineingehören, sollen gegenseitig importiret werden, und zwar auf eben den Fuß, wie dergleichen von den am meisten begünstigten Nationen eingeführet wird.

Die nachstehenden Artikel, die ins Tariff mit eingeschlossen sind, sollen unter folgenden Zöllen importiret werden:

1. Französische Weine sollen in Großbritannien und Irland unter denselben Zöllen eingeführet werden, welche bisher bei der Einfuhr der Portugies. Weine entrichtet sind. Doch behält sich Großbritannien und Irland die Freyheit vor, den Zoll, der auf Portugies. Weine gelegt ist, wenn es für nöthig erachtet werden sollte, zu erniedrigen, damit er dem Verhältnisse gemäß seyn möge, welches in den Traktaten von Methuen bestimmt ist.

2. Französischer Weineßig soll eingeführet werden, so daß der Zoll von jeder Tonne nicht mehr als 32 Pf. 18 Schilling und 11 Pence beträgt.

3. Branntewein soll bey der Einfuhr nicht mehr als 7 Sch. Zoll von jeder Gallone oder 4 Maaß enrichten.

4. Oliven- oder Baumöl soll nicht mehr Zoll bezahlen, als von andern am meisten begünstigten Nationen entrichtet wird.

5. Bier soll in beiden Ländern bey der Einfuhr 30 Procent ad valorem bezahlen, und überdem noch eine Auflage, um den inländischen Auflagen das Gleichgewicht zu halten.

6. Die Zölle auf Eisenmanufakturen, auf Messerschmiede-, auf Tischler-, auf Drechslerarbeiten, und andere Artikel, sie mögen schwer oder leicht, sie mögen aus Eisen, Stahl, Kupfer oder Meßing gearbeitet seyn, sollen außer der Auflage, um den Französischen inländischen Auflagen das Gleichgewicht zu halten, dennoch niemals mehr als 10 Procent ad valorem bey ihrer Einfuhr in Frankreich bezahlen.

7. Alle Sorten von Cattun, Wollen- und Strumpfwaaren sollen gegenseitig gegen Erlegung eines Zolles von 12 Procent, ad valorem einführbar seyn. Doch sind halbseidene Zeuge hievon ausgenommen, deren Einfuhr von beiden Seiten verboten bleibt. Die Cattune bezahlen einen verhältnißmäßig erhöheten Zoll, um den inländ. Auflagen das Gleichgewicht zu halten.

8. Kam-

8. Kammertuch und Batist sollen, das halbe Stück zu 7 und eine halbe Englische Elle gerechnet, unter einem Zolle von 5 Schillingen eingeführet werden. Alle übrige Arten von Leinwand sollen gegenseitig in Frankreich und Großbritannien eingeführet werden, und sollen im letzteren Reiche nicht mehr an Zoll bezahlen, als die Holländ. und Flander. Leinwand anjezt bezahlet. Doch soll die gedruckte Leinwand eine verhältnißmäßig bestimmte Auflage bezahlen, wenn sie in Großbritannien eingeführet wird, um den inländ. Brittischen Auflagen auf dieselbe das Gleichgewicht zu halten. Die Franz. und Irländ. Leinwand soll gegenseitig in beide Reiche eingeführet werden, und soll die erstere in Irland nicht mehr an Zoll entrichten, als die Holländische und Flandrische.

9. Sattlerarbeit soll gegenseitig, unter einem Zoll von 15 Procent, ad valorem eingeführet werden.

10. Alle Gattungen von Florettzeuge sollen gegenseitig, unter einem Zoll von 10 Proc., ad valorem eingeführt werden.

11. Weiblicher Putz, von Nesseltuch, Batist, Kammertuch oder Flohrzeuge verfertiget, soll gegenseitig, vermöge dieses Traktats, unter einem Zolle von 12 Proc., ad valorem eingeführt werden.

12. Eben so Porcellain, irdenes Geschirr und Töpferarbeit, unter einem Zoll vom 12 Procent ad valorem gegenseitig.

13. Glas von aller Art, gegenseitig unter einem Zoll von 12 Procent, ad valorem, und noch eine Auflage, um den innern Auflagen in Großbritannien, in Ansehung der Glasmanufakturen, das Gleichgewicht zu halten.

Dieser Traktat soll, in Ansehung Großbritanniens, in Frankreich in Ausübung gebracht werden, sobald man hier die Gesetze dazu gehörig wird eingerichtet haben. Ein gleiches findet in Ansehung des Königreichs Irland Statt.

Dieser Kommerztraktat soll zwölf Jahre dauern.

Pohlen.

Am 2ten October wurde in Warschau der Reichstag mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten eröfnet. Zum Reichstagsmarschall ist der Herr von Gadomsky, Landbote von Sochaczew, erwählt worden, der den Königl. Kabinetssekretair, Herrn Deszers, zum Sekretair des Reichsraths ernannt hat.

Historisches Portefeuille.

Zur Kenntniß
der
gegenwärtigen und vergangenen
Zeit.

Zwölftes Stück, December 1786.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.

Von diesem Portefeuille wird monatlich ein Stück von 7 bis 8 Bogen erscheinen. Jedes Stück wird mit einem Kupferstich eines Regenten, Prinzen, oder Kriegshelden, Staatsmannes, Gelehrten rc. rc. geziert seyn. Auch Landkarten zur Erläuterung der jetzigen Geschichte rc. soll das Portefeuille liefern, so oft es nöthig und thunlich ist. Landkarten und Plane, die sich entweder durch Neuheit, oder durch Wahl, Zusammenstellung und Brauchbarkeit, zur Uebersicht und Beurtheilung jetziger merkwürdiger Begebenheiten oder Entdeckungen empfehlen werden.

Das halbe Jahr, welches immer einen Band ausmachen wird, kostet 2 Thlr. oder das Stück 8 Gr.

Wir werden dafür sorgen: daß das Portefeuille mit Ende jedes Monats in den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands sey. Vorzügliche Niederlagen davon sind: in der Orellschen Buchhandlung in Zürch; in den Buchhandlungen der Herrn Rudolph Gräffer in Wien; Johann Ludewig Brönner in Frankfurt am Mayn; Johann Samuel Heinsius, in Leipzig; in Dresden in der Walterschen Hofbuchhandlung; in Halle bey Herrn Kriegsrath und Postdirector von Madeweis; in Berlin bey Herrn Arnold Wever, Buchhändler, in der Heroldschen Buchhandlung in Hamburg; in Riga bey Herrn Hartknoch und für Preussen beym Herrn Postsecretär Reichel in Königsberg.

Die etwanige Beyträge bitten wir, unter der Aufschrift: „Ans historische Portefeuille" versiegelt an die Weversche Buchhandlung in Berlin, an die Straußische in Frankfurt an der Oder, und an die Heroldsche in Hamburg zu senden.

Bey Siegried Lebrecht Crusius in Leipzig sind folgende neue Bücher fertig geworden. Michaelmesse

1786.

Abhandlungen aus dem Handlungsgebiet zur Kenntniß und Geschichte des Fabrik- und Commerzwesens in Europa. Herausgegeben von A. F. W. Creme, mit Kupfern, gr. 8. 1 Rthl. 16 Gr.

Biblia, das ist die ganze Heil. Schrift Alten und Neuen Testaments nach denen besten Exemplarien der deutschen Uebersetzung des sel. D. Martin Luthers, nebst kurzen Summarien eines jeden Capitels und denen nöthigsten Parallelstellen, auch einer Anleitung zum erbaulichen Bibellesen. Mit einer Vorrede von D. Siegfr. Bek. Neue sehr correkte Aufl. 8.

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes, 6r Th. m. Kupf. 8. Schreibp. Pränumerationpreiß 20 Gr. Druckpapier 12 Gr.

Buße, Friedr. Gottl., gemeinverständliches Rechenbuch für Schulen. Erste Helfte, 8. 6 Gr.

— Anleitung zum Gebrauche dieses Rechenbuchs, 8. 4 Gr.

Dem Andenken Seines Königs Friedrichs des Einzigen geweihet von J. Fr. Knuppeln, 8. geheft 6 Gr.

Genlis, der Gräfin von, Abendstunden auf dem Lande, oder moralische Erzählungen für die Jugend, 4r Theil, 8. 18 Gr.

Hahnemann, D. Sam., über die Arsenikvergiftung, ihre Hülfe und gerichtliche Ausmittelung, 8.

Handbuch für Kaufleute. Erste Fortsetzung, welche die Jahre 1785 und 1786 begreift, gr. 8. 4 Rthl.

Herchenhahn, Joh. Chr., Geschichte der Regierung Kaiser Joseph des Ersten. Mit einem Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bey dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, 1r Th. 8. 2 Rthl. 8 Gr.

Hermäa. Von D. Christoph Schmidt genannt Phiseldek, 8. 18 Gr.

---

phi-
8 Gr.

Innhalt des zwölften Stücks.

Kupferstiche.

1. Huldigungsmedaille des Königs Friedrich Wilhelms. 2. Denkmünze auf Friedrich II. 3. Ansicht des feuerspeyenden Berges Morne-Garou auf St. Vincent.


FRIDERICUS WILH: REX BORUSS: PATER PATRIAE


ARTIBUS UMBRAM HOSTIBUS TERROREM
REGNUM ADEPTUS
D: XVII AUGUSTI
MDCCLXXXVI


FRIDERICUS II BORUSSORUM REX TERRIS DATUS D.XXIV IAN. MDCCXII


SIS BONUS O FELIXQUE TUIS
CAELO REDDITUS
D.XVII AUGUSTI
MDCCLXXXVI

Historisches
Portefeuille.

Auf das Jahr 1786, zwölftes Stück;
Monat December.

I.

Beschreibung des Berges Morne-Garou auf der Insel St. Vincent, und des Feuerberges auf seinem Gipfel. In einem Briefe von Hrn. James Anderson, Chirurgus, an Hrn. Forsyth, Gärtner Seiner Majestät zu Kensington.

Die verschiedenen Reihen Berge, die diese Insel nach allen Richtungen durchschneiden, und stufenweise sich eine über die andere zu einer ...hr großen Höhe erheben, und die Ströme, die sich ...s ihren Seiten über sehr hohe Abgründe herunter-...ürzen, machen es sehr schwer, die innern Theile der-...lben kennen zu lernen.

Der merkwürdigste von diesen Bergen ist derjeni-..., der das nordwestliche Ende der Insel beschließt.

Er ist der höchste von allen, und man hat schon vo[n] langer Zeit behauptet, vulkanische Eruptionen an ih[m] wahrgenommen zu haben. Die Erzählungen der ä[l]testen Männer auf der Insel und die Strombetten (Ra[]vinen) an seinem Fuße scheinen mir diese Behauptun[g] zu bekräftigen. Da ich entschlossen war, während me[i]nes Aufenthaltes auf dieser Insel, so viel von diese[m] Berge in Augenschein zu nehmen, als ich nur imme[r] konnte; und da es mir nach der Höhe desselben wahr[]scheinlich schien, Pflanzen hier vorzufinden, die ich i[n] keinem andern Theile der Insel antreffen konnte; wü[r]de ich es versucht haben, ihn zu ersteigen, wenn ic[h] nichts von einem Vulkan auf seinem Gipfel gehör[t] hätte. Aber da ich den Berg in einiger Entfernun[g] betrachtete, fand ich seine Gestalt von allen auf de[r] Insel, und allen, die ich in den Westindischen Insel[n] gesehen hatte, verschieden. Ich konnte bemerken, da[ß] er sich in viele verschiedene Arme oder Strecken thei[l]te, die durch sehr tiefe Klüfte oder Spalten getrenn[t] waren; und sein Gipfel schien von allen Produkten de[s] Pflanzenreichs entblößt zu seyn. Als ich einige Rav[i]nen, die sich weit den Berg hinauf erstreckten, unte[r]suchte, fand ich sie gänzlich von Wasser entblößt, sa[h] große Stücke von Bimsenstein, Steinkohlen, verschi[e]dene Erdarten und Mineralien, welches hinlänglic[he] Anzeigen waren, daß ich an einem oder dem ander[n] Orte des Berges einen merkwürdigen Platz antreffe[n] würde. Ich erinnerte mich dessen, was einige se[hr] alte Männer auf der Insel erzählt hatten, nämlic[h]

da[ß]

daß ein gewisser Schifskapitän behauptet, er habe zwischen dieser Insel und St. Lucia des Abends Flammen und Rauch aus dem Gipfel dieses Berges hervorbrechen gesehen, und den folgenden Morgen wäre sein Schif mit Asche und kleinen Steinen bedeckt gewesen. Dies war, wie Sie leicht erachten werden, Antrieb genug für mich, die Wahrheit, wo nur immer möglich zu erforschen; aber ich wurde sehr abgeschreckt, als man mich benachrichtigte, daß es unmöglich sey, den Gipfel zu ersteigen. Ich konnte auch weder einen Weißen, noch Karaïben, noch Neger bekommen, der es unternehmen wollte, mich für irgend eine Belohnung hinauf zu bringen; und konnte auch keine Nachricht weiter von ihm erhalten. Aber da die Schwierigkeit den Werth jeder Sache vergrößert, so ward ich auch, je mehr man mir von der Unmöglichkeit, ihn zu ersteigen, vorsagte, desto entschlossener, alles das meinige zu versuchen.

Nachdem ich den Fuß des Berges, so viel es die See und andere Berge erlaubten, untersucht hatte, um den bequemsten Platz, meine Reise anzutreten, ausfindig zu machen, bemerkte ich eine Oefnung, die verschiedene breite u. trockne Ravinen machten, die sich dem Anschein nach weit hinauf erstreckten. Aber ich war nicht gewiß, ob sie nicht vielleicht durch einige Felsen oder Abgründe durchschnitten wurden, worüber ich nicht wegkommen könnte. Ich kam nach Herrn Malounes Wohnung, die etwa eine Englische Meile von dem Berge entfernt, aber dennoch das nächste Haus

 ist,

ist, wo ich übernachten konnte. Hier fand ich die freundschaftlichste Aufnahme und große Gastfreyheit. Nachdem ich ihm meine Absicht mitgetheilt hatte, bot er mir allen Beystand an, und sagte, er würde, mich von einigen treuen Negern begleiten lassen, und wünschte, daß er selbst im Stande wäre mit mir zu gehen. Dies Anerbieten war mir in der jetzigen Lage sehr angenehm, da die Neger alles waren, was ich nöthig hatte, indem ich nur einen Knaben, der dem Dr. Young gehörte, bey mir hatte. Ich wußte, daß ich viele Schwierigkeit in den Wäldern antreffen würde; er und ich würden bald dem Unternehmen unterliegen, und in kurzer Zeit so müde werden, daß wir nicht weiter kommen könnten. Nach demjenigen, was ich von dem Berge gesehen hatte, hielt ich es für nothwendig Wasser mitzunehmen, und nach der großen Entfernung des Gipfels und den Hindernissen, die wir antreffen würden, mußten zum wenigsten zwey Tage dazu erfodert werden.

Ich betrachtete die gegen mich gerichtete Seite des Berges mit einem guten Fernglas, und glaubte zwey Arme oder Strecken desselben zu entdecken, über die ich wohl hinauf kommen könnte. Ich bemerkte, daß sie einen großen Theil des Weges mit dickem Holze bedeckt waren. Doch hofte ich, daß ich mich mit ein wenig Wegkappens durcharbeiten würde. Ich sezte den nächsten Morgen fest, meine Wanderschaft über eine dieser Strecken anzutreten.

Den

Den 26sten Febr. 1784 verließ ich Herrn Malounes Wohnung mit Sonnenaufgang, mit zwey starken Negern und Dr. Youngs Knaben. Ein jeder von uns führte einen guten Hirschfänger, und dies sowohl um unsern Weg zu reinigen, als uns zu vertheidigen, wenn wir etwa von Karaïben oder verlaufenen Negern sollten angegriffen werden. Wir erreichten den Fuß des Berges ein wenig vor sieben Uhr. Um eine von den beyden Strecken des Berges zu gewinnen, fanden wir nun, daß wir einen Felsen vierzig Fuß hoch zu ersteigen hatten. Mit großer Schwierigkeit kletterter wir hinauf, indem wir uns einander so gut wir konnten Hülfe leisteten. Hier fanden wir es nöthig, mit unsrer Bagage abzuwechseln. Nachdem ich den Felsen erstiegen hatte, befand ich mich in dem Grunde einer engen und tiefen Ravine. Da ich ein wenig weiter hinauf gieng, sah ich einen gereinigten Boden an beyden Seiten, auf welchem Toback wuchs. Ich muthmaßte, daß es der Wohnplatz eines Karaïben sey; aber ich erstaunte nicht wenig, als einer der Negern mir erzählte, daß es der Wohnplatz eines gewissen Herrn Gasco, eines Franzosen, wäre. Was einen gesunden starken Mann in der Blüthe seines Alters, und einen guten Handarbeiter bewegen konnte, seinen Wohnplatz zwischen Felsen und Abgründen, von der ganzen Welt getrennt, mit einigen Negern aufzuschlagen, ist mir ein Geheimniß. Er mußte bey jedem Regenguß befürchten, sammt seiner Wohnung über die Felsen in das Meer hinab gestürzt zu werden.

Ungeachtet dieses abentheuerlichen Aufenthalts fand ich einen verständigen Mann an ihm, und er erzeigte mir alle Gastfreyheit, die seine arme Hütte verstatten konnte.

Die Schwierigkeit in Westindien durch Wälder, wodurch keine Wege oder Fußsteige gehen, zu wandern, übersteigt alles, was ein Europäer sich vorstellen kann. Außer hohen Bäumen und dichtem Unterholz, giebt es hier hundert Arten von klammernden Pflanzen, die sich wie Stricke in einander winden, und nach allen Richtungen und selbst bis über die Gipfel der höchsten Bäume fortlaufen. Sie können nicht im Gehen mit fortgerissen werden, und verschiedene von ihnen werden mit Mühe abgeschnitten. Zu allen diesen kommt noch eine Grasart, der Schoenus Lithospermos, mit gezackten Blättern, welcher Hände und Gesicht jämmerlich ritzet und schneidet. Mit solchen Hindernissen kämpfend, verflossen zwey Stunden, ehe wir den Arm des Berges erreichten, wo ich Hofnung hatte, unsre Wallfahrt würde jezt gemächlicher werden. Aber ich sahe meinen Irrthum bald ein; denn nunmehr war ich mit einem dicken Walde umgeben, der noch weit undurchdringlicher war, als vorhin, und dieses wegen des dicken Haufens Stämme, die die Orkane hingeschmissen hatten. Um sie zu paßiren waren wir an manchen Stellen gezwungen, auf Händen und Füssen darunter wegzukriechen, und an andern Orten, weit über die Erde weg hinauf zu klettern, um über die dicken Stämme zu kommen, die auf einander lagen;

gen; und da diese oft gerottet waren, stürzten wir oft über Kopf eine große Tiefe zwischen gerottetem Holze und Gras herab, so daß ich mit meinen Negern die größte Mühe hatte, uns einander heraus zu ziehen. Durch diese Strapazen und das beständige Weghauen wurde ich sowohl als meine Gefährten sehr ermüdet und sie wünschten, wieder umzukehren. Um vier Uhr Nachmittags vermochte ich nicht weiter über sie, sie zur Fortsetzung der Reise zu bewegen. Wenn sie weiter giengen, konnten sie nicht vor Nachtzeit zurück kommen, und sie wollten nicht die ganze Nacht in den Wäldern schlafen; aber sie versprachen, wenn ich bleiben wollte, den andern Morgen wieder zu mir zu kommen. Ich sahe, daß es unmöglich sey, den Gipfel des Berges auf diesem Wege mit dem Knaben allein zu erreichen. Ferner sahe ich, daß die Wälder immer undurchdringlicher wurden, und daß mein Wasser sein Ende erreicht hatte. Ich hielte es also für das rathsamste, nach des Herrn Gasco Wohnung zurück zu kehren, dort die Nacht zu verbleiben und den andern Morgen einen andern Weg mit meinem Knaben zu versuchen, in der Hofnung vielleicht einen bequemern ausfindig zu machen. Ich erreichte den Wohnplatz ein wenig nach Sonnenuntergang sehr ermüdet und durstig. Nirgends fand ich mehr Gastfreyheit und freundschaftliche Aufnahme, als bey diesem Mann in seiner armseligen Hütte; denn man muß die empfangenen Dinge nicht nach ihrem eignen Werth, sondern nach der Beschaffenheit des Herzens, das sie

 giebt,

giebt, beurtheilen. Er gab mir den Platz in seinem Hangebette und schlief selbst auf einem Brete.

Ich widersezte mich anfänglich seinem Anerbieten, aber er drang darauf, weil ich, wie er sagte, durch meine Wanderschaft weit müder, als er selbst seyn müßte. Ich nahm also seinen Platz ein, aber ich konnte die Nacht vor Kälte kein Auge zuthun. Seine Hütte war von dickem Rohr gebaut; zwischen jedem Rohr konnte ein Hund durchkriechen, und das Dach war mit dürrem Grase gedeckt. Diese Wohnung lag in einer tiefen engen Kluft, in die das Sonnenlicht erst um neun Uhr des Morgens tritt, und sie um vier Uhr Nachmittags wieder verläßt. Sie ist mit dickem Gehölze umgeben, und während der Nacht ist der ganze Berg mit dicken Wolken bedeckt, aus welchen häufig Regen herab fällt, dies macht die Nachtluft sehr kalt. Ich stand den Morgen frühzeitig auf, meine Wanderschaft zu erneuern, und hatte niemand als den Knaben des Dr. Young mit mir, welcher mir treulich auf der Reise Beystand leistete, und sich sehr thätig und herzhaft bewies; und vielleicht hätte ich das Abentheuer ohne seine Hülfe nicht bestanden. Ich entschloß mich den Weg die Ravine hinauf zu nehmen, da sie sich zu erweitern schien, und wahrscheinlich eine gute Strecke nach der Richtung die ich wünschte, hinauf gieng; und wenn ich hier wieder heraus auf den andern Arm des Berges kommen könnte, so würde ich wenigstens zwey Meilen näher gehen, als auf dem

gestrigen

gestrigen Weg, und wahrscheinlich würde ich, wenn ich herauskäme, keinen so beschwerlichen Wald antreffen. In diesem Bette gieng ich ungefähr anderthalb Meilen aufwärts, ohne außerordentliche Hindernisse anzutreffen. Mein Muth vermehrte sich jezt, obgleich das Bette geschwinde enger ward, und ich einige Felsen und Abstürze zu übersteigen hatte, wo Weinstöcke und Büsche mich immer aufhielten; ich war entschlossen diesen Weg zu verfolgen, um wenn es mir irgend möglich wäre zu dem Gegenstande meiner Wünsche zu gelangen, und wußte wohl, daß, wenn es mir jezt nicht gelänge, ich mein Unternehmen aufgeben müßte. Nachdem ich durch viele schwierige Pässe geklettert war, ward ich durch einen ungeheuern Absturz aufgehalten. Wie weit es bis zu seiner Spitze war, wußte ich nicht, weil er gegen den Gipfel mit dickem Holze bedeckt war; aber von unten aufwärts bestand er, so weit ich sehen konnte, aus losem Sande mit Farrenkraut und Rasen bewachsen, welche, sobald ich mich daran halten wollte, aus der Wurzel rissen. Da der Absturz so sehr steil war, und weder Bäume noch Büsche, sich zu halten, hatte, so sah ich wohl ein, daß er nur mit Lebensgefahr zu ersteigen sey. Dennoch war ich entschlossen, es zu versuchen. Ich sagte dem Knaben, sich eine Strecke hinter mir zu halten, damit ich, wenn ich fiele, ihn nicht mit herunterstürzte. Ich fieng an zu steigen, hielt mich so leicht ich konnte, an die Rasen und grub Löcher mit meinem Hirschfänger, meine Füße hineinzu-

setzen. Aber ich verlor oft meine Haltung, und fiel dann eine Strecke lang herunter. Doch, da es nur loser Sand war, konnte ich meinen Hirschfänger bis ans Gefäß hineinstecken, und konnte mich dadurch wieder in die Höhe heben. Hätte ich nicht den Entschluß gefaßt gehabt, mich, ehe ich hinauf stieg, aller Furcht zu entblößen, wäre ich wahrscheinlich nicht weiter gekommen, denn die Furcht vor dem Fallen hätte mich gewiß alle Augenblicke zum Fall gebracht. Ich kam bis an einige wilde Plantanen, welche, wie ich sah, gänzlich bis an den Platz, wo die Büsche und Bäume wuchsen, hinauf giengen. Hier ruhete ich aus, und erwartete den Knaben, der mich bald einhohlte, obgleich er das Wasser und den Mundvorrath trug, weil er meinen Fußtapfen nachgieng, und weil er, da er viel leichter war, sich auf die Rasen und Farrenkräuter verlassen konnte. Wir bestanden endlich den Gipfel des Absturzes. Ich befand mich nunmehro auf einem sehr schmalen Arm des Berges, der dick mit Holz bewachsen, und von zwey Ravinen eingeschlossen war, deren Tiefe ich nicht sehen konnte. Der Abhang schien fast senkrecht zu seyn, war aber gänzlich mit dickem Holze bewachsen. Nachdem wir uns erfrischt hatten, begannen wir unsre Wanderung von neuem, haueten uns so gut durch, wie wir konnten, und trugen Wasser und Lebensmittel einer um den andern. Als wir etwas weiter gekommen waren, fand ich, daß ich auf einer sehr engen an manchen Stellen nicht sechs Fuß breiten Strecke war. An

jeder

jeder Seite war ein fürchterlicher Schlund, und ich war oft in Gefahr in den einen oder den andern hinabzustürzen, so daß ich genöthigt wurde, mich mit großer Vorsicht auf den Bauch zu legen, um durch die Büsche zu gucken, wo der schmale Damm sich hinzog. Hier empfand ich einen Schwefelgeruch, oder vielmehr einen Geruch wie Schießpulver. Da ich wußte, daß dieser Geruch von dem Gipfel des Berges kommen müßte, der in dem Windstrich lag, hofte ich, nicht weit von ihm entfernt zu seyn, da der Geruch immer stärker und stärker ward, so wie wir hinaufstiegen. Ich sah eine Anhöhe vor mir, und dachte, wenn ich oben wäre, könnte ich den Gipfel des Berges, wenn er nahe wäre, ansichtig werden. Aber da ich hinauf kam, sah ich blos einen hohen Hügel an dem nordwestlichen Ende des Berges, und dem Anblicke nach, glaubte ich jezt dem Gipfel wenig näher zu seyn, als an seinem Fuß. Die Wälder wurden nun sehr unzugangbar: große Haufen umgefallener Bäume lagen unter hohem Grase begraben. Sie waren gerottet, und wenn ich glaubte festen Fuß zu haben, ward ich oft eine große Tiefe hinab unter ihnen begraben. Da es jezt um Mittag war, und die Reihe, die Bagage zu tragen an mir war, und folglich auch die Reihe, auszuruhen, war ich erstaunt, ein Geränsch in den Büschen, und etwas einer menschlichen Stimme ähnliches hinter mir zu hören. Da wir jezt auf einem Platz waren, wo wahrscheinlich nie ein menschlicher Fuß hingetreten war, und nicht glauben konnte,

konnte, daß hier Wohnungen der Karaïben oder verlaufenen Negern wären, da sie nach dem dürren Erdreich des Berges hier schwerlich ihr Leben fristen konnten, so sagte ich dem Knaben, wir wollen hier stehen bleiben und ihre Ankunft erwarten; denn wenn es Karaïben wären, die die Absicht hätten, uns anzugreifen, so bliebe uns nichts anders übrig, als uns zu vertheidigen. Stellen Sie sich meine Verwunderung vor, als ich einen der Negern ansichtig wurde, der gestern mich begleitet hatte, nebst drey andern die Herr Maloune zu meinem Beystand ausgesandt hatte. Sie brachten einen Ueberfluß an Mundvorrath mit sich. Nachdem wir uns hiemit hinlänglich erfrischt hatten, sezte ich meine Wanderung mit neuen Kräften fort, und glaubte noch vor Nachtzeit den Gipfel des Berges zu erreichen. Als wir ein wenig weiter gekommen waren, hatte ich eine freye Aussicht in die Ravine zu meiner Linken, welche von ungeheurer Tiefe war, und fast von dem Gipfel des Berges an bis an das Meer fortlief. Der Grund schien ein Felsen von ähnlicher Farbe mit Lava zu seyn, und es schien, daß große Ströme schweflichter Materie eine Zeitlang darinn geflossen waren. Ich bedauerte es sehr, daß ich dieses nicht vorhin gewußt hatte, ehe ich meine Wallfahrt antrat. Ich hätte alsdann nur eine kleine Strecke in einem Kanoe zu fahren gehabt, um in das Bette zu gelangen, und hätte vermuthlich den Gipfel des Berges erreicht, ohne auf solche Hindernisse zu stoßen, die ich hier zu überwinden hatte. Es war jezt

vier

vier Uhr Nachmittag, und ich sah noch den Gipfel des Berges nicht; aber wie weit hatte ich nicht, wenn ich diesen meinen Weg verlassen und jenen wieder von vorne beginnen wollte. Ich dachte, wenn ich vor Nachtzeit von hieraus in die Ravine kommen könnte, so würde ich leichtlich den andern Morgen den Gipfel erreichen. Wir haueten uns noch eine gute Strecke Weges durch wilde Plantanen; die Sonne neigte sich zum Untergange, und ich gerieth jezt an den Rand eines Abgrundes, und half mir nur noch dadurch, daß ich mich an einigen Stauden hielte. Wir waren nunmehro den halben Weg herunter gekommen; aber der ganze Weg unter uns war, so weit wir sehen konnten, ein senkrechter Absturz von Felsen, einige hundert Fuß hoch, der unmöglich zu paßiren war. Ich hatte eine Aussicht nach einem Theile des Gipfels, welcher, wie ich sahe, noch weit von mir war; und ich konnte jezt keinen andern Weg einschlagen, als den, den ich verlassen hatte.

Da die Sonne nunmehro untergieng und die Negern sehr mißvergnügt waren, weil sie den Abend nicht mehr nach Hause kommen konnten, so sah ich wohl, daß wir unser Nachtlager an der Stelle, wo wir waren, aufschlagen mußten. Es war ein sehr ungünstiger Aufenthalt, weil hier nichts als Plantanen wuchsen, welche den Regen lange in ihren Blättern aufhalten, oft vom Winde bewegt wurden, beständig träufelten und den Boden feucht machten.

Da es beynahe dunkel war, so konnten wir uns keine andre Wohnung machen, als daß wir zwey oder drey Aeste über einen alten Stamm legten, und sie leicht mit Plantanenblättern bedeckten. Wir raften ein wenig kleines Holz zusammen, um uns bey einem Feuer zu erquicken; aber es hub zu wehen und heftig zu regnen an, welches die ganze Nacht fortwährete. Wir fanden bald, daß uns unsre Hütte kein Obdach gewährte, und das Holz wollte nicht brennen, so daß wir uns ohne Feuer behelfen mußten; und der Platz, wo wir waren, wollte uns nicht die mindeste Bewegung gestatten, uns warm zu halten. Diese elende Nacht gewährte mir keine Erquickung für die Mühseligkeiten des Tages. Mich verlangte nach der aufgehenden Sonne, um meine Arbeit wieder anzutreten; welche ich endlich mit unaussprechlicher Freude erblickte.

Sobald wir sehen konnten, schlugen wir den verlassenen Weg wieder ein, und fiengen tapfer an zu arbeiten, da wir vor Kälte fast erstarret waren. Wir eilten, so viel wir konnten, und um zehn Uhr fieng das Holz an dünner zu werden. Ich konnte den Gipfel des Berges nicht sehen, aber sahe verschiedene Strecken, die auf ihn zu giengen. Der Wind legte sich, die Hitze war groß, und ich dachte, wir müßten im Schutze des Gipfels seyn. Ich fand hier verschiedene neue Pflanzen. Um eilf Uhr war ich entzückt, den völligen Anblick des Gipfels zu genießen, der ungefähr eine Meile von uns entfernt war, und daß wir nun

nun bald die waldigte Region verlassen würden. Der Gipfel schien aus sechs oder sieben Armen zusammen gesetzt zu seyn, die an den Seiten sehr eingebrochen waren, als wenn sie große Revolutionen der Natur erfahren. Sie waren durch erstaunlich tiefe Bette getrennt, die ohne alles Wasser waren. Ich bemerkte die Stelle, wo die Arme den Rand einer großen Höhlung erreichten, wie es mir schien, an dem höchsten Theile. Ich glaubte, dies wäre der Mund des Kraters und gieng auf ein hohes Bergstück zu, das ihn übersah. Ich fand hier einen sehr schönen Baum, aus dem das lezte Gehölz bestand. Darauf gerieth ich in ein langes dichtes Gras, das mit Farrenkraut untermischt war, welches Aeste trieb und nach jeder Richtung fortlief. Es zu zerbrechen war unmöglich, und ich konnte es nur mit Mühe durchschneiden, so daß es uns eben so viele Arbeit kostete, uns durch dieses acht bis zehn Fuß hohe Gras den Weg zu bahnen, als vorhin in den Wäldern, und es schien sich bis nahe an den Gipfel des Berges hinzu erstrecken. Es war jezt um Mittag, und ich und die Neger waren so ermüdet, daß wir kaum noch stehen konnten. Wir litten großen Durst; um ihn einigermaßen zu lindern, kaueten wir die Blätter von der Begonia obliqua. Zwey der Negern giengen zurück, und die andern sagten, sie würden nicht weiter mit mir gehen, weil sie aus Mangel an Wasser umkommen müßten, und es unmöglich wäre vor Nachtzeit an den Fuß des Berges zu kommen, und sie alle in den Wäldern sterben

würden.

würden. Ich konnte ihre Vorstellungen nicht misbilligen; dennoch fand ich es sehr hart, nach solchen Strapazen von drey Tagen und zwey Nächten, eine halbe Englische Meile vom Gipfel entfernt zu seyn und ihn nicht zu erreichen, und wenig mehr von ihm zu wissen, als ich an seinem Fuß gewußt hatte. Da die Negern nicht dieselben Bewegungsgründe hatten, die ich hatte, so waren alle meine Vorstellungen bey ihnen ohne Wirkung.

Ich sah wohl ein, daß ich selbst zurückkehren müßte, da ich allein nicht bestehen konnte. Um halb zwölfe huben wir also an, denselben Weg wieder einzuschlagen, auf dem wir gekommen waren. Da wir jezt gebahnten Weg hatten, kamen wir bey Sonnenuntergang nach Herrn Gascos Wohnung. Nachdem ich eine Weile hier gesessen hatte, war ich kaum im Stande wieder aufzustehen, und meine Füße waren so wund, daß ich kaum treten konnte; denn meine Schuhe waren in Stücken zerrissen, und ich wanderte den ganzen Weg herunter baarfuß. Dennoch verfolgte ich meine Reise, bis nach Herrn Malounes Wohnung, wo ich zwischen sechs und sieben Uhr ankam.

Den 4ten März, als den Tag, welchen ich festgesezt hatte, meine Wallfahrt zu endigen, verließ ich um vier Uhr des Morgens Herrn Frasers Wohnung, der mich aus Neugier begleiten wollte, welches mir sehr angenehm war, da er ein vernünftiger junger Mann ist. Wir hatten noch zwey Neger mit uns genommen.

Wir

Wir fanden wenige Hindernisse auf unserm Wege, bis wir an die Stelle kamen, wo ich gestern zurückkehren mußte. Aber hier fanden wir eine Viertelmeile Weges viele Schwierigkeit, uns durch das Gras und die Farrenstauden durchzuarbeiten. Als wir eine Viertelmeile von dem Gipfel entfernt waren, befanden wir uns mit einem Mal in einem andern Klima; die Luft war sehr kalt und die Produkten des Pflanzenreichs verändert. Hier herrschte nichts als Dürre über den ganzen Gipfel des Berges. An den Gränzen der grasigen Region und der Wüste fand ich einige schöne Pflanzen. Das Moos wuchs hier in solcher Menge und so hoch, daß ich oft bis an die Knie darinn versank. Dies ist der einzige Ort in Westindien, wo ich Moos habe wachsen gesehen. Um Mittag erreichten wir die Spitze des Hügels, auf den ich vorhin meinen Weg gerichtet hatte, und nun wurden wir von einer der größten und furchtbarsten Scenen, die ich je erblickt habe, überrascht. Ich war ganz außer mir, da ich mir keine so ungeheure und sonderbar gebildete Höhlung vorstellen können. Sie nimmt den Mittelpunkt des Berges ein, wo die verschiedenen Arme oder Strecken des Berges zusammen kommen. Ihr Durchschnitt ist etwas über eine Meile, und ihr Umriß dem Anblicke nach ein vollkommener Zirkel. Ihre Tiefe von dem Rande an ist über eine Viertelmeile, und sie wird ein wenig, aber sehr regelmäßig enger, nach dem Grunde zu. Ihre Seiten sind sehr glatt und mehrentheils mit kurzem Moose bewachsen, aus-

genommen an der südlichen Seite, wo einige kleine Löcher und Spalten sind. Dies ist die einzige Stelle, wo es möglich ist, auf den Grund hinab zu steigen. Es ist mit der größten Gefahr verbunden, da man sich blos auf die wenigen kleinen Spalten verlassen muß. An der westlichen Seite ist ein Abschnitt von rothem Felsen, der sehr glatt abgehauen erscheint, und auf gleiche Weise, wie die andern Theile abhängig ist. Alles übrige der umgebenden Seiten scheint aus Sand zu bestehen, der dem Anscheine nach ein heftiges Feuer bestanden hat. Er hat eine ganz glatte Rinde, ungefähr einen Zoll dick, und fast so hart als Felsen. Wenn diese durchbrochen ist, findet man nichts als losen Sand. In dem Mittelpunkt des Grundes ist ein brennender Berg, ungefähr eine Meile im Umfange, von konischer Form, aber ganz flach. Aus dem Mittelpunkt der Spitze dieses Berges geht ein andrer Hügel hervor, der acht oder zehn Fuß hoch und vollkommen konisch ist. Aus dessen Spitze steigt eine Säule von Rauch empor. Er besteht aus großen Massen von rothen granitähnlichen Felsen von verschiedener Gestalt und Größe, welche zu ihrer jetzigen Bildung durch irgend eine fürchterliche Revolution der Natur gesplittert und sehr regelmäßig aufgehäuft sind. An vielen Stellen des Berges geht eine Menge Rauch hervor, hauptsächlich an der Nordseite, welche von der Spitze bis zum Grunde brennend zu seyn scheint, und die Hitze ist so groß, daß es unmöglich ist darauf zu gehen. Die Basis zu

umgeben

umgehen ist sehr gefährlich, da stets große Massen von Felsen durch die Hitze aussplittern und auf den Grund stürzen. An dem Grunde ist nordwärts ein sehr großes Felsenstück in zwey Theile gesplittert. Eine jede dieser Hälften, die sehr weit von einander getrennt sind, ist nach allen Richtungen gespalten, und aus den Ritzen geht eine Ausblüte hervor, welche wie Vitriol schmeckt, nebst schönen Kristallisationen von Schwefel. An allen Seiten des Berges findet man eine große Menge Schwefel in jedem Zustande; auch Alaun, Vitriol und andre Mineralien. Nach dem äußerlichen Ansehen des Berges zu urtheilen, muß er erst neuerlich angefangen haben zu brennen, da ich an verschiedenen Stellen desselben kleines Gesträuch und Gras fand, welche erst neuerlich gestreift und verbrannt zu seyn schienen. Es giebt verschiedene Löcher an der südlichen Seite, aus welchen Rauch hervorkommt, der noch nicht lange ausgebrochen zu seyn scheint, da die Büsche erst neuerlich verbrannt sind. An zwey gegenseitigen Seiten des brennenden Berges, Ost und West, die sich von ihrer Basis bis zu derjenigen Seite des Kraters erstrecken, sind zwey Seen, ungefähr einen Steinwurf breit. Sie scheinen in der Mitte tief, und ihr Grund mit einer kleeartigen Substanz bedeckt zu seyn. Das Wasser schmeckt angenehm und ist eisenhaltig. Ich vermuthe, diese Seen erhalten vielen Zufluß durch den Regen, der von der Seite des Kraters herabstürzt. Ich bemerkte an der Nordseite des Grundes Spuren von Flußbetten, wel-

che dem Anschein nach von Zeit zu Zeit eine große Menge Wasser beyden Seen zuführen. An den Steinen an ihrem Rande konnte ich wahrnehmen, daß entweder Absorption oder Evaporation, oder vielleicht beyde schnell fortgehen. Der größere Theil des Grundes des Kraters, ausgenommen der Berg und die beyden Seen, ist sehr eben. An der Südseite stehen verschiedene Sträuche und kleine Bäume.

Es sind viele Steine darinn, die mit Mineralien geschwängert zu seyn scheinen. Ich sah verschiedene Bimsenstücke. Ich fand auch viele eine Faust große rauhe, und an einer Seite blaue Steine, welche Gestalt sie, wie ich glaube, von der Hitze und von Mineralien, die sie berührten, erhalten hatten. Diese Steine liegen über den ganzen Berg zerstreuet, von denen ich Ihnen ein oder zwey mit einigen andern gesandt habe.

Nachdem ich aus dem Grunde des Kraters herausgekommen war, mußte ich ihn mit Verwunderung seines wunderbaren Baues und seiner Regelmäßigkeit betrachten. Hier fand ich eine Aushöhlung, die durch den Berg und die Felsen zu einer erstaunlichen Tiefe und mit so vieler Regelmäßigkeit und Proportion ihrer Theile gehauen war, als wenn sie durch die Hand des geschicktesten Mathematikers angeordnet wäre. Ich wünschte sehr, die ganze Nacht auf dem Berge zu bleiben, um seine verschiedenen

nen Arme oder Strecken des folgenden Tages mit mehrerer Aufmerksamkeit zu untersuchen. Aber ich vermochte es nicht über meinen Gefährten, bey mir zu bleiben, und hielt es also für rathsam, ihn zu begleiten.

Ich bemerkte, daß die Wolken auf diesem Berge sehr sonderbar zogen. Obgleich verschiedene Stellen desselben höher sind als der Mund des Kraters, so sah ich doch, daß die Wolken stets ihre Richtung nach ihm nahmen. Sie zogen sich an seiner östlichen oder der Seite des Windstrichs herein und sanken eine ansehnliche Tiefe herunter. Dann stiegen sie an der entgegengesezten Seite wieder heraus und wirbelten um der Nordwestseite; dann giengen sie an einem Arm des Berges fort, welcher sich nach Nordost hin erstreckte, und sanken in eine tiefe Ravine herab, welche diesen Arm von einem andern an der nordwestlichen Ecke des Berges absonderte, der der höchste dieses Berges ist und dessen Richtung beynahe von Süden gegen Norden geht. Sie verfolgen die Richtung dieses Arms bis zum südlichen Ende, und ziehen dann westwärts in ihrem natürlichen Laufe fort.

Ich nahm mit großem Widerwillen von dem Berge Abschied. Ob ich gleich viele Schwierigkeiten auf dieser Wanderschaft zu bekämpfen gehabt hatte, so glaubte ich mich doch jezt überflüßig belohnt.

Aber ich hatte nicht Zeit gehabt, den Berg mit der Aufmerksamkeit zu untersuchen, wie ich gewünscht hatte. Als ich an den Hügel kam, auf dem ich den ersten Anblick desselben genossen hatte, und auf dem ich seine verschiedene Theile sehen konnte, so fühlte ich mich gedrungen, ihn noch einige Mal zu betrachten. Ich prägte mir seine Gestalt und seinen Bau tief ins Gedächtniß, und nahm meinen lezten Abschied von ihm. Wir sezten unsern Weg weiter fort und um sieben Uhr des Abends kamen wir bey Herrn Frasers Wohnung sehr ermüdet an.

Leid war es mir, daß ich keine Instrumente bey mir hatte, den Zustand der Luft zu untersuchen, und eine genaue Messung der verschiedenen Theile des Berges vorzunehmen. Aber ich glaube, daß, wenn jemand sie mäße, sie mehr betragen würden, als ich angegeben habe.

Nach der Lage dieser Inseln gegen einander und gegen das feste Land von Südamerika, möchte ich behaupten, daß die brennenden Berge oder Vulkanen derselben mit einander, wie auch mit diesen diejenigen auf den hohen Gebürgen von Amerika eine unterirdische unter das Meer weglaufende Verbindung haben. Die Inseln, welche nächst dem festen Lande liegen, scheinen in der Richtung dieser Berge zu gehen; und ich habe bemerkt, daß der Krater auf dieser Insel beynahe in einer Linie mit Soufrire in St. Lucia und

Morne=Pelée in Martinique liegt, und ich darf behaupten: Morne=Pelée sey in einer Linie mit einem andern Platz dieser Art in Dominique, und dieser mit den übrigen; da es gewiß, daß etwas dergleichen auf jeder dieser Inseln, Barbados und Tabago ausgenommen, welche ganz aus der Richtung der andern liegen, anzutreffen ist.

Es leidet keinen Zweifel, daß die Ausbrüche, oder die verschiedenen Veränderungen auf einige derselben, ob sie gleich weit entfernt von einander liegen, den übrigen auf verschiedene Art mitgetheilt werden. Die Insulaner, die in der Nähe der brennenden Berge wohnen, haben bemerkt, daß sie oft Stöße von Erdbeben erfahren, und daß sie hier stärker empfunden werden, als an den übrigen Plätzen der Insel, und daß die Stöße stets in ihrer Richtung gehen.

Ich kann nicht unterlassen, den großen Beystand zu rühmen, den ich auf meiner Auswanderung von den Herren Young, Maloune und Fraser erhielt; denn ohne die Hülfe ihrer Negern, hätte ich gewiß mein Vorhaben aufgeben müssen.

Erklärung der Kupfertafel.

A. 1. Der Hügel, der den Krater überschaut, von welchem aus die Zeichnung genommen ist.

AAAA. Der Umfang des Kraters.

BBBB. Der Umfang des Grundes.

C. Der brennende Berg.

D. Der kleine Berg an seiner Spitze.

EE. Die beyden Seen.

F. Der Durchschnitt des Felsens an der Westseite des Kraters.

G. Die große Ravine.

HHHH. Ravinen von großer Tiefe.

I. Ausblüte an dem nordlichen Ende des Felsen, welche in einer Entfernung wie Alaun oder Salpeter aussieht.

1. 2. 3. 4. 5. 6. Die verschiedenen Arme oder Strecken an dem Gipfel des Berges, wo sie nach dem Krater zugehen.

7. Wälder, die die Orkane verwüstet.

8. 8. Die Wolken, die südwärts an den westlichen Arm hinziehen, nachher nordwärts gehen an der Westseite des Kraters.

999. Wo ich in den Grund des Kraters stieg.

1 und 10. Der Gipfel und die Basis desjenigen Arms, an dem ich den Berg erstieg.



II. Die

II.

Die Reichs-Leihebank, welche die Rußische Kaiserin jezt errichtet.

Aus einem Schreiben aus St. Petersburg.

Schon seit geraumer Zeit hörte man, daß die Kaiserin anstatt der bisherigen, eine neue, weit größere und vortheilhaftere, Leihebank errichten wolle: aber die davon verbreiteten Nachrichten waren sehr verschieden. Einige versicherten, für jede Statthalterschaft sey eine Million Rubel bestimmt; wer hier Geld leihe, der müsse jährlich 8 Procent Zinsen bezahlen, aber dafür würde er nach Verlauf von zwanzig Jahren von der Schuld ganz frey seyn. Andre sezten hinzu, daß man aus dieser großen Leihekasse nur Banco-Assignationen (d. i. Papiergeld, welches auf Kupfermünze ausgestellt ist, und nach dem bisherigen Cours, gegen Silbergeld mit 3 bis 5 Procent Agio verwechselt wird,) bekommen, aber jährlich die Interessen in harten Rubelstücken bezahlen werde; wobey sie denn äußerten, daß vielleicht das Reich bald mit Banco-Assignationen möchte überschwemmt seyn, weil ohnehin die Krone fast alle Gehalte, den erhandelten Branntewein u. dergl. mit solchem Papiergeld bezahlt; also würde man vermuthlich nach etlichen Jahren lan-

ge nach einem silbernen Rubel suchen, und für denselben wegen der Seltenheit gar 10 bis 15 Kopek Agio, gegen Kupfergeld, bezahlen müssen, als wodurch die vermeinten Vortheile sich sehr verringern könnten.

Alle solche Urtheile sind nun widerlegt, nachdem die Kaiserin durch eine am 28sten Jun. d. J. dem Senat ertheilte, und von diesem im Julius durch den Druck öffentlich bekannt gemachte Ukase, die Einrichtung dieser sehr vortheilhaften Leihebank dargelegt hat.

Ohne ganz ins Detail zu gehen, und alle Vorschriften nebst den ertheilten Berechtigungen und Privilegien anzuführen, wird es hinlänglich seyn, nur die hauptsächlichste Verfassung aus der erwähnten allerhöchsten Ukase kürzlich anzuzeigen.

In der Einleitung giebt die Monarchin ihre mütterliche Gesinnung und Sorgfalt für ihre getreuen Unterthanen zu erkennen. Dabey wird erwähnt, daß Krieg, Vermehrung der See- und Landmacht, die Vergrößerung des Reichsetats (da jezt viele Gehalte bezahlt werden, von welchen man vor Einführung der Statthalterschaften nichts wußte,) die Anlegung neuer Städte u. dergl. große Reichsausgaben veranlaßt haben, durch welche eine Schuld von 15 Millionen entstanden, aber bereits durch Abbezahlung, bis auf 6,600,000 Rubel getilgt sey; welche v. J. 1789 an bis 1795, völlig solle berichtigt, und jährlich eine Million abgetragen werden.

Die

Die gewöhnlichen Zinsen im ganzen Reich durften nach den vorhin ergangenen Ukasen nicht über sechs vom hundert seyn: auch die bisherige Leihebank bekam eigentlich nicht mehr. (Privatpersonen mögen wohl oft diese Vorschrift überschritten, und wenigstens unter dem Namen einer Discretion, weit höhere Zinsen gefodert, oder bey einer dringenden Verlegenheit willigst gegeben haben.) Nun sezt die Kaiserin in ihrer die neue Leihebank betreffenden Ukase, die Zinsen im ganzen Reich auf 5 Procent herunter.

Durch diese Reichs-Leihebank sollen im ganzen Reich sechs und dreyßig Millionen Rubel in Umlauf kommen: hiervon sind für den Adel 22; für die Städte 11; aber für das Tawritscheskische oder Taurische Gebiet und dessen Adel und Städte, besonders drey Millionen bestimmt. Die lezte Summe ist dem Gutbefinden des Generalfeldmarschall Fürsten Potemkin überlassen, welcher die erfoderliche Einrichtung machen kann, und nur der Monarchin davon Rechenschaft giebt. — In der Ukase wird zugleich feierlich versprochen, daß niemals mehr als für 100 Millionen Rubel Banco-Assignationen sollen gemacht und in Umlauf gebracht werden.

Der Adel, wenn er durch ein hinlängliches und vorgeschriebenes Zeugniß beweißt, daß er eigne Güter hat, kann auf jede (männliche ihm erblich zugehörende) Seele (als nach welchen im Rußischen Reich die Landgüter berechnet werden,) 40 Rubel aus der Reichs-

Leihebank

Leihebank bekommen. Dies gilt in ganz Groß- Klein- Weißrußland, Liefland, Ehstland u. s. w. Das Kapital wird ihm auf zwanzig Jahre vorgestreckt, davon bezahlt er jährlich einen kleinen Theil zurück, nebst 5 Procent Zinsen, dergestalt, daß er nach Ablauf der zwanzig Jahre von seiner ganzen Schuld los ist. Allezeit nach vier Jahren werden ihm von den Erbleuten, welche er für seine Schuld gleichsam verpfändet hat, so viele frey geschrieben, als das in diesem Zeitraum zurück bezahlte Kapital beträgt. Aber außer dem bestimmten Theil des Kapitals und den Zinsen, welche der Schuldner niemals voraus, sondern allezeit nach Ablauf des Jahr's entrichtet, wird weder Poschlin (eine gewöhnliche Abgabe an die Kronskasse bey Prozessen, bey Kauf und Verkauf, bey Bittschriften u. s. w) noch sonst irgend etwas, bezahlt. — Die Städte bekommen ihre Kapitalien auf zwey und zwanzig Jahre, bezahlen davon jährlich einen kleinen Theil zurück nebst 4 Procent Zinsen, und sind nach Ablauf der zwey und zwanzig Jahre von ihrer Schuld los. — Aus der Reichs-Leihebank wird kein Darlehn unter 1000 Rubeln gegeben; wer weniger nehmen will, der muß sich an das Gouvernement seiner Provinz wenden.

Es steht jedem Schuldner frey, noch vor Ablauf der bestimmten zwanzig Jahre sein erborgtes Kapital wieder abzutragen, nämlich nach acht, zwölf oder sechzehn Jahren. Auch kann man sich mit seiner Bitte

wegen eines Darlehns, bey dem Generalgouverneur der Provinz melden; und wenn man will, jährlich den schuldigen Theil des Kapitals nebst den Zinsen, mit der Post an die Leihebank senden. Dieselbe hat, wenn die Zahlung durch einen Zufall nicht gleich erfolgt, zwar zehn Tage Nachsicht; aber bey längerer Saumseligkeit soll für jeden Monat ein Procent erlegt; und wenn drey Monate auf solche Art verstrichen sind, der Gouvernementsregierung Anzeige gegeben werden, damit sie das verpfändete Vermögen zur Sicherheit der Leihebank, unter ihre Aufsicht nehmen möge.

Es ist erlaubt, daß auch Kapitalisten ihr Geld in die Leihebank bringen, und sobald sie wollen, wieder heraus nehmen können. Ein Kapital das nicht über 10,000 Rubel beträgt, wird in sieben Tagen; aber eins von 100,000 Rubeln erst zwey Monate nach der Aufkündigung zurück bezahlt. Mit der Münze, in welcher man ein Kapital giebt oder empfängt, wird es auch wieder entrichtet. Wer Gold und Silber bringt oder verlangt, der bekommt oder giebt das Agio nach dem Cours an der Börse. — Die Leihebank kann Gold und Silber aus der Fremde verschreiben, und davon in dem Münzhof Geld schlagen lassen: auch Wechsel zeichnen, und Banco-Assignationen (davon bisher die kleinsten auf 25 Rubel ausgestellt waren,) von 5 und von 10 Rubeln ausgeben.

Der

ne, außer der Rekrutenstellung, auch eine Auflage unter dem Namen der Kopf- oder Seelengelder entrichten, welche für jeden männlichen Kopf (es sey Kind oder Greis) jährlich gegen 72 Kopeken beträgt. Aber als Unterthan seines Herrn, muß er auch an diesen eine besondere Abgabe bezahlen, welche Obrok heißt, und nach Verschiedenheit des Vermögens, und der Gelegenheit zum Erwerb, für jede männliche Seele 3 bis 4 Rubel, zuweilen noch weit mehr, ausmacht. Dieser Abgabe ist sowohl der Krons- als der adeliche Bauer unterworfen. Bey der Revision, welche gewöhnlich immer nach 20 Jahren geschieht, wird die Anzahl der Erbleute eines jeden Edelmanns angegeben, und nach derselben das Seelengeld bis zur neuen Revision, gehoben; aus den Revisionsverzeichnissen aber das Attestat ertheilt, wie viel Seelen der Edelmann, welcher Geld leihen will, erblich besitzt. Hat er nachher noch Seelen gekauft, oder geerbt, so muß er es an dem gehörigen Ort anzeigen. Weil er von jeder männlichen Seele jährlich wenigstens 3 Rubel Obrok erhebt, so wird jede derselben als ein Kapital angesehen, das jährlich 3 Rubel Interessen trägt; daher werden von der Leihebank auf ein solches Unterpfand 40 Rubel vorgestreckt.



III Der

III.

Der Hang des Engländers zur Politik.

(Aus Politic. Magaz. Septbr. 1786.)

Man erzählt von einem berühmten Fürsten, daß als er in seinem sechzehnten Jahre, von seinem Lehrmeister gefragt ward, welcher von allen Künsten und Wissenschaften, in welchen er bereits unterrichtet worden sey, er wohl den Vorzug geben möchte, eine lange Zeit über ganz in Gedanken vertieft blieb, und ein tiefes Stillschweigen beobachtete; endlich aber sprach er: Ich bin unschlüßig zwischen Politik und Krieg. Als man ihn hierauf fragte, warum er auf diese Studien den höchsten Werth setze, so antwortete er, weil sie lehren wie man den Menschen regieren soll. Diese Antwort war der großen Seele und des durchdringenden Geistes eines Alexanders nicht unwürdig. Die Gemüther der Menschen zu bewegen, zu regieren und zu beherrschen, und die Bewegungen und die Macht von versammleten Legionen zu leiten, um damit große Absichten auszuführen, ist vielleicht der größte Wunsch, der wahrscheinlich das menschliche Herz erfüllen u. erweitern kann. Dies war der Wunsch des jungen Mazedonischen Prinzen. Denn ob er gleich die Leidenschaft für militairischen Ruhm in ihrer gan-

zen Stärke fühlte, so war doch Eroberung nicht seine Hauptsicht, sondern nur Mittel einen weit höhern Endzweck zu erreichen, die Glückseligkeit des Menscheugeschlechts und seine Vorzüge durch Kunst, Wissenschaft, und durch die verbreitete Gemeinschaft, Theilnehmung und Handel unter allen Nationen zu vermehren. Alle Menschen fühlen und unterhalten in einem gewissen Grade die Empfindung dieses erhabenen Geistes. Sie alle wünschen zu leben, und wo möglich in den Gemüthern und Herzen ihrer Nachbarn zu herrschen. Jeder will in seiner Sphäre der oberste seyn; jeder übt sich darinne gegen seinen Nachbar: nur sucht der eine den Vorzug wirklich zu verdienen; der andre sucht ihn auf eine ungestüme Art durch Zank und Streit zu erreichen; ein dritter durch Künste des Betrugs und der Schmeicheley. Nationen kann man nach ihren Verhältnissen gegen einander für einzelne Menschen ansehen, und als solche unterscheiden sie sich durch ihre eigenthümlichen Genius, Sitten und Karakter; so wie jeder andre Mensch suchen sie sich auszuzeichnen; einige davon sehen stolz auf den Ruhm ihrer Vorfahren zurück; andre brüsten sich mit ihrer gegenwärtigen Macht, und eine dritte Klasse genießt im voraus mit Entzücken eine künftige Glückseligkeit und Größe. Die Italiener und Portugiesen haben jezt wenig Nahrung für ihre Eitelkeit; aber sie erzählen uns dafür, was sie ehemals waren. Die Russen und Preussen pralen nicht mit dem Ruhme vergangener Zeiten, sondern verlassen sich auf die

über-

überlegene Weisheit ihrer gegenwärtigen Regenten und auf die größere Stärke ihrer Armeen. Die Amerikanischen Staaten behäupten in der Wagschaale der Nationen nur einen niedrigen Rang; aber sie richten ihren Blick vorwärts nach den Zeiten hin, wo ihr Land der Sitz von allem, was den Menschen zieren und glücklich machen kann, seyn wird, und wenden im Geiste schon die Fabeln von den alten Hesperiden auf sich an.

So wie Nationen ihre verschiedenen Gegenstände der Ehrsucht und des Stolzes haben: so haben sie auch alle ihr verschiedenes Interesse, und ihre verschiedene Maximen und Gesetze, nach welchen sie ihr Interesse zu befriedigen suchen. Der Unterschied, die Macht, das Interesse, die Grundsätze der Regierung in Republiken und Königreichen, machen den Gegenstand der sogenannten Politik aus. Dieses Wort stammt von einem Griechischen her, welches eine Stadt bedeutet, und alles in sich faßt, was Beziehung auf Publikum und Gemeinschaft hat. Alles was dahin einschlägt, gehört in ihr Gebiete und zu ihrer Autorität in den Augen fremder Nationen, das Interesse eines jeden Publici, und die Grundsätze, nach welchen es jenes zu befördern sucht. Dies also ist der Gegenstand der Politik, man betrachte sie nun als Wissenschaft oder als Zeitvertreib.

Der Eifer, mit welchem ein Volk diese Wissenschaft treibt; das Vergnügen und Interesse, was es

in diesem Zeitvertreibe findet, kann als der Maasstab seiner bürgerlichen Freyheit angesehen werden. Selbst die Sklaven des Despotismus haben einen kleinen Antheil von Nationalgeist. Sogar da, wo aller Unterschied von Glückseligkeit entweder verloren ist oder von der Willkühr und Laune des Despoten abhängt, bringt es die Natur des Menschen mit sich, daß man desselben Macht zu vermehren sucht, und seine eigne Banden desto fester macht, indem man andern Nationen Fesseln anlegt. Dem Indianischen Fürsten, und dem Aegyptischen Bey folgen seine elenden Unterthanen ins Schlachtfeld, nicht ganz ohne Enthusiasmus für seine Sache und Zuneigung zu seiner Person. In diesen und in andern Beyspielen wird der Nationalgeist durch Vorurtheile der Religion entflammet und erhöhet; und hier erstreckt die Sphäre der Politik und der politischen Unterhaltung sich nicht über die Person des Prinzen, die Erhaltung einiger wenigen Gebräuche und Zeremonien; den Ruhm des Halbmondes, das Glück und die Größe von Achmet, die Wahl von Essen und Trinken, und ungestörtes Baden und Reinigen im Kistna, Tumna und Ganges. Selbst bey der so verfeinerten und erleuchteten Französischen Nation, macht der Ruhm des großen Monarchen, die Erhöhung der Macht und die Erweiterung der Besitzungen des Bourbonischen Hauses den angenehmsten Gegenstand der lebhaftesten politischen Unterhaltung aus. Die Vortheile, welche der Nation

von

von Krieg und Frieden zufließen, sieht der große Hause überhaupt als Gegenstände von minderer Wichtigkeit an.

In republikanischen Staaten hingegen, wie die vereinigten Staaten, ist die Neigung der Nation der von der Französischen ganz entgegengesezt; denn hier giebt der Ruhm der Waffen, und die Gunst des Hofes den zweyten Stoff und Gegenstand der Unterhaltung ab. Der erste geht auf Erwerbung von Reichthum und Erweiterung des Handels. Diesem gemäß findet man in gemischten Gesellschaften unter der gewöhnlichen und mittlern Volksklasse in Holland entweder ein tiefes Stillschweigen, oder die Unterhaltung betrift den Handel, oder die einheimischen Streitigkeiten der entgegengesezten Partheyen. In Ländern, wie Spanien und Italien, welche das Joch von eigenmächtigen und fremden Regenten tragen, geben sich Leute von Muße nur wenig mit Politik ab, oder, wenn es geschieht, so behandeln sie alles mit dem philosophischen Gleichmuth, womit wir die Geschichte andrer Nationen und andrer Zeitalter zu lesen pflegen.

England ist in Europa diejenige Nation, wo die Politik sich am weitesten im Umfange erstreckt und mit dem größten Eifer studirt wird. Die Nordamerikaner haben ihr Nationalgenie sowohl als ihre politische Verfassung von England erhalten, und bis jezt haben sie noch keinen beträchtlichen Rang unter

den Europäischen Nationen erlangt *). Die Englische Nation ist nicht ganz und gar dem Glanze der Königswürde auf der einen, noch den Handelsrechnungen und Spekulationen auf der andern Seite ergeben; sondern es ist eine vermischte Empfindung von Nationalehre und einem natürlichen und lobenswerthen Verlangen ihre Lage zu verbessern, mit welcher sie in ihrer Bestrebung nach diesen beyden großen Gegenständen einen wachsamen Blick auf politische und bürgerliche Freyheit vereiniget, und eben so sorgfältig die Unabhängigkeit der Englischen Krone von irgend einer fremden Macht bewahrt, als ihren Souverain von Eingriffen in die Freyheiten seiner Unterthanen zurück hält. Als Nation behaupten die Engländer die Ehre und Würde der Krone sehr eifersüchtig; als Menschen aber beschützen sie ihre eignen Freyheiten. Auf diese Weise merken sie ganz natürlicherweise auf alle Bewegungen der fremden Mächte, und auf die Maaßregeln der einheimischen Regierung. Die Erhaltung der Verfassung, ist, wie die Erfahrung von vergangenen Zeiten bezeugt, der erste von allen Wünschen und Betrachtungen in einem freyen Volke; man kann aber nicht gewiß sagen, daß Zuneigung und Eifer für die Würde des Königlichen Hauses die zweyte

Trieb-

*) Die Amerikaner verdanken ihre Independenz nicht ihrer eignen Kraft und Tapferkeit, wie die Holländer; sondern der Entfernung von England, der Beschaffenheit ihres Landes, dem Beystande von Frankreich, Spanien und Holland, den innern Zwistigkeiten von England, und den Versehen seiner Generale und Staatsmänner.

Triebfeder sey. Denn die stete Rücksicht auf dasjenige, was sie für ihr Interesse halten, treibt sie an, dem Willen des Suverains entgegen zu wirken, sobald sie glauben, daß er von schlimmen Grundsätzen oder Räthen geleitet wird. Nichts von allem, was die Administration thut, keine Maasregel, welche die gesetzgebende Macht in Erwägung zieht oder die Regierung annimmt, scheint ihnen fremd und außer ihrem Kreise. Denn so wie die öffentlichen Berathschlagungen und Versammlungen sie sehr mächtig in Bewegung setzen, so haben sie es auch in ihrer Gewalt, dargegen auf diese Berathschlagungen zu wirken. Dieses stete Wirken und Gegenwirken des Volks auf die Regierung und der Regierung auf das Volk erhält gleich dem wechselsweisen Ausdehnen und Zusammenziehen des Herzens diese Lebenskraft, und diese seine Empfindlichkeit, durch die ganze Verfassung, die gewiß, so lange sie unversehrt erhalten wird, dem Brittischen Reiche Leben, Kraft, Würde, Glückseligkeit und Ruhm gewähren wird.

Wahr ist es zwar, daß die Zahl der Repräsentanten in keiner Verhältniß mit der Zahl des im Parlement repräsentirten Volks steht. Das Unterhaus besteht aus 548 Gliedern, wovon 200 von sieben tausend Constituenten gewählt werden; so daß die Majorität von diesen 7000 unter gewissen Umständen eine Frage gegen die Meinung von so vielen Millionen entscheiden kann, ohne daß man einen vernünftigen Grund von diesem ihren Uebergewichte und größern

Einflusse auf den Staat angeben könnte. Ja man kann behaupten, daß nur ohngefähr die Hälfte von den Gliedern ihren Sitz im Parlament durch freye Wahl des Volks erhalten haben; die andre Hälfte erhält ihn durch Erkaufung, oder die Ernennung von einzelnen Eigenthümern von großen Ländereyen. Aber doch herrscht durch den ganzen Körper der Nation eine so schnell verbreitete Gemeinschaft und Theilnehmung des Interesse, der Meinungen, Leidenschaften und Sympathien, daß bey allen großen und wichtigen Fragen, die allgemeine Meinung und Stimme des Volks gewiß vordringt und sieget, so groß auch der Anschein wider diesen Satz in der Theorie seyn mag. Bey Gegenständen von mindrer Wichtigkeit kann freylich der Hof durch Intriguen und ein kluger Minister durch seine Geschicklichkeit die Mehrheit der Stimmen wider die allgemeine Meinung und Neigung des Volks erhalten; aber bey allen Gelegenheiten, wo die Leidenschaften rege gemacht werden und sich mit in das Spiel mischen, behauptet immer das Volk die eigentliche Majestät des Landes.

Nie wird ein Unterhaus, der häufig wiederhohlten Wahlen nicht zu erwähnen, so gleichgültig gegen den Beyfall, so sicher vor allen Drohungen, oder so über die gemeinschaftliche Sympathie und Antipathie des Volks erhaben seyn, daß es sich dem vereinigten Strome von dessen Abneigungen oder Wünschen widersetzen wird können oder wollen. Es ist daher kein

Wun-

Wunder, wenn jedermann, besonders wenn er in seiner besondern Lage Gelegenheit hat mit vielen von seinen Mitbürgern seine Gesinnungen gleichsam zu wechseln, (ein Umstand, der ihn immer an die ursprüngliche Würde und Rechte des Menschen erinnern wird) die Maaßregeln der Regierung frey untersucht und eben so frey davon urtheilt. Bey öffentlichen Zusammenkünften und in Privatzirkeln machen die Angelegenheiten der Nation, ja sogar die Verhandlungen aller übrigen Nationen den wichtigsten und angenehmsten Gegenstand der Unterhaltung eines Britten aus. Die weibischen Söhne des Orients, auf ihrem Sopha gelehnt, oder unter dem Schatten eines Baums und durch sein Opium und seine Betelnuß benebelt, überlassen sich einer entnervenden Unterhaltung über die Zahl, das Alter und die Eigenschaften ihrer Weiber, und über ihre Aussichten diese zu vermehren. Bey einigen Europäischen Nationen finden die Männer bey gesellschaftlichen Zusammenkünften ihr großes Vergnügen in Erzählungen von Liebes- oder Kriegesthaten; und bey andern unterhält man sich mit Legenden von Heiligen und Märchen von Hexen und Gespenstern. England allein kann sich rühmen, daß die geringsten von seinen Söhnen bey ihren gesellschaftlichen Erholungen, und bey andern Gelegenheiten ihr Augenmerk und Gedanken bis zu den Handlungen und Unternehmungen von Staaten und Fürsten erheben; und weil sie sich frey fühlen, mit edler Eifersucht auf alles achten und merken, was ihrer Freyheit zu nahe

treten und schaden könnte. Daher sagte ein sinnreicher Italiener, als er zu Anfange dieses Jahrhunderts aus England zurückkehrte, zu seinen Landesleuten, er sey eben aus dem Lande der Senatoren und Könige zurück gekommen. So gut der Handelsmann sich in seinen Spekulationen oft irret, eben so können Männer von höhern Range sich in den ihrigen betrügen; und oft trägt es sich zu, daß der schlichte Menschenverstand des gemeinen Volks die Wahrheit eher entdeckt, und die allgemeinen Folgen von besondern Ereignissen voraus sieht, wenn tiefere Denker, die bessere Mittel sich zu belehren hatten, sich in ihren eignen Vorurtheilen und Wünschen oder in ihren besondern Absichten und Neigungen verirren und verlieren. Doch dem sey wie ihm wolle; mein Satz ist der, daß die Neigung zu politischen Spekulationen, welche den Engländer so eigenthümlich bezeichnet, eine natürliche Wirkung und Folge von seiner freyen Verfassung ist.

Noch trägt ein andrer Umstand darzu bey, daß der Engländer so gern von Politik spricht. Dies ist die Lage ihres Vaterlandes, als Inseln, und der aus dieser Lage und der bürgerlichen Freyheit hergeleitete ausgebreitete Handel und die auswärtigen Besitzungen und Kolonien. Den Häfen an den östlichen Küsten von England und Schottland stehen alle nördliche Länder von Europa offen, und können von daher leicht erreicht werden; die südlichen und westlichen Küsten von Grosbritannien und Irrland führen gerade

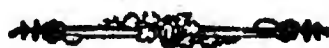
rade nach Frankreich, Spanien und Amerika. Gibraltar leitet Englands Aufmerksamkeit und Handel in das Mittelländische Meer; die Pflanzungen in Westindien verbinden es mit Südamerika; durch Kanada hat es festen Fuß in dem nördlichen Theile der neuen Welt; und die Ostindischen Niederlassungen haben seinem Handel verschiedene Wege in die alte Welt geöfnet und gebahnt. So ist der Engländer gewissermaaßen ein Weltbürger, und nimmt an allen großen Bewegungen und Revolutionen aller Nationen Antheil. Sein Interesse, seine Wachsamkeit für die Sicherheit der Unabhängigkeit und politischen Freyheit der Nation, sein natürlicher Hang zu politischen Untersuchungen und Beobachtungen, alles trägt darzu bey den Gesichtskreis zu erweitern, seine Empfindungen zu verfeinern und seine Sitten menschlicher und milder zu machen. Die ausgebreitete Verbindung und Gemeinschaft dieser Nation mit andern hat ohne Zweifel mit dem Fortgange der Künste und Wissenschaften zusammen den liberalen Genius der Nation gebildet, welcher nicht allein die eignen Rechte derselben zu schützen, sondern auch über andre Länder Freyheit zu verbreiten sucht. Nicht allein die Feinde des Ministerii beteten für das Glück der Nordamerikaner bey ihrem lezten Kampfe für Unabhängigkeit; eine Parthey von Männern, die sich nach den großen und erhabnen Grundsätzen der Philosophie gebildet hatten, begünstigte ihre Sache, und zeigte sich dadurch thätig, daß sie ihre Entschließungen befestigte, und ihre Schritte

Schritte und Betragen leitete. Aus England, wie aus dem Tempel der Freyheit, gingen diese großen Gesinnungen aus, welche die Gestalt eines nicht unbeträchtlichen Theils der bewohnbaren Welt verändert haben.

So wie die Neigung des Engländers zu politischen Beobachtungen und Untersuchungen aus seiner bürgerlichen Verfassung entspringt, so dient dieselbe hinwiederum die Verfassung selbst in ihrem Daseyn zu erhalten und zu befestigen, indem sie die heilige Flamme der Freyheit in der Seele nährt und bewahrt. Das Publikum beobachtet, wie der hundertäugige Argus alle Bewegungen des Ministerii und der Parlamentsglieder, und bleibt in dem rechten Gleichgewichte von Eifersucht zwischen beyden. Ohne diese Wachsamkeit von Seiten des Volks würden Englands Freyheiten die gegenwärtige Generation nicht überleben. Wenn die Wohlfahrt der Kommunen, sieben Jahre lang, einigen wenigen Repräsentanten anvertraut wird, so erhalten dadurch die ersten Bedienten der Krone so viele Gelegenheiten zur Bestechung, und so viele Mittel die Repräsentanten des Volks auf die Seite der Königlichen Gewalt zu ziehen, daß diese bald die Schranken überschreiten und das Unterhaus zu einem leeren Namen in der Verfassung machen würde. Eine neuerliche Bill, welche im Oberhause verworfen ward, zeigt, in welcher Art ein schlauer Minister das Unterhaus auf seine Seite bringen kann. Er darf nur ein Gesetz in Vorschlag bringen, welches

dem

dem Geiz und der Ehrsucht schmeichelt, und die Hofnungen der Majorität in dieser Versammlung nährt, und auf ein solches Gesetz ein zweytes ähnliches pfropfen, und dann wird es in kurzer Zeit, wofern das Volk nicht selbst auf seine Rechte sieht, mit denselben vorbey seyn. Bey dem vorher erwähnten Falle behauptete das Volk allerdings seine eigne Freyheit durch Unterstützung der Krone; aber wie wenn ein künftiger Minister, mit Fox's verfeinerten Kunstgriffen, und durch sein verunglücktes Lieblingsprojekt weiser und klüger gemacht, das Interesse der Krone mit den Absichten der Administration und dem Interesse einer Majorität im Unterhause dem Anschein nach zu vereinigen weis? Dann würde gewiß die Gefahr vorhanden seyn, von welcher England allein die Neigung seiner Bürger zur Politik, durch öffentliche Appellationen aufrecht erhalten, und die Preßfreyheit befreyen könnte.



IV.

Beschreibung der Insel und Stadt Bombay, mit einer Nachricht von den Einwohnern und der Regierung.

Bombay ist eine Insel und liegt unter 18 Gr. 47 M. nördlicher Breite an der Küste von Decan, wovon man die hohen Berge völlig im Gesichte hat. Sie hat eine solche Lage, daß sie mit den andern Inseln, die sich am festen Lande hinziehen, einen der bequemsten Meerbusen in der Welt macht, weswegen sie auch denn den Namen Bombay, wie man das Portugiesische Wort Boun-Bayhia, oder die gute Bay verstümmelt, bekommen hat. Der Hafen ist so geräumig, daß er eine große Menge Schiffe fassen kann; er hat einen vortreflichen Ankergrund, und kann den Schiffen, weil er zirkelförmig ist, ihnen gegen diejenigen Winde, welchen seine Mündung ausgesezt ist, einen von der Landseite bedeckten Schutz gewähren.

Diese Insel, welche sieben Meilen lang ist, und zwanzig im Umfange hat, ist herrlich gelegen zum Mittelpunkte der Handlung zwischen der Malabarischen Küste, dem Persischen Meerbusen, dem rothen Meere

Meere und aller Handlung an jener Seite der großen Ostindischen Halbinsel, und der nördlichen daran stoßenden Theile, welche deswegen billig unter der Regierung des daselbst residirenden Präsidenten stehen.

Obgleich diese Insel zwischen den Wendezirkeln liegt, so ist das Klima in Rücksicht auf die Hitze doch keinesweges unerträglich, und ist nie so kalt, daß es der Leibesbeschaffenheit eines Europäers unangenehm wäre. In der heißesten Jahrszeit, welche diejenige ist, die unmittelbar vor dem periodischen Eintritt des Regens hergeht, fehlt es den Einwohnern selten an der abwechselnden Erfrischung der Land- und Seelüfte, und es giebt nur wenige Tage im Jahre, an welchen die Hitze übermäßig ist, und auch diese kann man sich erträglich machen, wenn man heftige Leibesübungen vermeidet, sich nicht in die nicht nachlassende Sonnenhitze begiebt, und leichte Nahrungsmittel zu sich nimmt. Der Thau zur Nachtzeit ist sehr schädlich. Bombay ward lange als ein Kirchhof der Engländer angesehen; allein die Erfahrung, die man sich mit vieler Menschen Leben erkaufte, hat die Ursachen dieses Sterbens jezt bekannter gemacht, und folglich die Leute in den Stand gesezt, sich davor in Acht zu nehmen; und die Insel ist jezt auch mit geschickten Aerzten und Wundärzten besser versehen. Aus dieser Ursache ist das Klima den Englischen Einwohnern nicht mehr so tödtlich; ja es ist ungemein viel gesünder, als manche andere unsrer Niederlassungen in Ostindien, und

dieser Ort, dessen Name gemeiniglich mit Schrecken verbunden zu seyn pflegte, ist nicht mehr fürchterlich, wenn man nur die gemeinen Maaßregeln der Mäßigkeit beobachtet, ohne welche man in jedem Klima wegen der Erhaltung der Gesundheit große Gefahr läuft.

Man kann die Jahrszeiten, so wie in andern den Wendezirkeln nahe liegenden Ländern, in die nasse, welche vier Monat anhält, und in die trockne eintheilen, die ungefähr acht Monate dauert. Vor dem Eintritte des Regens geht gemeiniglich ein heftiger Sturm, von einem Donnerwetter begleitet, her, welcher gewöhnlich Elephanta genannt wird, ein Name, welcher vermuthlich von der Vergleichung seiner Stärke mit der Stärke eines Elephanten hergenommen ist. Diese Regenzeit nimmt ungefähr den 28sten May ihren Anfang, und hört im Anfange des Septembers auf, und alsdann fallen nur noch einige wenige kurze Regenschauer ein. Ob es gleich in dieser Regenzeit sehr heiß ist, so wird sie doch, wenn die Sonne in den wenigen trocknen Zwischenzeiten einige Stunden scheint, für sehr angenehm gehalten, und das Ende derselben nebst einigen darauf folgenden Tagen hält man für die kränkelndste Zeit im ganzen Jahre.

Die Landes-Handlungsschiffe werden in dieser Jahrszeit aufgelegt, besonders diejenigen, die den schwarzen Kaufleuten gehören, die ihre Schiffe nicht eher als nach einem Feste nach Endigung der Regen-

zeit

zeit in See gehen lassen. Sie weyhen alsdann eine Kakaunuß, welche sie vergolden und zieren, und wie ein Opfer ins Meer werfen.

Im Jahre 1663 übertrug der König von Portugall das Eigenthum dieser Insel an den König Karl II. bey seiner Vermählung mit der Infantin von Portugall, als einen Theil ihres Brautschatzes, und einige Zeit hernach schenkte Se. Majestät dieselbe der Englisch-Ostindischen Kompagnie. Die Insel war damals, und ist noch jezt in drey Römisch-Katholische Kirchspiele eingetheilet, nämlich in das von Bombay, Mahim und Salvacam. Den Kirchen derselben stehen Katholische Priester von allen Nationen, nur nicht von der Portugiesischen vor, gegen welche die Engländer weislich Einwendungen machten, weil sie wegen des vertrauten Briefwechsels mit den Priestern von ihrer eignen Nation in den benachbarten Portugiesischen Niederlassungen gefährlich sind. Daher sind auch die meisten Gutsherren Päbstliche Mestizen und Kanarier. Die ersten sind ein vermischtes Geschlecht von Portugiesen und Landeseingebornen, und die andern sind im Lande geboren, und haben den Glauben der Portugiesen angenommen. Die übrigen Landbesitzer sind Mohren, Gentoos und Parsis. Alle diese genießen einer vollkommenen Sicherheit ihres Eigenthums, und das Erbrecht ist nach den verschiedenen Gesetzen und Gewohnheiten der Völker von jeder Nation bestimmt. Das Land ist vornehmlich mit Wäldern von Kakau-

bäumen bepflanzet, oder es besteht auch in Reisfeldern und Grundstücken, worauf man Zwiebeln bauet.

Die Kompagnie hat sich auch einen ansehnlichen Besitz an Länderepen durch Kauf, Confiscirungen wegen Verbrechen, Pfändungen wegen Schulden erworben. Sie besitzt auch zween angenehme Gärten, die nach Europäischer Art eingerichtet sind. Der eine liegt vor dem Thore nicht weit von der Stadt, und steht allen seinen Engländern offen, welche daselbst gerne spatzieren gehen. Der andere, welcher viel größer und schöner ist, liegt ungefähr fünf Englische Meilen von der Stadt an einem Orte Namens Parell, wo der Gouverneur ein sehr angehmes Landhaus hat, welches ursprünglich eine Römische, den Jesuiten gehörige Kapelle war, ihnen aber im Jahre 1719 abgenommen ward, weil sie sich einiger bösen Unternehmungen gegen das Engl. Interesse schuldig gemacht hatten. Diese Kapelle ist jezt in einen anmuthigen Landsitz verwandelt, und mit den dazu gehörigen Gebäuden zu einer geräumigen und bequemen Wohnung gemacht worden.

Die Kakaunuß-Wäldchen machen einen ansehnlichen Theil der Landgüter aus. Wenn verschiedene derselben bey einander liegen: so bekommen sie den Namen eines Waldes, in welchen man freyen Platz zu Wegen und Fußsteigen gelassen hat, wo man zu allen Stunden des Tages auf eine angenehme Art vor der Sonnenhitze geschützet ist. Man findet in selbigen

auch

auch allenthalben Häuser, die den verschiedenen Eignern derselben gehören, und Hütten, die von den ärmern Leuten bewohnt werden; sie sind aber ungesund, weil die Luft nicht frey durchstreichen kann.

Die Regierung in der Insel ist ganz Englisch, und hängt von den Directoren der Englisch-Ostindischen Kompagnie ab, die vermittelst einer Kommißion einen Präsidenten erwählen, welchem ein Konseil von neun Personen zugegeben ist; sie sind aber selten alle an Ort und Stelle, da sie zugleich Vorsteher der verschiedenen unter den Präsidenten stehenden Faktoreyen sind. Diejenigen, welche sich zu Bombay aufhalten, bekleiden Aemter von großer Wichtigkeit; dergleichen sind der Rechnungsführer, der Aufseher über die Waarenhäuser, der Zahlmeister der Landtruppen, der Zahlmeister der Seemacht und andere Beamten, welche die Angelegenheiten der Kompagnie besorgen. Dieß sind gemeiniglich Leute, die stufenweise von Schreiberstellen empor gestiegen sind, und nach dem Alter eintreten. Aus dem Präsidenten und den an Ort und Stelle befindlichen Mitgliedern besteht das ordentliche Konseil, in welchem alles durch die Mehrheit der Stimmen ausgemacht wird; allein der Einfluß des Präsidenten ist gemeiniglich so groß, daß alles nach seiner Vorschrift entschieden wird; denn wenn dieß oder jenes Mitglied des Konseils sich ihm widersetzen wollte, so kann er sie in eine so unangenehme Lage bringen, daß sie den Dienst verlassen und nach Hause gehen müssen.

Die Land- und Seemacht stehen noch unmittelbarer unter der Direktion des Präsidenten, welcher den Titel eines Generals und obersten Befehlshabers führet. Die gemeinen Soldaten sind hauptsächlich diejenigen, welche die Kompagnie mit ihren Schiffen dahin sendet, wie auch Ausreisser verschiedener Nationen, die sich in Ostindien niedergelassen haben, als der Portugiesen, Holländer und Franzosen, welche leztern gemeiniglich Reynols genannt werden; und endlich auch noch die Topassen, welche *meistens* schwarz oder ein vermischtes Geschlecht von den Portugiesen sind. Aus diesen hat man Kompagnien unter Engl. Officieren errichtet. In diesen Dienst kann man auch die regulären aus Landeseingebornen bestehenden Kompagnien rechnen, welche Soldaten man Seapoys nennt. Sie bedienen sich der Musketen, sind aber hauptsächlich nach dem Landesgebrauche mit einem Schwerte und kleinen Schilde bewafnet, und tragen Indianische Kleider, einen Turban, eine Weste und lange Hosen.

Nichts hat mehr zu der so starken Bevölkerung dieser Insel beygetragen, als die gelinde Regierung, und die Duldung aller Religionen, welche so allgemein ist, daß die Römisch-Katholischen Kirchen, die Mahometanischen Moscheen, die Pagoden der Gentoos und der Gottesdienst der Parsis sämmtlich geduldet werden. Sie genießen sämmtlich der freyen Ausübung ihrer Religionsgebräuche und Cärimonien, ohne daß die Engländer sich darein mischen, oder sie sich

unter

unter einander zanken. Diese Duldung macht einen liebenswürdigen und sehr vortheilhaften Contrast mit der Strenge der Inquisition, die in dem benachbarten Portugiesischen Gebiete ausgeübet wird, deren unchristlicher Eifer sie verhaßt gemacht hat, und eine der vornehmsten Ursachen war, daß sie von den Maratten, welche sämmtlich Gentoos sind, aus dem größten Theile ihrer dortigen Eroberungen vertrieben worden sind.

Wir wollen hier noch die Nachricht, die uns Herr Ives in seiner Reise von England nach Ostindien von einem derjenigen Anachoreten, die er in Bombay antraf, mittheilet, aus seinem so eben erschienenen Buche beyfügen.

„Eines Abends bekam ich und einer meiner Gefährten Lust bey diesem Jogee einen kurzen Besuch abzulegen, welcher immer in einerley Stellung in einer schattigten Kakaunuß-Plantage auf dem Boden saß, dessen Leib mit Asche bedeckt war, und dessen lange schwarze Haare an einander klebten und in grosser Verwirrung waren. Als wir uns ihm näherten, grüßten wir ihn, welches er ehrerbietig erwiederte, worauf wir mit Hülfe unsers Indianischen Fuhrmanns, welcher Englisch sprach, eine Unterredung mit ihm anfiengen, welche vornehmlich die wunderbare Kraft seines Gebets betraf, und wovon er behauptete, daß Kranke dadurch wären geheilet, Lahme den Gebrauch ihrer Glieder, Blinde ihr Gesicht be-

kommen hätten, und Weiber, die in ihrem ganzen Leben für unfruchtbar gehalten wurden, fruchtbar geworden wären. Als wir im Begriffe waren, von ihm Abschied zu nehmen, wollte ich ihm ein Geschenk von zwo Rupien geben, die ich auf sein Geheiß auf die Erde werfen mußte, worauf er seinem Bedienten, welcher dabey stand, befahl, sie aufzunehmen, welches er mit einer eisernen Zange that, und die Rupien in einen Topf mit Weinessig warf. Nachdem sie eine kleine Weile in demselben gelegen hatten, nahm der Bediente sie heraus, trocknete sie sorgfältig ab, und übergab sie seinem Herrn, welcher uns bald hernach, gleichsam zur Vergeltung, einige Kuchen von seinem ungeschmackten Gebäcke überreichte. Ich bat ihn darauf, daß er in seinem nächsten Gebete um die Vergrößerung meines Glücks bitten möchte, worauf er mit großer Zufriedenheit in seiner Mine antwortete: Ich weis fast nicht, um was ich für Sie bitten soll; ich habe Sie oft gesehen, und Sie schienen mir immer einer vollkommenen Gesundheit zu genießen; Sie fahren ganz bequem in ihrer Kalesche; Sie sind oft von einer sehr hübschen Dame begleitet; Sie sind immer gut gekleidet und sind dabey fett, so daß Sie, wie es mir vorkommt, alles besitzen, was einigermaaßen zur Glückseligkeit nothwendig seyn kann. Ich glaube also, daß, wenn ich für Sie bete, mein Gebet ungefähr also lauten müsse: daß Gott Ihnen die Gnade gäbe, die vielen Segensgüter, die er Ihnen bereits verliehen hat, zu verdienen, und dankbar dafür

zu

zu seyn. Ich sagte ihm, daß ich mit dieser Art der Fürbitte für mich vollkommen zufrieden wäre, und wir schieden mit wechselseitigem Lächeln und Komplimenten von einander." Man sagt, daß die reichen Indianer sich viel Mühe geben, fett zu werden. Sie leben in dieser Absicht nicht allein sehr schwelgerisch, sondern schlafen auch bey Tage in einer Hangematte, und halten einen Bedienten, welcher sie sanft hin und her bewegen, und seinen Herrn zu bestimmten Zeiten aufwecken muß, bloß damit er ein Rößel oder mehr geschmelzener Butter oder Ghee genießen könne. Dieß zeigt hinlänglich, warum der Jogee der Fettigkeit des Leibes unter den besondern Wohlthaten des Himmels so nachdrücklich erwähnte.

Eben dieser Schriftsteller berichtet auch, daß in denjenigen Teichen und Wasserbecken in der Insel, welche während des größten Theils des Jahres vollkommen trocken sind, ungefähr um den zehnten Tag nach dem Eintritte der Regenzeit eine Art Fische zu finden ist, die ungefähr sechs Zoll lang und unsern Seebarben nicht unähnlich sind, welche Fische während dieser Zeit in großer Menge gefangen werden. In andern Gegenden, sagt er, würde dieß als ein außerordentlicher Umstand angesehen werden; da aber diese Fische fast in jedem Teiche, in jeder Pfütze in Bombay gefunden werden, so hört es auf, bey den Bewohnern der Insel ein Wunder zu seyn. Männer, welche neugierig sind, und den Ursachen der Dinge

gern nachspüren, haben sich viel Mühe gegeben, eine Ursache von dieser Erscheinung anzugeben. Einige haben angenommen, daß die ausdünstende Kraft der Sonne in dieser heißen Jahrszeit so stark ist, daß sie den Fischlaich in die Luft hinauf ziehen, und daselbst so lange behalten und nähren kann, bis die Regenzeit kommt, da er denn in der Gestalt lebendiger und vollkommen gebildeter Fische wieder herunter fällt. Andere sind, vielleicht mit einem größern Grade der Wahrscheinlichkeit der Meynung, daß wenn die Teiche trocken werden, der Fischlaich vielleicht in tiefe Ritzen fällt, die in der Erde unter dem sichtbaren Boden entstehen, wo während der ganzen heißen Jahrszeit ein hinlänglicher Vorrath an Feuchtigkeit bleibt, wodurch sich die kleinen Thierchen erhalten, und wenn die Teiche durchs Regenwasser wieder angefüllt werden, die Fische in Menge hervor bringen. Von allen Hypothesen, die ich gehöret habe, scheint diese die Ursache am besten anzugeben; ob diese Ursache aber die wahre sey, will ich zu entscheiden nicht wagen.



V. Ueber

V.

Ueber das Papiergeld in den Nordamerikanischen Freystaaten.

Man lieset in den öffentlichen Papieren unglaublich viele Erzählungen, welche alle dahin abzielen, von dem Handel und Kredit der Freystaaten eine nachtheilige Meinung zu geben, und sowohl den Engländer als andre Nationen von allem Verkehr mit denselben abzumahnen. Alle Klagen wider die Amerikaner beziehen sich auf ihren Mangel an baarem Gelde, und die daher rührende Ungerechtigkeiten, womit man die Forderungen auswärtiger Handelsleute behandelt. Eine von diesen Ungerechtigkeiten, und zwar die größte, ist nach den Vorstellungen der Englischen Kaufleute und Politiker das jezt coursirende Papiergeld. Hierüber finden wir in dem politischen Magazin September folgende Anmerkung. „Das Papiergeld, welches die Staaten zu einem legalen Mittel der Zahlung machen, ist eine ganz offenbare Ungerechtigkeit gegen die auswärtigen Gläubiger, und um desto größer, weil sie unter dem Ansehen des Gesetzes geschieht. Die Staaten sagen zwar, sie wollten ehrlich ihr Papier wieder einlösen, und hätten für die nöthigen Fonds zu diesem Behuf gesorgt. Wäre dieses

klagen, er nuzt also das ihm aufgedrungene Papier so gut er kann, kauft Species oder Waare dafür, und giebt lieber großen Abzug, als daß er das ihm unnütze Papier behält. So verliert das Papier gleich bey seinem ersten Umlaufe an Werth, und dies dauert fort, bis es eingezogen und von den dafür verpfändeten Gütern für ein Zehntheil oder ein Zwanzigtheil seines Nominalwerths zurück gekauft, und so das Pfand auf eine leichte Art eingelöset wird; oder bis die Staaten etwa noch durch eine andre mehr summarische Procedur die Schuld tilgen. Daß dieses der Cours und das Schicksal des Papiers seyn wird und muß, ist mehr als zu bekannt; hatten also die Versammlungen, welche es ausgaben, dabey keine andre Absicht? Dies ist eine Ungerechtigkeit und Art von Betrug von den Staaten, welche ihres gleichen schwerlich bey irgend einer Regierung in der Welt finden wird. Die Regierung von Algier erlaubt ihren Unterthanen alle Fremde, die ihnen nichts zu Leide thaten, auf offener See zu plündern und zu berauben; aber sie handelt wenigstens offen, erklärt ihre Absichten, und warnt andre, damit sie auf ihrer Huth seyn, und sich vertheidigen können; sie ist also nicht so schuldig, als die Freystaaten, welche unter der Maske der Gesetze rauben und plündern."



VI. Ur-

VI.

Ursprung, Stärke und Besoldung der stehenden Armee in England. *

Das erste stehende Korps von Soldaten errichtete Heinrich der siebente im Jahre 1486. Diese königliche Leibgarde hieß die Yeomen of the Guard. Im Jahre 1590. errichtete die Königin Elisabeth die Rotte der Pensioners. Diese beyden Korps waren allein darzu bestimmt, der königlichen Familie zur Leibwache zu dienen. Karl der zweyte errichtete das Infanterieregiment Coldstream im Jahre 1650. Dies war die erste Grundlage zu einer stehenden Armee in England; im Jahre 1660 errichtete er zwey andere Regimenter Leibwache zu Fuß, und zwey Schwadronen Leibwache zu Pferde. Zwischen dieser Periode und dem Jahre 1700 kam eine Schwadrone Grenadiergarde zu-

*) Dieser Auszug aus einem Pamphlet mit der Aufschrift: A short Adress to the Public on the Pay of the British Army by an Officer. 1786. kann uns einen Begriff von der Beschaffenheit des englischen Militairdienstes, und der dabey beobachteten Oekonomie, so wie auch Stof zu allerhand erbaulichen Vergleichungen und Betrachtungen geben.

zu Pferde auf, desgleichen ein Regiment Garde zu Pferde, 4 Regimenter Kavallerie, 3 Regimenter Dragonergarde, 8 Regimenter Dragoner und 28 Regimenter Infanterie. Hierzu kamen gegen den Utrechter Frieden 1713. eine Schwadrone Grenadiergarde zu Pferde, 1 Regiment Dragoner, und 11 Regimenter Infanterie. Bey dem Frieden von 1721 fügte man 5 Regimenter Dragoner, und 2 Infanterie hinzu; bey dem Aachner Frieden von 1748. 8 Regimenter Infanterie; bey dem Frieden von 1763. 4 Regimenter leichte Dragoner und 26 Regimenter Infanterie. Endlich erhielt nach dem Frieden von 1784. die stehende Armee eine Vermehrung von einem Regimente leichter Kavallerie, 6 Regimenter Infanterie, und 10 Kompagnien Invaliden. Die ganze Armee besteht aus 2 Schwadronen Kavallerie, 2 Schwadronen Grenadiergarde zu Pferde, 3 Regimentern Dragonergarde, 4 Regimentern Kavallerie, 19 Regimentern Dragoner, 84 Bataillons Infanterie, 4 Bataillons königliche Artillerie, 36 Kompagnien Invaliden und Ingenieurs. Es ist sonderbar, daß nach der Verhältniß, als die Armee immer weniger ein Gegenstand der Eifersucht geworden ist, sie immer mehr von der öffentlichen Achtung verloren hat, und mit einer Härte behandelt wird, welche sie niemals erfahren hat, da sie noch so sehr verhaßt war. Der gegenwärtige Sold der Armee ward unter der Regierung des Königs Wilhelm des Dritten festgesetzt, und so hat er unverändert bis hieher fortgedauert. Sechs Stüber jeden Tag waren da-

damals und viele Jahre lang freylich hinlänglich jeden Wunsch des Soldaten zu befriedigen; und dabey nebst den übrigen zufälligen Vortheilen seines Standes mußte er sich nothwendig fühlen, und befand sich wirklich in einer bessern Lage als der Ackersmann oder die Volksklasse aus welcher er stammte. Damals war die Armee ein Gegenstand der Ambition; ausgesuchte junge Leute bothen sich zum Dienste dar, und man hatte keine Mühe die nöthige Anzahl zu den schweresten Unternehmungen aufzubringen. Es wäre vergeblich hier die stufenweise Abnahme von dem Werthe des Geldes seit jener Zeit zu berühren, wir fühlen diejenige, welche zu unsern Zeiten Statt gefunden hat, nur mehr, als zu sehr, aber man kann mit Wahrheit behaupten, daß keine bürgerliche Rangordnung und Klasse von Menschen so sehr von den Wirkungen dieser allmähligen Abnahme gelitten hat, als die Soldaten und Officiere der Armee. Ihr Sold allein hat ganz genau denselben Nominalwerth behalten, ob er gleich am innern vierfach verlohren hat. Alle übrigen Stände, Handthierungen und Gewerbe haben es in ihrer Gewalt gehabt ihre Forderungen nach dem Verhältnisse der Abnahme von dem Werth des Mediums, in welchem sie die Belohnung ihrer Talente oder Dienste erhalten sollten, einzurichten. Der Tagelöhner, welcher sich damals mit 6 Stübern für ein Tagewerk hinlänglich bezahlt hielt, fordert jetzt mit Recht und erhält einen Schilling; der Handelsmann nimmt ietzt mehr Profit nach Verhältniß des gefallenen Werths desselben; der

Kauf-

Kaufmann entschädiget sich auf dieselbe Weise; und, sonderbar, alle andre Diener des Staats in jedem Fache sind wegen des gefallenen Werths ihrer Besoldungen bedacht worden, oder, wo diese dieselben geblieben sind, so hat man Accidenzien oder sonst irgend ein Mittel zu Hülfe genommen, um ihre Lage mehr mit der Absicht bey der Errichtung ihres Amtes und Dienstes auszugleichen. Nur allein, muß ich wiederholen, der Officier und Soldat werden jezt noch gerade so besoldet, wie ehemals unter Wilhelm dem Dritten!

Wenn denn aber die Dienste des Soldaten noch eben so einen verhältnißmäßigen Werth gegen die von den andern Dienern des Staats behalten, als sie ehemals hatten, so muß man gestehen, daß die Vergütigung, welche er jezt dafür erhält, nicht nach den Regeln der Billigkeit bestimt sey. Doch so gegründet auch in dieser Rüksicht seine Ansprüche auf die Gerechtigkeit des Publikums seyn mögen, so würden sie allein mich dennoch nicht vermocht haben, öffentlich zu sprechen. Ich wünsche hauptsächlich die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Leiden unserer Officiere und Soldaten zu lenken, und das Gefühl der Menschlichkeit bey ihm rege zu machen, indem ich ihm die wahre Lage derselben schildere. Nur allein von dem Mitleiden ihrer Nebenbürger erwarten sie Linderung ihres Schiksals.

Nichts trägt mehr dazu bey, uns in Ansehung der wahren Lage des Soldaten zu täuschen, als der Grad

von

von Sauberkeit und äussern Anstande, welchen die heutigen militairischen Sitten erfordern, und welcher freylich bey dem Soldaten unumgänglich nöthig ist. Es hält schwer sich unter einem Anstande und Aeussern, welches noch über den Anstand derjenigen Volksklasse geht, welche wie man weiß keinen Mangel an den Lebesbedürfnissen hat, sondern manche Freude des Lebens genießt, Mangel und Dürftigkeit zu denken; aber diese Täuschung wird aufhören, wenn man seine Aufmerksamkeit nur einen Augenblick auf den Fond richtet, aus welchem der Aufwand und die Kosten dieses äussern Ansehns bestritten werden.

Der königliche Sold des Soldaten beträgt 6 Stüber auf jeden Tag, hierzu erhält er noch jährlich einen Rock, ein Paar Beinkleider, die Vördertheile einer Weste, einen Huth, ein Hemde, ein Paar Strümpfe, Schuhe und ein sehr unnützes Halstuch. Jedoch auch nicht einmal diese Kleidung erhält der Soldat ganz frey: denn es kostet ihm ohngefähr drey Schillinge, welche er dem Regimentsschneider zahlt, um ihm seinen Anzug nach seinem Körper umzuändern, damit er ihm sizt. Durch eine üble Einrichtung müssen Oberster und Soldat beyde für den lezten den Schneiderlohn bezahlen.

Alle übrige Bedürfnisse, welche man an ihm sieht, muß er sich von seinem Solde kaufen. In der Nothwendigkeit so zu erscheinen, wie man ihn sieht, muß er seine Hemden, deren er wenigstens vier haben muß,

Strümpfe, Schuhe, Stock, Schnallen, Knapsack, Kniebänder, kurz jeden Artikel, der zu diesem äussern Anstande erfordert wird, von der kleinen Summe abziehn, welche in gegenwärtigen Zeiten nur kümmerlich zum Unterhalt eines Menschen hinreicht. Ich brauche alle diese Abzüge nicht einzeln zu berechnen; man kann die Rechnung leicht selbst machen. Aber die gesetzgebende Macht, welche sehr weise voraussahe, wie weit sich diese Abzüge mit der Zeit erstrecken könnten, und daß man daher dieselben auf irgend eine Weise einschränken müsse, hat durch eine Parlamentsakte festgesezt, daß dem Soldaten von seinem Solde nicht anders als nach dem Spruche eines Kriegesgerichts, wöchentlich nicht mehr als 6 Stüber neben dem alten Rükstande, welcher wöchentlich ebenfalls 6 Stüber beträgt, einbehalten und abgezogen werden dürfen. Man kann also den Sold eigentlich in drey Portionen theilen, eine von 2 Schillingen 6 Stübern auf die Woche, welche zu seinem Unterhalt bestimmt sind; eine andere von den einbehaltenen 6 Stübern, von welchen er nebst dem alten Rückstand mit den nöthigen Bedürfnissen versehn wird. Die beiden lezten berechnet und balancirt der Kapitain alle zwey Monate.

Zu diesem Fond kommen noch 12 Schillinge 2 Stüber, welche der König vor wenigen Jahren dem Soldaten zugelegt hat, und welche er halbjährlich erhält. Mit diesen Summen werden die bereits angeführten Bedürfnisse erkauft. Doch sind sie der Absicht sehr wenig angemessen; und es giebt wenige Soldaten,

welche

welche ihrem Kapitain nicht bald mehr bald weniger dafür schuldig bleiben; und für diesen ist es keine geringe Last, seine Leute mit den Nothwendigkeiten zu versehn. Die übrigen 2 Schillinge und 6 Stüber wöchentlich, sind zu seinem Unterhalte bestimmt, und der Fond, wovon er lebt; wenn man das leben nennen will, nachdem man gehört hat, wie er dieses anfängt. Doch muß man nicht denken, daß diese ganze Summe zum wirklichen Ankaufe von Nahrung verwendet wird. Es giebt immer noch verschiedene andere Ausgaben, welche damit bestritten werden müssen; und die keine Oekonomie vermindern, geschweige denn ganz vermeiden kann. Wäsche, Materialien, um seine Waffenrüstung, Kleider zu säubern, Haarpuder, Seife, alle diese Artikel müssen erst besorgt werden, ehe er seinem laut rufenden Magen Gehör geben kann; Und wenn denn alle diese Abzüge gemacht sind, so kann der Leser sich leicht vorstellen, was ihm übrig bleibt, um diesen ungestümesten von allen Mahnern zu befriedigen; auf keinen Fall kann dieses mehr als 4 Stüber auf den Tag machen. Hier muß man noch bemerken, daß wenn der Soldat keine Bedürfnisse braucht, oder seinem Kapitain nichts schuldig ist, zwey Umstände die in Großbritannien oder Irrland selten eintreffen, er alsdann seinen vollen Unterhalt, nehmlich 3 Schillinge die Woche, erhält, weil alsdann nichts ausser dem alten Rückstand von 6 Stüber einbehalten wird.

Von diesen 4 Stübern soll denn also ein Saldat, in der vollen Kraft der Jugend und Gesundheit, unter steten Leibesübungen oder Strapazen, und mitten unter dem Ueberflusse und Wohlleben seiner Mitbürger leben und sich erhalten? Was kann er dafür haben? Nicht einmal eine volle Mahlzeit auf einen Tag. Mit aller möglichen Wirthschaft, worzu ihn die stete Wachsamkeit und Sorgfalt seines Officiers anhalten kann, mit aller Beyhülfe, die er dadurch erlangen kann, daß er mit andern zusammen ißt, in Barraken oder in Quartieren liegt, oder in dem wohlfeilsten Winkel von England lebt, wohin sein Beruf ihn nur führen kann, wird er doch in keinem Falle eine ganze Woche alle Tage eine vollkommene Mahlzeit halten können. In dem Quartiere muß ihm freylich der Wirth Halbbier reichen; aber in den Barraken erhält er nicht einmal diese Erquickung zu seiner elenden Mahlzeit; denn zu dieser Schwelgerey erstreckt sich seine tägliche Portion da nicht. Bey einem Regiment, welches iezt in einem der wohlfeilsten Gegenden von England in Barraken liegt, ist das äusserste was der Mann auf seine Portion in den gemeinschaftlichen Topf legen kann, ohngefähr 6 Unzen Fleisch, wovon wenigstens, ein Viertel Knochen ist.

Es ist wohl nicht nöthig solch eine Lage noch weiter zu schildern; schwerlich wird man eine Vergleichung zur Erläuterung finden. Denn man wird kein Beyspiel auffinden, wo ein Mensch oder eine ganze Anzahl von Menschen von ähnlichem Drucke litte. Der Gegen-

Gegenstand unserer Barmherzigkeit, welcher von dem Publiko den Unterhalt fordert, zu dem ihn die Gesetze der Gesellschaft berechtigen, sobald er Alters wegen oder aus Schwachheit nicht mehr im Stande ist, sich selbst zu erhalten, lebt mit dem Soldaten verglichen in Schwelgerey, und selbst der Bettler in der Straße, dessen Unterhalt weit unsichrer ist, würde das für einen schlechten Tag rechnen, in welchem er nicht so viel zu versaufen hätte, als wovon der Soldat leben soll; Der Gefangene auf der Themse, der gerechte Gegenstand der Strenge der Gesetze, der durch seine Verbrechen alle Ansprüche an Gesellschaft verwirkt hat, und dessen Unterhaltung als eine Bestrafung andern zum Beispiele und zur Warnung angesehen wird, dieser erhält wenigstens hinreichende Nahrung zu seiner Erhaltung, und kostet ganz sicher dadurch dem Staate mehr als der Unterhalt des Soldaten.

So elend als auch schon an und für sich die Lage des Soldaten hiernach ist, so kommen doch noch Umstände hinzu, welche die Schrecken derselben vermehren, und Quaalen der Seele zu den Leiden von Mangel und Armuth hinzufügen. Der Soldat verliert, wenn er in seinen Stand tritt, weder das Gefühl noch die Seele eines Menschen. Wie kann man also glauben, daß er gegen die allgemeine Verachtung, mit welcher man ihn ansieht, unempfindlich bleiben wird? daß er das übermüthige Hohngelächter des vollgepfropften Livreybedienten, der sich in Faulheit und Schwälgerey herumsielt, nicht bemerken, oder daß

er die Erniederung seines Standes nicht fühlen sollte, wenn er sieht, daß niemand sogar in dem niedrigsten Stande nicht zuweilen die Freuden genießet, welche seiner Lebensart und Stande gemein sind, und von denen er doch für immer ausgeschlossen bleibt! Durch die strengste Zucht eingeschränkt, an die genauesten Regeln gebunden, welche fast jede Handlung seines Lebens bestimmen; dem steten Rufe seiner Pflicht oder der Parade unterworfen, welche ihm fast auch den Schein der Freyheit rauben: was kann ihn williger machen sich allem diesem Zwange zu unterwerfen, als der Stolz seiner Profession, und diese Selbstschätzung, welche vormals ein Unterscheidungszeichen des Militairstandes war, und noch jezt seyn sollte? Aber wie können diese ihn unterstützen, wie kann man sie bey *ihm* in seiner gegenwärtigen elenden Lage erwarten? *Kann* man noch daran zweifeln, daß jeder Gegenstand, der ihn umgiebt, durch die Vergleichung seines Wohlseyns und seiner Glükseligkeit den Blick des Soldaten vergället, und macht, daß er den Dienst verflucht, welcher die stärkste Zuneigung und Anhänglichkeit erfordert, um die Bedingungen desselben erträglich zu machen? Es braucht eben keinen großen Beweis, daß diese zufällige Last von Elend von der nehmlichen Ursache, der Unzulänglichkeit seines Soldes herrühre.

Wenn jezt eine Armee ein wesentlicher und nöthiger Theil der Staatsverfassung geworden ist, wie sie es gewiß ist, so wird man auch nicht läugnen können, daß es eine Sache von einiger Wichtigkeit sey, daß

die

die Armee sich in einem solchen Zustande befinde, wo sie aufgefordert jede Unternehmung und Verrichtung, die man von ihr verlangen mag, ausführen kann. Man wird mich keiner Partheilichkeit für meine Landesleute beschuldigen, wenn ich behaupte, daß kein Volk in Europa alle nöthige Eigenschaften gute Soldaten zu bilden in größerer Vollkommenheit besizt, als sie. Brav, muthig, stark und thätig, mit einem Grade von Subordination, die freylich derjenigen nicht beykomt, welche man in den Staaten bemerkt, deren Unterthanen ursprünglich bis zu einem gewissen Grade Sklaven sind, die aber zu jeder Absicht von Disciplin hinreichend ist; zu allen diesen Eigenschaften kommt noch ein gewisser Eifer, der sie von Natur mit Hitze zu Unternehmungen und Gefahren antreibt. Andre Truppen können ins Feuer gebracht werden; die Englischen allein drängen sich hinein. Keine Nation in Europa könnte also eine bessere Armee haben; aber nirgends hält es so schwer, Leute in den Dienst zu bekommen, als wir jezt in unserm Königreiche erfahren. Nicht etwa daß der kriegerische Geist des Volks verloschen oder verringert sey, oder daß die Volksmenge abgenommen habe; nein die einzige Ursache liegt in der Bekanntschaft mit den Schwierigkeiten, Beschwerlichkeiten und Ungemach einer Lage und eines Standes, in welchen nur Thoren sich freywillig begeben können. Wahrscheinlich hat die große Anzahl von Menschen, welche in Friedenszeiten entlassen werden, diese Bekanntschaft durch das ganze Land ver-

verbreitet. Daher kann nur der Geist des Müßiggangs, dem das Soldatenleben so günstig scheint, oder die Nothwendigkeit seine Heymath wegen eines begangenen Verbrechens oder Versehens zu verlassen, uns die Leute zuführen, die wir erhalten. Nur sehr selten nimmt jemand aus wirklicher Neigung Dienste; denn diese Neigung wird schwerlich, so stark sie auch seyn mag, dem Zureden besser unterrichteter Freunde, oder dem ihnen vorgelegten Gemählde des ihm bevorstehenden Mangels und Elendes, widerstehn können. In der That ist die Beschaffenheit des Soldatenlebens so, daß, ein junger Mensch mag es nun aus welcher Ursache er will wählen und ergreifen, man dreust behaupten kann, er habe keinen rechten Begrif davon. Nur allein die Erfahrung kann ihm diese geben; aber alsdann *ist es* zu spät zurückkehren zu wollen; er hat nicht mehr die Wahl, und ist auf Zeitlebens gebunden. In jeder andern Lebensart, welche er hätte wählen können, hätte er es doch versuchen können sie zu verändern, aber hier hat er auf sein Elend für sein ganzes *Leben* geschworen, und kann es nicht verlassen, ohne Verbrecher zu werden. Diese Betrachtung allein, sollte man denken, wäre hinreichend, um die Nothwendigkeit zu beweisen, daß man die Lage des Soldaten erträglich und wenigstens frey von allem Mangel machen sollte.

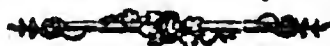
Dieser Unzulänglichkeit des Soldes zum Unterhalte muß man auch den jezt bey der Armee mehr als jemals überhandnehmenden Geist der Desertion zuschreiben, so wie auch die Verdorbenheit und Ausgelassenheit der Sitten,

ten, welche fast allgemein unter dem gemeinen Soldaten herschen. Aber in der That man hat Unrecht, wenn man Ehrliebe und Rechtschaffenheit bey Dürftigkeit und Unterdrückung erwartet. Wie kann man glauben, daß die besten und frühzeitig eingeprägten Grundsätze lange dem Mangel und quälenden Hunger das Gleichgewicht halten können? finden Vergehen irgend worinne Entschuldigung, so müssen sie es ohne Zweifel in dem äussersten Mangel; denn so kann man doch eine stete und nie befriedigte Begierde nennen.

Diese allgemeine Verdorbenheit der Sitten ist hauptsächlich deswegen zu beklagen, weil die natürliche Folge davon, Unempfindlichkeit gegen Schaam und jede andere feinere Empfindungen der menschlichen Seele, kein anderes Gegenmittel übrig läßt, als die niedrigsten Triebfedern von Furcht und Drohungen der Strafe. Daher rührt die Nothwendigkeit der Strenge in den militairischen Strafen, welche aber, weil sie zu häufig sind, ihre Absicht verfehlen. Ein Korps, das nur allein nach Grnndsätzen der Ehre handeln sollte, muß und kann man, weil es jede andre Haltung verlohren hat, mit Streichen allein regieren.

Diesen Grad von Unempfindlichkeit erlangen unsre Soldaten nach einer regelmäßigen aber schnellen Progression; und sie scheint fast eine unvermeidliche Folge ihres Zustandes zu seyn. Man überlege nur, was ich erzählt habe, so wird man sich nicht weiter wundern, wenn man findet, daß so wenige von ihnen,

dieselben Gesinnungen beybehalten, welche sie beym Eintritt in den Dienst gewiß halten. Faulheit, welche ich als die vorzüglichste Quelle für den Ersatz der Rekruten angegeben habe, ist bey weitem nicht allemal bey jungen Gemüthern die Begleiterin vom Laster; und selbst die übrigen Mittel, welche ich angegeben habe, unsern Abgang zu ersetzen, setzen nicht allemal eine gänzliche Verderbniß voraus. In manchen Fällen ist es eine überspannte Empfindlichkeit, welche junge Leute von ihren beleidigten Anverwandten und Freunden entfernt. Wenn aber der Vorwurf von Dürftigkeit und Verachtung von dem Dienste entfernt würde, welche ihn jezt erniedrigen, so brauchten wir zu diesen Quellen nicht mehr unsre Zuflucht zu nehmen, um uns zu rekrutiren; die Neigungen von jungen Leuten würden nicht mehr so viel Widerstand bey ihren Freunden finden, und unsre Reihen würden mit freywilligen im eigentlichen Verstande ausgefüllt werden. Eine kleine Vermehrung des Gehalts würde die stärksten und mächtigsten Versuchungen zu Vergehungen entfernen, und diesem militairischen Stolz und diese Selbstschätzung wiederherstellen, welche für das Betragen des Soldaten hinlängliche Sicherheit gewähren würden. Sie würde ein Gefühl von Freude und Glückseligkeit verbreiten, das ihnen jezt ganz fremd ist; die häufigen und schmäligen Strafen großentheils verbannen, welche jezt den Dienst entehren und die Seele der Menschen niederbeugen; und hoffentlich auch das Verbrechen der Desertion vernichten. Die dadurch ersparte Ausgabe würde so ziemlich der vorgeschlagenen Zulage gleichkommen.



VII. Ab.

VII.

Akte zur Befestigung und Erhaltung der Religionsfreyheit, errichtet in der Versammlung des Staats von Virginien zu Anfange des Jahres 1786.

Aus dem Englischen.

Ueberzeugt, daß der allmächtige Gott die Seele frey geschaffen hat; daß alle Versuche durch zeitliche Strafen, Lasten, oder bürgerliche Fähigungen nur allein dazu dienen Heucheley in Kleidungen und Sitten zu erzeugen, und dem Plane des heiligen Urhebers unserer Religion ganz zuwider sind, der ob zwar Herr von Leib und Seele, dennoch dieselbe durch keinerley Zwang von beyden fortpflanzen wollte; — daß das ruchlose Unterfangen der Gesetzgeber und Regenten, sowohl weltlicher als geistlicher, (welche, ob sie zwar selbst dem Irrthum ausgesetzt waren und keine Eingebungen hatten, dennoch sich eine Herrschaft über andrer Glauben anmaaßten, und ihre Meinung und Denkungsart für allein wahr und untrüglich ausgaben und andern aufzudringen suchten) falsche Religionen über den größten Theil der Welt zu allen Zeiten ver-

verbreitet und erhalten hat; daß es Sünde und Tyranney sey, einen Menschen zu Geldbeyträgen zu zwingen, um Meinungen, welche er nicht glaubt, fortpflanzen zu helfen; daß selbst, wenn man einen Menschen zwingt, diesen oder jenen Lehrer seiner eignen religiösen Ueberzeugung zu erhalten, dies so viel ist, als ihm die tröstliche Freyheit rauben, seinen Beytrag demjenigen Prediger zu geben, dessen Moral er zum Muster nehmen will, und dessen Beredsamkeit und Anmahnungen zur Gerechtigkeit mehr auf sein Herz wirken; als dem Predigerstande diese zeitliche Belohnungen zu entziehn, welche aus der Billigung ihres persöhnlichen Betragens herrühren, und eine Ermunterung für sie mehr sind, sich des Unterrichts ihrer Nebenmenschen mit Ernst und unabläßig anzunehmen; daß unsre bürgerlichen Rechte gar nicht von unsern religiösen Meinungen abhängen, so wenig als von unsern Meinungen in Physik und Geometrie; daß daher einen Bürger, als des öffentlichen Zutrauens unwürdig, von allen Aemtern, welche Treue erfordern oder Vortheil bringen, ausschließen und derselben ihn unfähig erklären, wofern er nicht diese oder jene religiöse Meinung aufgeben oder annehmen will, eben so viel ist, als ihm auf eine beleidigende Art diejenigen Vorrechte und Vortheile entziehn, auf welche er mit allen seinen Nebenbürgern gleichen natürlichen Anspruch hat; daß dadurch auch selbst die Grundsätze derjenigen Religion, welche man befördern will, verdorben werden, indem man

man diejenigen, welche ewig im Aeussern ihr getreu bleiben, durch ein Monopolium von weltlichen Ehren und Vortheilen besticht; daß obgleich diejenigen allerdings sich schuldig machen, welche dergleichen Versuchungen nicht widerstehn, doch auch diejenigen gar nicht unschuldig sind, welche sie so in Versuchung führen. Daß wenn man erlaubt, daß die bürgerliche Obrigkeit ihre Gewalt bis in das Gebiet der Meinungen erstrecke, und diesen Besitz oder die Fortpflanzung von Grundsätzen einschränke, unter dem Vorwande, daß dadurch Uebels bewirkt werde, dies ein gefährlicher Irrthum, welcher auf einmal alle Religionsfreyheit aufhebt, weil derjenige, welcher Richter von der übeln Wirkung ist, ganz natürlicherweise seine eigne Meinungen zur Richtschnur nehmen, und nach ihrer Uebereinstimmung oder Verschiedenheit von den seinigen anderer Gesinnungen beurtheilen, billigen oder verdammen wird. Daß es für die gerechten Absichten der bürgerlichen Regierung immer noch Zeit genug ist, daß deren Bediente ins Mittel treten, sobald gewisse Grundsätze in offenbare Vergehungen gegen Frieden und gute Ordnung ausbrechen. Und endlich daß die Wahrheit groß ist, und sich selbst überlassen gewiß die Oberhand behalten wird; daß sie allein der rechte und zureichende Antagonist des Irrthums ist, und von dem Kampfe gar nichts zu besorgen hat, wenn nur Menschen nicht darzwischen treten, und ihr die natürlichen Waffen, freye Untersuchung und Prüfung, aus der Hand reissen; weil jeder Irrthum aufhört

ge-

mal Mangel an Gelde hatte, so meldete sie ihr, daß eine Eingebung ihr sagte, sie sollten einen Zuschuß vom Himmel her erhalten. Diesem gemäß nahm sie ein Mitglied mit sich und ließ es die zwey Zipfel von einem Bettuche halten, sie selbst aber hielt die beyden andern. Als sie eine beträchtliche Zeitlang so das Tuch gehalten hatten, ohne daß ein Geldregen hineinfallen wollte, so ward der Mann verdrüßlich; ging fort, und ließ Frau Buchan das Tuch allein halten. Kurze Zeit hernach kam sie mit 5 Pfund Sterl. zurück, und warf dem Manne seinen Unglauben vor, als welcher allein Schuld gewesen sey, daß das Geld nicht eher kam. Jedoch erklärten einige von den Mitgliedern das vorgegebene Wunder ganz anders, und vermutheten, daß das Geld nicht vom Himmel sondern aus der Kasse der Anführerin gekommen sey. Daß sie eine beträchtliche Kasse haben mußte, daran kann man nicht zweifeln; denn sie hatte mancherley Wege eingeschlagen, die Mitglieder von allen möglichen Dingen von Werth zu entblößen und zu berauben. Unter andern sagte sie einen Abend zu ihnen, daß sie am nächsten Morgen alle gen Himmel fahren sollten, und daher sey es nöthig, alle ihre Eitelkeiten und Zierrathen zurückzulassen. Sie befahl ihnen zur selbigen Zeit ihre Ringe, Uhren und dergl. unter die Asche zu schmeißen: einige waren so thöricht und thaten es; aber andre waren so vorsichtig und verbargen ihre Sachen. Den nächsten Morgen nahm sie alle Mitglieder mit sich fort, um die Reise gen Himmel anzutreten; aber

nachdem sie bis zum Ueberdruß gewartet hatten, fühlte dennoch keiner davon sich leichter als den Tag vorher, sondern jeder blieb festen Fußes wie immer auf der Erde stehn. Da ward sie wiederum über ihren Unglauben böse — dieser habe die Auffarth verhindert — und klagte über ihr hartes Schicksal, daß sie bey ihnen auf Erden wegen ihres Unglaubens bleiben müsse. Sie ersann endlich ein neues Mittel die Leute zum Aufsteigen leicht genug zu machen; und dieses bestand nicht etwa in einer Erfüllung, wie bey den unbelebten Luftbällen, sondern in einer Ausleerung, kurz in einem Fasten von 40 Tagen und Nächten. Man schritt sogleich zum Versuche; und viele befanden sich in kurzer Zeit auf dem unrechten Wege zum Tode; diesen mußte sie also einige Spiritus und Wasser zur Erholung erlauben; aber viele wollten sich nicht länger zu dieser vorbereitenden Diät bequemen und gingen mit einander davon. Wir wissen nicht, ob die vierzig Tage vorbey sind; aber es ist kein Zweifel, daß wenige Versuche dieser Art im Stande sind, die Frau am Ende zur alleinigen Besitzerin von dem ganzen Vermögen der Mitglieder zu machen.



IX.

Südlicher Wallfischfang.

Daß die Engländer endlich die Wichtigkeit des südlichen Wallfischfanges für sie und ihre amerikanische Kolonien einsehn, bezeuget die in einer Committee des Unterhauses den 5. May 1786 genommene Resolution. Herr Jenkinson erzählte dem Hause kurz die Geschichte dieser Fischerey und bemerkte, daß sie anfänglich bloß von zweyen Völkern, den Portugiesen und den vereinigten Staaten getrieben worden sey. Er erwähnte die mancherley Abwechselungen derselben und ihren Zustand bis auf gegenwärtige Zeiten, wie viele Menschen und Schiffe sie von Zeit zu Zeit beschäftiget, und wie sie in den lezten Jahren als eine brittische Fischerey zugenommen habe. Er bezeichnete auch die Gränzen derselben, welche von der magellanischen Meerenge um das Kap Horn herum bis zum Vorgebürge der guten Hofnung sich erstrecken. Er sprach von den ehemals bewilligten Prämien, und von denen, welche man jezt bewilliget zu sehn wünschte. Nachdem er alle nöthige Umstände berührt, und das Haus von dem ganzen Gegenstande hinlänglich unterrichtet hatte, beschloß er mit dem Antrage zu verschiedenen Resolutionen, wovon die hauptsächlichste die folgenden für 15 Schiffe zu bewilligenden Prämien betraf.

traf. Als den drey ersten, welche im May oder Junius abfahren und eine Ladung von wenigstens 20 Tonnen Thran am Ende desselben Monats im nächsten Jahre zurückbringen werden, eine Prämie von 500 Pf. für jedes; den drey nächsten von 400 Pf. den drey folgenden von 300 Pf. den nächstfolgenden drey von 200 Pf. und endlich den drey zuletzt ankommenden von 100 Pf. Desgleichen Prämien von 700 Pf und 400 Pf. für jedes Schiff, welches um das Kap Horn herum bis zu einem gewissen Grade von Breite fahren wird. Die Commitee hat die verschiedenen Prämien bewilliget; und es ist leicht abzusehn, daß die Freystaaten zu diesen Einrichtungen sehr scheel aussehn werden.



X.

Nachricht von einem ausserordentlichen Wirbelwinde, welcher in Suffolk über Saxham, Wesly und Fornham nahe bey St. Edmundsbury den 31. Julius 1786 ging.

Aus dem Englischen *).

Die ersten Wirkungen dieses Wirbelwindes bemerkte man an einem Häuschen, das einem gewissen White gehört; alle Gläser wurden zerbrochen, und das ganze Haus sehr erschüttert. Ein Mann der an der Thüre stand, ward queer über die Straße geführt und gegen einen Hügel geworfen, welcher 10 Ruthen davon entfernt war; einem andern Manne ward sein Huth

*) Die ähnlichen Wirkungen des Wirbelwinds, welcher im nehmlichen Monat das Dorf Maltzdorf ohnweit Berlin verwüstet hat, veranlaßten uns diese Nachricht einzurücken. Die bloße Vergleichung, mit der gedruckten Nachricht von dem Unglücke des Dorfs Maltzdorf wird hoffentlich den neugierigen Leser vergnügen, dem wißbegierigen und mehr gelehrten aber Stoff zu allerhand physikalischen Bemerkungen gewähren.

Huth weggeführt, den er nie wieder zu sehn bekommen hat. Das Ungewitter ging queer über die Felder nach Canhamshause in Saxham, wo ein Haufen Reisholz stand; davon nahm es an 20 Bündel und warf sie in verschiedenen Richtungen auseinander; einen unter andern führte es über die Straße in das Feld ziemlich weit hinein. Es beschädigte die Strohdächer der Seitengebäude ein wenig. Auf seinem Wege riß es eine alte Erle aus, und indem es über die Straße nach dem Walde von Wesly ging, wo es am meisten wütete, brach es den Gipfel von einem Baum ab, und beschädigte verschiedene andre. Hier hatten wir eine gute Gelegenheit seinen Diameter zu messen; dieser betrug an dieser Stelle ohngefähr 80 Ruthen. Im Walde waren 7 Bäume im Stamme zerbrochen und an 100 an den Aesten beschädiget. Zwey von den erstern maaßen 6 Fuß im Umfange, und waren 5 Fuß vom Grunde abgebrochen; die übrigen waren nicht so dick, und näher nach dem Gipfel zu abgebrochen. Alle waren schöne junge Eichen.

Aus dem Walde ging es nach einem Ziegelofen, wo zehn Männer und Knaben arbeiteten. Einige Minuten vorher sahen sie es ankommen. Es sahe wie eine schwarze Wolke aus, und sahe manchmal breiter manchmal schmäler aus. Es schien an die Wolken zu reichen; diese aber schienen 4 bis 5 Ruthen weit vorwärts und rückwärts Schwingungen zu machen. Es näherte sich mit einem Getöse, wel-

ches die Leute mit dem Zuge eines Windofens verglichen.

Als es näher kam, gingen sie in die Hütte, und augenblicklich brach es zur Thür hinein, und trieb sie unter einander. Ein Knabe, der auf einigen Brettern saß, ward weg und in den Winkel der Hütte geworfen. Ein andrer Knabe würde zu der entgegengesetzten Thüre hinausgeführet worden seyn; aber er rettete sich dadurch, daß er einen von den Männern am Fuße faßte. Es hob das Dach, warf einige Rohrbündel auseinander und stieß einen Queerbalken weg. Es hinterließ einen starken Schwefelgeruch, welcher, wie die Leute sagten, ihnen einige Stunden im Halse blieb. Es zerstörte ein Stübchen nahe bey der Hütte von Reißig und Stroh gebauet. Ein Mann zu Wesly sah es aus dem Walde über die Kornfelder kommen; die untere Seite war ohngefähr eine Klafter über dem Korn erhaben. Von hier ging es nach den Kohlenmorgen von Fornham, beschädigte des Kohlenmessers Haus und brach einen Ulmbaum ohngefähr 5 Fuß von der Erde ab. Es hinterließ den nehmlichen Schwefelgeruch, welcher eine Zeitlang dauerte. Ohngefähr zur nehmlichen Zeit, als dieses sich zutrug, blitzte und donnerte es in der Nähe.

John Mills von Bury, welcher dem Englischen Herausgeber diese Umstände berichtet hat, ist der Meinung, daß dieses eine elektrische Erscheinung war. Und es sind allerdings, fährt der Herausgeber fort, meh-

mehrere Umstände in der Erzählung, welche einen aufmerksamen und mit diesen Gegenständen bekannten Leser auf diesen Schluß führen. Ich füge hier einen Auszug aus Priestleys Geschichte der Elektricität bey, welcher Bekkarias Gedanken enthält, nachdem er von Wasserhosen gesprochen, und die verschiedenen Merkmale angegeben hat, daß sie eine Wirkung der Elektricität sind, sagt er: Das was auf der See die Wasserhosen, das sind auf dem Lande einige Arten von Wirbel- und Sturmwinden. Man weiß, daß sie Bäume ausreissen, Häuser niederwerfen, Höhlen in die Erde machen, und in allen diesen Fällen Erde, Steine, Ziegel, Holz u. s. w. eine große Strecke in verschiedenen Richtungen wegwerfen; Sie werden immer mit einem rasselnden Getöse begleitet. Daß diese Erscheinungen von der Elektricität abhängen, macht die Beschaffenheit von einigen derselben nur allzuwahrscheinlich; aber die Muthmaaßung erhält noch mehr Gewicht durch folgende Umstände. Sie zeigen sich allgemein in solchen Monaten, wo Donnerwetter häufig sind, und werden gemeiniglich von Bliz, Regen oder Hagel angekündiget, begleitet oder verfolgt; und immer befindet die Luft sich vorher in einem ähnlichen Zustande. Bisweilen hat man gesehen, daß weißlichte oder gelbe Blitze mit erstaunender Geschwindigkeit sich bey denselben herumbewegten.

Nach einigen Erzählungen soll der lezte Umstand bey dem eben erzählten Vorfalle sich auch gezeigt haben.

ben. Weil aber in der Erzählung etwas Zweydeutigkeit zu seyn schien, so ließ Hr. Mills ihn als nicht hinlänglich untersucht und bewiesen aus seinem Berichte aus.

Mit eben derselben Behutsamkeit will ich die Wahrscheinlichkeit anmerken, daß die in dem Bericht erwähnte schwarze Wolke vielleicht zum Theil aus Staube bestanden, den die elektrische Wolke auf ihrem Wege angezogen hatte; so wie Hr. Wilcke erzählt, daß dieses der Fall den 20. Julius 1758 gewesen sey, wo auch Blitze sich dabey zeigten.

Die anscheinenden Schwingungen können vielleicht von einer schnellen und wirklich rotatorischen Bewegung herkommen. Ein Zirkel, vorzüglich wenn er geschwind sich bewegt und in einer gewissen Entfernung schief gesehen wird, nimmt die Gestalt einer Ellipse (mit einer der Entfernung des Zuschauers und andern Umständen angemessenen Excentricität) oder einer geraden Linie an; welche eine Ellipse mit unendlich verlängerten Brennpunkten ist, so wie der Zirkel eine Ellipse mit koincidenten Brennpunkten ist. Oder es kann auch eine wirkliche Vibration in einer dem Anschein beynahe ähnlichen Richtung gewesen seyn, welche von abwechselnden Stößen der elektrischen Attraktion und Repulsion, oder von entgegengesezten Luftströmen herkam. Die Erweiterung und damit abwechselnde Zusammenziehung der Wolke komt mit der Erscheinung der elektrischen Feder überein; und wahrscheinlich tra-

sen

sen beyde in dem Falle ein, wenn die Wolke sich der Oberfläche eines Körpers von ähnlicher oder entgegengesezter Elektricität näherte oder entfernte und davon entweder zurückgestoßen oder angezogen ward.

Ich aß den Abend zu Bury, als der Wirbelwind kam. Man hörte einige starke Donnerschläge, vorzüglich einen von der kurz abgebrochenen krachenden Art. Hr. Walker, wegen seiner Kenntnisse in der Experimentalphysik berühmt, hörte den Schlag, und äusserte dabey die Meinung, man werde gewiß hören, daß er mit besondern Umständen verknüpft gewesen sey. Man kann nicht eigentlich sagen, wie weit dieser Schlag von dem Anfange des Wirbelwinds der Zeit nach entfernt war; doch meyne ich, wird der Zwischenraum nicht viele Minuten betragen haben. Die Lage der in dem Berichte erwähnten Dörfer ist ohngefähr folgende. Wesly $1\frac{1}{2}$ Meile westlich von Bury; Saxham $2\frac{1}{4}$ Meilen westlich ein wenig nach Norden zu; Fornham beynahe 2 Meilen ziemlich nordwärts von Bury.

Die Zeitung von Bury vom 2. August erwähnt, daß denselben Abend und ohngefähr in derselben Stunde sich in Westen ein schrecklicher Sturmwind erhob, mit Donner und Blitz begleitet, welcher den Zaun von Hrn. Pantous Garten zu Neumarket niederschmiß, ihn volle 20 Ruthen wegführte, mehrern Bäumen die Aeste wegnahm, und eine große Scheune, welche Hrn. Deane zu Cheveley gehörte, der Erde gleich mach-

der Kaufmann den Vortheil bey den wollenen und leinenen Waaren berechnet, eben so berechnet ihn der Kapitalist. Er kann weder im Sächsischen, noch im Oesterreichischen, noch im Braunschweigischen, noch sogar in Pohlen (Holland, Italien, Frankreich, England wollen wir gar nicht erwähnen) somit in keinem angränzenden Lande Pfandverschreibungen erkaufen, die ihm so viel Vortheil bringen, als in Schlesien. Nicht nur ein einzelnes Guth, sondern die Gewähr vieler mitverbundenen Stände, und ihrer Güther erheben unsere Pfandbriefe über alle andre Pfandverschreibungen, in Betrachtung der Sicherheit, und in Rücksicht auf Zinsen ist bey gleichen Verhältnissen fast doppelter Gewinn für den Ausländer, der zu Hause kaum die Hälfte so hoch sein Kapital nutzen, und überdieß unsere Pfandbriefe nach Belieben versilbern kann. Hierüber aber brauchen wir weder Muthmaßungen, noch mathematische Beweise. — Die Erfahrung ist uns allein hinlänglich.

Nun brauche ich auch nicht weitläuftig anzuführen, was Hume und andre meisterhaft bewiesen haben, nämlich in wiefern Papiergeld, wie unsre Pfandbriefe, zur Glückseligkeit eines Staates beytragen. Die Gränzen zu bestimmen, ist ein Problem, dessen Auflösung auf vielen Thatsachen beruhet. Das ist aber sonnenklar, daß derjenige, der einen Pfandbrief besitzt, einen Theil des Guths besitzet, welches im Pfandbriefe zur Sicherheit verschrieben ist, nicht allein des Grund und Bodens,

dens, sondern auch der Gebäude, des Viehes, ja sogar der Menschen, die zum Ertrage desselben nöthig sind. Wir Schlesier, verkaufen also wirklich Schlesier, wenn wir durch unsern hohen Zinsfuß die Pfandbriefe auswärts bringen.

Die Ausländer besitzen dadurch wirklich einen Theil von Schlesien, und bekümmern sich nicht darum, wie der Ueberrest von Schlesien das jährliche Etatsquantum, auch plus (denn es muß ja aßignirt werden können) zusammen bringt, wie er Artilleriepferde besorgt, Fouragelieferungen, Gewerbesteuern, Desertionswachen bestreitet. Wir opfern Guth und Blut auf, unsers Königes Provinzen zu beschützen, und sehen ruhig der Zerstückelung Schlesiens zu. Im Frieden geht verlohren, was durch schwere Kriege erworben worden.

So lange Schlesien durch Zölle und Zollbediente eine abgesonderte Provinz, sogar von den übrigen Königlichen Provinzen abgesondert, ein gemeines Wesen ausmacht, welches gemeinschaftliche Lasten trägt, so lange bleibt es einleuchtend, daß wir nichts davon veräußern müssen, um unsre festgesezten Abgaben bestreiten zu können, und daß derjenige des Vaterlandes Verräther zu nennen ist, der wider bessere Einsichten, um Privatvortheile zu erlangen, den Verkauf Schlesiens befördert, zumalen wenn er dafür besoldet wird, das Beste Schlesiens wahrzunehmen.

men. Keine Nebenabsichten dürfen uns zur Schonung solcher Uebertreter ihrer Pflichten bewegen, wir müssen sie wenigstens öffentlich mit Verachtung bestrafen, oder wir vergessen, daß uns oblieget uns einander zu gemeinschaftlicher Glückseligkeit zu verhelfen, und allgemeine leicht vorherzusehende Uebel mit vereinten Kräften abzuwenden. Unterlassene Klugheit ist auch Thorheit. Sollten auch faule Bäuche, die Klasse derjenigen, die nichts hervorbringen, und sich blos mit Verzehren beschäftigen, oft ohne nur einmal zu wähnen, daß ihnen Pflichten obliegen, sollten solche Blutigel ein Uebergewicht zu erhalten suchen, und das Wohl des Vaterlandes zu hintertreiben sich bestreben, so bleibt uns nichts übrig, als auszurufen: quanta potuit suadere malorum.

Anmerkung.

Das fremde Land, aus welchem das Geld zum Einkauf des Pfandbriefes herkömmt, hat binnen zwanzig Jahren die ganze Summe in klingender Münze zurück, seine Masse des umlaufenden Geldes ist ergänzt, und von diesem Zeitpunkt an besizt es den verpfändeten Theil von Schlesien umsonst. Wenn Schlesien mit dem Gelde, welches für die Pfandbriefe eingehet, solche vortheilhafte Unternehmungen machen könnte, daß es von dem Auslande, welches die Summe vorgestreckt, oder auch von einem andern

fremden

fremden Staate binnen zwanzig Jahren so viel gewinnen könnte, als das Darlehn beträgt, so wäre kein Bedenken; denn unstreitig muß bey Darlehnsgeschäften der Vortheil von einem Staate zum andern nach ganz verschiedenen Grundsätzen berechnet werden, als beym Darlehne zwischen zwey Mitbürgern eines und desselben Staates, wie durch vortrefliche Schriften einleuchtend gezeiget worden.



XII. Ka-

XII.

Kabinettsordre.

Seine Königliche Majestät von Preussen sind, durch die über den bisherigen Tabackszwang und über die mit dem Kaffee getroffene Einrichtung von allen Seiten Höchstdero Staaten geführten Klagen, um so mehr bewogen worden, darüber eine Abänderung zu treffen, weil die Folge dieses Zwanges und dieser Einrichtung, durch die Contrebande nämlich, manchen nützlichen Unterthanen auf Abwege geführet, die ihm und seiner Familie verderblich geworden, und die daraus entsprungenen chikaneusen Visitationen, so lästig sie dem ehrlichen Manne gefallen, gleichwohl zum Nachtheil der Revenüen des Staates den Contrebandier vom Gewerbe keinesweges zurück gehalten, vielleicht nicht getroffen haben. Aus wahrer landesväterlicher Vorsorge für das Beßte der getreuen Unterthanen, und stets bedacht, denenselben die zur Erhaltung des Staates unvermeidliche Lasten zu erleichtern, und sie bey der Entrichtung für Bedrückung, Mißbräuchen und Chikanen zu sichern, haben daher Se. K. Maj. einen vorläufigen Plan entwerfen lassen, nach welchem die bisherige hohe Accisegefälle vom Kaffee abgeschaft, und die General-Taback-admin

administration aufgehoben, und dagegen eine mäßige, nach richtigen Grundsätzen ausgemittelte Kaffee= und Tabackssteuer in allen Provinzen eingeführt werden soll. Diesen Plan, welchen der Minister von Schulenburg, als zeitheriger Chef der Tabacksadministration gemeinschaftlich mit dem Etatsminister von Werder ins Werk richten und ausführen soll, erhält das Generaldirektorium, mit der ausdrücklichen Anweisung, gedachte Etatsminister auf das beste zu unterstützen, und diejenigen Verfügungen, welche von denselben nöthig erachtet werden, ohne den mindesten Anstand zu erlassen. Berlin den 11ten November 1786.

Friedrich Wilhelm.

Noch ist unterzeichnet vom Könige: die Aufhebung der Lotterie, der Nutz= und Brennholzadministration. Der König wird, für niedrigere Preise, als bisher, Holz verkaufen; aber, für Entrichtung eines Thalers pro Haufen, jedem, der sich noch wohlfeiler Holz kommen lassen kann, einen Paß dazu ertheilen. Der Kaufmannschaft wird auch frey stehen, selbst Zucker zu raffiniren, oder fremden Zucker einzuführen, wie sie es am besten findet.

Auch ist ein Kommerzkollegium im Vorschlag, welches aus Geheimen Finanzräthen und vorzüglich geschickten Kaufleuten bestehen, und woran Preussen, Pommern, die Mark und Schlesien Theil haben soll.

XIII.
Handlungsnachrichten.

Das Accisesystem in den Preußischen Staaten wird nächstens eine große Veränderung leiden. Der König will davon alles Personale, das blos der Französischen Sprache mächtig ist, nebst allen Franz. Expeditionen entfernen, indem er solche Expeditionen, wie eine blos Franz. Akademie, mitten in einem Deutschen Staate, lächerlich findet. Mr. de Launay hat seinen Abschied, ohne Pension; und verschiedene Blutigel seiner Art sind bereits, wie aus den Zeitungen bekannt ist, doch mit Pension, verabschiedet. Man arbeitet jezt mit dem größten Eifer an der möglichsten Verbesserung des Accisesystems; und nächstens wird ein neuer Accisetarif gedruckt erscheinen. Den Berlinischen Policeyanstalten, die in manchen Stücken schlechter als gar keine sind, steht ebenfalls eine Verbesserug bevor. Verständige sagen, „anfangs dürfte das neue Accisesystem nicht viel vortheilhafter, als das alte seyn, in der Folge aber würde es desto herrlichere Früchte bringen.“ Nächstens mehr.

XIV.
Recensionen.

Seitdem in den Europäischen Besitzungen in Ostindien die Buchdruckereyen eingeführt sind, hat man ihren schleunigen Fortgang bemerken können, so wie den immer steigenden Nutzen, indem sie nicht allein Wissenschaften durch dieses Land verbreitet, sondern auch aus den Quellen der Orientalischen Litteratur schätzbare Materialien gezogen und für die Geschichte von Indien geliefert hat. Dahin rechnen wir die zu Calcutta herauskommende neue Sammlung unter dem Titel: The Asiatic Miscellany, wovon wir nur die beyden ersten Nummern erhalten haben. Das Werk ist Englisch und Persisch auf groß Papier in Quartformat gedruckt. Jede Nummer hat ungefähr 130 Seiten, und enthält Originalaufsätze, Uebersetzungen, fliegende Piecen, Nachahmungen und Auszüge aus merkwürdigen neuen Schriften. Es kommt vierteljährig heraus, und vier Nummern machen einen Band aus. Die Stücke erscheinen jedesmal den 1sten September, December, März und Junius. Die Stücke am 1sten September und December 1785 haben wir bis jezt nur noch erhalten. Ein Auszug aus der Vorrede wird die Absicht der Herausgeber zeigen. Die großen Veränderungen, heißt es darinne, welche in den lezten Jahren in der politischen Verfassung von Hindostan vorgefallen sind, und die dadurch in dem Charakter der Eingebornen, insonderheit derjenigen, welche mit den Europäern Verkehr oder Umgang haben, hervorgebrachten ganz deutlichen Abweichungen, sind keine allzugünstigen Umstände für diejenigen, welche einige Zeitlang sich im Lande aufgehalten haben, und mit den Angelegenheiten der-

selben gern näher bekannt werden möchten. Aber gelehrte und sinnreiche Reisende aus Europa haben die verschiedenen Gegenden von Asien in solchen Zeitpunkten besucht, als der ursprüngliche Karakter und Sitten ihrer Einwohner ein stärkeres und kenntlicheres Gepräge hatten als jezt; in Zeiten, wo die Glückseligkeit ihrer einheimischen Regierungen, und der Reichthum und der Ueberfluß ihrer Anführer und Regenten Sitten und Gebräuche unter dem Volke hervorbrachten, welche von den Europäischen durchaus abweichen. Große Schäze von brauchbaren Nachrichten betreffend die Geographie, Regierungsform, Einkünfte, Einrichtungen, Sitten und Gebräuche von verschiedenen Ländern des Orients liegen in den Werken dieser Reisenden zerstreut; aber einige davon sind schon lange vergriffen, andre in einer jezt ekelhaften Sprache geschrieben; und manche findet man allein in großen Sammlungen von Reisen und in unbehülflichen Bänden, welche dem Leser beschwerlich fallen und oft nicht leicht zu erhalten sind. Eine Absicht also bey diesem Werke ist, den interessantesten Theil dieser Schriften in kurzen und wiederhohlten Auszügen dem gegenwärtigen Zeitalter auf die ihm angenehmste Art bekannter zu machen. Dies muß nothwendig dem Englischen Leser in Indien eine sehr nüzliche Unterhaltung verschaffen, wenn er alle die verschiedenen Nachrichten mit dem gegenwärtigen Zustande an Ort und Stelle vergleicht; wenn er die Veränderungen bemerkt, welche Zeit und Begebenheiten in der politischen und bürgerlichen Verfassung der jezt unter unsrer Regierung und Einflusse stehenden Länder hervorgebracht haben, und wenn er endlich aus diesen Prämissen richtigere Schlüsse in Ansehung ihres gegenwärtigen Zustandes ableitet, als die scharfsinnigsten Politiker zu Hause haben machen können.

Doch Werke der vergangenen Zeit sind nicht die einzigen Schriften, welche wir bekannter zu machen und dem Beyfalle

falle der Leser zu empfehlen wünschen. Obgleich die Gentlemen in Indien selten ohne einen Theil von solchen Beschäftigungen sind, welche eigentlich nach dem Ausdrucke den Mann von Geschäften machen, und daher aller Wahrscheinlichkeit nach nur wenig Muse zum Studiren und für Werke des Genies übrig behalten; so ist dennoch bekannt, daß einige davon sich durch Gaben ausgezeichnet haben, welche man nur durch langen und anhaltenden Fleiß erlangen kann. Andere haben die geringe ihnen übrig gebliebene Muse zu Verfertigung von vermischten Piecen angewendet, deren ganzes Verdienst erst alsdann gehörig geschäzt und erkannt werden kann, wenn sie dem Auge des Publikums zur Beurtheilung vorgelegt werden. Von diesen beyden Klassen hoffen wir mit solchen Ausarbeitungen unterstüzt zu werden, daß unsre Sammlung großentheils original und wahrscheinlich auch wirklich schäzbar dadurch gemacht werden wird.

Einige Gentlemen haben uns ächte Auszüge aus berühmten Persischen Schriftstellern versprochen, und einige bereits geliefert, und zwar so sorgfältig übersezt, daß man es wagen kann Original und Uebersezung gegen einander über drucken zu lassen. Obgleich dieser Theil der Sammlung beym ersten Anblicke bloß für solche Männer bestimmt zu seyn scheint, welche Persische Sprache studieren, denen er auch gewiß sehr nüzlich seyn wird; so erscheinen doch keinesweges die Auszüge um ihrentwillen allein in dieser Form. Die Uebersezungen werden, wie wir hoffen, auch für den Englischen Leser immer ein Gegenstand der Neugierde und Unterhaltung seyn; und diese werden, wenn sie das Original zur Seite sehen, vollkommen dadurch zufrieden gestellt und überzeugt werden, daß das, was ihnen als Probe von Orientalischer Geschichte oder Arbeit vorgelegt wird, nicht unächt, oder durch fremde und erborgte Zierrathen verstellt, sondern ächt, rein und unverfälscht sey.

Das Kapitel oder Titel der flüchtigen und vermischten Stücke hat weitere Gränzen als der vorige; denn er wird freye Uebersetzungen, Nachahmungen, Versuche, und besonders alle poetische Stücke, welche eine nahe oder entferntere Beziehung auf Orientalische Gegenstände haben, enthalten.

Dieses ist die Ankündigung der Herausgeber von diesem Asiatic Miscellany, dem ersten in seiner Art, welches in Indien erscheint. Sie fangen ganz schicklich mit des gegenwärtigen Bischofs von Landoffs, damals Dr. Watsons, Rede an die Geistlichkeit des Archidiakonats zu Ely am 9ten und 10ten May 1780 an, von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit eines zu Kambridge zu errichtenden Instituts, um allein Orientalische Handschriften zu übersetzen und drucken zu lassen. Die übrigen Stücke dieser Nummer sind folgende:

2. Ein Hymne an Camdeo von Sir William Jones.
3. Ein Hymne an Náráyená, von demselben.
4. Betrachtungen bey dem Anblicke des Mausoleum, von Scheershaw zu Saßeram, von Thomas Law, Esq.
5. Thevenots Nachricht von seiner Reise von Kairo nach Suez im Jahre 1658.
6. Nachricht von der Arabischen Astronomie aus Kostards Geschichte der Astronomie.
7. Die unglücklichen Wirkungen der Uebereilung. Zwey Erzählungen aus dem Ayar Danisch des Abulfazel.
8. Nachricht von den Prädamiten und der Geschichte der Welt bis auf den Tod Adams. Ein Auszug aus dem Khelaßut ul Akhbar des Khamdemir.
9. Nachricht von den Gesandtschaften und Briefen, welche zwischen dem Kaiser von China und dem Sultan Schahrokh, Sohn des Amir Timur gewechselt worden sind. Ausgezogen aus dem Malte us Sadem des Abdur Rezak, und übersezt von William Chambers, Esq. mit Anmerkungen.

10. Eine

10. Eine Geschichte aus dem Gulistan des Sadi.
11. Eine Erzählung aus dem Baharistan des Jami.
12. Sostly, eine Ode aus Hafez, von Thomas Ford. — Ode aus Khusro, von W. K. Auszug aus dem Jusef Zolekha des Jami, von Thomas Law.

Die zweyte Nummer enthält:

1. Muinun; oder die zerrüttete Liebe. Eine Erzählung aus Jorimi, nachgeahmt von Kapitain William Fitzpatrik.
2. Geschichte der Welt. Fortsetzung.
3. Die Reisen von Cäsar Frederich, Kaufmann von Venedig, nach Ostindien und jenseit Indien. Aus dem Italienischen übersezt im Jahre 1598.
4. Ein Hymne an Seveswaty.
5. Die bezauberte Frucht: oder die Indostanische Frau. Eine Antidiluvianische Erzählung geschrieben in der Provinz Bahar. Nebst andren Stücken zur Geschichte und den Alterthümern von Indostan gehörig.

Dieser Anzeige fügen wir eine zweyte bey, in der Hofnung, daß nachdem unser Publikum durch den Sprengelschen Kalender mit der Geschichte von Ostindien bekannter geworden ist, ihm die Nachricht von einem neuen historischen Werke über Ostindien nicht unangenehm seyn werde. Der Titel ist: A Translation of the Memoirs of Eradut Khan, a Nobleman of Hindoltan: containing interelling Anecdotes of the Emperor Aulumgeer Aurungzebe, and of his Succeſſors, Shaw Allum and Jehaunder Shaw: in which are diſplayed the Cauſes of the very precipitate Decline of the Mogul Empire in India. By Jonathan Scott, Captain in the Service of the Honourable Eaſt-India Company, and private Perſian Translator to War-

ren Hastings, Esq. late Governor-General of Bengal et cet. 4to. 1786. Dieses Fragment der Ostindischen Geschichte enthält eine kurze Erzählung von den Begebenheiten des mogulischen Reichs nach dem Tode des Kaysers Schah Aulumgir, den man gemeiniglich Aurungzebe nennt, und faßt einen Zeitraum von fünf Jahren in sich. Was es schätzbarer macht ist, daß wir bis jezt keine zuverläßige Nachricht von dieser Periode hatten. Denn Dow's Geschichte von Hindostan reicht nur bis zum eilften Jahre von Aulumgir. Eradut Khan, der Verfasser dieser Nachrichten, war ein angesehener Mann an des Kaysers Hofe; und weil er an Ort und Stelle, und sogar unmittelbar mit in diese Begebenheiten verwickelt war, und mit den Hauptpartheyen gewissermaaßen verbunden war, so war er ohne Zweifel auch im Stande ein Nachricht davon zu geben. Die Aechtheit der erzählten Thatsachen, sagt der Uebersezer, wird in Hindostan anerkannt, und die Simplicität des Ausdrucks kann man als einen starken Beweis von des Verfassers Wahrheitsliebe ansehen. Eben so ward der Uebersezer durch seine persönliche Kenntniß von der Scene und den Sitten des Landes in den Stand gesezt, alle diejenigen Fehltritte zu vermeiden, denen sonst gewohnliche Uebersezer aus Mangel von solchen lokalen Kenntnissen ausgesezt sind. Er hat eine Menge erläuternde Anmerkungen hinzugefügt, für Leser, welche mit dem Lande nicht so bekannt sind. Herr Scott hat hier auch seine Absicht angezeigt, eine Geschichte von Dekan zu liefern, wozu er hinlängliche Materialien eingesammelt hat, wenn das Publikum diese Probe gut aufnehmen sollte. Der Umriß und Inhalt dieser Nachrichten ist kurz folgender. Aulumgir starb zu Anfange des Jahrs 1707, und sein zweyter Sohn, Azim Schah maaßte sich den Thron an. Dieser Prinz ward, ehe er noch auf den Thron kam, von dem grösten Theile des Adels sehr geliebt, weil sie in ihm alle zur Regierung erforder-

berlichen Fähigkeiten und Eigenschaften zu finden glaubten. Aber fast gleich, nachdem er den Thron eingenommen hatte, verlor er die allgemeine gute Meinung dadurch, daß er den vornehmsten Adel verachtete und gegen die Armee eine große Sparsamkeit zeigte. Sein älterer Bruder, Schah Allum, that ihm, um Blutvergießen zu vermeiden, den Vorschlag das Reich mit ihm zu theilen. Diesen nahm er mit Stolz und Verachtung auf, und antwortete, sein Bruder sollte morgen auf dem Schlachtfelde die Antwort erhalten. So gingen sie also gegen einander zu Felde, das Glück erklärte sich wider Azim, und er verlor die Schlacht mit seinem Leben. Schah Allum folgte seinem verstorbenen Bruder in der Regierung, und führte sie bis 1712, wo er vergiftet ward. Er hinterließ vier Söhne, welche der Verfasser folgendermaaßen schildert.

Der älteste, Moiz ad Dien Jehaunder Schah, war ein schwacher Mann, dem Vergnügen ergeben, der sich um Staatssachen nicht bekümmerte noch die Liebe und Zuneigung des Adels zu gewinnen suchte.

Der zweyte Azim Uschawn war ein Staatsmann von einnehmendem Wesen. Aulumgir hatte immer die Politik gebraucht seine Enkel zu ermuntern und sie in öffentlichen Angelegenheiten zu brauchen. Denn weil seine Söhne nach großer Macht strebten und Armeen kommandirten, so suchte er sie mit Klugheit einzuschränken, und setzte ihnen Feinde in ihrer eignen Familie entgegen, als Bedar Bukht dem Azim Schah und Azim Uschawn dem Schah Allum. Dem leztern hatte er das sehr einträgliche Gouvernement von den drey Provinzen, Bengal, Bahar und Orissa gegeben, von welchen er eben mit einem großen Schatze und einer ansehnlichen Armee gekommen war. Ob er gleich bey der lezten Schlacht große Dienste geleistet hatte, so fürchtete ihn sein Vater dennoch als einen Nebenbuhler.

Ruseh Uschawn, der Privatgesellschafter und Liebling seines Vaters, war ein Prinz von lebhaftem Geiste, in religiösen Wissenschaften gelehrt, ein feiner Schriftsteller und sehr erfahren in den Gesetzen: aber zu gleicher Zeit hing er dem Vergnügen nach, und liebte vorzüglich die Musik und die Hofpracht. Er bekümmerte sich um die öffentlichen Angelegenheiten so wenig als um seine eignen häuslichen.

Jehaun Schah hatte unter allen Prinzen den größten Antheil an der Betreibung der Staatsgeschäfte, ehe sein Vater den Thron einnahm, und nach der Hand hatte er lange Zeit auf die ganze Regierung Einfluß.

Nach dem Tode von Schah Allum war sein zweyter Sohn Azim Uschawn im Besitz des Kayserlichen Lagers, Schatzes und Juwelen, und bekam auf seine Seite die meisten von dem vornehmen Adel, ihre Anhänger und die Königliche Artillerie. Ueberdieß hatte er eine beträchtliche Armee in eignem Solde. Anstatt seinen Bruder sogleich anzugreifen, welcher sich zwar schon wider ihn verbunden hatte, aber nur noch ein schwacher Feind gegen ihn war; rückte er sein Lager auf die Ebne, und verhielt sich blos defensive, in der Hofnung, daß die Truppen seines Bruders aus Mangel an Sold ihn bald verlassen, und genöthigt seyn würden, ihn für den Kayser zu erkennen, oder daß sie von ihren vermeinten Freunden gar in seine Hände geliefert würden. Aber hierinne betrog er sich. Seine Armee, welche er in Verschanzungen eingesperrt hielt, verlor alle Tage mehr den Muth; da der von der feindlichen Armee mit jeder Stunde zunahm. Nach einer Kanonade von vier Tagen, in welchen die drey Brüder immer einige Vortheile erlangt hatten, rückte am fünften Azim Uschawn aus seinem Lager. Aber bey der Stellung der Truppen herrschte eine solche Unordnung, daß die Artillerie ganz unnütz ward, und Jehaun Schah,

Schah, der immer entschlossen und langsam anrückte, einen leichten Sieg über die bestürzten Truppen erhielt, welche noch vor dem Angriffe flohen. Der unglückliche Prinz, der nun so verlassen war, und der seine Rettung nicht der Flucht verdanken wollte, ging fast allein auf den Feind los. Dies war so viel als sich selbst zum Opfer darbringen. Sein Elephantentreiber ward sogleich getödtet; der Prinz selbst sank nach vielen Wunden ohnmächtig auf seinen Sitz herunter; und der Elephant ohne Treiber und von Schmerz ganz wütend, lief durch den Feind durch, welcher ihn einige Stunden lang vergeblich verfolgte, während daß der unglückliche Azim an Ermüdung und Verblutung starb.

Jehaun Schah, welcher nach der Lauterkeit seiner eignen die Gesinnungen seiner Brüder beurtheilte, übergab nach diesem Siege die ganze Beute des Lagers ohne Verzug dem Amir al Amra, der vermöge eines Vergleichs und seines Eides die Provinzen sowohl als die Schätze unpartheyisch unter die Brüder vertheilen sollte. Diese Aufrichtigkeit war die Ursache seines Unglücks. Der Amir war entschlossen Jehaundir Schah auf den Thron zu setzen, weil er wußte, daß seine Schwäche, Hang zum Vergnügen, und Abneigung von Geschäften ihm unbegränzte Macht gewähren würden. In dieser Absicht brauchte er allerhand Künste die Theilung zu verzögern. Die Freunde von Jehaun Schah sahen ganz deutlich die Absichten des Amirs, warnten den Prinz vor seiner Verrätherey, und erboten sich ihn zu ermorden um seinen Absichten zuvor zu kommen. Darein aber wollte der Prinz nicht willigen, und sagte: Wenn das Reich mir bestimmt ist, so werde ich es ohne Mühe erlangen; wo nicht; wozu soll Verrätherey und ungerechtes Blutvergießen helfen? Bey dem nächsten Versuche des Amir entdeckte er ihm seinen Verdacht ganz offenherzig, und sagte, daß ob es gleich politisch klug seyn würde ihn zu tödten, so wollte er es dennoch nicht hinter-

hinterlistig thun; zu gleicher Zeit hieß er ihm aufstehen und in Frieden nach Hause gehen.

Dieses edelmüthige Betragen vergrößerte allein des Amirs Feindschaft, anstatt seine Dankbarkeit zu erwecken. Er nahm nun die Maske ab, welche ferner unnütz war, und gestand öffentlich seine Absichten. Der Verfasser macht hierbey folgende Bemerkung über des Prinzen Betragen: eine Bemerkung, recht im Geiste des Machiavel, und welche zeigt, daß die Grundsätze der meisten Staatsmänner, Europäischer so gut als Asiatischer, ohngefähr dieselben sind. Obgleich, sagt er, Jehaun Schah, der tugendhaft und seinem Worte treu blieb, sich bey dieser großen Handlung, edelmüthig und gerecht bewies, so wird die Staatsklugheit dennoch ein solches Betragen nicht billigen, und als Beyspiel zur Nachahmung empfehlen können. Die Welt ist voll Betrug, und muß durch Betrug regiert werden. Der Dieb, welcher seine schlafende Beute erst wecken wollte, würde sich nur Unglück zuziehen. Tugend und Laster sind einander gerade entgegengesetzt, und können nicht zusammen wohnen. Was auf Uebel allein gegründet ist, kann nur durch Uebel erhalten werden.

So wie der Amir geradezu erklärt hatte, daß er sein Versprechen nicht halten wolle, so brach Jehaun Schah aus seinem Lager auf, und rüstete sich ohne Verzug zur Schlacht. Aber in der Nacht ward das Lager der Artillerie verrätherischer Weise in Brand gesteckt, alles Pulver und der Kriegesvorrath zerstört, und so die ganze Armee ganz unbrauchbar gemacht. Zwar erhielt er von neuen einigen Succurs; aber die Truppen verzagten über ihren Verlust, forderten mit Ungestüm Geld, und desertirten so häufig, daß Jehaun Schah, um noch üblern Folgen zuvor zu kommen, alles auf das Glück eines unmittelbaren Treffens ankamen lassen mußte. In diesem hatte er durch seine Tapferkeit einmal einen beträchtlichen

Eindruck

Eindruck auf den Mittelpunkt der feindlichen Armee gemacht; weil er aber von hinten durch die ganze Macht des Russeh Uschawn angegriffen ward, und seine Truppen sahen, daß sie von allen Seiten umringet werden würden, so flohen sie alle zusammen, und ließen ihn allein auf seinem Elephanten, wo er bald durch einen Flintenschuß getödet ward.

Nun blieben nur noch Jehaunder und Russeh Uschawn als Nebenbuhler übrig. Der leztere hatte das größte Zutrauen zu dem Amir, weil er ihn bey Lebzeiten des Kaysers immer außerordentlich unterstüzt hatte. Er hofte daher, daß wenn er, wie es schien, einen Souverain sich wählen wollte, er ihm vor seinem ältern Bruder den Vorzug geben werde. Er hatte sich entschlossen als Zuschauer des Kampfs auf den Fall des einen Nebenbuhlers zu warten; und alsdann auf den aufgeblasenen und unvorsichtigen Sieger loszugehen. Diese Absicht entdeckte er nun seinen Anhängern, und verlangte ihre Unterstüzung bey einem unmittelbaren Angriffe auf Jehaunder Schah. Diese aber, entweder aus Furcht oder aus Verrätherey versagten ihm ihren Beystand, unter dem Vorwande, daß der anbrechende Tag eine bessere Gelegenheit darzu anbieten werde. Er mußte also inne halten, und warten, bis es ihnen gefällig war. Mit Anbruch des Tages also rückte Russeh in der Stille an, und hofte den Feind zu überraschen, aber ehe er noch ihr Lager erreicht hatte, ward entweder aus Unwissenheit oder Verrätherey eine Kanone losgefeuert, machte Lärm; und nun fing das feindliche Kanonenfeuer mit erschrecklicher Gewalt zu spielen an; die meisten seiner Anhänger flohen, und ein Anführer, auf welchen er sein größtes Vertrauen gesezt hatte, und der ihm viele Verbindlichkeiten schuldig war, wendete undankbarer Weise seine Waffen gegen ihn. Von allen Seiten mit Feinden umringt, warf er sich von seinem Elephanten, zog den Säbel des Ruhms aus der Scheide der Ehre, und focht allein zu Fuße gegen

gegen tausende von Feinden. Aber was konnte er ausrichten, als sein Leben gegen viele andere verkaufen? Er ward bald mit wiederhohlten Streichen niedergehauen, und übergab seinen Athem dem, der ihn gegeben hatte. Wir kommen von Gott, und zu ihm müssen wir zurückkehren."

So siegte also Jehaunder Schah durch die List und Unterstützung des Amir über seine Brüder, und bestieg den Thron ohne Furcht vor einem Nebenbuhler. Eradut Khan, nachdem er erklärt hat, daß seine Absicht gar nicht sey, die Rachbegierde für ihm angethanes Unrecht zu befriedigen, oder die Gunst des Nachfolgers durch Verkleinerung seines Nebenbuhlers zu erschmeicheln, macht folgendes lebhafte Gemälde von diesem Prinzen.

Er war, sagt er, an sich ein schwacher Mann, liebte Ruhe und Bequemlichkeit, wendete eine weibische Sorgfalt auf seine Person, und war in der Regierungskunst ganz unwissend. Er hatte auch einige niedrige Laster und Schandflecken an sich, welche unter seinen erlauchten Ahnen unbekannt waren. Er opferte das große Reich Hindostan den närrischen Grillen einer öffentl. Buhlschwester auf, welches die Seelen seiner ihm getreuen Unterthanen sehr kränkte. Die Verwandten, Freunde und Lieblinge der Maitresse maaßten sich eine unumschränkte Gewalt im Staate an; und die höchsten Ehrenstellen, Titel, und unmäßige Bewilligungen von den Kayserlichen Domainen wurden an bettelhafte Musikanten verschwendet. Zwey Coren Rupien *) wurden jährlich für die Ausgaben der Haushaltung der Maitresse ausgesezt, ohne Kleidung und Juwelen zu rechnen. Der Kayser fuhr häufig mit ihr auf die Marktplätze, und da kauften sie bald Juwelen, Gold, Seide und feine Leinewand, bald Gartengewächse, Früchte und die gemeinsten Sachen. Eine Frau mit Namen Zohera, welche einen

*) Ein Core beträgt 100 Laks, an 2 Millionen Sterling.

einen Laden von Gartenfrüchten hielt, und eine von Lall Koor's (der Maitresse) besondern Freundinnen war, ward zu einem hohen Range mit einem angemessenen Einkommen erhoben, und alle ihre Verwandten genossen des Kaysers besondere Gunst, welche sie auch häufig misbrauchten, um das Interesse der Hofleute für große Geschenke zu befördern. Auch der Adel verschmähte ihre Protektion nicht, sondern vergaß seine Ehre, opferte allen Wohlstand dem gegenwärtigen Vortheile auf, und eilte haufenweise herbey, die Königliche Idole, deren Pfore mit mehr Equipagen, als die des Kayserlichen Pallastes umgeben waren, anzubeten. Doch muß ich auch sagen, daß viele unter ihnen edel dachten, und verschiedene gute Werke durch ihren Einfluß bey Hofe gestiftet haben.

Die lächerlichen Einfälle des Kaysers und seiner Maitresse gingen endlich so weit, daß sie in einer Nacht, nachdem sie den Tag in Schwelgerey und mit Besuchen in verschiedenen Gärten, nahe bey der Stadt, in Gesellschaft des Kräuterweibs Zohera zugebracht hatten, in das Haus von einer Bekannten der Zohera, welche geistige Getränke verkaufte, gingen, und sich alle betranken. Nachdem sie die Frau mit einer großen Summe Gelds und der Bewilligung eines Dorfes beschenket hatten, kehrten sie in diesem Zustande der Trunkenheit nach dem Schlosse zurück, und schliefen alle drey auf der Straße ein. Bey ihrer Ankunft ward Lall Koor von ihren Weibern herausgenommen; aber der Kaiser blieb in dem Wagen schlafend, und der Treiber, welcher an der Freude Theil genommen hatte, brachte die Maschine, ohne sie weiter zu untersuchen, in den Stall. Die Bedienten im Pallast warteten bis an den Morgen auf seine Ankunft, und als sie fanden, daß die Maitresse ohne den Kayser in ihre Zimmer gegangen war, waren sie seines Lebens wegen sehr besorgt, und ließen sich bey ihr nach ihm erkundigen. Sie ließ sagen, man möchte nur gleich den Wagen untersuchen; und da fand man auch den elenden

Prinz

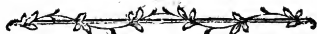
Prinz in den Armen der Zohera fast schlafend, in der Entfernung von beynahe zwey Meilen vom Schlosse.

Während daß der Kayser sich so bey allen seinen guten Unterthanen verhaßt machte, ward Amir unumschränkter Herr. Er dachte nur darauf, wie er die ältesten Familien stürzen möchte, und ersann Vorwände sie zu plündern. Er brachte Abgaben und Misbräuche ohne Beyspiel auf. Er behielt ungeheure Vortheile für sich, war aber mit dem Gelde so sparsam gegen andre, daß selbst seine eignen Kreaturen bey leeren Titeln in die äußerste Armuth geriethen, bis endlich alle zu seinem Verderben mit ihren Wünschen übereinstimmten.

Als er so neun Monate lang den Tyrannen *gespielt hatte*, und die größte Höhe seiner Macht und Autorität erreicht hatte, verbreitete sich das Gerücht, daß Ferokhsere, der Sohn von Azim Uschawn von Bengal gegen Bahar anmarschire, in der Absicht den Tod seines Vaters zu rächen, und den Thron einzunehmen. Die Nachricht ward bald bestätiget, und man darf sich nicht wundern, daß viele von den Kayserl. Bedienten im Geheimen der Rebellion Glück und Fortgang wünschten. Jehaünder schickte seinen ältesten Sohn voraus, und dann ging er selbst wider die Rebellen zu Felde. Es erfolgte eine Schlacht, in welcher seine Armee geschlagen ward. Er selbst schor sich seinen Bart ab, um nicht erkannt zu werden, und floh in das Schloß von Assud ad Daulah, welcher ihn dem Sieger auslieferte. Auf dessen Befehl starb er im Gefängniß, und so erhielt Hindostan wiederum Frieden."



Register,



Register
der merkwürdigsten Sachen und Nahmen im Jahrgang 1786. des historischen Portefeuille.

A.

B.

C.

Cher-

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Strei-

S.

T.

V.

W

Z.



